System
der
moralischen Religion
zur endlichen Beruhigung
für
Zweifler und Denker.

Allen
Christen und Nichtchristen
lesbar
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweiter Theil.

Dritte verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

Berlin, 1791
bey Friedrich Vieweg dem älteren.

System

der

moralischen Religion

zur endlichen Beruhigung

für

Zweifler und Denker.

Allen

Christen und Nichtchristen

lesbar

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweiter Theil.

Dritte verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

Berlin, 1791

bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß

zur

Hervorbringung wahrer Glükseligkeit.

I.

Summe alles Geniesbaren.

Wir haben die **innere Grundlage** der menschlichen Glükseligkeit beschrieben, wir müßen also nun auch den **wirklichen Genuß** der Glükseligkeit, oder diejenige **Uebung** im Genusse der Menschenfreuden kennen lernen, durch welche der **Zustand** der Glükseligkeit entsteht. Lasset uns daher vorerst eine algemeine Uebersicht nehmen, über alles, was dem Menschen hienieden **geniesbar** ist. Ich wil es unter **drei** Classen bringen.

A. **Blos sinliche Annehmlichkeiten**, die der Mensch mit dem Thier gemein hat: als

a. Stillung des Hungers und Wolgeschmak der Speisen.
b. Labung im Durst und Wolgeschmak der **Getränke.**
c. Befriedigung des **Geschlechtstriebes.**
d. Angenehme **Gerüche.**
e. Angenehme Berührungen der **Gefühlnerven**, die am ganzen Körper zerstreut liegen — durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung.
f. Jede sanfte und unsere Kräfte nicht zu sehr anspannende **Leibesbewegung.**
g. Ruhe d. h. Abbrechung der Thätigkeit einer Kraft.
h. Schlaf.
i. Annehmlichkeiten des **natürlich** angenehmen Schalles. Ein rieselnder Bach. Ein rauschen-

des Wehr. Gesang der Vögel. Majestät des Donners u. s. w.

k. Empfindung der natürlichen Schönheit vermittelst des Auges. Licht. Farben. Mannigfaltigkeit. Symmetrie. Reinlichkeit.

l. Empfindung des Wolbefindens bei leichtem Blut, heiterm Kopfe, kurz, **Gesundheit.**

B. **Sinliches Vergnügen:** welches sich von der ersten Klasse der **Annehmlichkeiten** dadurch unterscheidet, daß hier die sinliche Thätigkeit mit Vorstellung und Reflexion verbunden ist, und eben dadurch die Empfindung zum **Vergnügen** erhebt.

a. Hieher gehören die vorgenanten Stüke a bis i, **sofern** sie mit Reflexion genossen werden, z. B. **mit** Vorstellung ihrer Volkommenheit, ihres Nuzens, ihres Ursprungs, oder der Kunst des Schöpfers oder der Menschen, die bei einem Gegenstande der Sinne angewandt ist. So entstehn z. B. Vergnügungen des **Gehörs** vermittelst des durch **Kunst** hervorgebrachten Schalles der Musik u. d. oder des Auges bei Kunstwerken, in Gemälden, in Zimmereinrichtungen, Kleidungsarten u. s. w.

b. Die zusammengesezten Vergnügungen, wo **mehrere Sinne** zugleich beschäftiget und von Thätigkeiten der Denkkräfte z. B. des Ingeniums — begleitet werden. — Insonderheit **Spiel — Tanz — Komödie.**

c. Vergnügen aus Besiz des **Eigenthums** und der Mittel zur Anschaffung der Lebensbedürfnisse, die wir irdische **Güter** nennen. Sie gehören zur Sinlichkeit, weil ihr Materiale Gegenstand der Sinne ist und zu Verschaffung sinlicher Freuden abzwekt. Es sind aber auch zugleich Vergnügungen aus Vorstellung, weil ich ihr Formale, ihre Ver-

Verhältnisse des Ursprungs und Nuzens denken muß, wenn sie Vergnügen seyn sollen.

d. Angenehme Auftritte im menschlichen Leben, dazu wir nicht unmittelbar durch Ueberlegungen und Beschlüssungen beigetragen haben: was man Glük nennt.

C. **Freuden des Geistes**: an denen die Sinne keinen unmittelbaren Antheil haben, die zunächst aus bloßen Vorstellungen und Räsonnement entstehen. Man könte sie im engern Verstande Genuß des **Guten** nennen. Sie sind die Grundlage der **Zufriedenheit**. — Es beruhen aber **alle** Vorstellungen, welche fähig seyn sollen, uns Freuden zu schaffen, auf der **einen**: daß wir im Besiz dessen sind, was a. die **volkommensten** Freuden gewährt, b. was alle Freuden **würzt** und sie schmakhaft macht, c. was das **Mittel zur Erlangung aller** ist. Und diese **eine** Vorstellung ist bei denen Thätigkeiten, wodurch wir unsern Mitmenschen entweder Freude und Nuzen schaffen oder ihre Leiden mindern, und ihrer Achtung und Liebe uns theilhaftig machen, kurz, bei den Freuden des **Liebens** und **geliebt werdens**: — welches ich in der Folge aufs strengste beweisen werde. Die Arten, welche unter dieser Gattung stehen, sind: Freuden an Einsamlung nüzlicher Kentnisse — Freuden an den Kentnissen selbst — Freuden des Freiheitsgefühls — der Nuzbarkeit — der Wolthätigkeit — des geselligen Lebens, der Freundschaft, der Achtung, des guten Rufs — Freuden der engern Verbindung mit Menschen, z. B. mit Gatten, mit Kindern — Freuden des Vertrauens auf Gott — des guten Gewissens — der frohen Aussichten. — Bei dieser Uebersicht erhellet

1. Daß der liebevolle Schöpfer seinen Menschen zahllose Freuden bereitete — daß es also ganz sein Zwek seyn muste — seine Geschöpfe vergnügt und zufrieden zu machen.

2. Daß der Genuß aller Menschenfreuden allen Menschen vom Schöpfer möglich gemacht ist: daß also jeder Mensch in jeder Lage, Alter, Verhältniß — glüklich werden kan.

3. Daß die lezte Klasse der Freuden C die wichtigste ist, welcher, im Bestreben des Menschen nach Glükseligkeit, alle übrigen in A und B nachstehen müßen.

II.

Kentniß der sinlichen Freuden.

Es gehört zur Aufklärung unseres Geistes, sofern sie Grundlage der Glükseligkeit ist, daß wir die Freuden recht kennen und beurtheilen lernen, zu deren Genuß der Schöpfer uns berechtiget und eingeladen hat. Wir betrachten also zuerst die sinlichen Freuden, von welchen so manche Moralisten die schiefsten Urtheile gefält haben, die so viel Schwärmer herabwürdigen, und die gegenseitig der Haufe der Thoren mit der angemaßten Philosophenmine zum einzigen Ziele des Menschenlebens erhebt. Zur richtigern Beurtheilung gehört dreierlei:

I. Ihr Werth und ihre Schäzbarkeit. — Es sind

1. Freuden — oft sehr große und entzükende Freuden. Sie üben im Empfinden, im Fröligseyn. Und Uebung im Freudengenuß macht Zustand, Stimmung —

2. Es sind Freuden, dazu Gott Trieb, Kraft und Gegenstände gab — Gegenstände, so schön, so mannigfaltig, so einladend, so sich selbst aufdringend. Müsten wir nicht Gott anklagen, wenn wir diese Freuden verachten oder für Sünde halten wollten?

3. Es

3. Es sind unentbehrliche Mittel zur **Erhaltung des Lebens** und der **Gesundheit**. Wie mag beides ohne a, b, c, f, g, u. s. w. bestehen? Auch sind die Sinne und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen oder Widrigen, die **Wächter** über die **Gefahren** des Lebens, die wir ohne sie weder bemerken, noch so eifrig meiden würden. Endlich, sie vernachläßigen und ungenossen lassen, zieht geradezu die übelsten Folgen z. B. zerstörende Krankheiten nach sich.

4. Ohne sie ist der **Geist unfähig zu seinen Thätigkeiten**. Denn sie sind a. die Anfrischung seiner **Kräfte** und der **Lust** sie zu brauchen. Durch sinliche Freuden werden die Geisteskräfte abgespant, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch sie b. erhalten Blut und Säfte einen frischen Antrieb zum Umlauf, und es entsteht der Zustand, den man Behaglichkeit, **Leichtigkeit**, Lebhaftigkeit nent, im Gegensaz des trägen, schlaffen und düstern Wesens, welches Folge von blödsinniger Enthaltsamkeit ist. Und sie wirken c. selbst durch ihren Einfluß auf **Gesundheit**, geradezu **auf die Seele und ihre Fähigkeit zu ernsten Geschäften**. — Man möchte sagen, der Mensch sey eben darum das glükliche Mittelding zwischen Engel und Thier — die wir beim ewigen Einerlei uns denken, und die nicht die angenehmen und die Kräfte so stärkenden Abwechslungen und Mischungen der sinlichen und geistigen Freuden haben, wie wir.

5. Sie sind die **Quellen unseres Ideenreichthums**. Sie liefern unserm Geiste die rohen Materialien, die er **verarbeitet**: und sie sind zulezt wieder sein Probierstein, der ihm sagen muß, ob seine von ihnen abgeleiteten Wahrheiten richtig sind. Alle unsere Erkentniß geht von den Sinnen aus, und muß bei der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurükgeführt werden.

6. Sie sind vor anfangs die Grundlage der **Stärke aller unserer Empfindungen.** Ohne Sinlichkeit wäre der Mensch eiskalter Vernunftmensch. Sie gibt unsern Neigungen und Empfindungen ihre Wärme und ihr Feuer. Ohne sie ward kein Menschenherz für Liebe, für Patriotismus, für Heldenmuth oder irgend eine That erwärmt, die von Kampf und Schwierigkeit begleitet ist. Ein reizender Anblik muste es seyn, oder der Zauber der Tonkunst, oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geschüzes, oder die Blutwallung vom Saft der Reben, oder die Gemälde der Phantasie, die bald Reichthum, bald lauten Dank, bald des etwas als Lohn uns zeigt. — Und wo war der Mensch, dem nicht bei seinen besten Thaten, bei seinem unermeßlichen Fleiße, durch den er sich der Welt nuzbar machte, der Genuß der Sinlichkeit (gute Kost, bequeme Wohnung, geselschaftliche Freuden — —) nächster Zwek (ich sage nicht lezter) oder doch Mitzwek (ich sage nicht einziger und wichtigster) war, dessen Gedanke ihn erwärmte und bei den Lasten des Lebens muthvol erhielt. Oder mögen die seltenen Seelen, welche durch lange Uebung im Wahrheitforschen dahin gekommen sind, daß sie ihre nichtsinlichen Gegenstände in einem solchen Lichte und in solchen Reizen erbliken, daß sie des Zunders der Sinlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, hier als widerlegende Instanz gelten? Und mögen selbst diese seltenern Menschen die sinlichen Freuden zur Lebhaftigkeit ihres Geistes ganz entbehren? — Bei jenen Schwärmern aber, die alle sinliche Lust für Sünde erklären und doch große feurige Empfindungen zeigen — ists da nicht selbst die Sinlichkeit, die sie bewirkt, wofern sie wirklich vorhanden sind und nicht blos vorgeheuchelt werden? Ist nicht ihre ganze Religion Phantasieobjekt? — Doch, warum sage ich das nur vom Schwärmer und seiner Religion? Mag irgend ein nichtsinlicher Gegenstand, mag Gott

und

und Tugend dem Menschen gefallen und sein Herz für sie erwärmt werden, ohne Sinlichkeit? Nehmen unsre Redner nicht ihre Motiven mit aus der Sinlichkeit? Und muß nicht Beredsamkeit, heilige Gesänge, muß nicht Musik, Dichtkunst, Malerei — kurz alle Künste der Versinlichung gebraucht werden, um dem Menschen die Religion zu versinlichen, weil nur durch Versinlichung das Herz erwärmt werden kan? — —

7. Sie sind das **Band der menschlichen Gesellschaft.** — Was hält die Menschheit zusammen? Was macht, daß für jeden Menschen so viel tausend Hände geschäftig sind? — Und wo würde diese **Industrie** seyn, die die Staaten so glüklich und das Leben so leicht macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, — arbeitet nicht alles zunächst für den Genuß der Sinlichkeit? — Ferner: wem verdanken wir die **Kultur der Nationen durch Künste** und Wissenschaften? Würden unsre Künstler und Meister entstanden seyn, wenn sie nicht die Absicht, die sinlichen Freuden zu verfeinern und zu vervielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich: was ist die **Seele des geselligen Lebens**: Theilnehmung. Und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menschen nichts, als die Güter des Geistes zu genießen hätten? Wo bliebe ohne sinliche Freuden die Schule der Tugend, Theilnehmung und Mittheilung?

8. Sie sind selbst die Grundlage unserer **Gotteskentniß und Gottesliebe.** Was sol das Kind auf das Daseyn und die Liebe des Schöpfers leiten? Und selbst der Mann, der seinen Gott schon kent und glaubt, wo findet er die Spuren des liebevollen Alvaters häufiger, heller, fühlbarer, als im Genuß der Sinlichkeit?

O Vater! wir sind Kinder hinieden, die dies von dir uns angelegte Gängelband zu dir und zum Genuß

deiner

deiner Liebe nie entbehren können. Lehre uns diese tausendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Bissen, in jedem Becher, den wir mit Wolgeschmak genießen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquikt, in jeder frohen Stunde, die Tonkunst, oder schöne Natur, oder gesellige Lust uns schenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unser Herz dir immer näher bringen, und, als im Vorschmak künftiger, volkomnerer Seligkeiten, uns unsers Daseyns und unsers Schöpfers erfreuen.

II. **Ihre Gefahren** — sind freilich auch vielfältig und groß. Man frage die Erfahrung.

Was hat nicht der **unmäßige**, ja selbst der blos **unvorsichtige Genuß** für Zerrüttungen der menschlichen Glükseligkeit angerichtet? Und wie **unendlich leicht**, ja wie unvermeidlich ists oft nicht, daß man eine sinliche Freude zu viel genieße oder die Regeln der Vorsicht verabsäume? — wie leicht zerstören wir durch Speisen oder Getränke, wenn wir zu viel genießen, oder nicht die Disposition unsers Körpers bei der Art derselben zu rathe ziehn, unsere Verdauungswerkzeuge, oder erzeugen Verderbnisse der Säfte, oder Stokungen derselben? Wie leicht verursacht der angenehme Genuß der freien Luft die gefährlichsten Erkältungen? Wie leicht versehn wir es bei Leibesbewegungen durch Erhizung oder kalten Trunk, und zernichten unsre Gesundheit auf lebenslang? Wie leicht entsteht beim Genuß des sinlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verlezung der bürgerlichen Geseze? Wie leicht bekomt durch die sinlichen Freuden unsere Phantasie eine schädliche Uebermacht? Wie leicht werden Begierden erregt, die die Ruhe unsers Lebens zerstören, oder Bedürfnisse erzeugt, die uns hernach quälen, weil wir sie nicht befriedigen können? Wie leicht wird durch einen etwas zu häufigen Genuß der sinlichen Freuden die ganze Seele ver-

vorben, d. h. von der Thätigkeit der höhern Kräfte entwöhnt oder alles Geschmaks an Geistesfreuden beraubt? Ferner: Was kosten uns die Anstalten und der Genuß der sinlichen Freuden oft für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld? — Wie wird darüber bei manchem sein Hauswesen zerrüttet und sein Eifer in Geschäften zernichtet? Endlich: was hat das Streben nach den Mitteln, die wir zur Verschaffung der sinlichen Freuden nöthig haben, für Uebel erzeugt? Wodurch ist Neid, Betrügerei, Lieblosigkeit in die Welt gekommen? Was hat den schädlichen Luxus hervorgebracht? Was hat die Plagen geschaffen, die unsre Rechtsgelehrten und Aerzte heilen müßen? — Unleugbar ist es, daß der Genuß der Sinlichkeit einen ganz eignen Grad von Vorsicht und Wachsamkeit erfordert und — daß diese Freuden vergleichungsweise in einem soviel geringern Werth stehen, als die Geistesfreuden, je weniger jene von dergleichen Gefahren begleitet sind.

III. Die Regeln, welche die Vernunft uns hier vorschreibt, fallen von selbst in die Augen.

1. Genieß sie alle, aber genieß sie als das, was sie sind, als Mittel — nicht als Zwek des Menschenlebens: folglich mit steter Aufmerksamkeit bei dem Genuß, daß sie a. deine höheren Freuden nicht zernichten, (z. B. Aergerniß geben, deine Mitmenschen belästigen, oder kränken, oder in Geschäften stöhren — deine eigne Nuzbarkeit mindern u. s. w.) oder b. Güter dir rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zweken deines Lebens unentbehrlich ist, oder welche zu Befriedigung der Rechte der Menschheit (z. B. die Bezalung deiner Schuldner, die Erziehung deiner Kinder u. d.) erfordert wird: oder c. welche deinen Geschmak verderben, heftige Begierden erregen u. s. w. Zu dem Ende

2. Laß kein sinliches Vergnügen bis zur berauschenden Freude steigen — denn eben dies macht,

a. daß die Menschen so leicht an der Sinlichkeit hängen bleiben, und b. daß diese Freuden Gelegenheit zu Beschädigungen unsrer Glükseligkeit geben.

3. Genieß sie **alle — mit Abwechslung — nie eine allein**, so daß dein Geschmak an ihr herschend werde und die andern dir gleichgültig mache: **auch genieß keine lange oder oft hintereinander**: denn dadurch must du verhüten, daß keine dir zum Bedürfniß werde und eine stürmende Begierde nach ihr entstehe.

4. **Ende** jede sinliche Freude **ganz** — und laß die Phantasie sie nicht fortsezen, welches für den eben angezeigten Zwek nöthig ist.

5. **Mische** sie soviel möglich **mit Geistesfreuden**, damit die Sinlichkeit nie allein wirksam sey: a. mit **nüzlichem** (nicht eben gerade ernsten, philosophischen, oder religiösen) **Gespräch**, das Erkentnisse bereichert, Erfahrungen vermehrt, Vergnügen am Guten gewährt, z. B. Erzählung einer edlen That — b. mit den **Freuden der Theilnehmung** — besonders der Armen — auch deines Gesindes — c. mit **stillem Aufblik zu Gott**, so daß du mitten im Genuß den Algegenwärtigen denkest; — dies erhöht die Freude — heiligt sie und macht sie gefahrlos.

6. **Ende** sie auch **mit Geistesfreude.** — laß, wo möglich, auf jedem sinlichen Genuß, besonders wenn er lang gedauert hatte und berauschend gewesen war, Selbstbetrachtung oder ernste und nuzbare Geschäfte folgen, damit die Stimmung fürs Sinliche sich wieder verliere und nie herschend werden könne.

Anm. Die Geistesfreuden (darunter die Freuden der Menschenliebe die volkommensten sind) und deren algemeine Würdigung S. im ersten Bande.

III.

Allgemeine Regeln des Genusses aller Freuden, zu Hervorbringung einer herschenden Heiterkeit des Geistes.

Ich habe oben vorausgesezt, daß der Mensch, durch Uebung **Fertigkeit** erlangt, und daß folglich durch Uebung im Freudengenuß d. h. durch täglichen Genuß **vieler einzelner** Menschenfreuden eine (habituelle) **herschende** Stimmung zum Vergnügtseyn entstehen müße. Ueberlegt also selbst, wenn ihr die Menge und Mannigfaltigkeit der Freuden überschaut, die der liebe Gott euch möglich gemacht hat, wie leicht es jedem Menschen seyn müße, zu diesem seligen Zustande seines Geistes zu gelangen. Wie viel tausend Vergnügen genüssen wir durch die Sinne, durch Auge, Ohr, Gefühl u. s. w. Wie mannigfaltig sind die Freuden, die der Schöpfer durch Speise und Getränke, durch Ruhe und Schlaf, durch die mannigfaltigen Arten der Leibesbewegungen, die wir uns machen können, durch die zahllosen Gegenstände der Natur, durch Spiele und Scherze, durch Geselligkeit und Freundschaft, durch Musik und Tanz, u. s. w. uns genießbar gemacht hat? Und wie vielfach und wonnevol sind erst die Freuden des Geistes, die wir alle Augenblike beinahe genießen können, ich meyne die Freuden der **Wohlthätigkeit** und der **Nuzbarkeit** — vermittelst unserer Berufsarbeiten und Geschäfte, die wir zum Besten der Menschheit, des Staats, unserer Mitbürger ꝛc. verrichten?

Wie komt es nun wohl, daß so viele unter euch, bei so viel Gelegenheit zum Freudengenuß, doch nicht heiter und glüklich sich fühlen, und daß mancher die Vorsehung anklagt: wie wenn sie Gutes und Freude ihm zu

spar-

sparsam zugetheilt hätte? Ich wil's euch sagen. Die Ursache ist von dreierlei Art. **Erstlich** gibts so viel Freuden, die ihr noch gar nicht einmal als eigentliche Freude kennt. **Zweitens** ist euer Geschmak verwöhnt, so daß ihr für manche Freuden gar keinen Sinn habt. Und endlich **drittens** genießet ihr die meisten eurer Freuden zu flüchtig und nicht mit derjenigen Besonnenheit, durch welche sie euch recht fühlbar werden könten. Sehet, daher komts, daß ihr zu jener glüklichen **Stimmung** noch nicht gelangen kontet. Vernehmet also was zu thun ist.

1. Schaffet jene erste Ursache dadurch hinweg, daß ihr den **Reichthum des Guten** sorgfältiger **studiret** und alle die Freuden besser kennen lernt, die Gott um euch her verbreitet hat. Denn es gibt, wie gesagt, gar zu erstaunend viel Dinge, die mancher noch gar nicht als Gegenstände des Vergnügtseyns kent. Wie mancher Bürger z. B. zog zeither des Sontags oder Montags nach seinem gewöhnlichen Wirthshause, und blieb dann die Woche über bei seiner Arbeit, meynend, daß nun jener Gang ins Wirthshaus, wo er auch keine sonderlich große Glükseligkeit genossen hatte, nun alles sey, was ihm der liebe Gott, an Ergözlichkeit und Vergnügen bescheret hatte. Solche gute Leute also wissen von tausend Freuden gar nichts. Sie wissen nichts von den schönen Freuden der Natur. Es fält ihnen nicht ein, und sie sind auch nicht darauf aufmerksam gemacht worden, daß selbst die Arbeit, als Nuzbarkeit für die Welt, dem Menschen Freudengenuß gewähren kan. Es ist ihnen unbekant, daß seine Kentnisse erweitern, Freude ist. Was man im Umgange mit Menschen (außer Essen, Trinken und Tabakrauchen) für wahres Vergnügen sich schaffen kan, wissen sie auch nicht ꝛc. Und so ist's solchen Leuten freilich, als ob die Welt für sie leer an Freuden sey. O ihr

Bedaurungswürdigen! lernt doch Gott und seine Freuden nur erst kennen. Macht es euch zum ersten Geschäft eures Lebens (und dieser zweite Band enthält nun die Anweisung dazu) alles auszuspähen und zu erforschen, was für den Menschen geniesbar ist, und was ihm Freudengenuß abgeben kan, wenn er es nur recht anzufangen weis. Sehet euch um und fraget euch: was kan ich in meiner Lage genießen? wodurch kan ich mir irgend ein Vergnügen verschaffen? Was hat Gott alles mir zur Freude bestimt? So fragt und suchet und — ihr werdet täglich mehr finden. Und denkt doch nur, daß es Gottes Wille ist, daß ihr vergnügt seyn, daß ihr eures Lebens froh werden sollet. Deswegen gab er euch ja das Verlangen nach Vergnügen und so viel Mittel dazu. Also sucht sie doch auf.

2. Aber nun weiter. Wenn ihr nun die Freuden kennet, so bemühet euch auch, sie als Freuden zu geniessen, und Vergnügen dabei zu empfinden. Denn auch daran fehlts euch. Ihr genießt in der Welt so viel angenehmes, ohne es zu empfinden, ohne daran zu denken, daß es Vergnügen ist; ohne das Angenehme zu schmecken, und euch der Empfindung bewust zu werden. So gehts euch bei euren Malzeiten. Ihr eßt und trinket gedankenlos hinter, ohne euch des Wolgeschmaks der Speise, des Vergnügens beim Anblik der Kinder, denen es so herzlich schmekt, der Freude am Geben u. s. w. bewust zu werden. So geht's euch bei euern Promenaden aufs Land. Ihr eilt nach dem Dorfe. Die angenehmste Luft berührt euern Körper. Der Vögelgesang, des Meeres rauschen schlägt an euer Ohr. Das Gehen und die Bewegung bringt eure Säfte in Bewegung, und gibt dem Körper Munterkeit. Die schönen Fluren und Wiesen und Bäche und alles Schöne der Natur fält in eure Augen. Und ihr — wißt's nicht. Ihr eiltet nach dem Wirthshause, und empfandet unter

keine Freude, wie wenn sie im Wirthshause nur wäre. Sehet, das ist euer Fehler. Auf jedem Schritte ist Freudengenuß. Aber wir müßen darauf Achtung geben lernen. Wir müßen nicht so flüchtig genießen. Wir müßen jede Kleinigkeit, jedes Angenehme, was Gott uns entgegen führet, bemerken, es recht zu schmeken, und des Wolgeschmaks uns recht bewust zu werden suchen. Wir müßen alles wirklich zu genießen streben, und zwar mit der ganzen Kraft. Wir müßen z. B. bei der Mahlzeit recht absichtlich, den Wolgeschmak der Speisen und des Vergnügens beim Anblik der Theilnehmenden zu fühlen suchen: wir müßen bei dieser Malzeit alle Geschäftssorgen vergessen: wir müßen ganz empfinden, was zu empfinden ist. Das ist Weisheit. Wer diese Kunst lernt, auf alles, was genießbar ist, recht aufmerksam zu seyn, und beim Genuß sich recht zu besinnen, daß man genießt, der wird bald fühlen, daß ihm wohler ums Herz wird, als ihm bisher war, der wird gar bald entdeken, daß das Menschenleben so leer am Freudengenuß nicht ist, als es schien.

3. Sucht dabei selbst den Dingen, die ihr genießt, alle die Reize zu geben, die ihr ihnen geben könt, um das Gefühl der Annehmlichkeit möglichst zu erhöhen. Nehmet z. B. eure Malzeiten. Essen und Trinken gibt Wolgeschmak für sich. Das ist wahr. Aber wie erstaunend viel können wir thun, um das Vergnügen dabei zu vermehren! Wie viel besser schmekt mir's, wenn alles, Speise sowol als Tischgeräth recht reinlich und sauber ist. Wieviel gewint meine Malzeit, wenn ich vorher recht gearbeitet und mich hungrig gemacht habe. Wieviel angenehmer speise ich, wenn ich meine Malzeit in einem von reiner und kühlen Luft erfülten Zimmer oder in einer Laube genieße. Wie viel herlicher schmekt mirs, wenn ein guter Freund mit mir ißt, und sich's bei mir wol seyn läßt u. s. w. Sehet so ist's mit allen.

allen. Alles was Vergnügen an sich enthält, kan durch unser Zuthun noch mehr Reiz erhalten. Nehmet die **Arbeitsamkeit.** Wie viel reizender wird sie euch werden, wenn ihr täglich eure Kentnisse erweitert, und immer leichter, vortheilhafter, förderlicher arbeiten lernt: Wenn ihr euch recht bestrebt, es euren Kunden zu Danke zu machen, und ihr hernach ihre Zufriedenheit und ihr Lob erndtet: wenn ihr Pünktlichkeit und Ordnung haltet, und gerade die besten Stunden dazu anwendet u. s. w. Wie viel Annehmlichkeit hat der Schlaf. Aber werdet ihr ihm durch vorhergehende gemäsigte Leibesbewegung, und kleine Ermüdung nicht viel größere Reize geben können, als er für sich schon hat?

4. Aber wie, wenn unter den vielen genießbaren Dingen die mir mein Gott zu meinem Freudengenuß dargeboten hat, so manches wäre, wofür ich **keinen Sin** hätte, woran ich nun einmal keinen Geschmak fände, was also mir kein Vergnügen gewährte? Was könte ich denn dafür, wenn ichs nicht genießen, und meine Frölichkeit dadurch vermehren könte? — Ich weis, daß sich viele Menschen in diesem Falle befinden. Arbeit z. B. ist wahre Freude, aber manchem ist sie Last: die schöne Natur ist voller Reize: aber mancher fühlt nun einmal nichts dabei. Das häusliche Leben unter Weib und Kinder hat sehr viel angenehmes: aber mancher hat keine Lust daran, und findet sein Vergnügen außer dem Hause besser. Eine einzige Schüssel Essen, bey gutem Appetit und frölichen Gesichtern genossen, gibt wahres Vergnügen, aber mancher fühlt sich elend, wenn er nicht die sechs Schüsseln hat, wie er sie gewohnt ist. u. s. w. Wie ist nun solchen Menschen zu helfen? Sehr leicht wenn ihr wolt. Die untrügliche Regel ist diese: **lerne** dich an alles das gewöhnen und Vergnügen daran finden, wofür du bisher noch **keinen** Sin hattest, durch **absichtliche Uebung.** Ich wil euch ein Beispiel dazu

geben. Mein Arzt räth mir, mich ans Bier zu gewöhnen, und ich trinke kein Bier, es schmekt mir nicht, es ist mir zuwider. Was ist zu thun? Ich muß, um meiner Gesundheit willen, doch Bier trinken. Wol dann. Ich lasse mir ein Glas bringen. Ich koste. Es schmekt nicht. Was thuts, denke ich bei mir, du must doch fortfahren. Ich lasse morgen wieder um dieselbe Zeit Bier bringen, trinke ein wenig. Uebermorgen wieder ein wenig. Ich thue es eine Zeit lang aus bloßem Räsonnement, weils für die Gesundheit ist. Nach acht Tagen, wenn ich alle Tage kostete, und etwas wenig genoß, verliert sich der Ekel. In vierzehen Tagen kan ich schon ein ganzes Glaß trinken, ohne daß mirs widersteht. Die Sache geht. Ich lerne bald zwei Gläser trinken. Zulezt eine Flasche. Endlich fängts nicht nur an zu schmeken, sondern es fängt mich von selbst an darnach zu dürsten. Es wird mir Bedürfniß: und am Ende trinke ich mit Lust und Wolgeschmak. Sehet, so kan der Mensch, wenn er wil, sich an alles gewönen und sich alles genießbar und angenehm machen. Also die Regel nun bestimter: hat dir Gott in deiner Lage einen Freudengenuß möglich gemacht, für den du keinen Sin hast (z. B. der Höfling, der in Ungnade fiel und die Hoflustbarkeiten nun mit dem einfachen Landleben vertauschen, und bei simpler Kost, bei der Gesellschaft seiner Kinder, und in der blosen Natur leben sol, — oder der heruntergekommene Bürger, der sonst Kränzchen hielt und Spazierfahrten machte, und nun geringe Kost genießen, zu Fuße gehen ꝛc. muß) so fange nur an, aus bloßem Räsonnement, aber ganz mit Mäßigkeit zu genießen. Koste. Wiederhole den Genuß. Das erstemal wirst du freilich keinen Geschmak daran finden: (wenn du z. B. an außerhäusliche Lustbarkeiten gewohnt, anfangen solltest, die häuslichen Freuden unter Weib und Kindern zu versuchen:) aber laß dichs nicht abschreken. Fahre fort. Wolle nur ernstlich. Es wird mit jedem

Tage

Tage leichter gehen. Bald wird der Ekel sich verlieren. Brauche nur die Vorschrift, die unangenehme Seite jedes Dinges dir absichtlich zu verbergen. Suche die angenehme auf. In kurzem wirst du Sin dafür bekommen. Und am Ende wird dirs selbst Bedürfniß werden, und vollen Genuß dir gewären. — Diese vernünftige Regel bestätigen alle nur mögliche Erfahrungen. Alles wird durch Uebung und Gewohnheit leichter und angenehmer. Ich kante einen jungen Man, der eine gewisse Person des andern Geschlechts durchaus nicht leiden konte. Es fügte sich von ohngefehr, daß er in dem Hause, wo das Frauenzimmer war, zu wohnen kam. Er sahe sie: sahe sie täglich. Sie war ihm zuwider. Nach einigen Wochen verlor sich das Widrige. Er ward das, was sie misfälliges hatte, gewohnt. Es irritirte ihn immer weniger. Bald bemerkte ers gar nicht mehr. Er gerieth in nähern Umgang mit ihr. So wie die unangenehme Seite gleichsam unsichtbar wurde, durch Gewohnheit; so entdekte er mit jedem Tage ihm vorher unbekant gewesene angenehme Seiten. Er fand einen sehr hellen Verstand. Er bemerkte ein Talent, eine Geschiklichkeit nach der andern. Er erblikte eine Handlung nach der andern, die ihn auf eine ganz vortrefliche Seele folgern hiessen. Nun verwandelte sich der Widerwille in Hochachtung. Bald entstund Zuneigung. Und am Ende war es die standhafteste Liebe, die ihm tausend Freuden gebahr.

5. Aber nun noch eine wichtige Regel! Wenn ihr irgend eine Freude oder Annehmlichkeit genießet; so hütet euch, daß ihr nicht beim Genuß auf das scheinbare Bessere hinschielet, was etwa Andere genießen. Damit verderben sich die meisten Menschen die Schmakhaftigkeit ihrer Freuden. Jene Bürger-Frau hat recht feine nette Kleider, die ihr gut stehen, die jederman lobt, in denen sie gefält, die ihr Vergnügen machen. Aber

eben jezt erblikt sie ihre Nachbarin im prächtigsten Anzuge, der nicht an Nettigkeit und Geschmak, aber doch an Kostbarkeit den ihrigen übertrift. Nun ist ihr Vergnügen zu Ende. Nun hat ihr eigener Anzug nichts mehr, das ihr Freude machen könte. — Sehet, so geht es tausendfältig im menschlichen Leben. Das ist ein armer Bürger, der nicht alle Tage Fleisch essen kan, der aber weil er mit seinen Kindern frisch und gesund ist, fleißig arbeitet, und folglich immer guten Appetit hat, bei seiner sonst guten und hinlänglichen Kost frölich und guter Dinge sein könte; dems aber alle Tage einfält, daß dort ein junger Meister wohnt, der noch bei ihm gelernt hat, und lange so fleißig nicht ist, wie er, und daß dieser, weil er ein reiches Erbtheil besizt, täglich Fleisch und noch wol ein Glas Wein dazu verzehrt: das macht ihn verstimmt: „Der Tagedieb dort, spricht er, so oft er seinen kleinen „Tisch bereitet siehet, lebt alle Tage herrlich und in Freu„den, und ich muß ꝛc.: und da ißt er nun mit Verdruß sein bischen Essen hinein und verliert eine frohe Stunde, die Gott ihm bereitet hatte. — Sagt, ist es nicht thöricht, das Gute, das ihr habt, über dem Hinschielen zu dem scheinbar Bessern, das ihr nicht haben könnet, ungenossen zu lassen, oder euch den Genuß darüber zu verbittern? Entsaget, wenn ihr euer Leben genießen und zu einer herschenden Heiterkeit des Geistes gelangen wollet, entsaget allen Wünschen solcher Dinge, die ihr einmal nicht haben könnet, und die auch selbst zum wahren Genuß und dem Zwek desselben entbehrlich sind. Das Wünschen ist die wahre Schwindsucht thörichter Menschen. Es verzehret alle ihre Freuden.

6. Endlich! die allerwichtigste Regel für den, der im Genuß der Menschenfreuden seines Lebens recht froh zu werden wünscht. Genießet alles mit Mäßigkeit. Das ist die höchste practische Weisheit. — Unmäßigkeit ist aller eurer Freuden Tod. Alles, was auch noch so

reizend

reizend und schmakhaft ist, meine liebsten Speisen, meine besten Weine, die angenehmsten Besuche, die schönste Gesprächsunterhaltung, die herrlichste Predigt, selbst das Gebet, alles — verliert seine Reize durch Unmäßigkeit d. h. durch alzulangen fortgesezten Genuß.

Der Schaden der Unmäßigkeit ist von doppelter Art. Bald verdirbt sie uns unsre Freude, bald wird sie gar ein Gift für unsre Seele. Eins von beiden ist immer ihr unglüklicher Erfolg: und es ist der Mühe werth, daß ihr beides recht ernstlich beherziget.

Das erste und gewöhnliche ist, daß sie theils Ekel an dem Gegenstande des Vergnügens verursachet, theils die Kraft abspannet, mit der wir es genießen und uns folglich zum fernern Genuß untüchtig macht. Das lehrt die Erfahrung. Wie oft habt ihrs nicht erlebt, daß ihr eine Speise mit dem grösten Vergnügen genosset und hernach, da ihr euch einigemal darin übergessen hattet, den grösten Widerwillen empfandet? Wie oft sieht man Menschen, welche sonst das gröste Vergnügen in ihrem wechselseitigen Umgange fanden, einander überdrüssig wurden, blos weil sie den Genuß übertrieben hatten! Wie manche Eheliebe erkaltet, die sonst die feurigsten Freuden gewährte, blos, weil etwa der eine Theil den andern zum unmäßigen und alzuhäufigen Genuß veranlaßt und dadurch ihm Ekel verursacht hatte? Und eben dieser Ekel, dieser Ueberdruß komt hauptsächlich daher, weil wie gesagt, durch alzuvielen Genuß die Kraft erschlaft, welche zum Genusse nöthig ist. Denn jede Handlung (und auch Genuß ist Thätigkeit) hat ein gewisses Vergnügen bei sich so lange Kraft volauf da ist. Die Kraft macht eben die Lust. Jemehr der Mensch Kraft hat z. B. zum Denken, destomehr macht ihm Denken Vergnügen: daraus ihr beiläufig sehn könnet, warum die Gelehrten so viel und die gemeinen Leute so wenig Vergnügen am Denken finden. Wenn also die Kraft das Vergnügen erzeugt,

so ists natürlich, daß, wenn durch Unmäßigkeit die Kraft ermattet, auch das Vergnügen abnehmen und Ekel an dessen Stelle treten muß.

Aber eben so traurig und noch weit trauriger ist eine entgegengesezte Würkung der Unmäßigkeit, wenn sie stat unser Vergnügen zu schwächen, dasselbe in Berauschung verwandelt und die Lust zum Genuß zur stürmischen Leidenschaft erhebt. Auch dazu habt ihr Erfahrungen. Sehet jenen unglüklichen Mitbürger, der alle Tage vol ist und den Armuth, Strafe der Obrigkeit, Bitten und Flehen der Verwandten, den nichts mehr von diesem Laster heilen kan: der so Sklav seiner Leidenschaft ist, daß er lieber hungert und auf dem Stroh schläft, eh er den Brandwein entbehrt. Ist dies nicht die unselige Folge eines zu lange fortgesezten und übermäßigen Genusses? Sehet auf einen andern, welcher anfangs nur zu Zeiten ein Wirthshaus besuchte, und da in ein Spiel sich einließ, hernach aber das öfter, und dann alle Tage that und nun von seiner unglüklichen Sucht so gefesselt ist, daß er sich für den Unglüklichsten halten würde, wenn er einen Tag bei Weib und Kindern zu Hause bleiben müste.

Ach fliehet Menschen, diese entsezlichen Gefahren. Ein Sklav eines Vergnügens werden und sich seine Freuden zum Ekel machen, ist beides ein Unglük. Folget mir also und lernet euer Leben mit Weisheit genießen. Bringet in eure Freuden Abwechselung. Genießet keine einzige allein, zu oft hintereinander, oder zu lange in einem Striche weg und jemehr euch eine Sache Vergnügen macht, desto aufmerksamer und bedächtiger werdet dabei: desto fleißiger brechet den Genuß ab: desto mäßiger genießet sie. Dann wird sie stets neue Reize für euch haben und euch doch nie zu ihren Sklaven machen.

Warlich es ist die gröste Kunst, das menschliche Leben zu genießen, wenn man mäßig zu genießen ver-

steht. Und ich weis euch keinen bessern Maasstab zu dieser Mäßigkeit zu geben, als den Hunger. Versteht ihr was Hunger ist, und seyd ihr im Stande, ihn deutlich und mit Bewußtsein von Appetit und Lüsternheit zu unterscheiden: dann habt ihr das allerbestimteste Maaß eures Freudengenusses, wornach ihr euch richten könnet: dann ist die Regel diese: Genieße ein Vergnügen so lange, als eigentlicher Hunger da ist; so wie dieser abnimt, brich den Genuß ab, und wenn die Lust zum fernern Genuß noch so groß ist. Das ist das güldne Gesez der Mäßigkeit. Wer dann blos Hunger befolgt, wird nie zuviel, nie zuwenig thun. Denn Trieb und Kraft stehn in der Natur stets in Harmonie. Wer also nur die Stärke des Naturtriebes messen und blos Appetit und Lüsternheit davon unterscheiden lernt, der darf nie fürchten, seine Kraft zu überspannen. —

IV.

Freuden der Sätigung.

Daß der Genuß der Speisen und Getränke Vergnügen macht, lehrt die Erfahrung, und daß sie der Schöpfer auch selbst zum Vergnügen bestimt hat, lehrt ihre Mannigfaltigkeit.

Die Nahrungsmittel sind aber nicht blos zum Vergnügen da, sondern auch zur Erhaltung des großen Guts, unserer Gesundheit und unsers Lebens. Ihre Nothwendigkeit beruht auf der nothwendigen Ersezung dessen, was täglich durch Absonderungen und Ausdünstungen vom menschlichen Körper abgeht und, auf der eben so nothwendigen Verbesserung der körperlichen Stoffe: da ohne frischen Zugang die alten Stoffe in

Fäulniß übergehen würden: welches man daraus sehen kan, daß auf anhaltendes Fasten ein übelriechender Odem, oft auch Nervenschwäche und Raserei erfolgt.

Wir haben also einen doppelten Zwek bei dem Genusse der Nahrungsmittel: Erhaltung und Vergnügen. Der erste beruht darauf, daß die Speisen gut verdaut werden: der lezte auf dem Hunger, mit welchem wir sie genießen, und den die Natur selbst durch den Reiz des Magensaftes hervorzubringen pflegt. Daraus entstehn zwei Hauptregeln, die auf verschiedene Nebenregeln uns leiten, und die einander wechselseitig die Hand bieten.

A. Genieße deine Nahrungsmittel so, daß sie das Gute befördern, und der zweiten Klasse deiner moralischen Zweke nie nachtheilig werden. Und hier kommen zunächst zwei Güter des Menschen in Rechnung.

1. Sein Vermögen. Also richte die Art deiner Nahrungsmittel so ein, daß du dein Vermögen nicht verwüstest und dir andere Ausgaben erschwerest. Lerne einsehen, daß Erhaltung und Vergnügen weder von Menge noch Lekerhaftigkeit derselben, sondern vom gesunden Appetit abhängt: und daß ein Gemüs mit Brod, mit hungrigem Magen und heiterer Seele genossen, eben die Freude gewährt, und eben so die Gesundheit befördert, als alle Schüsseln der Reichen. Erwäge dabei, daß, wenn du durch Uebertretung dieses Vernunftgesezes dein Vermögen zu Grunde richtest, du nicht nur thörigt handelst, wiefern du dir ein Mittel zu vielen Freuden verdirbst, sondern auch sündlich, wiefern du deinen Kindern und den Armen das raubst, was die Rechte der Menschheit erheischen, oder durch Schuldenmachen eben solche Rechte verlezest.

2. Seine Gesundheit. Dieser Zwek leitet uns von selbst auf folgende Regeln:

a. Siehe auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, (über welche dich mein Gesundheits-Catechismus fürs Volk weitläuftiger belehren wird) daß du nur solche Speisen genießest, welche gesund sind und — welche **dir** gesund sind, welches leztere du aus eigener Beobachtung und Erfahrung lernen mußt: und meide alles Ungesunde, z. B. den Genuß alzuvielen Fettes von Thieren, alles in Fäulniß übergegangene u. s. w.

b. Siehe auf die **Zubereitung** deiner Nahrungsmittel — vornemlich, daß sie gar gekocht sind, (denn das Feuer entfernt Gährung und Luft, besonders aus den Gemüsen) und — daß sie rein sind und in reinen Gefäßen bereitet werden. (Gefährlich sind zinnerne, bleierne und kupferne, wenn Speisen oder Getränke darin kalt werden.)

c. Siehe auf die **Art des Genusses** — 1) in Ansehung der Speisen: — daß du nicht Speisen von ganz entgegengesezter Art durch einander genießest: — daß du nichts heiß sondern lau issest, weil jenes den Magen und die Zähne zerstört: — daß du nie nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung — so wie nie, während der Verdauungszeit, Nahrungsmittel zu dir nehmest; — daß du zu rechter Zeit und vornemlich Abends ein paar Stunden vor dem Schlafgehen speisest: daß du bei großer Hize vorzüglich mäßig lebest: — daß du langsam genießest, damit die Speisen im Munde gehörig zermalmet und mit dem so unentbehrlichen Speicheldrüsensaft reichlich vermischt werden: — daß du auf die Mahlzeit keine heftige Leibesbewegung folgen lässest: — daß du nie mit Ekel etwas genießest: — 2) in Ansehung der **Getränke**; — daß du (nach Beschaffenheit deines (troknen oder feuchten) Körpers und der Witterung) **genugsam** trinkest: — daß das Getränke hell und klar — dünne und flüßig — rein —

frisch

frisch — und nicht erhizend sey. Eiskalte und heiße Getränke sind in gleichem Grade schädlich.

— d. Sey im Genuß — mäßig. — Mäßigkeit ist das erste Naturgesez. Zu wenig genießen schwächt die Nerven und die Sinne, und macht überspante Empfindlichkeit. Unmäßigkeit hindert das wichtige Verdauungsgeschäft, macht grobe und schlechte Säfte und schlechten Umlauf derselben: verursacht, bei schwachen Personen, unreines Blut und, bei starken, Volblütigkeit: macht träge zur Arbeit. Gefräßigkeit und Völlerei macht auch dum; so wie Mäßigkeit hingegen die Geisteskräfte erhöhet.

B. Genieße aber auch deine Nahrungsmittel so, daß sie, der Absicht des Schöpfers zufolge, dein Vergnügen zugleich befördern. Nur suche dasselbe nicht in der bloßen Sinlichkeit, sondern verbinde mit der angenehmen Empfindung des Wolgeschmaks, welche der Hunger wirkt und welche dir die angezeigten Regeln verschaffen werden, auch das Vergnügen aus Vorstellungen und befolge zu dem Ende, was ich dir empfohlen habe.

V.

Genuß der Luft.

Auch die Luft, die wir theils einathmen, theils als warm oder kühle auf der Oberfläche unsers Körpers empfinden, gewährt, mittelbar und unmittelbar, sinliches Vergnügen.

Die uns angenehme Empfindung, welche die Luft unmittelbar hervorbringt, wird von uns nur alzuselten bemerkt, weil wir die Regel: Genieße nicht eilfertig! nicht studiret haben. Nur zuweilen werden wir uns des

Wol=

Wolgefühls bewust, das z. B. eine kühle Luft bei großer Hize, oder eine warme Luft unsern von Kälte erstarten Gliedern gewährt: oder wenn die Einathmung einer recht frischen und gesunden Luft, nachdem wir in heißer oder diker Luft unser Leben zugebracht hatten, uns erquikt. Und die meisten Menschen achten solche Erquikungen und Labsale so wenig, daß sie sie dem Schöpfer gar nicht als wichtige Beiträge zur Summe der Freuden anrechnen, die er ihnen bereitet hat.

Lasset uns doch nicht so undankbar gegen Gott und so thörigt gegen uns selbst handeln. Lasset uns doch in einer Welt, wo wir, durch Uebung im Empfinden des Vergnügens, unsere Seele zu jener glüklichen Stimmung erheben sollen, die sie zu ihren höhern Bestimmungen so fähig macht, nichts unbemerkt, nichts mit Gleichgültigkeit genießen. Lasset uns stets aufmerksam seyn auf jedes Wolgefühl, das die Natur uns mittheilt. Lasset uns daran gewöhnen, jedes Labsal zu schmeken, und also auch da mit vollem Bewustseyn es zu fühlen, wie wol uns ist, wenn wir aus einem heißen oder feuchten oder dunstvollen Orte heraustreten, und durch Einathmung einer recht frischen und reinen Luft erquikt werden. Lasset uns öfter diese sinliche Lust mit absichtlicher Bemerkung ihres Wolgeschmaks genießen und uns ihre Reize durch Zumischung mehrerer Sinnefreuden zu erhöhen suchen. — Genuß der freien und frischen Luft im Schatten eines Waldes, bei einer entzükenden Aussicht ins Thal, wo die Farben der Fluren, das Silber des Baches, und alle Reize der Mannigfaltigkeit uns bezaubern, wo der Gesang der Vögel uns ergözt, wo Blüthengerüche uns erquiken, kurz, wo alle unsere Sinne uns Wonnegefühle zuführen, ist wahrhaftig mehr werth und gibt ein wahreres Labsal, als alle eure Spieltische und andere Ergözlichkeiten euch gewähren mögen.

Und

Und wie wichtig wird dieses sinliche Vergnügen, wenn man dabei erwäget, daß es auch mittelbar, durch den Einfluß der Luft auf die Gesundheit, vermehret wird. In recht gesunder Luft sind die Menschen am gesundesten und die Krankheiten am leichtesten. Dies werden euch alle eure Aerzte bezeugen, wenn ihr aus eigner Erfahrung es nicht schon wissen soltet. Und ihr könt es schon daraus genug abnehmen, daß die Landleute viel gesunder sind, als die Bewohner großer Städte, besonders solcher, wo die Häuser hoch und die Gassen eng sind. Denn die Luft wirkt nicht blos auf unsere Lungen, sondern auch auf die Schwäche oder Stärke der Fibern und Muskeln, auf den Umlauf der Säfte und des Bluts, auf die Beschaffenheit der Säfte selbst, vornemlich in den äußern Theilen, und — auf die Ausdünstung.

Gesunde Luft athmet der Mensch: a. wenn sie gemäßigt ist, in Absicht auf Wärme und Kälte: b. wenn sie rein und weder feucht noch dunstvol ist: c. wenn sie in steter Bewegung ist: (stehende und verschloßne Luft ist pestilenzialisch:) d. wenn Wärme und Kälte derselben nicht zu schnel abwechseln.

Hieraus fließen nun die vernünftigen Regeln für den Genuß der Luft, welche der Weise beobachtet, der ihn nicht blos als sinliches Vergnügen, sondern auch als Erhaltungsmittel des unschäzbaren Guts, seiner Gesundheit, betrachtet. 1) Hüte dich vor allem, was die Luft verunreinigt: z. B. vor Unreinigkeit der Wohnzimmer, daß du nie Dinge daselbst verrichtest oder aufbehaltest, welche die Zimmer feucht machen oder mit schädlichen Dünsten erfüllen: vor schweißigter Wäsche, vor Fett auf geheiztem Ofen, vor Kohlendampf, vor heftigriechenden Blumen, z. B. Lilien, Duberosen — auch vor allen Ausdünstungen der Bäume und Pflanzen des Nachts: (denn am Tage ziehen grüne Gewächse die Dünste an sich, des Nachts aber dampfen sie aus:) vor frischen Anstrich

der

der Kalkweiße und der Oelfarbe u. s. w. welches alles die Lungengefäße verdirbt und oft Schlagflüsse nach sich zieht. 2) Hüte dich vor allen schnellen Abwechslungen großer Hize mit großer Kälte — so wie vor allem Luftzuge, der oft dem gesündesten Körper durch gewaltsame Stokungen die heftigsten Krankheiten zuzieht, und vergleichungsweise das gefährlichste für unsere Gesundheit ist. 3) In Zimmer oder andere Behältnisse, wo die Luft stehend oder verschlossen war, (z. B. tiefe Brunnen und Hölen) muß man nie gehen, ohne vorher die Luft durch dienliche Mittel in Bewegung gesezt zu haben: denn verschloßne Luft kan oft auf der Stelle tödten. Daher auch dicht zugezogene Betvorhänge und alles, was dem ähnlich ist, schädlich sind. Und da 4) auch stehende Wasser, Lazarethe, Unflat von Menschen und Thieren, lang stehende Nebel, Todte, die zu lang unbegraben lagen u. d. m. die Luft ungesund machen; so muß man sie vermeiden oder, wenn man sie nicht Umgang nehmen kan, sich gegen sie verwahren und z B. an solchen Orten den Speichel nicht verschluken, sich vorher mit Essig waschen und den Mund damit ausspülen, und dann möglichst eilen, wieder in frische Luft zu kommen. In feuchten oder dunstvollen Wohnzimmern sol man die Luft fleißig durch Dämpfe von angezündeten Wachholderholz verbessern. Endlich 5) suche deinen Körper gegen die alzustarken Eindrüke der äußern Luft zu verwahren, dazu hauptsächlich das kalte Baden sehr diensam ist. Vornemlich aber solte jeder Mensch sich gewöhnen, täglich wenigstens eine Stunde lang in freier Luft zu gehen, die Witterung sey auch wie sie wolle, nur in einer der Wärme oder der Kälte derselben angemessenen Kleidung: weil diese Gewöhnung unsere Empfindlichkeit mindert und den schädlichen Einfluß der Luft auf unsern Körper aufhebt, indem sie ihn stärkt und abhärtet.

VI.

Genuß der Bewegung.

Bewegung des Leibes, wenn sie gemäßigt ist und unsere Kräfte nicht überspant, ist eine der schönsten sinlichen Freuden: das Vergnügen, das sie gewährt, ist sehr mannigfaltig. Sie ergözt uns 1) als Thätigkeit, indem jede Kraft, wenn sie thätig wird, Vergnügen macht, so wie Unthätigkeit misvergnügt macht. Hierzu komt, daß 2) eine jede gemäßigte Bewegung den Umlauf des Bluts befördert und folglich dem Körper Lebhaftigkeit und dem Geiste Munterkeit gibt. 3) Manche Leibesbewegungen haben auch das eigene Vergnügen, welches die Vorstellung der Kunst, die dabei angewendet wird, uns mittheilt: wie z. B. der Tanz. Und so werden sie auch 4) durch die Beförderung der Ruhe und des Schlafs, wie durch die Vermehrung unserer Eßlust, neue Annehmlichkeiten erhalten. Endlich ist Bewegung, was am meisten erwogen zu werden verdient, 5) eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit.

Viel und zwekmäßige Leibesbewegung macht starke und gesunde Menschen, weil sie die Säfte verbessert, ihren Umlauf erhält, die Verdauungskraft stärkt, und die so nöthigen Ausdünstungen befördert. Die bleiche Farbe, die man an Personen von sizender Lebensart findet, zeigt zur Gnüge, daß Mangel der Bewegung schlechte Säfte macht. Bei vielen erzeugt auch dieser Mangel Verstopfung oder Nervenschwäche, welche beide die entscheidende Anlage zu einem siechen Leben sind.

Es ist also die erste Regel jedes vernünftigen Menschen, dem seine Gesundheit lieb ist, und der an Freuden, wie die Natur sie uns bereitet und selbst zum Bedürfnisse gemacht

gemacht hat, Geschmak hat finden lernen: daß er das Vergnügen der Leibesbewegung täglich genieße.

Ueber die Art der Bewegung läßt sich keine Regel geben. An sich ist jede dem Menschen zuträglich, sie heiße gehen, reiten, fahren, Ballspielen, Holzsägen oder wie sie wolle. Jeder muß hier theils seine Natur beobachten und urtheilen, welche ihr am zuträglichsten ist, theils erwägen, welche Art der Bewegung ihm durch seine ökonomische Lage möglich gemacht wird. Dieser muß er sich bedienen, ohne je mit thörigter Lüsternheit sich nach einer andern Art zu sehnen, die ihm entweder nicht bekomt oder die er nicht bezahlen kan. (III. 2. B. N. 5.) Die sicherste negative Regel in Absicht auf Gesundheit ist, allen Arten der Bewegung zu entsagen, welche Kopfschmerzen oder Ueblichkeiten verursachen.

Die Regeln, die man bei dem Genuß dieses Vergnügens zu beobachten hat, fallen von selbst in die Augen.

1. Mache dir täglich, unausgesezt, Leibesbewegung, aber, wenn sie zugleich deine Gesundheit befördern soll, so viel möglich, in freier und frischer Luft. Das erhöht auch selbst das sinliche Vergnügen dabei.

2. Suche das Vergnügen der Leibesbewegung mit Geschäft- und sorgenleerer Seele zu genießen. Sonst wird die Körperkraft geschwächt, mit welcher du die Bewegung verrichtest, und sie kan dann auch nicht zur Aufheiterung des Geistes dienen und volständiges Vergnügen gewähren.

3. Genieß sie möglichst mit Theilnehmung anderer, welche alle Menschenfreuden würzt und schmakhaft macht.

4. Genieß keine Leibesbewegung bis zur völligen Erhizung, besonders bei heißer Witterung. Dies

schwächt die Verdauung außerordentlich, (ob mans gleich nicht allemal auf der Stelle gewahr wird) und sezt uns den gefährlichsten Erkältungen oder Schlagflüssen aus. Dazu sind zwei Nebenregeln gut: erstlich: daß man die Bewegung gradweise steigen und wieder abnehmen lasse: und zweitens: daß man bei starker Bewegung Zwischenaugenblike der Ruhe einschalte. Hast du aber einmal eine starke Bewegung gehabt; so meide es, darauf zu trinken oder dich gleich zu sezen oder zu legen: sonst bleibt das Blut, das durch die kleinen Gefäße eingedrungen war, darinne stehen und verursacht gefährliche Zufälle.

5. Hüte dich auch bei diesem Vergnügen, daß du ihm deine Güter nicht aufopferst z. B. durch Versäumung der Berufsgeschäfte u. d. und vergiß nie dabei III. 2. B. N. 6.

Möchte doch das Vergnügen an Leibesbewegung jedem Menschen vergleichungsweise reizender werden, als viele andere Ergözlichkeiten, und besonders die zahllose Menge der Spieltische verdrängen. Möchten wir jenen weisen Nationen wieder nachahmen, welche in ihren **gymnastischen Spielen** ihr grösstes Vergnügen und das Mittel zu einer dauerhaften Gesundheit und Leibesstärke fanden.

VII.

Genuß der Ruhe und des Schlafs.

Nach Anstrengung einer Kraft ruhen und durch Ruhe sich erquiken, ist ein entzükendes Vergnügen: und es ist zugleich für unsere Erhaltung unentbehrlich. Wer die Anspannung einer Kraft, sie heiße wie sie wolle, (es sey die des Denkens oder des Laufens oder des Holzhauens u. s. w.) zu lang fortsezt, schadet theils der Verdauungskraft,

kraft, theils schwächt er die Kraft selbst, mit welcher er arbeitete. Die Ruhe also, deren volkommenste Art der Schlaf ist, ist jedem Menschen nothwendig: a. wiefern sie durch Abspannung seiner Kräfte dieselben erhält und ihnen neue Lebhaftigkeit giebt: b. wiefern sie, besonders der Schlaf, die sinlichen Werkzeuge, besonders die Augen stärkt, die Vollendung des Verdauungsgeschäftes begünstigt, den Blutumlauf und die Ausdünstung befördert und die Absonderungen erleichtert.

Und welch ein Wonnegefühl ist sie zugleich für den, der ihre Reize recht zu vervolkomnen weis. Wie süß ists, nach volbrachter Arbeit ermüdete Glieder hinstreken. Wie erquikend, den kommenden Schlaf erwarten und stufenweis entschlummern. Wie angenehm, wenn man dann wieder erwacht und so neu und gestärkt sich fühlt. — Gewiß ist das eine der reellesten Freuden, die der Schöpfer dem Menschen bereitete.

Zum volkommensten Genuß dieses Vergnügens weiset mir meine Vernunft und Erfahrung folgende Regeln an:

1. Widme jeden Tag dem Fleiße und der Arbeitsamkeit, um jeden Tag die Freuden der Ruhe und des Schlafs recht zu schmeken. Wie der Hunger die Würze der Speisen ist, so ist Ermüdung durch Arbeit die Würze der Stunden der Ruhe.

2. Verhüte möglichst, daß zur Zeit der Ruhe deine Seele nicht durch Denken, Sorgen oder starke Gemüthsbewegungen angegriffen werde. Und da die volkommenste Gemüthsruhe, ohne welche keine Körperruhe, kein erquikender Schlaf möglich ist, davon abhängt, daß du ein gutes Gewissen habest vor Gott und Menschen, und daß dein Herz von kindlichem Vertrauen auf die Vorsehung belebt sey; so strebe um desto eifriger nach jener Bildung des Herzens, (XXIX. 1. B.) von

welcher dies ruhige Gewissen und dies kindliche Vertrauen eine unausbleibliche Folge ist.

3. Genieß das Vergnügen der Ruhe und des Schlafs mit derjenigen **Mäßigkeit**, welche aller menschlichen Freuden Erhalterin ist. Alzuviel Ruhe erschlaft den Körper, macht die Seelenkräfte stumpf und mindert das Vergnügen, das mit ihr verbunden ist. Richte dich aber bei Bestimmung ihrer Dauer nach deiner Selbstkentniß. Gesunde und starke Menschen brauchen natürlich weniger Schlaf als Kranke und Schwache: Jünglinge weniger, als Kinder und Alte: schwere Arbeit erfodert mehr als leichte: heiße Witterung mehr als kalte: u. s. w.

Deinen Schlaf erquikend und zugleich der Gesundheit zuträglich zu machen: gewöhne dich an ein möglichst hartes und dabei kühles Lager: schaffe dem Orte, wo du ruhest, frische und gesunde Luft: halt deine Abendmahlzeit zeitig und mäßig: beginne deinen Schlaf, wo möglich, vor Mitternacht, wo er am gesundesten ist.

VIII.

Von der Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Mit der Befriedigung dieses Triebes hat der weise Schöpfer das höchste sinliche Vergnügen verbunden: a. um, durch diesen großen und unwiderstehligen Reiz, die Menschen zu nöthigen, die Lasten und Sorgen zu übernehmen, welche mit der Gebährung, Erhaltung und Erziehung der Kinder verbunden sind: denn die Stärke des Instinkts macht, daß die Menschen diese aus seiner Befriedigung folgenden Beschwerlichkeiten theils nicht sehen, theils nicht achten: b. weil dieser Trieb der erste Zunder der Liebe, und Liebe das große

Trieb-

Triebwerk der Menschheit seyn und alles in Thätigkeit und gemeinschaftliche Betriebsamkeit sezen sollte. Denn dieser Instinkt nähert erstlich überhaupt die Menschen einander und zieht sie wie eine magnetische Kraft unter einander zusammen. Er ist folglich schon von dieser Seite die Grundlage der Geselligkeit und der gemeinschaftlichen Wirksamkeit. Er stiftet zweitens die engeren Bande der Familien und wird dadurch das Band der Staaten und das Mittel zur Bildung der Menschheit und zum Wol der Einzelnen. Er ist endlich drittens die Quelle aller Belebung des Menschen. Er gießt das erste Feuer zur Thätigkeit und Aufstrebung in den Jüngling. Er ist das geheime Feuer, das unser Blut über seinen gewöhnlichen Strohm erhebt und in diejenige Bewegung versezt, welche die Seele begeistert und sie des Affekts empfänglich macht. Und was wäre die Menschheit ohne Affekt und Leidenschaft? Wo geschah eine große That ohne sie? — c. Weil dieser Trieb und dessen Befriedigung die moralische Natur des Menschen d. h. das Herz des Menschen weich, gefühlvoll, sanft, theilnehmend, kurz — menschlicher machen sollte. Daher gab Gott diesem Triebe eine stete Regheit unter den Menschen, welche bei den Thieren nur an gewisse Jahrszeiten gebunden ist. Daher sehen wir, daß die Thiere gegen einander kalt und leicht grausam sind, und nur zu der Zeit zärtlich gegen einander werden, wenn sie sich begatten. Daher kam es auch, daß Mönche oder andere Menschenarten, die entweder gar nicht oder doch auf eine unnatürliche oder verstohlne Art, den Trieb der Natur befriedigen, zur höchsten Grausamkeit und Unmenschlichkeit fähig waren.

Man muß es also dem Schöpfer, der so eine große Summe des Guten mit dieser Einrichtung der menschlichen Natur beabsichtete, nie zum Vorwurfe machen, wenn dieser Trieb auch eine recht sehr große Summe von Uebeln

unter die Menschheit gebracht hat. Denn die Zerrüttung der menschlichen Glükseligkeit, welche dieser Trieb bisher angerichtet hat und immer mehr anrichtet, hat zwei Quellen, an denen die Menschen selbst schuld sind, und über welche man Ursache hat, die Könige und Regenten anzuklagen, daß sie als Väter und Erzieher der Menschheit nicht genug für ihre Verstopfung sorgen. Die erste Quelle ist, die regellose sowol als die unmäßige Befriedigung. Dadurch machen die Menschen, daß diese schuldlosen Freuden der Natur ein Gift werden, das alle Theile ihrer Glükseligkeit angreift und Gesundheit, Ehre, Wolstand, Vermögen und selbst die Seele zerstört. Die zweite liegt in dem Eigensinne der Menschen, welcher durch eine eingeführte Regel (vermöge welcher kein Mensch, ohne getraut zu seyn, den Trieb der Natur befriedigen sol) alle andere Regeln zernichtet und dadurch verursacht, daß oft der mäßigste und regelmäßigste Genuß die Ehre und den guten Namen eines Menschen zerstört und die fürchterlichsten Zerrüttungen seiner Glükseligkeit anrichtet, weil einmal die bürgerliche Regel, welche die moralische verdrängt hat, jeden verurtheilt und der öffentlichen Schande preis giebt, der sich nicht an sie halten wollte oder konte. Was kan nun der Schöpfer für die Folgen, wenn die Menschen als Thoren handeln und sein Naturgesez ihnen zum Tode gereicht: und wenn selbst seine sichtbaren Repräsentanten auf Erden, die er zu Mitvätern der Menschheit erhob, ihre positiven Gesezе mit der Natur und der auf sie gebauten Moral nicht einstimmiger machen?

Wir wollen jezt die Regeln entwerfen, welche Natur und Vernunft den Menschen lehrt, und es dem Rechtsgelehrten überlassen, diese Regeln noch weiter einzuschränken, wenn er dazu befugt zu seyn glaubt.

1. Befriedige diesen Trieb der Natur so, daß du ein großes Gut, deine Gesundheit nicht zerstöreſt, sondern

sondern beförderst, und lerne, wenn Befriedigung des Instinkts schädlich und wenn sie heilsam ist.

a. Sie ist schädlich, — wenn der Körper nicht seine Maturität hat: — während einer andern Thätigkeit des Körpers, welche die gemeinschaftlichen Körperkräfte anstrengt, insonderheit während der Verdauung — nach einer heftigen Leibesbewegung oder Erhizung, welche durch Arbeit oder Laufen oder Wein oder des etwas entstanden war — bei heftigen Leidenschaften: (in diesen Fällen ist wahre Todesgefahr:) — im Zustande der Krankheit: — endlich: wenn der Trieb forcirt wurde und ihn Naturkraft und Liebe nicht selbst aufregte.

b. Heilsam also ist sie: — bei völliger Reife des erwachsenen Körpers: — bei der natürlichen Geschlechtsverbindung — wenn Naturkraft und Liebe den Trieb von selbst aufregt — und Leib und Seele im Zustande der Gesundheit und Ruhe ist. — Ja in diesen Fällen ist sie nicht blos heilsam, sondern auch **unentbehrlich**, weil gewaltsame Enthaltung, der Erfahrung nach, in beiden Geschlechtern oft die fürchterlichsten Krankheiten hervorgebracht hat.

2. Befriedige aber auch diesen Trieb so, wie es den Zweken des Schöpfers gemäß ist: und bedenke: daß diese weisen und wolthätigen Zweke Gottes mit Regellosigkeit durchaus nicht bestehen können: daß du folglich als Thor handelst, wenn du dich selbst des vom Schöpfer erzielten Guten beraubst, und zugleich sündigst und die Freude des guten Gewissens verscherzest, wenn du Zweke zerstörst, welche für die menschliche gemeinsame Glükseligkeit so unentbehrlich sind. Also — befriedige deinen Trieb **regelmäßig**. Und da die Zusammenstimmung aller kultivirten Nationen (deren Gewicht für die Ueberzeugungen eines vernünftigen Menschen unwiderstehlich ist,) (XI. 1. B.) bereits die Regel vestgesezt hat, so befriedige ihn **nicht anders, als in einer Ehe.** (XXXIV. 1. B.)

3. Vergiß aber auch hier nicht, daß aller Freuden Schmakhaftigkeit und Dauer auf der **Mäßigkeit** beruht, die du selbst bei der Regelmäßigkeit d. h. in der natürlichen oder bürgerlichen Ehe zu beobachten hast. Es besteht aber die Mäßigkeit in Beobachtung des Maaßes der Naturkraft und des aus ihr entstehenden Triebes. Weiter läßt sich kein Maaßstab angeben. Und es versteht sich daher von selbst, daß derselbe in jedem Individuo verschieden ist. Die menschliche **unverwöhnte** Natur erinnert von selbst auch hier, wie bei dem Genuß der Nahrungsmittel durch Hunger. Wer **nie anders** und **nur** dann genießt, wenn dieser Trieb durch seine Stärke mit Heftigkeit ihn treibt, wird nie unmäßig genießen. Das Zeichen, woran man merken kan, daß man diese Regel der Natur befolgt hat, ist, wenn keine Ermattung erfolgt, sondern Munterkeit. — Die Folgen der Unmäßigkeit sind sehr fürchterlich. Sie sind: äußerste Schwächung der Verdauung und der ersten Wege überhaupt — Verderbnisse der Augen — Auszehrung des Gehirns — Verminderung der Lebensgeister, welche aus dem Saamen erzeugt werden — Abnahme der Seelenkräfte — Nervenkrankheiten und — ein sieches, kraftloses und meist mit Stupidität vergesellschaftetes Alter. — Und bei diesen traurigen Folgen, welche alle Aerzte und alle Erfahrungen als unleugbar bezeugen, erwäge man noch die von Vielen unbemerkte Folge, welche oft das ganze Glük des ehelichen Lebens zerstört, nämlich den **Ueberdruß** — theils des Vergnügens selbst — theils des Gegenstandes, der durch Zudringlichkeit zum unmäßigen Genusse verleitete. — O daß hier alle Menschen weiser werden und die große Wahrheit sich einprägen möchten, daß Mäßigkeit des Genusses das einzige Mittel ist, unsere Freuden und ihre Gegenstände in steter Schmakhaftigkeit zu erhalten, ihren Genuß bis in die spätesten Jahre zu verlängern, und die Reize — der Sache und der Person — nie veraltern zu lassen.

4. Und

4. Und zu dieser wichtigen Absicht wird dir noch eine vierte Regel wichtige Dienste leisten: genieß nicht anders, als mit Erhaltung der Schamhaftigkeit auf beiden Seiten und — mit höchster Sorge für körperliche Reinlichkeit. Beide Stüke erhalten und erhöhen das Vergnügen sowol als die Gesundheit, so wie ihr Gegentheil beides für dich und deine Gattin zerstört und oft ganz allein die unglükliche Ursache wird, wenn ein Gatte den andern verekelt und auf traurige Abwege geräth.

5. Und nun habe ich für den, der ernstlich wünscht, unter Gottes Augen gut und weise zu handeln, noch eine fünfte Regel, die ich allen meinen Lesern mit dem heißesten Wunsche empfehle, daß sie sie lebenslang beherzigen mögen. Sie heist so: genieß diese Freuden der Natur still und ohne einen andern Menschen, als deinen Gatten, je etwas davon auch nur hören zu lassen. Sprich mit keinem Menschen, dem du nicht ausdrüklich Belehrung schuldig bist, von diesem Gegenstande. Und lerne von mir den Grund dieser wichtigen Regel. Du weist aus Erfahrung und Geschichte, wie stark dieser Trieb der Natur schon an sich auf den Menschen wirkt, und wie die natürliche und dem Menschen eigne Schamhaftigkeit der einzige Dam ist, welchen der Schöpfer gleichsam angelegt hat, um diesen ströhmenden Trieb in seinen Ufern zu halten und frühzeitigen Ausbruch möglichst zu verhüten. Du weist auch aus eben dieser Quelle, daß sowol der alzufrühzeitige als regellose Genuß unaussprechliche Summen von Elend und Zerstörung über die Menschen gebracht hat. Es muß dir also, wenn du Achtung vor deinem Schöpfer und Liebe zur Menschheit und — was beides in sich schließt — Liebe zu dir selbst hast, im höchsten Grade angelegentlich seyn, die wirkendste Ursache zu kennen und ihr vorzubeugen, welche den Trieb der Natur verstärkt, den ihr gesezten Dam zerreißt, und so die menschlichen Uebel vermehrt.

Und nun wisse, daß diese wirkendste Ursache, das Sprechen davon, ist. Denn dies, und blos dies, daß die Menschen diese Geheimnisse der Natur, die der Schöpfer ganz augenscheinlich dazu bestimt hat, kund gemacht haben, und daß jezt fast kein Mensch mehr sich scheut, in gesellschaftlichen Zirkeln, wenigstens mit den deutlichsten Anspielungen davon zu reden, dies allein hat den Trieb der Natur zur Quelle des Verderbens gemacht, d. h. frühzeitigen, regellosen und unmäßigen Genuß hervorgebracht. Denn dies Sprechen macht 1) manchen Menschen erst mit diesen Geheimnissen bekant, und vermehrt also, durch das vermehrte Licht der Vorstellungen, die Regheit des Triebes: oder, es erinnert die Hörenden, die vieleicht nicht daran gedacht haben würden, an die Sache, rührt die Bilder ihrer Phantasie auf und verwandelt den ruhigen Trieb in stürmende Leidenschaft. 2) Es zerstört nach und nach den wichtigen Riegel der Natur, die Schamhaftigkeit. Es macht, daß der weniger erröthet, der Menschen von moralischem Werth so gleichgültig, und ohne alle Erröthung davon sprechen hört. Und wenn auch die natürliche Schamhaftigkeit eines Menschen das erste und zweitemal noch standhält; so wird sie doch das dritte und viertemal überwältigt: und in kurzem gewöhnt sich Auge, Ohr und Phantasie so an diese Dinge, daß die Schamhaftigkeit ganz dabei verloren geht. 3) Hierzu komt hernach noch die gewaltige Macht der Autorität, welche, besonders in moralischen Dingen, ein oft unwiderstehliges obgleich unmerklich s Gewicht hat, und vollendet, oft im Augenblike, Entschlüsse zu Handlungen, die ohne sie vieleicht nie wären volzogen worden. — Ich habe junge Leute gekant, welche vorher Jahre lang sich bei dem Vorsaze der Enthaltsamkeit behauptet hatten, und die in einer einzigen Stunde — wo ein Mann von sonstigem moralischen Werth leichtsinnig sprach und mit den dürresten Worten, wie wenns die gleichgültigste Sache wäre, erzählte,

zählte, was, wo, wie, wenn ers genossen hatte, — es auch zu thun determinirt und nun — liederliche Menschen wurden.

Wahrhaftig, wer dies alles beherziget, der wird es für eine der höchsten Gewissensregeln ansehen lernen: von diesen an sich schuldlosen Geheimnissen der Natur nie zu sprechen, — nicht einmal drauf anzuspielen. Und ich bin gewiß, daß ich der Menschheit den grösten Dienst geleistet habe, wenn ich durch diese meine Vorstellungen in jedem Leser den Vorsaz gewirkt habe, „künftig in Befriedigung des natürlichen Triebes nach seiner Ueberzeugung zu handeln, aber im Stillen, und „mit keinem Menschen davon zu sprechen: um nicht die „Uebel zu vermehren und auszubreiten, welche die Zügellosigkeit hervorgebracht hat."

Der König oder Fürst würde der gröste Wolthäter seiner Unterthanen seyn, welcher 1) alle bürgerlichen Strafen, welche auf verschiedene Arten der natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes gesezt sind, aufheben, 2) jede Ehe zulassen, 3) für Erziehung unehelicher und von Unvermögenden erzeugter Kinder selbst sorgen, aber dabei — 4) römische Censoren anstellen wolte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Gespräche von den Geheimnissen der Natur, wo er sie erfährt, ausnahmlos bestrafen und — 5) die öffentlichen Häuser der Unzucht entweder zerstören oder (wenn man überwiegende Gründe für ihre unvermeidliche Duldung zu haben glaubte) des Abends um zehn Uhr verschließen lassen müsten, um — wenigstens die große Menge derer zu bewahren und zu retten, welche nur zuweilen, vom nächtlichen Gelag in Taumel gesezt, gerade darum zur Thorheit hingerissen werden, weil der Anblik der ofnen Gelegenheit die erwachte Begierde zügellos machte.

Das

Das ist die Stimme der Weisheit, Mitmenschen! Höret sie, und ihr habt mehr gelernt, und mehr euch und der Welt genüzt, als wenn ihr alle theologischen Systeme euch eingepräget hättet.

IX.

Spiel.

Alle unter uns bekanten Spiele sind an sich unschuldige Freuden, die nur eine transcendente Sittenlehre schlechthin verbieten kan. Man lerne also auch diese Freuden als Weiser genießen, d. h. so, daß sie nicht durch Misbrauch schädlich werden, sondern vielmehr den Zwek befördern, zu welchem sie bestimt sind.

Der Spiele einziger vernünftiger Zwek ist, — Ruhe und Erholung von ernsten Geschäften des Geistes oder körperlicher Arbeit. Wenn ich also spiele, so habe ich allezeit die Absicht, (wäre auch das Spiel selbst mit der grösten Thätigkeit verbunden,) die gewöhnlichen Geschäfte auf einige Augenblike zu unterbrechen, die meine eigentliche Bestimmung sind und mich zu einem nüzlichen und eben dadurch achtungswerthen Gliede der menschlichen Geselschaft machen, um — durch diese Unterbrechung — neue Kraft, Munterkeit und Lust zur Arbeit einzusammeln, und dann die Geschäfte desto leichter wieder fortsezen zu können. Das ist der eigentliche Begrif der Erholung.

Alle bekanten Spiele lassen sich unter zwei Klassen bringen. Und für jede wollen wir hier die Regeln vestsezen, nach welchen der vernünftige Mensch das damit verbundene Vergnügen genießen muß. — Beide Klassen beziehen sich auf den Nebenzwek, der mit dem Spiele als Spiel verbunden zu seyn pflegt.

A. Spiele, wo der Nebenzwek oder Mitzwek — Geldgewin ist — sind ohnstreitig die, welche die mindeste Würdigung haben: daher die Karten, Würfel, Lotto und Lotteriespiele gehören. Sie verleiten nur alzuleicht zur Gewinsucht. Sie erregen Angst über Verlust und Aergerlichkeit über Gewin, die der Spielende entweder empfindet oder wenigstens in seinen Mitspielern hervorzubringen besorgen muß. Sie sind durch ihr Intresse äußerst einladend, und werden, leichter als alle Vergnügungen, dem Menschen zum leidenschaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen Tag mehr leben kan. Und die traurige Erfahrung lehrt, daß sie unzählige Menschen um Vermögen, Achtung und Gesundheit gebracht haben.

Die Karten und Würfelspiele haben noch das eigene Schädliche, daß man dabei sizt und oft halbe Tage und Nächte fortsizt, wo der Zwek der Erholung von neuem verloren geht: besonders bei Menschen, deren übrige Lebensart auch sizende ist: die also selbst in ihren Erholungsstunden die mannigfaltigen Uebel beschleunigen und vermehren, welche eine sizende Lebensart nach sich zieht.

Hazardspiele haben überdem den gerechten und weisen Willen der Gesezgeber gegen sich, dem ein gewissenhafter Mensch, dem die Rechte der Menschheit folglich auch die Regentenrechte heilig sind, (XXXIII. 1. B.) nie ohne Noth entgegen handeln solte.

Die Lotto und Lotteriespiele, wo der Fürst oder von ihm privilegirte Gesellschaften die Spieler sind, welche meist den Unterthanen das Geld abnehmen, und manchen an den Bettelstab bringen, auch mitunter die lächerlichsten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben, sind in meinen Augen ganz verwerflich.

Ueberhaupt deucht mich, daß es die Beherzigung aller vernünftigen Menschen verdiene, ob nicht alle Spiele um Geld die Bedenklichkeit haben, daß man ein Gut um ein Vergnügen wagt oder aufopfert, oder, zu wagen und aufzuopfern verleitet: und ob sein Geld ausspielen, das man für Erhaltung und Erziehung seiner Kinder, für die Versorgung der Hülflosen, für die Bezahlung seiner Arbeiter und Schuldner, und für seine eigne Bedürfnisse und Freuden so nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit sey?

Wer indessen spielen wil, bemühe sich, folgende Regeln im Auge zu behalten:

1. Wähle mit Vorsicht die Menschen, mit denen du dich ins Spiel einlässest, und meide vornämlich: **Zänkische**, damit du nicht in Verdrüßlichkeiten geratheſt: **Arme**, die über ihr Vermögen hoch spielen, damit du nicht die Ursache ihrer Angst oder Verzweiflung werdest; **Unkundige**, die das Spiel nicht verstehen, damit du nicht über ihre Fehler aufgebracht werdest oder ihre Dumheit zu Gewinsucht benuzest: endlich auch **Unbekante**, besonders an öffentlichen Orten, welches dich mancherlei möglichen Gefahren blosstelt.

2. Spiele nie höher, als es deine Vermögensumstände erlauben, das heist, nur so hoch, daß du ohne alle Empfindung den dabei möglichen Verlust ertragen kanst. Und bedenke, daß es unedel ist, Andere zu solch einem relativ hohen Spiele zu verleiten.

3. Wenn du ohne Aergerniß nie verlieren oder ohne Zank nicht spielen kanst, oder das Spiel nicht recht verstehst, spiele gar nicht: sonst verdirbst du dir und andern das Vergnügen des Spiels, machst dich widrig und sezest dich in Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten.

4. Spiele nie als in eigentlichen Erholungsstunden, folglich nie mit dem Verlust derjenigen Zeit welche edlere Freuden oder deine Berufsgeschäfte erheischen.

5. Wache über dein Herz, daß dir das Spiel nicht zum leidenschaftlichen Bedürfniß werde. Und eben darum laß es nie dahin kommen, daß du täglich spielest. (III. 2. B. N. 6.) Sey aber in jedem Spiel so ehrlich und gewissenhaft, als im Handel und Wandel. (XXXIII. 1. B.)

6. Meide jedes Spiel, das an sich, oder durch Art, Ort und Zeit, entweder die Geseze des Stats oder den Wolstand verlezt, und die Achtung deiner Mitbürger dir zu mindern droht, oder den schwachen Bruder ärgert.

B. Spiele, wo der Mitzwek — Kraftübung ist — sind unleugbar die bessern und empfehlungswürdigern. Einige üben das Nachdenken und den Scharfsin, wie das Schachspiel: Andere das Augenmaß und die Biegsamkeit des Körpers, wie das Billard und Kegelspiel: Andere den Wiz und die Erfindungskraft, wie das Räthsel und Sprichwörterspiel. Andere üben die Kräfte des Körpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und stärken die Muskeln, wie die gymnastischen Spiele der Alten, Wetlaufen, Ballschlagen und Tanzen. — In allen diesen Spielen vereinigt sich der Zwek des lebhaftesten Vergnügens mit dem wichtigen Zweke der Vervolkommung des Körpers oder des Geistes. Sie sind also Mittel zur Erhaltung und Mehrung meiner Güter, und haben daher einen großen Vorzug vor den Spielen der ersten Klasse, für jeden vernünftigen Menschen.

Bei allen diesen Spielen sind die vorhinangezeigten Regeln 1. 3. 4. 5. 6. zu beobachten, so wie bei den Leibesübungen insonderheit die (VI. 2. B.) vorgeschriebnen Regeln befolgt werden müssen, wenn man nicht seine Güter dem bloßen Vergnügen aufopfern wil.

Spiele,

Spiele, welche viel Sizen und Nachdenken erfodern, wie das Schach, solten nur Soldaten und ähnliche Personen spielen, deren Lebensart nicht Stilsizen und vieles Denken erfodert. Für Gelehrte sind sie wider den Zwek des Spiels. Wolte ja ein Gelehrter zuweilen Schach spielen, so solte er nur etwa eine halbe Stunde drauf wenden, und das Spiel zur Fortsezung auf andere Zeit stehen lassen.

Zu bedauren ists, daß die gymnastischen Uebungen, welche die Griechen so sehr schäzten und welche die Munterkeit des Geistes so wie die Gesundheit und Stärke des Leibes so außerordentlich befördern, heut zu Tage fast gänzlich abgekommen sind. Und noch weit mehr zu bedauren ist es, daß die vortrefliche Leibesübung des Tanzens, welche zugleich durch Musik so viel Einfluß auf den Geist hat, bei uns in eine Art von Parforcejagd ausgeartet ist, bei welcher jährlich so viele junge Menschen, beiderlei Geschlechts, den Grund zu einem siechen Leben legen und viele den Tod sich holen. Wenn unsere Fürsten die Hazardspiele verbieten, die doch nur den Beutel auszehren; warum verbieten sie nicht die rasenden englischen Tänze, welche Schwindsucht und Tod über die Menschen verbreiten?

X.

Komödien.

Komödien sind Darstellungen sitlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens, wobei die Kunst der Darstellenden in einer solchen Nachahmung der Wahrheit besteht, bei welcher die Zuschauer in die möglichste Illusion gesezt werden, so daß sie das Dargestelte für Würklichkeit halten.

Der

Der **Zwek** dieser Spiele ist **Bildung** der Nation. Das Theater solte und könte eine Schule der **Aufklärung**, der **Tugend**, der **Sprache** und der **feinen Sitten** seyn. Ich sage:

1. Nirgends kan man die **Wahrheit** so gut vortragen, als auf dem Theater und, was dem ähnlich ist, in Geschichte und Romanen. Denn da erhält sie, vermittelst der **Versinlichung**, allererst ihr volles **Licht** und wirkt eben dadurch mehr auf **Ueberzeugung**, so wie auch ihre **Anwendung** aufs menschliche Leben da erst recht sichtbar wird. Ueberdem kan man bei solchen Darstellungen Wahrheiten sagen, welche man theoretisch nicht einmal vortragen darf. Man kan allen Menschen **Belehrung** mittheilen und selbst Fürsten auf dem Throne da zwingen, zu lernen. Man kan dem Menschen **Weltkentniß** beibringen, durch Handlungen und Auftritte, welche er in seinem Zirkel nie zu sehen Gelegenheit hat. Man kan ihm **Folgen und Einflüsse der Tugend und des Lasters** auf menschliche Glükseligkeit anschaulich machen, die er vielleicht weder durch den gewöhnlichen Unterricht noch durch eigne Erfahrungen würde haben kennen lernen. Man kan ihm **Klugheitsregeln** beibringen und **Warnungen** ans Herz legen, die er, der gemeinen Schule überlassen, nie gefunden haben würde. Kurz, Komödien sind ein herliches Mittel, Moral und Klugheitslehre zu verbreiten, und das Herz der Menschen für Tugend und Weisheit eben so zu erwärmen, als von Wahnglauben und Thorheit zurükzuscheuchen, nicht nur, weil und wiefern ihr Unterricht sinlich ist, sondern weil er auch mit **Vergnügen** verbunden ist und folglich willig angenommen und genossen wird.

2. Das Theater wirkt aber, seiner Bestimmung nach, nicht blos auf Weisheit und Tugend, sondern auch auf Sitten. Es lehrt den ganzen äußerlichen Wolstand. Es unterrichtet, in welchem Tone, mit

welchen Geberden, mit welchen Ausdrüken man jede Art der Menschen nach ihrem moralischen und bürgerlichen Werthe und Range behandeln sol. Es zeigt uns alles Fehlerhafte, Lächerliche, Niedrige, Steife, Sonderbare und Unanständige in den Sitten — so, daß wir uns desselben schämen lernen.

3. Das Theater könte und solte auch die Sprache der Nation bilden, wenn alle Theaterdichter ihre Bestimmung verstünden, so wie es

4. die Schule der Deklamation seyn, und in Aussprache, Ton, Minenrede und Aktion, Muster seyn müste, von welchem man lernen könte.

Wenn wir aber, aus diesen Bestimmungen des Theaters, den Nuzen einsehen, der mit dem Genuß dieses edlen Vergnügens verbunden ist; so müßen wir auch auf der andern Seite den Schaden nicht verkennen und gering achten, den es zufälligerweise hie und da hervorbringt, indem man a) oft das Laster in einer zu einladenden Gestalt erscheinen läßt und dabei die Intrigue zu Volbringung desselben lehrt. Dazu komt b) daß viele dramatische Stüke durch ihren Inhalt den Woullsttrieb insbesondere reizen, alle aber c) die Phantasie in fast zu große Lebhaftigkeit sezen und die Seele mit Bildern und Scenen erfüllen, welche durch ihre Menge zerstreut machen und in Absicht auf ihren Inhalt ein wenigstens zum Theil nuzenloser, zuweilen auch schädlicher Reichthum sind. — Daraus fließen also Regeln

a. für den Zuschauer: 1) Genieß dieses Vergnügen nicht zu oft. Versäume deine Berufsgeschäfte nicht darüber und laß es dir nicht zur Leidenschaft werden. 2) Wähle die Stüke, die du sehen wilst, nach deiner Selbstkentniß. (XXVIII. 1. B.) 3) Laß den Genuß dieses Vergnügens deinen Gütern, insonderheit deiner Zeit und deinen Vermögensumständen, nicht nachtheilig werden. 4) Ge-

4) gewöhne dich, wenn ein Spiel deine Phantasie sehr erhizt und angespant hat, diesen Eindruk dadurch wieder zu vernichten, daß du gleich nach dem Spiele einige Zeit einem ernsten Geschäft widmest und durch Arbeit oder Lektüre oder Gespräch die Seele in ihre vorige Fassung zurükbringest.

b. Für die **Urheber** dieses Vergnügens aber lehrt die für Menschenwol besorgte Tugend: 1) daß der **Staat** das Theater, da es für die Nation so wichtig ist, unter seine **besondere Aufsicht** nehmen und dafür sorgen solte, daß die angegebenen Zweke so volkommen als möglich erreicht und der zufällige Schade verhütet würde: 2) daß die **Theaterdichter** auch von ihrer Seite die Geseze der Moralität heilig halten und alles aus ihren Arbeiten verbannen solten, was das Laster begünstigen und den Eifer für die Tugend schlaf machen könte: 3) daß **Eltern und Erzieher** ihre Zöglinge von solchen Stüken entfernt halten müßen, welche jenen zufälligen Schaden bei ihnen hervorbringen würden: 4) daß die **Spielenden** sich einer vorzüglich guten Aufführung befleißigen solten, damit das Gute, was sie auf dem Theater stiften, nicht seines Eindruks beraubt und ihr Stand außer dem Theater nicht durch Gefahren der Verführung bedenklich werde.

Zu wünschen wäre es, daß unsere besten Nationaldichter für das Theater arbeiteten und die unzähligen Lüken in den moralischen Belehrungen ausfülten, welche in der Samlung unserer guten Theaterstüke sich noch befinden. Denn wie viel Stände und Situationen des Menschen fehlen uns noch, darüber wir nie auf dem Theater Belehrung erhalten? Wie viele gibt es, wo wenigstens die Belehrung noch unvolständig und einseitig ist? Wie viel menschliche Thorheiten (z. B. Aberglaube) sind auf dem Theater noch gar nicht aufgestellet worden?

Wenn das Theater wirklich bildet, indem es Gutes und Thorheit in seiner wahren Gestalt zeigt und die Menschen es kennen und sich der leztern schämen und das erstere lieben lehrt; so wäre es gewiß auch zu wünschen, daß wir kleine bewegliche Theater herumziehender Truppen hätten, welche ganz eigentlich für das Volk auf dem Lande ausgearbeitete Stüke aufführten, damit jeder Zirkel von Dorfschaften, jährlich ein parmal, die dem Landvolk eigenthümlichen Tugenden und Thorheiten in diesem starken Lichte zu sehen bekäme.

XI.

Die schöne Natur.

Lehrreich und angenehm ists, in wahrer und gedichteter, geschriebner und aufgeführter Darstellung den Menschen zu studiren: aber gewiß eben so lehrreich und reizend ists, die Natur zu betrachten und seine Augen an ihren zahllosen Schönheiten zu weiden.

O daß die Menschen für diese Freuden der schönen Natur mehr Sin und Geschmak haben möchten! Wie hoch würde die Summe ihrer Freuden dann steigen, wie sehr würde sich ihr Vergnügen vervielfältigen, welch eine herliche Stimmung würde das ihren Seelen geben, und wie bald würde sie der Genuß dieser volkomnen Freuden von so viel elenden Spielwerken abziehen, die oft so mager im Genuß und so gefahrvol durch ihre Folgen sind. — Menschen! Ihr kent den Reichthum eures Gottes nicht, der euch Freuden bereitete, wenn ihr die Natur kent und sie zu genießen versteht! Folgt doch der Stimme der Weisheit, die zur Freude euch ruft.

1. Thut doch öfter und absichtlicher, was ihr bisher so selten und nur im Vorbeigehen thatet, und

genießt

genießt den Anblik der schönen Natur. Durchwandelt doch mehr eure Gegenden, wo Fluren und Wiesen, und Wälder und Felder, und Berg und Thäler, und Felsen und Flüsse, in so reizender Mannigfaltigkeit wechseln, und wo bei der schönsten Aussicht fürs Auge, ihr zugleich das Vergnügen und den Nuzen der Bewegung genießen, reine und freie Luft einathmen, euch durch Blüten der Blumen oder Fruchtgerüche erquiken und — es bis zur Anschauung bringen. könt, daß die Welt Gottes schön und genußvol ist laßt keine Gegend unbesehn, keinen Standpunkt ungenossen. Durchgeht alle Fußsteige, besteigt alle Hügel, durchsucht alle Thäler und Wälder. Ueberal ist neuer Reichthum der Schönheit und Nuzbarkeit. Ueberal findet ihr neue Gestalten, die zu verschiedener Zeit, im Morgenthau, bei der Mittagssonne, im dämmernden Licht der Abendröthe, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, vor und nach dem Regen — immer anders und immer reizender euch erscheinen werden. O nichts in der Welt ist im Stande, das Gemüth so aufzuheitern, und stille, sanfte, labende Freudegefühle in die Seele zu ergießen, als solche Lustwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kan euch so viele, so wahre, so nuzbare Reichthümer für eure Phantasie mittheilen und unedle Bilder verdrängen. Nichts wird euch so viel Sin für Schönheit, so viel Liebe und Freude an Gott, so viel Weiche und Sanftheit des Herzens gegen alle Geschöpfe Gottes mittheilen, und eurer Gesundheit so beförderlich seyn, als der öftere Genuß dieses Vergnügens.

2. Doch laßt es nicht blos bei dem Anblik bewenden. Genießt nicht blos die Schönheit der Natur mit dem Auge. Laßt euren Geist theilnehmen. Beschauet die Natur nicht blos auf ihrer Oberfläche, sondern erforschet sie auch im Einzelnen. Wendet die Stun-

den, die eure Geschäfte euch übrig lassen, auf die Kentniß der Natur. Betrachtet Steine, Pflanzen, Thiere — in ihrem wundervollen Bau, in ihren Theilen, Gliedern, Kräften, Zusammensezungen. Ziehet mündliche oder schriftliche Belehrungen der Naturkenner zu rathe. Kurz, studiret die Natur und — ihr werdet ungeglaubtes, unaussprechliches Vergnügen und Nuzen davon haben. Euer ganzer Geschmak wird sich umschaffen. Euer Hang zu mancher Thorheit wird sich verlieren. Alle eure Kentnisse werden neues Licht, neue Bestigkeit erhalten. Euer Glaube an Gott, eure Begriffe von Tugend, eure Liebe zum Guten wird sich vervolkomnen. Und ihr werdet in der Folge es einsehen, daß ich euch hier die reinsten und süßesten und — zugleich fruchtbarsten Freuden empfohlen habe.

Man wiederhole hier, was (III. 2. B. N. 1. 2. 5.) als algemeine Regel des Genusses aller Menschenfreuden gesagt worden ist, mit Anwendung auf diese Materie.

XII.

Freuden des Gehörs.

Die Natur gab uns den Sin des Gehörs nicht blos zur Wahrnehmung äußerlicher Gegenstände und zur Mittheilung unserer Gedanken vermittelst der Sprache, sondern auch, zum Vergnügen. Daher Töne unter allen Thieren der nächste Ausbruch der Freude sind.

Man kan nicht genau sagen, wie das Vergnügen, das durch Töne entsteht, hervorgebracht werde. So viel scheint gewiß zu seyn, daß die Töne auf das ganze Nervensystem wirken und demselben eine elektrische Erschütterung geben. Die gewöhnliche Bedingung, unter welcher diese Erschütterung Vergnügen macht, ist

Sanft=

Sanftheit, Reinigkeit und Harmonie der Töne. Denn die Erfahrung lehrt es wenigstens, daß disharmonische, oder unreine, oder alzuheftige Töne den meisten Menschen und selbst Thieren zuwider sind. Doch gibts auch Menschen, die ein so außerordentlich reizbares Nervensystem haben, daß auch die sanftesten und harmonievollsten Töne theils widrige, theils schädliche Eindrüke machen. Doch das sind seltnere Ausnahmen von der Regel: welche übrigens meinen obigen Saz beweisen, daß Töne durch Erschütterung des Nervensystems wirken und also an sich eine von den edelsten Vergnügungen sind, die auf den menschlichen Geist die unmittelbarsten Eindrüke machen.

Die Töne, welche uns Vergnügen machen, sind Töne der **Natur** oder der **Kunst**. Und von beiden wäre es zu wünschen, daß die Menschen mehr Sin für sie bekommen und sie häufiger genießen möchten.

Die schönsten Töne der Natur sind ohnstreitig im Gesange der Vögel: deren einige, insonderheit die der Lerche und der Nachtigal, an Wirkung der Musik gleich kommen. Diese Töne haben mit den menschlichen Tönen den Vorzug gemein, daß sie nicht blos als Töne die Nerven auf das sanfteste in Bewegung sezen, sondern zugleich, als **Ausdruk der Empfindung**, insbesondere der Freude und der Liebe, Vergnügen machen. Die übrigen Töne der Natur, z. B. das Rauschen des Windes, der Wiederhal in Bergen, der Wasserfal, der Donner u. a. wirken nur durch die Erschütterung unserer Nerven.

Die Töne der menschlichen Kunst, Gesang oder Musik, haben die angezeigte zwiefache **Wirkungsart**, daß sie als Töne die Nerven bewegen und als Ausdruk der Empfindung das sympathetische Gefühl der Seele aufregen.

Die **Wirkungen** der Tonkunst selbst sind folgende: Sie sezt 1) den Menschen durch die sanfteste Erschütterung des Nervensystems in eine Art von **Begeisterung**, und gibt also Lebhaftigkeit, Munterkeit und Regheit aller Kräfte. 2) Sie theilet sanfte Gefühle mit und zerstöret die heftigen und wilden. Daher man finden wird, daß Menschen, die viel Sin für Musik haben, nie tiranische und hartherzige Menschen sind. Und selbst bei den wilden Menschen, oder bei Menschen, die in Leidenschaft sind, wirkt die Musik, wenigstens auf den Augenblik, Ruhe und sanftes Gefühl: wie bei Saul. 3) Sie gibt der Seele eine **algemeine Stimmung zur Freude**: und hat dabei nicht das gefährliche anderer sinlichen Freuden, welche die Phantasie erhizen und das Herz an einen gewissen Gegenstand fesseln, weil sie keine bestimten Bilder aufregt. 4) Die Musik endlich ist, als Kunst betrachtet, der schönste Ausdruk der edelsten Empfindungen, welche sich den Hörenden mittheilen, auch wenn er nicht Kenner ist: aber dann um desto mehr, wenn er die Sprache der Töne versteht.

O wie viel würde die Menschheit gewinnen, wenn dies herliche Mittel, das Herz weich und gefühlvol zu machen, und die gefahrloseste Stimmung zur Freude hervorzubringen, häufiger benuzt würde: wenn unsere Volkslehrer es mehr empfehlen, und unter dem Volke den Geist der Tonkunst aufregen wolten, wie er in Schlesien und Böhmen herscht: wo er nur leider noch durch den Geist des Aberglaubens in seiner Wirksamkeit auf die Bildung des Karakters gehemt wird: wenn unsere Dichter für Volkslieder sorgten, welche Patriotismus, Menschenliebe, Religion und Aufmunterungen zur Freude athmeten: wenn in allen Zusammenkünften, welche der Erholung gewidmet sind, es Sitte würde, jedes fröliche Mahl mit gesellschaftlichem Gesang oder einem musikalischen Instrument zu begleiten.

XIII.

Vergnügen am Schönen der Kunst.

So wie die Menschen angefangen haben, das Schöne der Natur einzusehn und zu empfinden, (welches auch der Anfang der Kultur des Geistes und der Sitten war) so haben sie auch sich bemühet, dieses Schöne in ihren Werken nachzuahmen: und daher sind die Künste entstanden, welche man darum schöne Künste nent, theils weil sie (nie das Häßliche, sondern nur) das Schöne in der Natur darstellen und gleichsam abbilden, theils weil sie durch diese Darstellung dem Betrachtenden nicht nur Vergnügen erweken, sondern auch zugleich seine Seele verschönern.

Man theilt diese Künste ein: in redende, zeichnende und bildende. Die bildende Kunst hat die Werke der Bildhauer, Steinschneider, Bossirer, Drechsler, Stempelschneider und Stukkaturarbeiter hervorgebracht. Die zeichnende Kunst beschäftiget sich mit Mahlerei, Kupferstecherei und mosaischer Arbeit. Endlich die redende Kunst, ohne Sprache, vergnügt durch Töne des Gesangs oder der Musik, oder durch die Pantomime des Tanzes: so wie die redende Kunst, vermittelst der Sprache, die Werke der Dichter, der Redner und der Geschichtschreiber erzeugt hat.

Daß Werke der Kunst, z. E. ein schönes Haus, Gemälde, Garten — sehen, oder, ein schönes Gedicht, eine gute Musik u. d. hören, Vergnügen ist, und daß dies Vergnügen desto volkomner ist, je mehr der, welcher es genießen wil, das Schöne kent und versteht, dies lehrt die Erfahrung. Und ich bedaure jeden Menschen, der von gar keiner dieser Schönheiten

ten Begrif oder nicht wenigstens Sin für sie hat, weil das ein sicheres Zeichen einer rohen und ungebildeten Seele ist. Denn der rohe Mensch hat nur Geschmak an den groben sinlichen Freuden. Ihm ist nur wol, wenn er Befriedigungen des Instinkts z. E. der Eßlust genießt. Er wird nur aufgeheitert, wenn Marionetten, Zoten und Pöbelwiz ihn zum Lachen bewegen. Es ergözt ihn nur Farbenpuz und blendender Prunk. Das wahre Schöne, das durch die edlern Sinne, Aug und Ohr, empfunden wird, und das als Kunst d. h. als geschmakvolle und mit Geschiklichkeit hervorgebrachte Nachahmung der schönen Natur ergözt, das kan nur der gebildete Mensch verstehn und genießen.

Und eben daher komt es, daß die Kunst und der Genuß derselben nicht blos Vergnügen gewährt, sondern selbst den Menschen verschönert und die Bildung seines Geistes befördert. Denn wenn Kentniß und Geschmak dazu gehört, das Vergnügen zu genießen; so ist es natürlich, daß ein öfterer Genuß dieses Vergnügens beides auch vermehrt und theils die Kentnisse bereichert, theils den Geschmak verfeinert und das Gefühl des Schönen immer richtiger, stärker und herschender macht.

a. Werke der Kunst fleißig betrachten, und z. B. gute Musik hören, einen guten Redner oder Dichter lesen u. d. wirkt eben das, was die Betrachtung der schönen Natur wirkt. Es klärt den Geist auf. Es theilt immer neue Kentnisse mit, und gibt diesen Kentnissen Licht und Vestigkeit. Der rohe Mensch lernt nur, was zur Befriedigung der thierischen Triebe gehört: aber der Mensch, der die Kunst liebt, studiret, vertraut mit ihr wird, erweitert seinen Geist und wird reich an Einsichten, die er auf sein geschäf-

tiges Leben sowol, als auf die Ausübung der Tugend anwenden kan.

b. Dies Vergnügen an dem Sehen oder Hören des Schönen der Kunst veredelt dann zunächst auch unsre Empfindungen und macht uns menschlicher. — Denn wer Schönheit empfindet, wird weit inniger gerührt, als wer blos grobe Sinlichkeit fühlt. Die Seele wird also selbst weicher, gefühlvoller, reizbarer. Und sie erlangt mit dem steigenden Gefühl fürs Schöne eine steigende Empfindlichkeit gegen alles, was häßlich, schändlich, unmenschlich ist. Daher waren die Mönche so grausam. Daher können die Indianer ihre Feinde an Pfähle spießen und sie mehrere Tage lang martern und quälen. Daher findet man, daß alle Völker, wo Künste und Wissenschaften blühen, auch feinere Empfindungen haben, und daß in eben dem Grade der Geist der Geseze, der Religion und der Sitten milder und wolthätiger geworden ist, in welchem der Geschmak an Kunst und Schönheit sich unter ihnen verbreitet hat. Das ist Erfahrungssaz durch alle Epochen der Geschichte der Menschheit: didiciſſe fideliter artes, emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

c. Aber ich sage noch mehr. Der Genuß des Vergnügens an Kunst und Schönheit macht nicht nur das Herz des Menschen sanfter und edler, sondern es wirkt auch auf seine ganze sitliche Vervolkommnung. Denn indem der Mensch das Schöne kennen und an ihm Geschmak finden lernt; so wird er eben dadurch immer mehr von dem Geschmak an den groben sinlichen Freuden entwöhnt. Es wird ihm mit jedem Tage unmöglicher, an plumpen Schäkereien, an schmuzigen Reden und Geberden, an kindischen Spielwerken, kurz, an allem, was häßlich oder verächtlich ist, Wolgefallen zu finden. Und je höher sein Ver-

gnügen

gnügen an wahrer Schönheit steigt, desto mehr nehmen die Reize ab, welche sonst andere Dinge, z. B. Kartenspiel, Trinkgelage — für ihn hatten. Seine Sinlichkeit empfängt dabei eine ganz neue Richtung. Sein Ohr, nach und nach, an sanfte und harmonische Töne gewöhnt, flieht wildes Geschrei und schwärmendes Getöse. Sein Auge, an Reinlichkeit und Symmetrie gewöhnt, flieht jeden Anblik des Schmuzes und der Unordnung. Und das hat natürlich auch Einfluß auf seine Phantasie: die nun von unedlen und häßlichen Bildern gereinigt, und mit lauter solchen Gegenständen bereichert und beschäftiget wird, welche, statt das Laster zu begünstigen, die Tugend nur ihm theils sichtbarer, theils liebenswürdiger machen. Und so wird sich dann nach und nach alles an ihm verändern. In seiner Aufführung wird Sittsamkeit, in seiner Kleidung Geschmak, in seinem Hauswesen Reinlichkeit und Symmetrie, in seinem geselschaftlichen Tone Anstand und Würde, in allen seinen Handlungen, wie in seiner Seele, Harmonie und Adel seyn.

O wie traurig ists, daß unter uns, wo es einstimmige Theorie aller denkenden Menschen ist, daß schöne Künste den Menschen bilden, gleichwol die Menschen, welche die denkendsten seyn solten, ich meine die Regenten und Väter der Nationen, noch daran nicht gedacht haben, auf dieses Theorem bei den Anstalten für die öffentliche Erziehung Rükſicht zu nehmen. Findet man wol unter allen Einrichtungen, die für Dorf- und Stadtschulen gemacht worden sind, eine einzige, welche dahin abzwekte, Geschmak an Kunst, und Sin für Schönheit unter der Nation hervorzubringen? Warlich, man solte meinen, daß unsere Fürsten mit Blindheit geschlagen wären, wenn man sieht, daß nicht nur gar nichts für jene Bildung des Volks bei den Erziehungsanstalten gethan wird, sondern daß selbst die

Künstler

Künstler und Kunstbeförderer so wenig geachtet und unterstüzt werden, als ob es die unbedeutendsten Menschen für die Menschheit wären.

Väter und Erzieher, ich rede euch an. Erseзt, so viel an euch ist, die Nachläßigkeit der Regenten. Lehret eure Zöglinge, früh an diesen edlern Freuden Geschmak zu bekommen, wenn ihr den unedlen den Eingang versperren wollet. Ihr klagt umsonst, daß eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und daß ihr nicht wißt, wie ihr außer den paar Schulstunden, wo ihnen meist durch das Einbläuen der positiven Religion und ähnlichen unnüzen Krams der Geschmak verhunzt wird, eure Zöglinge beschäftigen solt. Ihr könt diesen Klagen abhelfen. Kalligraphie, Zeichnung, Mahlerei, Musik, Gesang, Spiele, welche Kunst erfodern, und weiterhin, Lektüre — verbunden mit dem Studium der Natur und Geschichte — das, das sind Gegenstände, die ihr ohne große Kosten (wenn ihr nur nicht auf die entbehrlichen höhern Grade der Volkommenheit eigensinnig seyn wolt) ihnen geben könt, um sie angenehm zu beschäftigen, ihrer lebhaften Phantasie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sin fürs Schöne und Gute einzuflößen und sie ohne Prügel und Scheltworte von tausend Thorheiten zurükzuhalten, auf welche sie bisher aus Langerweile und, aus Unbekantschaft mit den bessern Vergnügungen des Menschen, verfallen musten.

O Menschen! Lernt doch Freuden genießen, (III. 2. B. N. 1. 2.) die euch so nahe liegen und die euch neben dem Vergnügen so viel Nuzen gewähren würden.

XIV.

Vergnügen an persönlicher Schönheit.

A. Wir wollen zuerst von der äußerlichen Schönheit des Menschen selbst reden. Daß diese Gegenstand des Vergnügens ist, wird wol niemand leugnen. Schön seyn und schöne Menschen sehen und sie um sich haben, ist ohne Zweifel Freudegenuß, der an sich eben so tadellos ist, als der Schöpfer, der ihr Urheber ist. Aber dem Moralisten ist es nicht blos darum zu thun, ob eine Sache dem Menschen Freude macht, sondern auch und vornemlich darum, wie sie ihm Freude macht und wie er diese Freude recht volkommen und als ein Weiser genießen sol.

1. Worinnen besteht also denn erstlich das Vergnügen an Schönheit? — Schönheit ist das Prädikat jedes Körpers, der durch Anblik Wolgefallen und Neigung erregt. — Wer diesen Begrif recht anwendet, wird im Stande seyn, wesentliche und zufällige Schönheit des Menschen zu unterscheiden und — dabei einzusehn, daß Schönheit ein Gut ist, das fast alle Menschen besizen und genießen können.

a. Wesentliche Schönheit eines Menschen besteht in dem regelmäßigen Bau und Bewegung seiner Gliedmaßen überhaupt und in einer solchen Beschaffenheit seiner Gesichtezüge insonderheit, welche dem Anschauenden, mit Beständigkeit — gefält und Zuneigung erwekt. Wenn man nun diesem Gefallen- und Neigungerweken genau nachspüret; so findet man mit Ohnfehlbarkeit, daß es seinen Grund in dem Ausdruke der Seele hat, der in der Stellung und den Bewegungen des Körpers sowol als in dem Gesichte lesbar ist. Denn ob man gleich nicht sagen

kan,

kan, daß die Physiognomie allen Menschen so deutlich ist, als sie jenem Zürcher Schwärmer, seinem Vorgeben nach, ist; so haben doch alle Menschen, durch lange Uebung im Sehen und Vergleichen, eine dunkle Vorstellung von dem Ausdruke der Seele in den Lagen und Bewegungen des Körpers. Und diese dunkle Vorstellung, die sie mit deutlichen Worten nicht angeben können, eben weils dunkle Vorstellung ist, bestimt ihr Wolgefallen oder Misfallen. Wir haben also einen völlig richtigen Maasstab der wesentlichen Schönheit eines menschlichen Körpers, wenn wir den zum Gefallen erforderlichen Ausdruk der Seele gehörig bestimmen. Dieser aber besteht in zwei Stüken. Erstlich wird erfodert, daß der Körper überhaupt der Ausdruk einer Seele sey, welche ihr gewöhnliches Maas von Kräften zu denken und zu empfinden hat, und in welcher diese Kräfte in einer gewissen Harmonie sich befinden. Und dieses Maas von Kräften und Empfindungen sowol, als diese angenehme Harmonie desselben, drukt ein regelmäßiger Bau des Körpers und zwar in dem Grade aus, in welchem er ganz oder zum Theil regelmäßig ist. Wie wir uns also über den Anblik eines Menschen betroffen fühlen würden, der in seinem körperlichen Bau Karrikatur wäre, (z. B. wenn wir einen ungewöhnlich kleinen und dabei ungeheuer breiten und diken Menschen sähen, oder einen Menschen, dessen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Gesichtslänge betrüge, oder dessen Hände bis an die Waden seiner Füße reichten) weil wir dann eine Seele ahnden würden, die eben so Karrikatur wäre, der es entweder an einer Kraft fehlte, oder wo eine Kraft gegen die andere im Verhältniß des Uebermaßes stünde; so empfinden wir gegenseitig Wolgefallen an jedem regelmäßigen Körperbau, weil es uns, obgleich dunkel, so ist, als wenn wir auch eine regelmäßige Seele in ihm vermuthen müsten. Hiezu muß aber zweitens auch dieses kommen, daß der Anblik

blik eines Körpers uns zugleich eine moralisch gute Seele lesbar mache, von der wir uns nichts Böses, sondern gegentheils recht viel Erfreuliches versprechen können. Und dieses drüken theils die Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen, theils die Gesichtszüge des Menschen aus. In diesen lesen wir Stolz und Bescheidenheit, Troz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und Wärme, Härte und Weichheit der Seele, stürmisches Wesen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung, Unempfindlichkeit und Zärtlichkeit. Und dieser Ausdruk bestimt unser Wolgefallen und Misfallen. Wir nennen den einen garstigen Menschen, in dessen Geberden und Minen wir irgend einen oder mehrere Züge einer fehlerhaften Seele lesen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir den schön, dessen Gesicht uns eine sanfte, gefällige, liebevolle Seele verkündigt.

Wer nun diese wesentliche Schönheit betrachtet, der wird finden, daß es nur wenige Menschen gibt, die sie nicht besizen könten.

b. Die zufällige Schönheit besteht in Dingen, die blos körperlich sind und nichts von moralischer Schönheit anzeigen: z. B. eine vorzügliche Weiße oder Röthe der Haut, eine schmale Taille, ein kleiner niedlicher Fuß, ein dunkles Haar, eine volle Wange oder Brust u. d.

Diese zufällige Schönheit hat auch ihren Werth, denn sie ist Gabe des Schöpfers: aber sie hat einen weit geringern, als jene, 1) weil sie der Mensch nicht durch Fleiß in Bildung seines Geistes sich geben und erhöhen kan, und sie also ganz ohne Verdienst ist: 2) weil sie vergänglich ist und selten bis ins männliche Alter fortdauert, bei vielen frühzeitig wieder zerstört wird: endlich 3) weil sie an sich kein dauerhaftes Wolgefallen erregen, sondern nur auf einige Zeit die Phantasie bethören kan.

Jene

Jene wesentliche Schönheit thut ewig ihre Wirkung: hingegen die zufällige wird man, auch wenn sie den höchsten Grad erreicht hätte, gewohnt, und sie kan zulezt ganz aufhören, uns Vergnügen zu machen.

2. Aus diesen Betrachtungen fließen nun folgende **Regeln**, die den vernünftigen Genuß des Vergnügens an Schönheit bestimmen.

a. **Verachte** die zufällige Schönheit **nicht**: sie ist Gabe Gottes und Meisterstük der Natur; aber sey weder stolz darauf, wenn du sie besizest, noch gierig nach Genuß, wenn du sie erblikst: laß sie nie den höchsten Werth deiner Person oder des Gegenstandes deiner Liebe bestimmen.

b. **Strebe nach der wesentlichen** Schönheit, d. h. sorge 1) für die Erhaltung deines **Körpers** und seiner Gliedmaßen, und verhüte alles, was deinen regelmäßigen Körperbau, oder deine sinlichen Werkzeuge, oder deine gesunde Gesichtsfarbe, oder das Munteré und lebhafte deiner Augen u. s. w. zerstören könte. Und dahin gehört alles, was ich dir von den Dingen, die auf deinen Körper Einfluß haben, von Nahrungsmitteln, Luft, Bewegung, Ruhe, Beischlaf u. d. gesagt habe und unten von Reinlichkeit und ähnlichen Dingen sagen werde. Sorge dabei aber auch 2) für die Bildung deiner **Seele** und bestrebe dich, ein heiterer, freundlicher, gefälliger, bescheidner, sanfter, liebevoller Mensch zu werden, damit sich diese schöne Seele in den Bewegungen deines Körpers und in den Minen deines Gesichts zu Tage lege. Denn das ist unvermeidliche Folge. In dem Grade, in welchem sich deine Seele verschönert, in dem Grade wird auch ihr körperlicher Ausdruk von selbst zunehmen, und deine wahre Schönheit erhöhet werden.

3. **Achte keine** zufällige Schönheit weder an dir noch an andern, **wenn sie nicht** von der wesentlichen begleitet ist: welche ihr allein Werth und dauerhafte Reize verschaft. Denn was ist die schönste Larve, wenn sie ohne Ausdruk einer heitern, sanften und menschenfreundlichen Seele ist? Die wesentliche Schönheit allein macht Eroberungen und flößt reine und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauscht und macht, daß nach dem Erwachen vom Taumel der Leidenschaft eine desto fürchterlichere Kälte erfolgt, je heftiger das Feuer gewesen war, das sie anfangs entzündet hatte.

4. Betrachte es also als die gröste Thorheit, zufällige Schönheit zu **beneiden** oder, an sich selbst durch die verächtlichen Künste des verschwendeten **Puzes** oder wol gar der **Gesichtsfärberei** hervorzubringen oder zu vermehren. Es gibt gewiß keine offenbarere Narheit als die Schminke. 1) Sie ist erstlich deswegen **lächerlich**, weil sie keinen anständigen Zwek erreicht. Denn wem wil die Geschminkte gefallen? Dem Vernünftigen kan sie es nicht, denn er kent den Betrug und verachtet ihn. Dem Ehegatten aber wird sie gewiß nicht gefallen, theils weil er weis, daß sie nicht um seinetwillen aufgelegt wird, theils weil es ihm vielmehr Ekel machen muß, den schönen Koth von den beklebten Wangen abzuküssen, theils weil er es nicht verhüten kan, sie täglich in der Natur zu sehen, und dann sie desto häßlicher zu finden, je mehr sie, geschminkt, ihn geblendet hatte. 2) Sie ist aber auch zweitens schädlich. Denn das Schminken verstopft die Schweißlöcher und ist folglich ungesund. Es verdirbt die Haut und macht, daß solche Personen desto früher runzelvol und häßlich werden. Es ist der erste Schrit zur Buhlerei und Erregung verderblicher Leidenschaften.

B. Und eben dies führet uns auf ähnliche Betrachtungen über eine andere Art der menschlichen Schönheit, welche man an Kleidungen und Wohnungen hervorzubringen pflegt, um Vergnügen daran zu genießen und zu erweken.

Es ist in unserm Klima Bedürfniß, daß wir Kleider tragen und in Häusern wohnen. Und wenn es auch nicht Bedürfniß wäre, so hätte man doch immer es für eine nüzliche Angewöhnung zu halten, weil sie die Menschen aus dem Stande der Wildheit gezogen hat, und das Triebwerk der Erfindungen und der Künste geworden ist, welche der Industrie Gegenstände und Aufmunterungen geliefert haben, und nun die Quelle der edelsten Vergnügen des Menschen sind.

Wir thun also wol, wenn wir in der Art, uns zu kleiden und zu wohnen auf Schönheit sehen und sie als einen schäzbaren Nebenzwek betrachten. Denn das Bestreben nach dieser Art von Schönheit schaft nicht nur Vergnügen, sondern auch Nuzen. Es ist Vergnügen, sich selbst schön gekleidet zu sehn oder in seinem Hause, in seinen Meubeln und Geräthen, in allen Zimmern und Ställen, im Hofe und im Garten, überal Schönheit zu erbliken. Dazu komt dann auch das Vergnügen, welches mir der Gedanke macht, daß andere Menschen, die zu mir kommen, diese Schönheit bemerken, daß sie Gefallen daran finden, daß sie sie loben und nachahmen. Endlich gewint auch das Vergnügen dadurch, daß die verschiedenen Grade oder Arten dieser Schönheit zu Zeichen des Standes und Ranges gemacht worden sind. Und eben so unleugbar ist der Nuzen, der mit dem Vergnügen verbunden ist. Denn es ist ganz natürlich, daß die Schönheit aller dieser Dinge nicht ohne Ordnung und Reinlichkeit gedacht werden kan. Wer also nach dieser Schönheit

strebt, wird zugleich die Vortheile der Ordnung und der Reinlichkeit genießen und sich an diese wichtigen Mittel zu vielen Theilen der menschlichen Glükseligkeit, dergestalt gewöhnen, daß er sie auch da anwenden wird, wo es nicht auf Schönheit abgesehen war.

Die **Regeln**, welche man beim Genuß dieses Vergnügens an Schönheit befolgen muß, fallen von selbst in die Augen.

a. Opfere diesem Vergnügen nie ein Gut auf, und strebe also nur so weit darnach, als es deine **Vermögensumstände** erlauben. Es ist Thorheit und Sünde, für schöne Kleider, und Wohnung, und Geräthe das aufzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheischen.

b. Um dich hier in den Schranken der Mäßigung zu erhalten; so lerne einsehen, daß die wesentliche Schönheit dieser Dinge nicht in der Kostbarkeit, oder Menge, oder Seltenheit liege, sondern in der **Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Simmetrie** und **guten Geschmak**. Auch der Mensch im wolfeilsten Roke gefält, wenn sein Anzug reinlich, net, und mit Geschmak gewählt und gearbeitet ist. Prunk und Pracht können nur den Thoren Vergnügen machen. Gönne es ihm. Der Man von Geschmak wird dich doch schön finden, wenn du, ohn alle Pracht, nur geschmakvol erscheinst und — dabei moralischen Werth ihm zeigst.

c. Sey **nicht stolz** darauf, wenn du mehr äußerliche Schönheit dieser Art dir erzeugen kanst, als Andere — denn es ist kein Verdienst, reich seyn und viel Aufwand machen können — und laß keinen Menschen darum weniger von dir geachtet werden, wenn sein Anzug und sein Geräthe minder schön ist, als das deine. **Beneide aber auch keinen**, der dich hierin übertrift,

wenn

wenn dich die Vorsehung in eine Lage versezte, wo du dir von dieser Schönheit wenig erzeugen konteſt. Die höchste äußere Schönheit, ich meine **Ordnung** und **Reinlichkeit**, bleibt immer in deiner Gewalt. Und wer diese an dir nicht schön genug findet, verdient nicht deinen Zorn, sondern dein Mitleid. .

d. Bei allem, was du für diese Art der Schönheit thuſt und veranſtalteſt, **ſieh auf deinen Stand**, und hüte dich, daß du, auch wenn du kanſt, dich deſſen nicht überhebeſt. Du erregſt ſonſt Neid und Eiferſucht bei Thoren, und allemal Tadel bei Klugen. Und wie viel üble Folgen dir dies zuziehen kan, wirſt du unten lernen, wenn dich die Erfahrung nicht ſchon belehrt haben ſolte. —

XV.

Vergnügen an Rang und äußerer Ehre.

Da der Schöpfer ſelbſt die mannigfaltigſten Unterſchiede unter ſeinen Geſchöpfen eingeführt, und dadurch verurſacht hat, daß eines das andere auf einer höhern oder niedern Stufe der Volkommenheit erblikt und folglich dem einen einen größern und dem andern einen geringern Werth beilegen muß; ſo dürfen wir es nicht als fehlerhaft anſehen, wenn die Menſchen unter einander auch Unterſchiede des Werths und äußere Zeichen derſelben eingeführt haben: zumal da die unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Verhältniſſe, in denen die Menſchen, als Akerleute, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Staatsbediente und Regenten, mit der menſchlichen Geſelſchaft ſtehen, ſolche Unter-

schiede und Zeichen derselben noch besonders nothwendig machen.

Auch wäre es ein thörigter Wunsch, wenn man verlangen wolte, daß der bürgerliche Rang der Menschen nebst denen Zeichen desselben (z. B. Titel, Privilegien u. d.) sich überal nach dem **moralischen** Werthe des Menschen richten solle. Denn wenn es einmal unvermeidlich ist, daß der bürgerliche Rang mit seinen zufälligen Zeichen dem Urtheile der gesezgebenden Macht überlassen werde, und — wenn es unmöglich ist, daß die Regenten überal den moralischen Werth der Individuen mit Untrüglichkeit (wie der Herzenskündiger) geschweige mit Zusammenstimmung aller andern Urtheilenden, beurtheilen, und — daß sie, selbst nach dem richtigsten Urtheile, allemal handeln; so ist es schlechterdings unvermeidlich, daß nicht zuweilen der bürgerliche Rang mit dem moralischen Werthe des Menschen oder vielmehr mit dem Urtheile, welches theils der Mensch von sich selbst fält, theils andere von ihm hegen, in einer größern oder mindern Dissonanz stehen solte.

Daß aber unsere Ehre ein Gegenstand des menschlichen **Vergnügens** ist, lehrt die Erfahrung. Dieses Vergnügen **entsteht** 1) aus der **Sympathie**, welche den Trieb nach Geselligkeit, den Ehrtrieb und selbst den Gewissenstrieb erzeugt: denn die Sympathie, welche unter der Menschheit ist, macht, daß jeder Mensch nicht nur gern unter Menschen ist, sondern daß er auch gern von ihnen sich geliebt sieht, und daß er dabei mit dem feinsten Gefühl es aus ihren Minen, Gebehrden und Reden ahndet, ob sie ihm wolwollen oder nicht. Daher komt es, daß der Mensch durch ein freundliches Gesicht und durch alle eingeführte Zeichen der Achtung und Liebe, die er an Andern gewahr wird, so sehr ver-

gnügt

gnügt; und durch Unfreundlichkeit oder Merkmale der Verachtung so misvergnügt werden kan. Hierzu komt 2) daß mit der äußerlichen Ehre meistentheils auch **Vortheile** verbunden sind, z. E. Einkünfte, Vorrechte, Macht, Verbindungen mit vermögenden Menschen u. d. welche jenes natürliche Vergnügen noch mehr erhöhen. Am volkommensten aber wird 3) das Vergnügen, das uns äußere Ehre gewährt, wenn wir uns bewust sind, daß die äußerliche Ehre mit unserm innern Werth übereinstimt, daß wir also dieselbe **verdienen**: und noch volkomner 4) wenn wir Rang und Ehre zu **Verdiensten benuzen** und von diesen an sich zufälligen Gütern zum Besten der Menschheit, zur Wolthätigkeit oder Nuzbarkeit Gebrauch machen und folglich sie, als unsere wahre Ehre vor Gott und Menschen erhöhen, und unsern moralischen Werth mit den Freuden seines Bewustseyns vergrößern.

Und dann erst hat die äußere Ehre einen wirklichen **Werth** und verdient der Gegenstand unseres Strebens und unserer Achtung zu seyn, 1) wenn sie durch edle Mittel erlangt wurde: 2) wenn sie Folge und Belohnung unserer Verdienste war: 3) wenn sie gut angewendet wurde. Ihr höchster Glanz ist, wenn sie 4) von der **Bescheidenheit** begleitet wird. Gar keinen Werth hat sie also: 1) wenn sie keinen moralischen Werth zum Grunde hat und nicht Folge der Verdienste, sondern blos Folge der Geburt, des Reichthums, der Erkaufung, der Wilkühr des Regenten u. s. w. ist: 2) wenn sie durch unedle Mittel, z. B. Zudringlichkeit, Prahlerei, Verleumdung anderer u. d. erlangt wurde: 3) wenn sie nicht zum Besten unserer Mitmenschen und zur Vermehrung unserer Verdienste um die Menschheit angewendet wird: 4) wenn sie uns stolz, aufgeblasen und trozig macht.

Hieraus ergeben sich die **Regeln**, welche den Genuß des Vergnügens bestimmen, das die äußere Ehre gewährt.

a. **Achte** äußere Ehre und die Zeichen des Ranges, der damit verbunden ist, **nie zu hoch**. Betrachte sie als ein **zufälliges** Gut, das zu deiner Glükseligkeit, wenn du es schuldlos entbehrest, ganz entbehrlich ist. Und begnüge dich, wenn du es nicht haben kanst, mit deinem **natürlichen** Range, den du als **Mensch** in der Familie des Alvaters hast: d. h. als Geschöpf Gottes: als das volkommenste Geschöpf der Erde: als ein in die Reihe der zum Wol des Ganzen unentbehrlichen Wesen verflochtenes Geschöpf: als ein für die Ewigkeit bestimtes und auf dem Wege zur Volkommenheit wandelndes Geschöpf.

b. Bestrebe dich, neben deinem **natürlichen** Range, den du als Mensch hast, deinen **moralischen** Werth zu **erhöhen**, welches allein dadurch geschieht, wenn du der Menschheit nüzlich wirst, und dich ihr immer nuzbarer zu machen suchst.

c. Die **äußerliche** Ehre müße dir **nie Vergnügen** seyn, sondern dich vielmehr beugen und niederschlagen, **wenn** du den angezeigten Grund des Vergnügens, nämlich den innern und eignen Werth nicht in dir findest.

d. Weil sie aber wahres und gründliches Vergnügen gewähren **kan**; so strebe darnach, wenn du Gelegenheit hast, aber **nur durch edle Mittel**, und schäme dich aller unedlen Kunstgriffe und Erschleichungen.

e. **Beneide keinen**, der sie allein oder mehr äußerliche Ehre hat, und noch weniger erzürne dich über ihn oder über die, welche sie ihm gaben: auch nicht, wenn er ihrer, nach deinem Urtheile im höchsten

sten Grade unwürdig wäre. Denke, daß unwürdiger Besiz in dieser Welt unvermeidlich ist: und lerne also als ein Weiser das Unabänderliche dulden, und folglich auch Dumköpfe oder Schurken **neben** und **über** dir sehen: da sie ja dadurch nichts Wahres vor dir voraus haben. Und eben darum, weil es unvermeidliche Unvolkommenheit der Welt ist, daß Ehre oder Rang oft in unwürdige Hände kommen, **empöre dich nicht** gegen die, welche sie haben: und verweigere ihnen nirgends die **eingeführten** Zeichen, (der Verbeugungen, der Titulaturen, des Vorganges; und ähnlicher Lappalien) welche er einmal von dir zu verlangen, durch die Macht der Mode oder des Gesezgebers, berechtiget ist.

f. Hast du aber selbst Rang und bürgerliche Ehre; so strebe darnach, diesem Gute den angezeigten **Werth zu geben**, und glaube vest, daß du kein sicherers Mittel hast, deine bürgerliche Ehre zu behaupten, und ihren Glanz in aller Menschen Augen zu erhöhen, als **Demuth und Bescheidenheit.** Sey freundlich und liebreich gegen den Niedrigsten. Behandle auch den geringsten Menschen so, daß er dir eine gewisse Achtung gegen ihn ansehen kan. Das ist die Kunst, alle Herzen zu bezaubern und jeden willig zu machen, unsern bürgerlichen Rang anzuerkennen, und uns, mit den **schuldigen** Zeichen der äußern Ehre, auch die **freiwillige** Verehrung seines Herzens zu schenken. Haß, Verachtung, heimliche Verfolgung wird die unausbleibliche Folge des Gegentheils seyn. Die wichtigste Vorstellung, welche dich von Stolz und Verachtung solcher Menschen, die tief unter dir zu stehen scheinen, zurükhalten muß, ist die, welche ich dir im ersten Theile, bei der Lehre von der Vorsehung, bewiesen habe, **daß Gottes Menschenerziehung ohnfehlbar ist** — daß also jeder Mensch über lang oder kurz dir nachkomt und von seinem Schöpfer und Vater zu den höhern

Stufen des Werths und der Volkommenheit geleitet werden wird. Er ist Kind: aber er wird vielleicht bald, wie du, vielleicht mehr wie du, Man seyn. Wie könntest du ihm also darum, daß er jezt ein paar Jahre zurük ist — durch Gottes Fügung zurük ist — verachten? S. über diese Ohnfehlbarkeit der göttlichen Erziehung die analytische Erklärung aller Briefe der Apostel, B. I. S. 665. ff.

XVI.

Vergnügen an Geld und Gut.

Unter uns, die wir in getheilten Gütern leben und die Rechte des Eigenthums verehren, hat es einen großen Einfluß auf Ruhe und Zufriedenheit, wenn man von Geld und Gut so viel besizt oder täglich erwirbt, als man zu seiner Nothdurft braucht. Wer das hat, ist **wolhabend**. Wer übrig hat, ist verhältnißweise **reich**. Wer das kümmerlich und mit genauer Noth hat, heist **arm**.

Der **Besiz irdischer Güter**, sofern wir darunter die Mittel zum Unterhalt und Vergnügen verstehen, sey so eingeschränkt als er wolle, macht unleugbar dem Menschen **Freude**. Und da alle gesunde Menschen, die Lust zu arbeiten haben, dieses Besizes empfänglich sind; so erhellet, daß auch dieses Vergnügen, der Regel nach, allen Menschen **möglich** ist. Und die wenigen, welche die Ausnahme machen, und denen durch Krankheit oder andere Umstände es unmöglich ist, Geld und Gut zu besizen oder zu erwerben, haben nach den Rechten der Menschheit Ansprüche auf das Gut ihrer Nebenmenschen, welche **verbunden** sind, solchen Hülflosen das zu reichen, was sie zu Bestreitung ihrer höchsten Bedürfnisse nöthig haben: daher es greulichste Schande für die Einwohner eines Orts ist, unter

ter denen es Menschen gibt, die unter Frost, oder Blöße, oder Hunger, oder Mangel an Verpflegung in Krankheit, verschmachten müßen: so wie es eben so große Schande für jeden Regenten ist, der es an hinlänglichen Anstalten zur Verpflegung der Brod- und Hülflosen fehlen läßt. Jeder Staat solte die ohnehin zu zahlreiche Geistlichkeit anhalten, über diese ersten Gegenstände der Menschenliebe zu wachen und in den Hütten des Volks jeden aufzusuchen und anzuzeigen, der im Elende schmachtet.

Das **Vergnügen**, welches der Mensch bei dem Besiz des Geldes und Gutes empfindet, kan verschiedene Entstehungsarten haben. 1) Es ist erstlich schon darum Vergnügen, weil man Geld und Gut als Mittel betrachtet, sich seine Bedürfnisse sowol als mancherlei Freuden zu erzeugen. Diese Vorstellung, solche Mittel zu besizen, macht Freude und gibt zugleich eine gewisse Beruhigung wegen der Zukunft. 2) Hierzu komt, daß der tägliche Anblik dessen, was man für sein Geld sich nach und nach anschaft, vielfältiges Vergnügen gewährt. 3) Volkommen aber wird dieses Vergnügen, wenn das, was man besizt, Folge des Fleisses und des Verdienstes ist. Solcher Reichthum macht wahre Freude und ist Ehre dem, der ihn besizt. 4) Die gröste Freude aber, die das Geld verschaft, genießt man alsdann, wenn man Gutes damit stiftet, und noch in der Folge zu stiften Gelegenheit und Aussicht hat.

Verachtungswerth aber ist Geld und Gut, wär's auch der allergröste Reichthum, 1) wenn er durch unedle Mittel, durch Betrug, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit oder filzigte Lebensart erworben war, und 2) wenn er schlecht angewendet wird. Die Arten des unedlen Gebrauchs sind, theils der Geiz, theils die Verschwendung, von der wir unten besonders reden werden: bei beiden ist keine Zufriedenheit möglich.

Hier-

Hieraus ergeben sich die **Regeln**, die der vernünftige Mensch befolgen muß, wenn ihm sein Geld und Gut Quelle des Freudegenusses werden sol.

1. Achte **blos** um des Geldes willen keinen Menschen: denn es gibt für sich selbst gar keinen Werth: und du erniedrigst dich tief unter die Würde der Menschheit herab, wenn du dem großen Haufen derer nachfolgst, die vor jedem reichen Man tief sich beugen, und um seine Gunst buhlen, und wol gar den verdienstvollen Man in Absicht auf Zeichen der Achtung, wenn er arm ist, vernachläßigen. Das ist eine wahre Schande der Menschheit.

2. **Beneide** auch den Reichern **nicht.** Er hat, als Reicher, nicht den mindesten Vorzug. S. mein Magazin I, 2. Aber verfalle auch nicht auf den entgegengesezten Abweg, daß du ihn, weil er reich ist, verachtest, oder, durch nuzenlose Zeichen der Verachtung erbitterst. Denn so wenig er um seines Geldes willen Werth hat, so wenig verdient darum seine Person Haß und Verachtung. Denn einmal ist es Schikung der Vorsehung, daß er der ward, der er ist, und zweitens steht auch der Reiche (selbst wenn er der filzigste Geizhals oder der unbesonnenste Verschwender wäre) als ein Glied in der großen Kette der Dinge, das an seinem Orte, wo es steht, gerade stehen muste, und das da seine guten Dienste für das Wol des Ganzen thut. Wider solche Glieder murren oder sich ereifern, heist immer, der Vorsehung Vorwürfe machen. Und wer weis, wo ihn einst diese Vorsehung braucht, dir selbst oder deinen Kindern, oder andern guten Menschen, wider und ohne seinen Willen, mit seinem Reichthum nüzlich zu werden.

3. Bist du im Besiz irdischen Vermögens; so **genieße** das **reinste Vergnügen**, das Geld und Gut gewährt,

währt, durch guten und weisen Gebrauch, S. XXIX. XXX. ff.

4. Laß dich durch Geld und Gut nie verleiten, stolz darauf zu seyn, und den Armen neben dir zu verachten, oder ihn durch Kälte zu kränken. Wie konntest du vergessen, daß du durch Gottes Vorsehung reich wurdest, so wie jener durch eben diese Schikung arm ward, und daß jener, bei aller seiner Armuth die Würde der Menschheit behält?

5. Endlich — strebe selbst nach der möglichsten **Vermehrung** deiner irdischen Güter; wende aber nur **anständige Mittel** dazu an. Denn es ist Ehre und Freude, viel erworben zu haben. Diese anständigen Mittel sind, theils unermüdeter Fleiß an nüzlichen Geschäften, theils ein liebreiches und dabei kluges Benehmen gegen deine Mitmenschen, darüber ich unten die nöthigen Belehrungen ertheilen werde: theils diejenige **Wirthschaftlichkeit** und **Sparsamkeit**, welche den glüklichen Mittelweg hält, zwischen Geiz und Verschwendung. Ich wil über diese Materie hier das nöthige beibringen. Als gute Haushalter habt ihr folgende Regeln zu bemerken.

1. Daß ihr **Ausgabe und Einnahme** nicht aufs gerathewol ankommen lasset, sondern die Einnahme nach einer Durchschnittssumme berechnet, und nun alle Artikel des häuslichen Aufwandes dagegen stellet und vestsezet, wie viel auf jeden verwendet werden sol, und, vermöge der Einnahme, verwendet werden kan. Das heist, sich einen Etat machen. Und wer das thut, und sich alsdann genau danach richtet, der wird gewiß nie in Schulden gerathen, wenn nicht besondere Unglüksfälle eintreten.

2. Wenn ihr aber diesen Etat eben so **richtig als gewissenhaft** einrichten wollet; so müßet ihr un-

ter

ter den Artikeln der **Ausgabe** eine genaue **Rangordnung** beobachten, um das wichtige, was **vor allen andern** bestritten werden muß, von dem minderwichtigen zu unterscheiden. Die wahre Rangordnung ist diese. Zuerst komt euer und eurer Hausgenossen **Leben und Gesundheit.** Das, was nöthig ist, um sich in einer **gesunden Kost** mit den seinigen sat zu essen, geht allen andern vor. Dann folgt die **nothdürftige Bedekung** durch Kleider, und Schuz vor Wind und Wetter durch Wohnung. Dann, was zur **Erziehung der Kinder** ganz unentbehrlich ist. Dann der **Lohn** eurer Arbeiter. Dann die **Abgaben** an den Staat. Dann die, von denen ihr von Zeit zu Zeit Waaren oder Geld geborgt habt, eure **Schuldner.** Dann die **Armen und Nothleidenden** in eurem Zirkel. Dann erst die Geldausgaben für ein **Vergnügen**, oder für das **minder nothwendige** bei den obigen Artikeln. Und ganz zulezt, wenn alles schon befriedigt ist, die Ausgabe für das, was **blos zur Verschönerung** (der Wohnung, der Kleider ꝛc.) dienet. Wer diese Rangordnung gewissenhaft beobachtet, und nicht eher einen Heller auf die leztern Artikel verwendet, bis er die ersten völlig bestritten hatte, heist ein **guter Wirth.** Wer bei den lezten leichtsinnig sein Geld aufwendet, heist ein **Verschwender.** Wer bei den ersten sparet, heist ein **Geiziger.**

3. Der vernünftige Man wird aber nicht vergessen, bei den vorläufigen Ueberschlägen seiner Ausgabe und Einnahme, auch **unvorherzusehende Ausgaben** mit in Anschlag zu bringen, z. B. Reparaturen, Ehrenwerke u. d.

4. Er wird viertens durch Umgang mit verständigen Wirthen die **Vortheile zu erlernen** suchen, die man sich beim Einkaufe des Benöthigten machen kan:

z. B.

z. B. wo und wie man die Dinge am besten, am wolfeilsten — kauft? zu welcher Zeit der beste Kauf sey? von welchen Artikeln man vorräthig kaufen muß, und sich durch den Ankauf im Ganzen Vortheil zu schaffen? u. s. w. welches leztere auch dem Unbegüterten möglich wird, wenn mehrere Nachbarn zusammentreten, und größere Quantitäten unter einander theilen. Und dieses Zusammentreten kan auch da vortheilhaft werden, wenn man gewisse theure und doch äußerst nuzbare Geräthschaften, z. B. große Mörser, Blasen, Kessel, Rollen, Maschinen ꝛc. gemeinschaftlich anschaft und benuzt.

5. Dabei wird es hernach Hauptsache des guten Wirths, daß er auf alle Geräthschaften und Vorräthe gute Aufsicht hält, und sie nicht leichtsinnig dem Gesinde oder den Lehrburschen und Arbeitsleuten preis gebe.

6. Daß er alles, was wichtig ist, und leicht vergessen werden könnte, auffchreibe, und sich Memoriale halte: daß er über alle Ausgaben, Schulden ꝛc. genaue Rechnung führe: insonderheit aber Kontrakte, Quittungen, wichtige Briefe, und alles, womit dereinst Beurkundungen geschehen, und Streitigkeiten zu schlichten sind, sorgfältig verwahre, und in guter Ordnung aufhebe, daß es leicht genug wieder zu finden ist.

7. Das allerwichtigste, insonderheit für den Bürgerstand, ist **Vermeidung des Luxus.** Und hier ist der Ort, wo ich euch darüber etwas genauer belehren muß. **Luxus** heist ein solcher Aufwand, der keinen der eigentlichen Zweke des Aufwandes befördert, sondern blos für Eitelkeit und Veränderlichkeit des Geschmaks geschieht. Nämlich, die eigentlichen **Zweke**, warum ich das kaufe und anschaffe, sind doch entweder

mein

mein **wahrer Nuzen**, (Unterhalt, Bequemlichkeit, Lebenserleichterung —) oder ein **reelles Vergnügen**, das ich dabei genieße.

Und nun wendet dies auf die vier Hauptartikel an, wo der so schädliche Luxus stat zu finden pfleget; so werdet ihr das karakteristische desselben sehr leicht entdeken können.

a. Der erste ist die **Kost**. Was ist der Zwek eurer Speise und Getränke? Sätigung, Lebenserhaltung, Kraftstärkung und — das Vergnügen des Wolgeschmaks? Wodurch werden nun wol diese Zweke erreicht? Durch Menge, Variation und Kostbarkeit der Speisen? Nimmermehr. Oder werdet ihr mehr sat, wenn ihr an einer Schüssel euch sat esset, als wenn ihr von sechsen genießt? Oder bekomt ihr mehr Kraft davon, wenn die Schüssel Essen einen Speciesthaler kostete, oder wenn ihr für einige Groschen sie erzeugtet? Und das Vergnügen? O ihr Thoren! Fragt doch den Armen, was seine Speise würzt? Sehet doch, wie herzlich es ihm schmekt, wie vergnügt er ist, wenn der Hunger ihn einladet, und seine Kinder um ihn her fröhlich sind, und sichs mit ihnen wolschmeken lässet? Wahrlich, eine einfache, reinlich und kräftig zubereitete Kost, die der durch Arbeitsamkeit erwekte Hunger würzt, und zu welcher man einen gesunden Magen und fröhliches Herz mitbringt, schaft mehr wahres Vergnügen und Kraftstärkung, als die reichbesezteste Tafel der Schlemmer, die so selten aus Hunger, und fast immer nur aus Lüsternheit essen.

b. So ists mit **Wohnung** und **Kleidung**. Ihr Zwek ist, neben dem Vergnügen, Schuz vor den Unfällen der Witterung, des Regens, der Hize und des Frostes ꝛc. Und wisset ihr, was diesen Zwek erreicht? Nichts

Nichts als guter **Geschmak, Reinlichkeit und Bequemlichkeit.** Menge und Pracht trägt auch nicht das geringste dazu bei. Selbst der Zwek des **Gefallens** gewint nichts. Denn eine Person, die an sich schön ist, wird blos und allein dadurch gefallen, wenn ihr Anzug reinlich, nett, und mit Geschmak gemacht ist. Die kostbaren Spizen, das Gold, die Farben u. d. helfen gar nichts, als daß etwa eine neidische Frau Nachbarin stehen bleibt, und sich darüber ärgert.

c. Das gilt auch von der Art, wie wir unsere Gäste bei freundschaftlichen Zusammenkünften bewirthen. Denn auch hier wird der Zwek der Fröhlichkeit, weder durch Pracht und Menge der Dinge erreicht. Ich habe Freunde bei einem einfachen Braten herzlich vergnügt, und andere bei zehn Schüsseln gähnen gesehn.

— d. Und das ist endlich auch der Fal bei eitren **Ergözlichkeiten.** Daß der Bürger den großen Aufwand macht, in einer Kutsche fährt, wo ihm bei seiner sizenden Lebensart ein Spaziergang zu Fuße dienlicher war; daß er im Wirthshause brav aufgehen läßt, hilft eben so wenig seiner Gesundheit, als es die wahre Fröhlichkeit und Aufheiterung seines Gemüths befördert.

Warum wollet ihr also, so unnüzen Aufwand machen, da eure wahren Zweke und selbst euer Vergnügen nichts dabei gewinnen? Ich weis wohl, was ihr wolt. Man sols euch **ansehen**, daß ihr **Geld habt.** Aber warum wünscht ihr denn das? Ist denn, Geld haben, eine Ehre? Gibt euch das einen wahren Werth, daß euch einige Hufen Aker oder ein paar Häuser durch den Tod eurer Eltern zugefallen war? Ich denke, viel Geld haben, ist nur dann eine Ehre, wenn man's gut und lobenswürdig **anwendet.**

Doch ich wil eurer Eitelkeit einmal nachgeben. Ich wil euch den Wunsch verzeihen, daß man's euch ansehen möge, daß ihr Geld habt. Aber nun laßt mich fragen, warum man's euch denn gerade an euren Kleidern, oder an einer Menge aufgetragener Eßwaren ansehen sol, die man nicht genießen kan, ohne sich zu überladen? Warum wolt ihr euch denn gerade da sehen lassen, wo der kluge Mann gar nicht hinsieht, sondern vielmehr euch als schwache Thoren bemitleidet, und wo nur der Narr oder der Neidische stehen bleibt, und euch angafft?

Liebe Menschen, wenn euch Gott mit einigem Ueberfluß segnet, (und denket ja, daß ihr nicht eher Ueberfluß habet, als bis jene ersten Ausgaben in obiger Rangordnung bestritten sind,) und ihr wollet euch gern sehen lassen, warum laßt ihr euch denn nicht da sehen, wo kein Neid euch verfolgt, wo alle Tugendhaften euch segnen, wo ihr öffentliches Lob erndtet? — bei Ausgaben fürs gemeine Beste — bei Unterstüzung der Armenanstalten — bei Rettung der Unglüklichen?

Ich kante einen Bürger, der Jahr aus Jahr ein in einem simpeln Tuchrok einherging, welcher gut gemacht und stets reinlich war, wovon aber die Elle nur einen Thaler kostete, und wo kein massiver Knopf prahlte: und dessen Weib und Töchter stets nett und sauber gingen, aber keine Brabanter Spizen, keine seidnen Kleider, keine prokatnen Müzen im Hause hatten. Dieser Bürger hörte, daß ein andrer armer Bürger seit einem halben Jahre Schulden halber im Gefängnisse saß, daß seine Familie dadurch zu Grunde ging, weil nichts verdient wurde, und daß die ganze Summe, womit der arme Mann zu retten und wieder in Brod und Ruhe zu sezen war, 100 Thaler betrug. Er ging ganz kalt an seinen Schrank, nahm hundert Thaler, schlich sich aufs Rathhaus und

macht

machte seinen Mitbürger damit los, ohne das Geld je wieder zu verlangen. — Was meinet ihr, hat der Man sichs hier nicht ansehen lassen, daß er Geld hatte, und — auf eine edlere und ihm selbst genießbarere Art? Muß der Man von diesem „sich sehen lassen" nicht Himmelswonne gehabt haben? — Lernet von ihm!

XVII.

Geselschaftliche Unterhaltungen.

Das geselschaftliche Leben ist ein unentbehrliches Bedürfniß des Menschen. Ohne Umgang mit Menschen ist keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menschen möglich. Menschlicher Umgang ist die Schule der Weisheit und der Tugend, und die Quelle der schönsten und mannigfaltigsten Freuden.

a. Es ist erstlich für die **Bildung** der Menschheit unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menschlichen Geselschaft überhaupt und dessen Unentbehrlichkeit. Ich rede hier vom geselschaftlichen Umgange insbesondere, den man **Freundschaft**, im **weitesten** Sinne des Worts, nent, und behaupte, daß es dem Menschen unentbehrlich ist, theils einen kleinen Zirkel solcher Bekanten zu haben, mit denen er zuweilen zusammenkomt, um seine Erholungsstunden desto vergnügter zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten in größern Zirkeln sich einzufinden und da an geselschaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieses geselschaftliche Leben gibt uns

1. Die unentbehrliche **Menschenkentniß**, welche wir zur weisen Führung unsers Lebens unter Menschen und zu unserer eigenen Verbesserung so nöthig haben. Denn hier sehen wir den Menschen in allen

seinen Gestalten: seine Fehler und sein Gutes: seine Weisheit und seine Thorheit. Hier lernen wir algemeine menschliche Unvolkommenheiten und Thorheiten von persönlichen unterscheiden. Hier bemerken wir, was unter Menschen beliebt oder zuwider macht u. s. w.

2. Aber nicht blos Kentniß des Menschen erlangen wir hier, sondern auch **Bereicherung aller Unserer Einsichten.** Je größer und mannigfaltiger der Zirkel ist, in welchem ich meine geselschaftlichen Freuden genieße, desto mehr habe ich Gelegenheit zu lernen, und oft besser und leichter als aus Büchern. Denn hier kann ich den Arzt, den Oekonom, den Philosophen, den Künstler — jeden gerade auf die Materie bringen, in der ich Licht nöthig oder Lüken meiner Erkentniß zu ergänzen habe. Der Schriftsteller sagt mir alles, was er weis: aber im Gespräch kan ich gerade das erfahren, was ich wissen wil. O wie viel und wie leicht wäre im geselschaftlichen Leben zu lernen, wenn es die Menschen recht zu benuzen wüsten. Das ist der Vortheil, auf den manche Vornehme und Reiche sich verstehen, welche Gelehrte und Künstler von aller Art an ihre Tafel und in ihre Zirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand gesezt wurden, selbst als Gelehrte und Kunstkenner zu erscheinen und von allen Dingen mitzusprechen, ob sie gleich oft im Grunde arme Sünder sind.

3. Dieser Umgang bildet dann drittens auch die **Sitten** des Menschen. Denn der öftere Anblik dessen, was wollautet oder anständig ist, macht Wolgefallen und reizt den Nachahmungstrieb: so wie das Sehen und Hören des Unanständigen und der Folgen, die es für den Ungesitteten hat, uns Warnung wird.

4. End-

4. Endlich hat Umgang mit Menschen auch Einfluß auf unsere **Tugend**. Denn er ist die Nahrung der Menschenliebe. Er gewöhnt unser Herz an Theilnehmung und Mittheilung. Er flößt uns, durch den Anblik so vieler Gebrechen und Thorheiten, den Geist der Duldsamkeit ein. — Der Einsiedler ist ein Mensch ohne Liebe und muß am Ende ganz eigentlich verwildern — wenn es anders wahr ist, daß Liebe die höchste Bildung eines vernünftigen Geistes ist.

5. Und wer weis es nicht aus Erfahrung, daß das gesellige Leben am geschiktesten ist, uns jene **glükliche Stimmung** zu verschaffen, welche einen so wichtigen Theil unserer Glükseligkeit ausmacht, ich meine die **Heiterkeit** und **Fröhligkeit**. Und das führet mich auf meine zweite Behauptung:

b. daß geselliges Leben eine reiche und unentbehrliche Quelle des menschlichen **Vergnügens** ist. Denn es ist schon 1) an sich Vergnügen, unter Menschen zu seyn: wiefern dadurch der **Trieb** der Geselligkeit befriedigt wird. Und dieser Trieb ist unwiderstehlig. Wir mögen noch so viel Freude an einsamen Betrachtungen oder Geschäften finden; so können wir doch damit jenen Trieb nicht einschläfern. Endlich entsteht doch ein gewisses Leere in der Seele. Wir fühlen, daß uns etwas fehlt. Wir fühlen, daß wir uns selbst nicht genug sind. Wir fühlen, daß selbst die Freude matt und armselig bleibt, wenn sie nicht wechselseitige Ergießungen erhält. Nur Umgang mit Menschen, nur Anblik vergnügter Mitmenschen kan uns ganz in Wonnegefühl versezen. Da erweitert sich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt sich jedes Mitmenschen Vergnügen mit und füllt unsre Seele. Und dies Vergnügen wird dann 2) durch Gespräche erhöht, die bald durch lehrreichen Inhalt uns erfreuen, bald durch wizigen Einfal, muntere

Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobsprüche der Tugend und des Verdienstes u. d. uns ergözen. Hierzu kommen 3) **Spiele und Ergözlichkeiten** aller Art; und 4) **Genuß der Speisen oder Getränke**, welche an sich selbst, und noch mehr dadurch, daß sie in Gemeinschaft und mit Theilnehmung genossen werden, das mannigfaltigste Vergnügen gewähren.

Wilst du nun als Weiser diese Menschenfreuden recht volkommen genießen; so merke dir folgende **Regeln**:

1. Vor allen Dingen beobachte eine möglichst gute **Auswahl** in deinem geselschaftlichen Leben. Siehe bei den Personen, die du zum Umgang und zur Freundschaft bestimst, a) auf die **Reputation**, in welcher sie stehen. Denn es ist ein altes Sprichwort: noscitur ex socio &c. Und wenns auch, wie alle Sprichwörter, nicht überal zutrift; so beurtheilt dich doch die Welt darnach. Also hast du immer um deiner Ehre willen, an der dir um deines Glüks willen liegen muß, Ursache, Umgang mit algemein verächtlichen oder offenbar lasterhaften Menschen zu meiden. Nur vergiß dabei die einzige Ausnahme nicht, welche bei verschrienen Weisen oder Tugendhaften statt findet. Ein Mensch, an welchem du wirklich überwiegenden moralischen Werth findest, verdient es, daß du die Regel aufopferst, und, Troz aller Lästerungen, sein erklärter Freund bleibest, und eben dadurch seine gekränkte Unschuld, so viel an dir ist, in Schuz nehmest. Es ist Edelmuth, in solchen Fällen dem Vorurtheil zu trozen, und dem Geiste der Verleumdung und der Unterdrükung die Spize zu bieten. — b) Siehe aber bei der Wahl deiner zum Umgang bestimten Freunde, auch auf ihren **geselschaftlichen Karakter**, und wähle nie, wenn du sie vermeiden kanst, solche Menschen, die **entweder** an sich selbst zum geselligen Leben verdorben sind, und dasselbe theils ver-

verbittern, theils in anderm Betracht gefährlich sind: dahin besonders Rechthaberische, Ranksüchtige, Geizhälse und Bigotte gehören: oder — die wenigstens für dein Temperament und übrige ökonomische und moralische Lage nicht passen. c) Suche dir, so viel möglich, Personen aus, von denen du deine Einsichten bereichern kanst, oder die durch Wiz und gute Laune dich aufheitern, oder die durch gute Grundsäze und Sitten dir lehrreich werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Ansehen dir in künftigen Nothfällen nüzlich werden können.

2. Hast du gut gewählt; so suche auch recht zu genießen. Insonderheit aber strebe nach dem Vergnügen, das die **Nuzbarkeit** gewährt, und suche im Umgange mit Menschen deine Kentnisse zu bereichern, deine Sitten zu bilden, und dein Herz zur höchsten Tugend zu veredlen, welche allein in der Liebe besteht. Vorzüglich sey bemüht, durch stille Beobachtung die Menschen kennen zu lernen, und dir daraus Grundsäze deines Verhaltens und deiner Gesinnungen abzuziehn.

3. Strebe nach den **Eigenschaften eines guten Geselschafters**, damit du dir und deinen Freunden den Umgang angenehm machen mögest, als da sind, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit u. d. über welche ich dich unten besonders belehren werde: und meide die entgegengesezten **Fehler**, (Stolz, Rangsucht, Eigensin, Medisanse, üble Laune u. d.) welche, wie du ebenfals unten lernen wirst, alles gesellige Leben verbittern und die häufigsten Stöhrungen unserer Ruhe und Glükseligkeit sind.

4. In Absicht auf **Spiele und Ergözlichkeiten** halte dich an die oben (IX. 2. B.) angezeigten Regeln.

5. Für geselschaftliche **Gespräche** und Unterhaltungen bedarfst du keiner positiven Regel, außer der

steten Rükksicht auf deine Selbstkentniß, (XXVIII. 1. B.) welche dich lehren muß, welcher Gesprächsinhalt dir größeres Bedürfniß ist. Aber eine negative Regel ist für deine Tugend so wie für die Erhaltung deines Vergnügens von der äußersten Wichtigkeit: **meide alle Gespräche**, (und nim auch, wenn andere sie führen, keinen Antheil) **welche** 1) deine eignen oder von andern dir vertrauten **Geheimnisse** zum Gegenstande haben, (S. unten von der Verschwiegenheit.) — 2) welche **nachtheilige Urtheile von Abwesenden** enthalten. Denn nichts zieht heftigere Feindschaften nach sich und thut größern Schaden, als üble Nachreden hinter unsern Rükken. (S. unten Gewissenhaftigkeit bei unsern Reden über andere.) 3) **Spott** über Menschen von moralischen Werth. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geißel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten kanst du verspotten. Aber die Person schone, wenn sie in anderm Betracht Verdienst hat.) 4) **Scherze**, so bald du merkst, daß sie **beleidigen** oder misvergnügt machen. 5) **Lachereien** über Dinge, die **ehrwürdig** sind, oder doch von einem oder dem andern deiner Mitgesellschafter als solche angesehen werden. (Das ist wider die höchste Regel der Liebe: was du nicht wilst ꝛc.) 6) **Zoten** und alles, was **Geheimnisse der Natur** betrift. (VIII. 2. B. N. 5. ff.

6. Meide den **Luxus** in deinem gesellschaftlichen Leben, so viel als möglich ist, und kämpfe aus allen Kräften gegen diese Pest der Menschheit. Pracht und Menge dessen, was im Umgange mit Menschen genießbar ist, bestimt nie das **wahre** Vergnügen. Und gegenseitig ist der Luxus verderblich, weil er unser Hab und Gut aufzehrt, das wir zu viel würdigern Zweken verwenden könten: weil er andere verleitet, es uns nachzuthun und sich aus Ehrgeiz oft darüber zu ruiniren: weil er mir oder meiner Gattin und meinem Gesinde so

viel

viel Zeit, Mühe und Drasch verursacht, daß oft ein Tag, der zur geselligen Freude bestimt war, durch die Menge der Geschäfte last- und unruhvol wird, und also alles Vergnügen aufzehrt, das ich genießen wolte, und bei welchem auch billig mein Gesinde nicht ohne einigen Antheil bleiben solte. — Wann wird doch eine gewisse Art von Menschen es begreifen lernen, daß man bei einer Schüssel eben so fröhlig seyn kan, als bei einer reich besezten Tafel?

7. Gewöhne dich in allen Geselschaften zu einem gewissen Grade von **Aufmerksamkeit** auf deine Reden und Handlungen, damit sie nicht Verräther solcher Urtheile, Gesinnungen und Neigungen werden, welche du der Welt zu verbergen Ursache hast, entweder weil sie an sich fehlerhaft sind, oder weil sie von manchem dafür gehalten werden würden. Menschen, die überal ihr Herz, wie man sagt, auf der Zunge haben, thun sich unaussprechlichen Schaden. Denn man kan mit Sicherheit voraussezen, daß in allen Geselschaften, wo auch der Zirkel noch so vertraut und freundschaftlich zu seyn scheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt, und seine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher ist für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerksamkeit auf dich selbst in Verhütung solcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könten. Und es ist eine güldne Regel: in Geselschaften nichts zu reden und zu thun, was man nicht allenfals alle Menschen in der Welt sehen und hören lassen könte. Insonderheit ist diese Regel nötig, bei Aeußerungen unserer Urtheile und Meinungen von Religion, davon wir an seinem Orte weitläuftiger reden werden.

8. **An öffentlichen Orten** halte (was eigentlich in allen geselschaftlichen Zirkeln gelten solte) die **Rechte der Gleichheit** heilig, und lebe, so lange du da an

der Geselschaft Theil nimst, so, als ob alle mit dir einerlei Rang und Werth hätten. Denn nichts stört das Vergnügen mehr als Prätensionen, die ein Mensch wegen seines Standes macht. Und nichts ist auch verächtlicher, als wenn Menschen, besonders in Wirthshäusern, Bädern, und ähnlichen Orten, darum, weil sie von Adel oder hohem Stande sind, sich auszeichnen, das erste Wort führen, den Ton angeben, einen engern Zirkel formiren, und andere von den Theilnehmungen an den geselligen Freuden ausschließen wollen. Du wagst bei dieser Thorheit nicht blos stille Verachtung, sondern auch oft öffentliche Demüthigungen.

Anmerk. Man unterscheide die Freundschaft, die man an dem Orte, wo man lebt, mit gewissen Personen unterhält, um ihres wechselseitigen Umganges zu genießen, von der Freundschaft im weitesten Sinne des Worts. Nämlich man nent auch alle die **Freunde**, mit denen man blos in Bekantschaft steht, und denen man zuweilen Besuche gibt und sie wieder annimt, oder die man auch blos zuweilen am dritten Orte spricht und, indem man ihre Bekantschaft macht, sich durch freundliches und höfliches Betragen um ihr Wolwollen bewirbt. Solche Freunde bedürfen keiner so sorgfältigen Wahl, und deren kan man **nie zu viel** haben. Auf einen so algemein freundschaftlichen Fuß suche man mit allen Menschen seines Wohnorts zu leben, welche uns jezt oder künftig auf irgend eine Weise interessiren können.

XVIII.

Freuden der vertrauten Freundschaft.

Es gibt noch eine **engere** Bedeutung des Worts **Freundschaft**: ich meine, eine mit Aufhebung aller Unterschiede (des Ranges u. d.) verbundene Vereinigung der Herzen zur wärmsten Liebe, zur innigsten Vertraulichkeit, zu einem beständigen Umgange, und zur möglichsten Aufopferung des Privatnuzens für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten.

A. Die **Freuden** einer solchen Busenfreundschaft sind freilich sehr groß und schäzbar.

1. Es ist wahre Wollust, einen recht treuen Freund zu wissen, in dessen Schooß man **sein ganzes Herz ausschütten kan.** Denn in der That ists für den Menschen ein Bedürfniß, sich mitzutheilen und sein Herz zuweilen ganz zu ergießen und sich gleichsam auszuleeren. Der Mensch kan nichts allein haben. Kein froher Gedanke freut ihn, wenn er ihn nicht wenigstens **einem** Menschen mittheilen kan. Bei keinem Kummer scheint er sich trösten und beruhigen zu können, wenn er ihn nicht wenigstens einem Menschen klagen kan. Keine Wahrheit ist ihm werth, keine Ueberzeugung vest, wenn er nicht wenigstens einen Menschen darüber sprechen, und seine Einstimmung haben kan. Kurz, es ist ein ewiger Drang der menschlichen Seele, sich mitzutheilen. Jeder glükliche Einfal, den man hat, jede Beobachtung, die man macht, jede Entdekung, auf die man gerieth, jedes Geheimniß, das man erfuhr, jedes Vorhaben, jeder Plan, den man entworfen hat, macht eine Art von Unruhe, bis man ihn mit einem Freunde besprochen hat.

2. Hier-

2. Hiernächst — welche selige Ruhe, bei der vesten Gewißheit, daß man im Besiz eines treuen Freundes überal mit **verdoppelter Kraft** handelt, und daß man in seinem Freunde alles hat, was von einem Sterblichen, der sogar zu Aufopferungen seiner selbst bereit ist, in den verwikeltsten Umständen nur erwartet werden kan.

3. Ferner — welch Glük, in dem vertrauten Umgange mit einem weisen und tugendhaften Busenfreunde das sicherste Mittel zu seiner **Selbstkentniß** und moralischen Vervolkomnung gefunden zu haben!

4. Endlich — wie weit volkomner gewährt mir der Umgang mit einem solchen Freunde einige der **Vergnügungen** und **Vortheile**, welche mit dem geselligen Leben verbunden sind!

B. Aber diese trauliche Freundschaft hat auch ihre **Lasten** und **Gefahren**, wie sie jene im weiten Sinne des Worts nicht hat.

1. Ein Busenfreund kostet mich weit **mehr Sorgfalt**, als mich meine Freunde in jenen Zirkeln kosten. Er ist wie eine zarte Pflanze, die viel Wartung und Aufmerksamkeit erfodert. Ein Schein von Treulosigkeit, von Zurükhaltung, von übler Laune, wenn er komt, von Kälte, wenn er geht, kan sie zerstören. Es ist dabei ein sehr kostbares Gut, das schwer zu ersezen ist, und macht also immer mehr Besorgniß, als ein gemeiner Gesellschafter, den ich ohne Aengstlichkeit verlieren und ohne Mühe wieder ersezen kan. Und sein Verlust ist um so viel bedenklicher, je unbegränzter mein Vertrauen zu ihm gewesen war, und je uneingeschränkter ich ihm mein Innerstes offenbaret hatte.

2. Ein solcher Freund ist auch zuweilen lästig, ohne daß ichs ihm darf merken lassen. Denn er komt,

unangemeldet: er prätendirt, allen vorzugehn: er erlaubt sich mehr, als der gemeine Geselschafter u. s. w. Kans fehlen, daß mir dies in einzelnen Fällen Unlust machen solte? Und, nicht auch oft Langeweile?

3. Bei dieser engern Freundschaft sind die **Zwistigkeiten** a) **leichter**, weil man sich oft sieht, sich zu viel gegen einander herausnimt, alle Rüksichten zu sehr beiseite sezt, und einer sich gegen den andern zu viel verzeiht; — b) **härter**, weil jede scheinbare Beleidigung um desto weher thut, je inniger man liebt, und je feuriger man sich geliebt glaubte.

4. Hiernächst macht die unbegränzte Vertraulichkeit, daß ich in einer **Gefahr** bin, die ich bei jener Freundschaft nicht zu besorgen habe. Und in der That ists fürchterlich, auf der Möglichkeit eines Zanks, einer Verhezung, einer Uebereilung im Trunk, die Entdekung aller seiner Geheimnisse besorgen zu müßen.

5. Auch gibts oft **Verlegenheiten**, wegen der gerechten Foderung meines Herzensfreundes, ihn nicht andern nachzusezen: wenn Stand oder Geburt oder dringende Geschäfte mich gleichwol zuweilen dazu nöthigen können, wie dort Werther es bei seinem Freunde den Grafen erfuhr.

6. Bei jener Freundschaft kan ich **Trennung** beschließen, so bald ich es für mein Vergnügen oder für meine Ruhe zuträglich finde, hier nicht — ohne **Gefahr** und — ohne **Aufsehn**.

C. Daraus erwachsen folgende **Regeln**, in Absicht auf das Streben nach diesen Freuden sowol als ihrem Genuß.

1. Suche (wenn du nicht etwa in deiner Familie eine edle Seele findest, die dir den auswärtigen Freund entbehrlich macht) **nur einen** solchen Freund. Denn

es ist erstlich genug für dein Herz zur Ergießung. Und es ist rathsam, die Gefahren und Lasten nicht zu vermehren, die damit verbunden sind.

2. Wähle dazu — **als Ehegatte**, nie eine Person des **andern Geschlechts** — α) wegen der aus der innigsten Vertraulichkeit entspringenden Gefahr, von einer Leidenschaft überrascht zu werden, die deine ganze Glükseligkeit zerstören würde, β) und weil wenigstens auf allen Fal dein und deines Vertrauten guter Ruf dabei nicht unbeflekt bleiben mag: — und, **als Unverheiratheter**, nie eine Person, wo du **Hindernisse** siehst, **sie zu ehelichen.** Denn es ist a) **grausam**, eine Person durch vertrauten Umgang in die Meinung einer ewigen Liebe zu versezen und sie dann zu täuschen. Getäuschte Liebe ist Todesqual. Es ist aber auch b) **gefährlich** für dich selbst, wenn sich eine heftige Liebe in dir entzündete und du dann, wegen Alter, Geburt, Vermögensumstände u. d. sie nicht heirathen könntest oder dürftest. — Auch wähle nie einen Menschen zu deinem Busenfreunde, der **von ungleich hohen Range ist**, oder der gar dein Herr und Befehlshaber ist.

3. Du findest keinen Menschen ohne Fehler. Aber wen du zu deinem Busenfreunde wählest, muß wenigstens **so fehlerlos als möglich** seyn. Du wirst also die **Regeln der Wahl** (XVII. b. 1. ff. 2. B.) hier noch weit strenger und sorgfältiger zu beobachten haben, als bei der Wahl deiner übrigen Geselschafter. Und zu dem Ende rathe ich dir, lange vorher, ehe du ihn zu deinem Vertrauten machst, die Freundschaft in weiterm Verstande mit ihm zu unterhalten. Hier kanst du ihn erst beobachten und prüfen. Und da siehe vornemlich darauf, ob du a) Bestigkeit des Karakters, b) Verschwiegenheit, c) sichtbar uneigennüzigen Wunsch nach dem Besiz deines Herzens d) möglichste Zusammenstimmung seiner und deiner

ner Grundsäze, e) ein tugendhaftes Herz — aus unverdächtigen Proben, an ihm wahrnehmen kanst.

4. Besizest du das Kleinod eines solchen würdigen Busenfreundes; dann übe an ihm mit vorzüglichen Eifer alle die **geselligen Tugenden**, welche unter Menschen beliebt machen, insonderheit zuvorkommende Gefälligkeit, Vertheidigung und Lob hinter seinen Rücken, äußere Achtung, Bescheidenheit im Fodern, Abschlagen und Widersprechen, großmüthige Nachsicht bei Handlungen, die Ahndung verdienten, strenge Wahrheitsliebe bei Erzählungen und Versprechungen u. s. w.

5. **Studire** vor allen Dingen seine **schwache Seite** und suche dann diese vorzüglich zu **schonen.** Nie aber greife sie an durch Spott oder durch Gespräche mit andern hinter seinem Rücken. Wilst du ihm seine Fehler sagen; so thue es a) ohne Zeugen, b) in der Stunde seiner heitersten Laune, c) so daß er die edelste Absicht sehen und keine schlechte ahnden kan, d) und so, daß er sehe, daß du seinen anderweitigen Werth nicht verkenst.

6. **Vertraue ihm Geheimnisse**, aber nie ohne Zwek, d. h. nur die, welche ihm zu wissen nöthig sind, oder wo du seinen Rath dabei bedarfst. Durch diese güldne Regel minderst du die S. 93. N. 4. angezeigte Gefahr.

7. **Bemühe deinen Freund nicht leicht**, wenn du dir eben sowohl selbst helfen oder andre mit geringem Aufwande zu deinem Dienst haben kanst.

8. Laß deine Freundschaft **nie romanhaft** werden und in **Empfindelei** (S. unten) ausarten: und hüte dich, daß über dem Genusse der Freuden der Freundschaft, dein Amt, oder deine Familie, oder deine Gemeinnüzigkeit, nicht vernachläßiget werde.

9. Ends

9. Endlich — sage nicht, daß du einen Freund zu schäzen und zu genießen wisseſt, wenn er nur dein Vergnügen, aber nicht deine Vervolkommung befördert. Glaube und folge ihm blindlings. Bei Anzeige deſſen, was zu deiner Selbſtkentniß gehört, iſt ſein Auge richtiger und ſein Herz unbefangener, als deines.

XIX.

Glük. Angenehme Auftritte.

Der Gott, der unſere Schikſale regiert, und den Menſchen mit dem Menſchen, und die Menſchen mit der Natur in eine ſo vielfältige Verbindung geſezt hat, weis unſer Leben mit unzählbaren Auftritten und Vorfällen zu durchflechten, welche ſeiner Abſicht dienen müſſen, uns zu fröhligen und heitern Menſchen zu machen. Wir nennen ſolche Dinge, die ohne unſer Denken, Wünſchen, Suchen, und Veranſtalten ſich ereignen und von der unſichtbaren Vaterhand der Vorſehung geleitet werden, **Glüksfälle**. Und wer weis nicht, daß dieſer Freuden des Zufals es tauſende im menſchlichen Leben gibt.

Es gehört dahin z. B. alles, was uns dadurch Vergnügen macht, daß es ungehoft uns komt, oder daß es ſchwer ſchien, oder uns durch Seltenheit überraſchend wurde: ein unvermutheter Beſuch, eine über Erwartung einfallende gute Witterung, eine unerwartete Einladung zu einer Freude, ein glüklicher Einfal, der ein lang gezögertes Vorhaben begünſtigt u. ſ. w. Hieher gehören ferner alle die Vorfälle, die uns unverhoft aus Verlegenheiten ziehen. Wie oft ſorgen wir: und plözlich komt uns ungeſucht, ein guter Rath, ein Verdienſt, ein Geſchenk, ein Brief, eine eingehende

Schuld,

Schuld, an die wir nicht mehr gedacht hatten, die Hülfe eines Fremden, auf die wir gar nicht würden gedacht haben, der Beistand eines Unbekanten u. s. w. Dahin gehört jeder unvermuthete Zuwachs unserer Güter, ein Gewin von Arbeiten, auf den wir nicht gerechnet hatten, ein Loos in der Lotterie, ein unverhofter Ruf zu einem Amte; eine unvermuthete Bekantschaft mit einem interessanten Man, ein Lobspruch hinter unsern Rüken aus dem Munde eines Feindes u. d. Dahin gehören endlich alle plözliche Verschwindungen der Hindernisse, Gefahren und Uebel, die uns eine Zeitlang bekümmern, und deren Beendigung wir noch für weit entfernt gehalten hatten. Solcher angenehmen Vorfälle, mit denen die Vorsehung uns so manche unvermuthete Freude macht, gibts unzählige.

1. Lerne also, wenn du auch diese Freuden recht genießen und die Mittel, deiner Seele jene glükliche Stimmung zu geben, vermehren wilst, recht sorgfältig dergleichen kleine Vorfälle bemerken. Laß nichts, was dir Freude macht, unbeobachtet und ungenossen. Suche dir jedes kleinen Vergnügens recht bewußt zu werden. Vergiß nicht, dich dessen an jedem Abende wieder zu erinnern: damit die Summe des Guten und Erfreulichen, was dich dein Gott in der Welt genießen läßt, in deiner Phantasie immer größer werde und dadurch theils die Ueberzeugung von der Liebe Gottes sich erweitre, theils deine Stimmung zur Freude immer vester und dauerhafter werde.

2. Gewöhne dich daher, nichts, was dir Vergnügen macht, als klein und unwichtig zu betrachten, und durch das neidische oder unzufriedne Hinschielen auf das scheinbar bessere dir den Genuß zu verkümmern. (III. 2. B.)

3. Genieß aber alle solche Freuden, über die sogenanten Glüksfälle deines Lebens, **ohne Geräusch** und Erregung des **Neides.** Genieß sie für dich und im Stillen.

4. Wenn diese Glüksfälle gleich nicht in deiner Gewalt stehen; so kanst du doch **etwas dazu beitragen**, daß dergleichen angenehme Vorfälle dir oft begegnen. Vervielfältigung wirst du bewirken, theils durch fleißigen Genuß der Freuden der Arbeitsamkeit (XXI. 2. B.) theils durch Befolgung der Regeln, die ich dir unten geben werde, über die Kunst sich unter Menschen beliebt zu machen. (XXXVIIII. 2. B.)

Die bisher beschriebnen Freuden sind solche, an denen die **Sinlichkeit** den meisten Antheil hat. Wir wollen nun diejenigen kennen lernen, welche durch bloße **Vorstellung** genossen werden, und also a potiori **Geistesfreuden** heißen können, folglich die Bildung des Geistes voraussezen, wie ich sie im ersten Theile beschrieben habe.

XX.

Freuden am Wachsthume der Einsichten.

A. Nur wenig Menschen kennen diese Freuden und glauben es, daß Wachsthum an Einsicht und Erweiterung der Erkentniß ein großes Vergnügen sey. Kinder und Alte halten das Lernen für Last. Und so wie das Lernen gewöhnlich beschaffen ist, verdients auch diesen Vorwurf. — Wir wollen also zuerst zeigen, wie **Besiz und Mehrung** erkanter Wahrheit **Freudegenuß** werde, und dann die **Regeln** angeben, durch

durch deren Befolgung man sich Wahrheit zum Freudegenuß machen kan. Fortschrit in der Erkentniß der Wahrheit ist Vergnügen,

1. **als Befriedigung des stärksten Naturtriebes.** Denn alle Kräfte und Triebe der Natur sind rastlos. Es ist immerwährendes Streben nach Thätigkeit. Und wie in jeder Thätigkeit Vergnügen ist, so ist auch mit den Thätigkeiten des Geistes Vergnügen verbunden: zumal da die Wisbegierde der erste und rastloseste Trieb des Menschen ist. Denn man sehe nur im kleinsten Kinde, wenn es mit dem neunten Lebenstage seine Augen öfnet, wie es nach allem sieht, nach allem greift, und auf das, was es noch nicht gesehen hatte, aufmerksam ist. Man sehe, wie es, sobald seine Zunge einige Worte stammeln kan, unaufhörlich fragt, was ist das? wie es alles, was ihm neu scheint, besehn, betasten wil, und wie diese Begierde alles zu sehen und zu wissen, mit jedem Tage zunimt. O wenn unsere Erzieher die Kunst verstünden, diese Wisbegierde im Menschen recht zu nähren, ihr die wahre Richtung zu geben, und sie aufs eigentliche Denken hinzulenken! Aber leider ist die alte Methode, Kinder durch Einbläuen unverständlicher Worte von lernen abzuschreken und ihre Wisbegierde auf lebenslang zu erstiken, bis jezt großentheils nur mit Künsteleien und Spielwerken vertauscht worden, die eben so wenig wirken werden. Und wenn der Mensch nicht in frühen Jahren an den Gebrauch seiner Geisteskräfte gewöhnt wird und durch die Leichtigkeit, mit welcher man ihn Wahrheit denken und einsehen lehrt, Geschmak an Erkentnissen finden lernt; so ists wahre Seltenheit, wenn dieser Geschmak im Alter noch sich findet. Daher es gar nicht zu verwundern ist, wenn der große Haufe der Menschen Erkentnisse für etwas unbedeutendes und dabei schweres oder wol gar unmögliches ansieht, und sich

überredet, daß sie nur für den Stand der Gelehrten bestimt seyn dürften, welche nur allein im Stande wären, ein Vergnügen daran zu finden, das für sie nicht geniesbar sey. O ihr beklagenswerthen Menschen, deren einsichtfähige Seele in der Kindheit schon so verhunzt worden ist, daß ihr Nachdenken für lästig und Freuden an Wahrheit euch für versagt haltet, möchte ich euch doch aus Gründen überzeugen, was euch nun die natürliche Empfindung nicht mehr sagen kan, daß alle Menschen fähig sind, Wahrheit zu erkennen und in der Erweiterung dieser Erkentniß **Freude** zu finden!

2. Welche eigne Reize, die die **Gegenstände** des vernünftigen Nachdenkens haben: gesezt auch, daß vorjezt das Denken selbst, als Geistesthätigkeit, für euch nichts angenehmes mehr seyn könte: da ich euch doch gewiß versichern kan, daß sie es euch mit der Zeit werden wird. — Freilich werdet ihr diesen Reiz an jenen Formeln eurer Sektenreligion so wenig, als an dem Subtilitätenkram unserer Metaphysiker, oder an dem barbarischen Wuste der Rechtsgelehrten entdeken können. Aber das sind auch nicht die Gegenstände der Erkentniß, welche ich euch als algemeinen Freudegenuß der Menschheit empfehlen wolte. Der **Mensch** die **Natur** und der **Schöpfer** — das sind die Gegenstände, für welche ich sogern eure Wisbegierde aufregen möchte, und von deren Erkentniß ich euch unaussprechliche Freuden verheiße. Und solte ein Mensch so ganz ohne Sinn für Erkentnisse seyn, daß er in diesen Gegenständen gar nichts reizendes entdekte? Soltet ihr im ersten Theile dieses Werks, selbst bei den kürzesten Abrissen, die ich euch von diesen Wahrheiten gegeben habe, nicht zuweilen ein Gefühl des Wolgefallens und der Freude an den Einsichten empfunden haben, die ich euch da mittheilte? Und wenn ihr mir nur

erst

erst so viel eingestehet, daß Kentniß des Menschen, Betrachtung der Natur, und Belehrungen über Gott, Vorsehung, und Unsterblichkeit, an sich selbst ein Vergnügen erweken; so werdet ihr begreifen,

3. daß alsdann der **Fortschrit** und das **Wachsthum** in solchen Kentnissen euch in der Folge neues und täglichsteigendes Vergnügen gewähren müße. Denn das ist unleugbar, daß diese drei Klassen von Erkentnissen, Mensch, Natur und Gott **unerschöpflich** sind. Ein Mensch kan tausend Jahr leben und Erfahrungen sammeln, und sehen, hören und beobachten, und Geschichtskundige, Reisebeschreiber, und Naturforscher lesen: und er wird nie auslernen. Die Reize der Mannigfaltigkeit und Neuheit werden nie aufhören. Er wird immer neue Zusäze, neue Belege zu seinen Kentnissen finden. Und jeder Zuwachs, jede neue Erscheinung, jede Bestätigung einer alten Wahrheit wird ihm Vergnügen machen. Und dann, dann erst wird er fühlen, daß Geistesthätigkeit Freude ist, wenn er in diesem Oceane von Kentnissen alle seine Kräfte zugleich, seine Sinnes- und seine Denkkräfte üben, und im Erkennen und Empfinden der Schönheit und der Wahrheit immer volkomner werden wird.

4. Sein Vergnügen an solchen Kentnissen wird aber dann erst recht groß werden, (und diese Entstehungsart der Freude an Kentnissen verdient ganz besonders erwogen zu werden) wenn seine Kentnisse **Eigenthum** seiner Seele werden. Denn was wir blos lernen durch Sinne und Unterricht, ist eine todte Erkentnißmasse, die nicht uns eigen ist, die wir also auch nicht lieben und als Gegenstand des Vergnügens ansehen. Nur dann wird die Wahrheit unser Eigenthum, wenn wir sie anfangen selbst zu denken und als **aufgeklärte** Menschen uns mit ihr zu beschäftigen.

Und dann erst lernen wir sie auch lieben und mit jedem Tage größere Freude an ihr finden.

5. Sodann wird eine neue Freude für uns entstehen, die derjenige genießt, welcher zugleich die Erkentniß der Wahrheit und deren Wachsthum, als die entscheidende **Grundlage seiner Glükseligkeit** kent. Denn das macht Liebe und Freude an einer Sache, wenn man immer mehr einsieht, daß sie nüzt, daß sie uns die Geschäfte des Lebens erleichtert und fördert, oder daß sie uns mit Vestigkeit und Sicherheit gut und weise handeln lehrt und uns vor Thorheit verwahret. Und diesen Nuzen gibt euch die Aufklärung, wie ich sie euch (VI. VII. 1. B.) beschrieben habe. Sie ist nicht nur das, was eure moralische Vervolkomnung entscheidet, sondern sie ist auch das Mittel, wodurch ihr für euer geschäftiges Leben immer mehr Einsicht und Geschiklichkeit erlanget und euch eure Arbeiten leichter und förderlicher macht.

6. Bald wird dann euch noch ein neuer Grad der Freude daraus erwachsen, daß ihr in dieser Aufklärung die ganze wahre **Würde des Menschen** erblikken und es fühlen werdet, daß sie allein euch Werth und Schäzbarkeit gibt. Denn aufgeklärt seyn und Geschmak an Kentnissen finden, ist die höchste Ehre, die ein Mensch erlangen kan. Und ihr werdet gewahr werden, daß man in der Welt für den niedrigsten Menschen, selbst für den Bauer, einen gewissen Respekt hat, wenn er ein heller Kopf ist und in seiner Art viel Einsichten und Kentnisse besizt. Auch der geadelte oder gekrönte Dumkopf fühlt sich genöthigt, ihn zu ehren und seinen Werth anzuerkennen. Ist das nicht Freude, welche die Mühe lohnt?

7. Hiezu kommen alsdann die Freuden der **Mittheilung.** Denn wenn die Thätigkeit der Liebe, wenn Mittheilung und Mitgenuß die höchste Menschenfreude ist,

ist; (XXVIIII. 1. B.) so ist gewiß das Mittheilen seiner Einsichten und Kentnisse ein unaussprechliches Vergnügen, weil der Mittheilende dabei das erquikende Bewustseyn hat, daß er durch diese Mittheilung die grösten Schäze der Menschheit verbreitet und die Glüseligkeit unmittelbar befördert. Und wer kan diese Freuden Gottes mehr genießen, als der Freund der Wahrheit. Die Schäze der Aufklärung sind unerschöpflich. Sie nehmen nicht nur selbst mit jedem Tage zu, sondern sie werden auch, stat daß andere Güter, die man mittheilt, abnehmen, durch Mittheilung erweitert und vervolkomnet.

8. Und nun erwäget noch zulezt diesen wichtigen Gedanken, daß durch Aufklärung des Geistes und durch nuzbare Kentnisse **der Geist selbst veredelt** wird, und durch sie für diejenige Seligkeit **reift**, die jenseit des Grabs, auf der neuen Stufe seines Seyns, ihm bereitet ist: und sagt dann, ob ihr noch zweifeln könt, daß **Lernen und Zunehmen an Einsicht — Freude** sey?

B. Das wird euch nun hoffentlich bewegen, desto eifriger die **Regeln** zu befolgen, welche den rechten Genuß dieser Freuden bestimmen.

1. Vorerst übe die Regeln (III. 2. B. N. 3, 4.) die ich dir, als das Mittel empfohlen habe, die selbst **Geschmak** an diesen Freuden **einzuflößen.** Achte das nicht, daß, **anfangs**, Denken, Lesen, Wahrheit forschen keine Reize für dich hat, oder dir wol gar einige Last macht. Versuche, koste nur. Du wirst bald Sin für dieses Vergnügen bekommen. Stelle dir nur die Beweggründe täglich vor, und suche dir sie recht lebhaft zu machen, damit dein guter Vorsaz immer mehr Stärke und Vestigkeit erhalte.

2. Wenn du aber wilst, daß Wahrheit und Erkentniß dir Freude machen sol; so strebe nach **nuzbarer** Wahrheit. Es gibt Gegenstände der menschlichen Erkentniß, die gar keine Freude gewähren, und einige sogar, welche unsere Glükseligkeit geradezu in Gefahr sezen. Insonderheit hüte dich, daß du dich nie mit Dingen befassest, welche entweder außer **deinem** Erkentnißkreise liegen oder gar außer dem **Gebiet der allgemeinen** menschlichen **Vernunft** — dahin alle die Dinge gehören, welche gewisse Leute als Uebernatürlichkeiten und Geheimnisse, der Welt aufzuheften bemühet sind. Erwäge daher fleißig, was ich dir (V. 1. B.) gesagt habe, und halt dich ganz allein an die Dinge, die Gott **deiner Vernunft** so nahe geleget hat, daß du selbst im Stande bist, dir deutliche Begriffe und gründliche Ueberzeugung davon zu verschaffen. Die sichern **Kenzeichen**, an denen du die nuzbaren von den unnüzen Kentnissen unterscheiden kanst, sind, außer dem schon gesagten Kenzeichen der **Vernunftmäßigkeit**, diese: a) was dir unmittelbar **Anweisung** oder **Antrieb zur Tugend** oder gründliche **Beruhigung** im leiden gibt — b) was deine **Berufsgeschäfte** erleichtert und befördert und deine Geschiklichkeit dazu vermehret. — Alles andere, was weder Tugend noch Trost dir mehrt, noch deine Geschäfte fördert, so wie überhaupt alles, was außer dem Gebiete **deiner** Vernunft liegt, achte nie deines Forschens würdig.

3. Strebe aber nach solchen Kentnissen, die mit wirklicher **Aufklärung** verbunden sind. (VI. VII. 1. B.)

4. Brauche dabei die **rechten Mittel.** Denn daran liegt alles. Wer verkehrt studiret, oder falsche Quellen braucht, wird nicht nur nichts lernen, sondern auch nie dahin kommen, daß ihm Wachsthum in der Erkentniß Freude macht. Hüte dich also insonderheit

vor

vor bloßer Nachbeterei und Auswendiglernen dessen, was man dir in Büchern vorlegt. Das macht Ekel und läßt kein Vergnügen an Erkentniß zu. Den rechten Weg zur freudevollen Erkentniß der Wahrheit habe ich dir (VIII. 1. B.) vorgezeichnet.

5. Vergiß aber endlich auch bei dem Genuß dieser reinsten Menschenfreuden nicht die Regel der **Mäßigkeit.** Je mehr deine Kentnisse zunehmen, desto mehr werden sie dir Vergnügen machen und deinen Eifer reizen, immer weiter zu kommen. Alsdan sey aufmerksam, daß du a) deine Geisteskraft nicht überspannst, — b) deiner Gesundheit nicht schadest und — c) über dem Fleiße in Erweiterung deiner Kentnisse, den Genuß und die Ausübung derselben nicht vernachläßigest. Denn du must immer bedenken, daß Wahrheit und Einsicht nur **Mittel** bleibt. Denken und lernen ist Mittel; aber **Thun** — ist **Zwek.** Und wer nur lernt, und sammelt er auch wirklich alle Schäze der Weisheit, die unter dem Monde zu finden sind, und nie seine Wahrheit dadurch auch **genießt**, daß er sie **ausübt** — durch Gutesthun in seinem Hause — durch eifrige Abwartung seiner Berufsgeschäfte — durch Sorge für die Armen und Nothleidenden seines Zirkels — der hat als ein Thor gelebt. Also laß durch dein Wahrheitforschen nicht dein geschäftiges Leben hintangesezt werden.

XXI.

Freuden der Arbeitsamkeit.

Die Menschen klagen oft über ihr arbeitvolles Leben, und halten Arbeit für Last. Dies kan nur daher kommen, 1) weil Erziehung und Gewohnheit ihren Geschmak verdorben hat, daß sie keinen Sin für das Vergnügen haben, welches mit der Arbeitsamkeit verbunden ist: 2) weil sie das Vergnügen noch gar nicht kennen, das sie gewährt: 3) weil sie nicht nach vernünftigen Regeln verfahren und sich ihr Leben selbst lästig machen.

A. Lasset uns vor allen Dingen davon überzeugen, daß Arbeit an sich für den Menschen ein Vergnügen ist.

1. Sie ist es, als **Befriedigung** unsers Triebes nach **Thätigkeit**. Und welcher Mensch kan diesen Trieb verleugnen, der in der ganzen Schöpfung verbreitet ist? Ist irgendwo eine Kraft, mit welcher nicht ein immerwährendes Streben verbunden wäre, sie in Wirksamkeit zu sezen? Mag irgend ein Geschöpf bestehen ohne Thätigkeit? Ist nicht jedes Dinges Leben und Freude in Thätigkeit?

2. Und welches Vergnügen empfindet ein Mensch, wenn er an einer Art von Beschäftigung erst Geschmak bekommen hat, bei ihrem **Fortgange** — wenn sie geräth, wenn sie ihn fördert, wenn sie leicht, geschwind, erwünscht von statten geht. Welche Lust ist es, seine Arbeit **fortschreiten** sehen! Welche Freude, ein Stük Arbeit **vollendet** haben!

3. So ist sie ja auch die **Würze aller andern Freuden**, welche der Thörigte sucht und blos darum nie

nie recht genießt, weil diese Würze ihm fehlte. Denn wann schmekt die Ruhe und Schlaf am besten? wann genießt ihr die Stunden der Erholung, die ihr einer frohen Gesellschaft, einem Spiel, u. d. widmet, am volkommensten? Wann ist euch jedes Vergnügen am süßesten? Nicht wahr, wenn es auf Arbeit erfolgte?

4. Sie ist das edelste und sicherste **Mittel** zu allen Freuden und Gütern des menschlichen Lebens.

a. Sie ist das einzige würdige Mittel zum **Erwerb** der irdischen Güter. (XVI. 2. B.) Nur dann erst macht mir der Besiz des Geldes und Gutes Freude und Ehre, wenn er Folge meines Fleißes war. Und nur dann genieße ich die angenehme Beruhigung, daß mir dieser Besiz nie fehlen kan, wenn ich mich an Arbeitsamkeit gewöhnt habe.

b. Sie ist die Erhalterin des großen Kleinods meiner **Gesundheit**. Sie befördert den Umlauf des Bluts. Sie befördert die Verdauung. Sie gibt mir die Würze meiner Speisen, den Hunger u. s. w.

c. Sie ist die reinste Quelle der **Ehre** und des bürgerlichen Werths. Kein Mensch verdient die Achtung der Obern und aller seiner Mitbürger, so sehr, als der arbeitsame Mann, und kein Mensch wird auch wirklich so mit Algemeinheit geschäzt und geachtet.

d. Sie verschaft uns die reichhaltigsten **Freuden der Menschenliebe**, welches die Freuden Gottes sind, nämlich die Freuden des **Freudeschaffens**. O saget Menschen, wer diese Freuden mehr und volkomner genießt als der Arbeitsame? Wie viel Freude schaft ein selbstregierender und unermüdet arbeitender Regent? — eine gewissenhafte Obrigkeit — ein fleißiger Lehrer — ein für den Wunsch und Beifall seiner Kunden besorgter Handwerksmann — ein im Dienst eifriges, pünktliches und unverdrossen thätiges Gesinde?

e. Und

e. Und fühlet ihr nicht, Menschen! daß auf diese Freuden der Nuzbarkeit, mit welcher ihr euren Mitmenschen so viel Freude macht, euer höchstes Gut, eure **Zufriedenheit** beruht? Geben sie euch nicht das erquikende und seligkeitvolle Bewustseyn, daß ihr denjenigen **Willen** eures Schöpfers **erfüllet**, der unter allen, was man Willen Gottes nent, der augenscheinlichste und unverkenbarste ist? Sehet nur nach, ob irgend etwas in der großen Offenbarung Gottes, in der Natur, euch deutlicher und algemeiner gelehret wird, als dies, daß nuzbare Thätigkeit, Gottes erster und heiligster Wille ist? Sehet, ob ihr auch wol nur eine Ausnahme von der Regel findet, daß alle Geschöpfe Gottes thätig, und zwar für einander, und jedes für das Wol der übrigen thätig ist? Sehet, ob nicht der Schöpfer jeden Wurm, jede Pflanze, jedes Thier durch die Einrichtung seiner Natur, zu einer Thätigkeit bestimt hat, die sein ganzes Leben hindurch dauert, und in welcher es eben so seine eigne Erhaltung und Wolstand findet, als es durch dieselbe für andere Geschöpfe sich nuzbar erweiset? O betrachte die Natur, du Fauler, und erschrik vor dem Lichte, in welchem du das ewige, gröste, deutlichste Gottesgesez zur nuzbaren Thätigkeit erblikst! Und lernet ihr, die ihr die Freuden der Arbeitsamkeit habt schmeken lernen, diese Freuden durch den Gedanken erhöhen, und zur Grundlage eurer Zufriedenheit machen, daß ein Leben vol Fleiß und nüzlicher Arbeit die Erfüllung des Willens eures Gottes, die reinste Gottesverehrung, euer bester Trost im Tode, und das einzige Belohnbare in der Ewigkeit ist. (XXVIIII. 1. B.)

f. Nehmet dazu, daß Arbeitsamkeit auch das herlichste Mittel ist, sich die **Leiden** der menschlichen Walfahrt **erträglich zu machen.** Denn es ist kein schöneres Mittel, das uns die wichtige Regeln (XXXVII 1. B.) recht befolgen hilft und — das euch der Tröstungen (XXXVIII. 1. B.) empfänglicher macht als Arbeitsamkeit.

g. Er-

g. Erwäget, daß der beständige Genuß der Freuden der Arbeitsamkeit auch das volkommenste Mittel ist, die Gesundheit eurer Seele zu erhalten und insonderheit eure Phantasie zu bezähmen, und der Thorheit die Zugänge zu eurem Herzen zu verschließen. (VIII. 1. B.)

h. Endlich bedenke, daß es auch keine geringe Freude ist, durch Beispiel auf seine Kinder und Mitmenschen zu wirken, und sie zu guten und glüklichen Menschen zu machen. Und durch nichts werdet ihr nachahmungswürdigere Menschen, durch nichts könt ihr mehr euer Licht leuchten lassen, und, als Muster der Tugend, Tugend befördern, als durch Arbeitsamkeit.

B. Wenn nun Arbeitsamkeit eine so reichhaltige Quelle der Freuden ist; so ist es ja wol der Mühe werth, die Regeln zu studiren, durch deren Befolgung man sich diese Freuden genießbar machen muß.

1. Vor allen Dingen suche Geschmak an diesen Freuden zu finden, und dich an sie zu gewöhnen: (III. 2. B.) und stelle dir zu dem Ende täglich die Bewegungsgründe vor, die ich dir oben ans Herz gelegt habe.

2. Ohne immer etwas nüzliches zu arbeiten, was der menschlichen Geselschaft Vortheil schaft, wirst du nie die wahren Freuden der Arbeitsamkeit schmeken lernen. Wer Dinge treibet, die der Welt keinen wahren Nuzen schaffen, wäre er dabei noch so eifrig und betriebsam, heißt ein geschäftiger Müßiggänger. Aber sorge nicht blos für nuzbare Thätigkeit überhaupt, sondern wähle dir zugleich ein ordentliches und beständiges Fach, in welchem du dich der menschlichen Geselschaft widmest, es sey als Handwerker, Akersman, Soldat, Sachwalter, Schriftsteller, Erzieher oder was es wolle. Eine solche Art der Beschäftigung heißt der Beruf. Und in der emsigen und unermüdeten Abwartung des Berufs besteht eigentlich die wahre Ar-

beit-

beitsamkeit, welche jene Freuden uns schenkt. Wer keinen solchen Beruf hat und bald dies bald jenes arbeitet, blos um etwas gearbeitet zu haben, kan weder Vortheil noch Freude erndten.

3. Arbeite **mit Ordnung und Pünktlichkeit.** Ich werde dir unten diese Tugend erklären. Ohne sie verlierst du alle Freuden der Arbeitsamkeit.

4. Arbeite mit **Mäßigkeit**, d. h. a) ohne deine Kraft zu überspannen, die du bei der Arbeit in Thätigkeit sezest: und dazu ist nöthig, daß du theils nie zu lange in einem weg arbeitest, sondern kleine Ruhepunkte machest: theils, daß du täglich gewisse Erholungsstunden habest, in denen du die übrigen Freuden (V. ff. 2. B.) genießest, und dadurch Kraft und Lust zur Arbeit immer von neuem anzufrischen suchest.

5. Auch arbeite nicht mit **ängstlichen Sorgen** für Erwerb, und lerne die große Tugend der Genügsamkeit, zu welcher dich das Vertrauen auf die Vorsehung Gottes stärken muß: sonst zernichtest du das Vergnügen, das Arbeit dem Menschen gewähret.

6. Laß endlich keinen Tag vergehen, wo du nicht **am Abende** desselben dir alles **berechnest**, was du nüzliches gearbeitet und zum Besten deiner Kinder und Mitbürger gethan hast, und die Vortheile überdenkest, welche du dir geschaft oder begründet hast. Dieses gewirkte Gute täglich denken, seinen Stolz und seine Ruhe darinnen sezen, die Summe desselben täglich sich vergrößern zu sehen, das, das liebe Mitmenschen, wird euch nach und nach den rechten Sin für die Freuden der Arbeitsamkeit mittheilen: das wird euch Muth machen, alle Lasten und Hindernisse derselben für nichts zu achten: das wird die Arbeitsamkeit zur unversiegbaren Quelle eurer Zufriedenheit machen.

XXII.

Freuden der Wolthätigkeit.

Daß die Freuden der Menschenliebe die süßesten, reinsten, dauerhaftesten, mit einem Worte, die vollkommensten Menschenfreuden sind und zugleich einzig und allein die Verehrung Gottes ausmachen, und den Grund unserer Seligkeit dies- und jenseit des Grabes enthalten, habe ich zur Gnüge bewiesen. (XXVIIII. 1. B.) Wir wollen also jezt untersuchen, **wie man diese Freuden als ein Weiser genießen muß. Also zuerst von der Wolthätigkeit.**

A. Man erwäge hier, durch welche **Mittel und Kräfte** wir uns die Freuden Gottes, die im Freudeschaffen bestehen, erzeugen können. Wer dahin blos die gewöhnlichen Almosen rechnet, die man an Arme gibt, und damit die erhabene Tugend der Wolthätigkeit erschöpft zu haben glaubt, der irt sich sehr. Wolthätig seyn kan man gegen **alle** Menschen, nicht blos gegen Arme. Nicht nur a) durch Mittheilung seines Vermögens, durch Geschenke, durch Darlehn, Unterstüzung zur Arbeit u. s. w. sondern auch b) durch **Wirksamkeit** für ihr Bestes, z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsstand u. d. wenn wir andern z. B. Gelegenheit verschaffen, sich hervorzuthun, oder Unterhalt zu erwerben, oder wenn wir ihnen Arbeit geben, Arbeit verschaffen, zu einem Amt oder Versorgung verhelfen u. d. c) durch **Einfluß auf andere**, Lob, Empfehlung, Fürsprache u. s. w. d) durch **Kentnisse**, wenn wir ihnen Belehrung, **Unterricht**, Rath, Trost, Warnung, Aufmunterung ertheilen: und endlich selbst e) durch unser **Betragen**, wenn wir freundlich, liebreich, gefällig gegen unsere Mitmenschen sind, unerbetene angenehme Dienste ihnen leisten, ihren Wünschen

zuvorkommen u. d. Denn alle Erzeigung des wahren Guten, womit wir andern eine Freude machen, oder ihre Zufriedenheit befördern, oder auch blos für ihre Wolfarth mitwirken, selbst dann, wenn sie es nicht als Gutes oder Freude erkennen, (z. B. wenn man seinen Zögling zu seiner Besserung züchtigt) heist **Wolthat**. Und diejenige Stimmung der Seele, welche den Menschen geneigt macht, jede Gelegenheit zu ergreifen, einem Menschen durch Verwendung einer Kraft oder Mittheilung eines Guts, das ich weggeben kan, ohne die nöthigen Ausgaben zu verlezen, (VXI. 2. B.) Freude zu machen, und daran selbst Freude zu finden, heist, **Wolthätigkeit**.

B. Man erwäge hiernächst die **Gegenstände** dieser Wolthätigkeit. Es sind **alle Menschen** unter Gottes Himmel — es sind alle Geschöpfe Gottes, die der Freude empfänglich sind, also auch die **Thiere**. Und solte man hier wol erst nach Beweisen fragen? Kan wohl ein Mensch an diesem gränzenlosen Umfange der Freuden der Wolthätigkeit zweifeln, den nicht die verfluchenswürdigsten Grundsäze einer Sektenreligion alles menschlichen Gefühls beraubt und zu den unnatürlichsten Ausnahmen verleitet haben? Man bedenke

1. **Wolthätigkeit** ist **Freude** am Freudemachen. Gilts also nicht gleich, an wem ich diese Freuden genieße? Wird dadurch, daß ich einen Menschen aus Otahaiti glüklich mache, die Freude, die ich empfinde, geringer, als wenn er aus Deutschland ist? Besteht die Freude des Wolthätigen in der Vorstellung der zufälligen Umstände des Gegenstandes? Nein! Sie besteht ja blos in dem Anblik oder der Vorstellung seiner Freude. Also ist ja Freudeschaffen und Gutesthun allemal Freude, ich mag sie im Menschen oder im Thiere, im Europäer oder Indianer, im Sektirer oder im Deisten hervorbringen. Wo läge der Grund der Ausnahme?

2. Und

2. Und ist nicht jedes empfindende, und der Freude empfängliche Wesen ein **Geschöpf Gottes**, der im Wolthun und Beglüken seine Seligkeit findet? Ist nicht ein Geschöpf wie das andere Geschöpf? Hat Gott wol je eine Ausnahme gemacht? Gibt er nicht jedem Geschöpf in seiner Art, was seine Freuden vervielfältigt und seinen Wolstand befördert? Wie? **Gott** — macht keine Ausnahme: und **Priester** — wolten sie euch lehren? Ich schaudre.

O leset, Menschen, was ich euch im ersten Theile von **Bewegungsgründen** zu dieser allesumfassenden und ausnahmlosen Menschenliebe gesagt habe, (XXVIIII.) und ihr werdet mit mir jeden verabscheuen, der euch eine partheiische Menschenliebe lehren wolte.

C. Aber wie ists dann, wenn die Gegenstände der Wolthätigkeit in **Kollision** kommen? wenn z. B. zwei Gegenstände mich reizen oder auffodern und ich **nur einen** befriedigen **kan**? Nach welcher Regel sol ich dann **wählen**? Die Antwort ist leicht, wenn du Vernunft und natürliches Gefühl allein zu Rathe ziehen wilst.

1. Richte dich zuerst nach dem Grade der **Verbindung**, in welchen die **Natur** (als die einzige wahre Gesezgeberin) die Gegenstände der Wolthätigkeit mit dir gebracht hat. Alle andre Rükksichten, Geburt, Herkunft, Nation, Religion u. d. sind zufällig und enthalten keinen Bestimmungsgrund. Die Natur ist dein Lehrer an Gottes statt. Und Gott selbst ist dein Muster. Gott hat nirgends Leute von einer gewissen Herkunft oder Religion vorgezogen und durch Wolthaten ausgezeichnet. Er hat dann unter seinen Geschöpfen, die ihrer Natur nach ihm am ähnlichsten sind, nämlich die Menschen, den Thieren vorgezogen. Folge dieser Regel. Ziehe, bei Kollisionsfällen, den Menschen den

Thieren vor, und unter den Menschen wiederum die, welche durch die Bande der Natur dir die nächsten sind. Aber nur in Kollisionsfällen. Außer diesen Fällen mache keine Ausnahme.

2. Richte dich alsdann zunächst nach dem **Grade des Bedürfnisses.** Ziehe das größere dem kleinern vor. Wenn du z. B. zwei Menschen sähest, den einen, der im Gedränge wäre, geschlagen zu werden, den andern, der ins Wasser fiele und dem du das Leben retten könntest; so rette dem leztern sein Leben und frage nicht, welcher Nation oder Religion er zugehöre. Oder wenn der eine Geld zum Vergnügen, der andere Geld zu Brode brauchte, und du kanst nur einen befriedigen; so befriedige den, der seinen Hunger stillen wil, vor dem, der ein Vergnügen entbehrt. — Mit einem Worte, höre überal die Stimme der Natur. Je schreiender das Bedürfniß ist, desto mehr eile zur Hülfe.

3. Endlich richte dich auch nach dem Grade des **Verdienstes.** Seze den Fal, daß zwei Menschen gleiches Bedürfniß hätten, und du könntest nur einen befriedigen: der eine aber wäre dabei ein weiserer, tugendhafterer oder nuzbarerer Mensch als der andere; so ziehe jenen vor. Merke dir aber, daß du Verdienst hauptsächlich nach dem **Einflusse** auf das **Beste der Menschheit** beurtheilen must, nicht nach jenen albernen Regeln der Imputation, die sich auf eine erträumte Freiheit gründen. Wer durch seine Kentnisse oder moralischen Karakter, oder — durch Handlungen oder — Geschiklichkeiten, oder — durch seine Lage z. B. als Regent, als Vater vieler Kinder u. d. den meisten Einfluß auf Menschen hat, (seine Freiheit habe daran wenig oder viel Antheil — ihn kan ja ohnehin nur der Herzenskündiger wissen) der hat **Verdienst** und **Werth.** Und dieses Verdienstes mehrere oder mindere Größe entscheide deine Wahl — bei Kollisionen.

D. Und nun lerne die Regeln des Strebens nach diesen Freuden Gottes und des volkommensten Genusses derselben.

1. Studire vor allen Dingen die Reize der Wolthätigkeit, die Größe ihrer Freuden, die sie gewährt, und ihren erstaunenden Rükfluß auf deine Glükseligkeit, (XXVIIII. 1. B. und XXII. 2. B.) und suche dadurch nur erst Geschmak an dieser Tugend zu finden. (III. 2. B.)

2. Wenn du Wolthaten erzeigest, es sey durch Geld, oder Dienstleistungen und Gefälligkeiten, oder durch Lob, Rath, Empfehlung u. s. w. so genieß die Freude, einem Mitmenschen Freude zu machen, nach der Klugheitsregel, die ich dir (III. 2. B. N. 5.) empfohlen habe. So mancher, der in seiner Lage Gutes und Freude stiften könte, genießt diese Freude blos darum nicht, weil er misvergnügt darüber ist, daß sein Wirkungskreis klein oder unbedeutend scheint. Ist es nicht Thorheit, darum die Freude des Gutesthuns nicht genießen, weil ich die scheinbar bessern Gelegenheiten dazu nicht habe, die ein andrer hat, der mit mehr Kraft oder äußerlichem Eklat Gutes thut? Wilst du darum ermüden, weil du nur als Tagelöhner oder Handwerksmann oder Dienstmagd andern Menschen kleine Vortheile schaffen und ihnen Freude machen kanst, und nicht als Schriftsteller, oder Minister, oder des etwas? O Menschen, lernt doch, daß in jeder Art Gutes thun **Freude** für euch und **Verdienst** vor Gott ist, und kümmert euch nicht um den Schein der Größe, den die Sache vor Menschen hat. Ein Trunk Wasser, dem Schmachtenden gereicht, ist nicht weniger werth, der Wahrheit nach, d. h. dem Genusse für euch und dem Werthe vor Gott nach, als wenn ein König eine halbe Million verschenkt. Denkt an das schöne Gleichniß Christi von dem Scherflein der armen Witwe.

3. Suche dir bei jedem Guten, das du einem Menschen erzeigst, der Freude, die du dabei empfindest, recht bewust zu werden: und laß, wenn du den Gegenstand nicht siehst, dir deine Phantasie zu Hülfe kommen. Stelle dirs lebhaft vor, was deine gute That wirken, wie sie den, dem du sie erzeigtest, erfreuen, wie sie den Kummer aus seiner Seele verdrängen, wie sie sein Herz zum Dank gegen Gott anfeuren muste.

4. Und weil die Größe deiner Freude, die du bei einer guten That empfindest, auf die Größe der Freude beruht, die du damit schaffest; so thue alles Gute, was du deinen Mitmenschen erzeigest, so, daß sie so viel Freude als möglich dabei haben können. Um deswillen thue alles Gute gern, willig, unerbettelt, unverzögert, und mit Freundlichkeit und Liebe. Denn je mehr dein Mitmensch aus der Art, mit welcher du ihm Gutes erzeigst, zugleich die Liebe und Güte deines Herzens sehen kan, desto mehr wird ihm dein Gutes Freude machen. Wer gern, bald, freundlich giebt, giebt doppelt. Wer träg, oder erst nach vielen Bitten, oder mit mürrischem Gesicht es giebt, verbittert dem Empfangenden die Freude.

5. Hüte dich daher, wenn Wolthätigkeit dir und ihren Gegenständen Freude werden sol, vor allen Prätensionen. Manche Menschen fodern oft für die geringsten Wolthaten, die sie erzeigen, daß der Empfangende ihnen dafür laute und recht demüthige Danksagungen mache, oder daß er dafür ihre beschwerlichsten Launen dulde und sich alle möglichen Ungezogenheiten von ihnen gefallen lasse, auch wohl gar, daß er sich vor ihnen beuge, sich erniedrige, seinen bürgerlichen und moralischen Werth vor ihnen verleugne, sich zu allen möglichen, oft niedrigen Dienstleistungen brauchen lasse u. d. m. Das sind höchst elende und verächtliche Menschen.

schen. Fliehe diese unedlen Gesinnungen, die alle Freuden der Wolthätigkeit zerstören.

6. Aus eben den Gründen hüte dich, daß du niemanden die erzeigte Wolthat **vorwerfest**, oder vor der Welt damit **prahlest**. Solche haben, wie Christus sagt, ihren Lohn dahin.

7. Laß aber auch **nicht andre** durch deine Wolthätigkeit **leiden**, und übe diese Tugend so, daß du durch Erfreuung Eines Menschen nicht Andre desto härter betrübest: welches z. B. geschehen würde a) durch **Verlezung des Näherrechts** b) durch Benuzung solcher Güter zu Wolthaten, die nicht dein **Eigenthum** sind, z. B. dessen, was du von andern geborgt hast, oder auf andere Art schuldig bist, oder wohl gar des gestohlnen Guts, oder anvertrauter Geheimnisse u. d.

8. Bedenke, daß das volkommenste und ausgebreitetste Gute oft alsdann erst in der Welt gestiftet werden kan, wenn die Menschen mit gemeinschaftlicher Kraft wirken, und mache es dir daher zum unverbrüchlichen Gesez, an **gemeinschaftlicher Wirksamkeit** für alles, was wolthätige Zweke für Menschheit erzielet, **Theil zu nehmen** und alle Anstalten, zur Unterstüzung der Armen, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung des Volks u. s. w. zu begünstigen. Laß nie, wenn du am Gutesthun Freude hast, und es für deinen höchsten Werth vor Gott erkenst, deinen Eigensin, oder kleine Unvolkommenheiten, die selbst von den gemeinnüzigsten Anstalten unzertrenlich sind, dich abhalten, solche Anstalten zu unterstüzen und dich mit warmen Eifer für sie zu verwenden. Es verräth eine elende Seele, die noch wenig Sin fürs Gute hat, wer bei gesellschaftlichen Verbindungen zur Wolthätigkeit Trägheit oder Eigensin zeigt, und sich von der Theilnehmung ausschließt.

XXIII.

Freuden der Menschenliebe.

Mitleid.

Menschen! Freuden schaffen ist große Freude; aber Leiden enden oder wenigstens mindern, ist Himmelswonne. Lasset mich euch von der Ausübung der mitleidigen Liebe besonders belehren, wenn auch manches schon in der Materie von der Wolthätigkeit enthalten seyn solte. Ihr könt die Anweisungen und Ermunterungen zur Liebe nicht oft genug lesen. — Selig sind die Barmherzigen, die Mitleidigen, sagt unser Jesus. Lernt, was das sagen wil. Lernet die Seligkeit genießen, die der Menschenfreund genießt, wenn er Thränen troknen und Ruhe und Freude in ein harmvolles Menschenangesicht zurükbringen kan. Vernehmet, wozu die Sittenlehre Jesu so wie die Stimme der Natur euch auffodert.

1. Der natürliche, unverdorbne — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muster Jesu wieder umgebildete Mensch — empfindet jedes Menschen Leiden. Jedes — es sey sein Freund oder sein Feind, sein Wolthäter oder sein Beleidiger: er sey adlich oder bürgerlich: er sey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation: von einem guten oder verwilderten Volk: er sey Katholik oder Protestant, Jude oder Türke; Gottesverehrer oder Gözendiener: Pfaffe oder Laie: von empfehlendem oder widrigem Gesicht: er flehe oder bettle, oder sey zu stolz zum betteln: er leide mit Geräusch, oder im Stillen und kaum bemerkt: er stehe im guten oder im schlechten Rufe: der Amtman oder der Fürst könne ihn leiden oder nicht leiden: er sey nach unserer Meinung ein frommer oder

ein

ein böser Mensch: er gehe in die Kirche oder in keine: er wisse es, daß er elend ist, oder er wisse es selbst nicht: — — Jeder Mensch ist Mensch, ist Gottes Geschöpf, ist Kind des Ulvaters, kan, wird werden, was er nicht ist. Jeder Mensch empfindet, leidet wie ich, wenn er leidet. Also muß ich, wenn ich Mensch, wenn ich Christ bin, es mit ihm fühlen.

2. Jedes Leiden — jedes, das jeder Mitmensch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen: seine Armuth: seinen Hunger: seine Blöße, die Hülflosigkeit seiner armen Kinder: seinen Frost im harten Winter: seinen kränklichen Körper: seine Gebrechlichkeit: seine Schmerzen: seine Sorgen und heimlichen Seufzer: seine harten und unerschwinglichen Arbeiten: seine Schulden, die ihn drüken: seine Verfolgungen, die er ausstehn muß: seine Angst, die der unbarmherzige Gläubiger, der sein Gewissen schwärmerisch quälende Priester, der hartherzig exekutirende Amtman, oder der proceßsüchtige Nachbar ihm verursacht: seine Noth, die Verleumdung und Verunglimpfung ihm bereitet: seine Leiden, in die seine eignen Verirrungen, sein Leichtsin, seine Gutherzigkeit, sein Eigensin, seine Eitelkeit, seine Trägheit, seine Sinlichkeit, seine schlechte Wirthschaft — ihm zuzieht: seine Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheile: sein Unglaube, Zweifelsucht und Irreligion, die ihm die Freuden der Wahrheit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stunde ihm machen: seine unglüklichen Gewohnheiten, die ihm auf dem Wege des Lasters tausend Plagen erzeugen: selbst solche Fehler, die nicht nur ihm sondern auch mir in seiner Verbindung das Leben sauer machen: — alles dieses Elend — alle diese leibliche und geistliche, häusliche und außerhäusliche Noth — muß ich fühlen, mitleidig fühlen: nicht fragen, ist er schuld oder nicht schuld: mich besinnen, daß alles, durch die Umstände, unter

denen er lebt und die doch Gott so leitete, bestimt wurde: bedenken, daß ich unter eben denselben Umständen, eben derselbe Thor seyn, eben dieselben Leiden erfahren würde. — —

3. Und daß ich so, jedes Leiden mitleidig empfinde, muß mich freuen. Es muß mein Stolz, meine Wonne seyn, daß mein Schöpfer und Vater ein solches Herz mir gab. Ich muß, bei jedem Bewustseyn eines solchen Mitleidgefühls, Gott danken, daß ich dem besten seiner Menschen, daß ich Jesu so ähnlich, so volkommen, und Gott dadurch so werth und gefällig bin.

4. An jedem Leiden jedes Menschen, das ich sehe oder erfahre, muß ich so Theil nehmen, daß ich augenbliklich den Wunsch empfinde, es abzuwenden oder zu mindern. Wer Noth und Schmerz sehen kan, ohne diesen Wunsch, ist eine verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth noch mehren, und Wolgefallen dabei fühlen kan, ist in Konkreto, was die Bibel in Abstrakto einen Teufel nent. Wer aber bei jedem Uebel, das seine Mitmenschen drükt, Begierde hat, zu helfen, ist eine gute Seele. Und wer allemal — zu Abwendung oder Minderung des Elendes seiner Brüder — alles thut, was er kan — wers immer mit warmen Eifer thut — wenns sein süßestes Geschäft ist, Thränen troknen und Freude in ein harmvolles Auge zurükbringen, ist ein Engel.

5. Also helfen, retten, beistehen soll ich, jedem Leidenden, mit allem, was ich habe: nicht blos mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler sich heischt. Das ist gerade die schlechteste, die ungenießbarste Art der mitleidenden Liebe. Unter diesen Menschen, glaubet mir, ist das wenigste Elend. Die recht leidende Menschheit zieht nicht auf den Strassen herum. Sie seufzt und jammert im Verborgnen:

in

in der Strohhütte nicht nur, sondern auch in schönen Häusern: im freien nicht blos, sondern auch in Gefängnissen: nicht laut allein, sondern oft in der Tiefe der Seelen. Die größern Leiden fodern mehr als die Stimme des, oft sehr glüklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten, was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Ansehn, meine Konnexionen, meine Einsichten, meine Erfahrungen, meine Beredsamkeit, alles. — O tausendfach ist jedes Menschen Vermögen, unzählbar sind die Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu genießen.

6. Aber man muß diese Freuden doch auch mit Besonnenheit, mit **Weisheit genießen.** Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenschaft, nicht ungeleiteter Enthusiasmus werden. Und so wie ich bei dem sinlichen Vergnügen des Essens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß; so kan auch der Genuß dieser götlichen Freuden nicht regellos seyn. Also — 1) Frage bei jedem Anblik eines menschlichen Leidens, das dich rührt, und den Wunsch zu helfen erregt, ob deine **Kraft hinreiche**, ob dein Beutel es trage, ob Geschäfte, die du dem State schuldig bist, nicht leiden, ob du die nicht beschädigst, welche die Natur in dem nächsten und engsten Wirkungskreis deiner Liebe versezte? Laß dein Herz jedem Elenden entgegen wallen: aber zwischen Wunsch und That sey Ueberlegung. — 2) Du wirst nicht aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer ist viel: sey also **gerecht** in deiner Wahl: — Endlich 3) sieh bei dem Genuß dieser Freuden auf den **Zwek**. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenschen drükt, gemindert oder gehoben werden sol. Mache den Hungrigen satt; aber mäste ihn nicht. Hilf den armen Handwerksmann auf; aber gieb ihm nicht so viel, daß er nun müßig gehen kan. Kurz, übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, stat

zu beseligen, verderbest. Theile, wie dein Gott, mit weiser Hand deinen Segen aus, und verschleudre nicht an einem, was vielen nüzen, viele erquiken könte.

7. Aber alles, was du im Drange deines liebevollen Herzens thust, das thue mit Selbstgenuß. Ein wichtiger Gedanke, Menschen! den wenige recht kennen. Lasset mich euch ihn, ob er gleich schon oft von mir erwähnt worden ist, hier noch einmal recht deutlich und anschauend machen. Ich wil euch ein Beispiel erst geben. Wenn ich esse und trinke, wißt ihr, wie ichs mache, um es zu genießen? Ich kaue nicht blos und schlike hinter: das ist blos thierische Thätigkeit. Ich vergesse, in der Stunde, meine Sorgen, meine Arbeiten, meine Geschäfte. Ich bringe Gespräche auf die Bahn, welche aufheitern. Ich bin bei meiner Mahlzeit, wie an meinem Studiertische, mit Leib und Seele. Ich suche es ganz zu genießen. Ich suche mir des Wolgeschmaks bewust zu werden. Ich esse nicht aus Pflicht, um gegessen zu haben, sondern ich esse aus Vergnügen und ich höre auf, so bald ich merke, daß der volle Hunger, der die Empfindung des Wolgeschmaks verursachte, vorüber ist. — Sehet, das ist meine Regel überal. Ich thue nichts aus Pflicht. Ich habe auch keine. Ich erkenne auch keine. Ich weiß kein Gesez. Ich bin freier Mensch. Und Gott selbst hat mich dazu gesezt, daß ich frei seyn sol. Er zwingt mich zu nichts. Er behandelt mich als Erzieher, nicht als Gesezgeber. Kurz — ich thue alles um meines Vergnügens willen. Also — wenn mein Auge einen Leidenden entdekt und mein Herz ihm entgegen eilt; so ist mirs, wie wenn ich, hungrig, eine gute Schüssel erblike. Ich gehe zum Freudegenuß. Das heist, indem ich nun meinen Mitmenschen helfe, so laß ich meinen Augen meine Phantasie zu Hülfe kommen. Ich suche mir seine Noth in ihrem ganzen Umfange zu denken. Ich sehe ihm ins Auge. Ich beob-

achte seine Minen. Ich lese in seinem Gesicht seinen Dank zu Gott: ich höre mit Entzükung seinen Dank zu mir: ich fühle durch alle meine Adern die Freude, die sein Händedruk athmet, wenn er mich seinen Freund, seinen Retter, seinen Wolthäter nent. — Ich bin noch nicht satt. Ich gehe nach Hause und lasse meine Phantasie das ganze Bild des erfreuten Leidenden vest halten. Ich wiederhole die Scene. Ich trete vor Gottes Angesicht und weine eine Thräne des Danks, daß mir seine Vorsicht diese Gelegenheit gab, einen Leidenden zu erquiken, und freue mich, daß ich das mit so inniger Freude zu thun fähig war: freue mich dieses Zuges einer gottähnlichen Seele: freue mich einer That, die nicht blos im Handeln mir Wonnegenuß war: die nicht blos jezt nach dem Handeln durch das Bewustseyn meiner Fähigkeit zu solchen Freuden mich beseligte, sondern die auch ein Same mir ward für die vergeltende Ewigkeit. — Lieben Brüder, wers so versteht, die Tugend zu genießen, braucht kein geschriebnes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erst Matth. 5. zu allegiren und zu beweisen, daß er mitleidig seyn sol. — Die Tugend so genießen gibt der Seele des Menschen eine ganz eigne Stimmung. Sie wird von selbst edel, groß, und über Sinnelust erhaben. Sie bildet sich selbst. Die Tugend verwächst gleichsam in ihre Masse. Sie wird ihr mechanisch. Und nun erst wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben — ohne Katechismus und Geheimnislehren — ein Triumph.

Aber wie gesagt, wenig Menschen verstehn das, weil die herschende Religion, zur Zeit noch, den wahren Gesichtspunkt überal ihnen verrükt. Sie treiben die Sittenlehre Jesu, welche Anweisung zur Freude ist, wie Frohndienste.

XXIV.

Freuden der Menschenliebe.

Almosen.

Auch diese Materie verdient besonders erwogen zu werden. Unsere Moralisten haben sie bisher, wie alle solche Materien dadurch verhunzt, daß sie sie immer als **Pflicht** und Gottesdienst, nicht aber als **eigenen Freudegenuß** betrachteten. Daher haben sich die Menschen, die von solchen blinden Leitern geführt wurden, meist schon verwöhnt und sich unfähig gemacht, dabei aus Selbstliebe zu handeln, und die Tugend um der Freude willen auszuüben, die sie gewährt.

A. Vernehmet, warum euch euer Almosengeben bisher keine Freude gemacht hat, und warum ihr folglich so träge und unthätig dabei waret.

Erstlich — weil ihr gerade nur die geringern **Gegenstände** wähltet, bei denen ihr keine Freuden genießen kontet. Nämlich ihr gabet euer Almosen den **Bettlern.** Das ist meist eine Raçe verdorbener Menschen, die aus Liebe zum Müßiggange betteln. Bei solchem Volk, ich nehme die wenigen Alten und Gebrechlichen aus, kan man keine Freude **schaffen**, folglich auch keine **genießen.**

Zweitens — weil die **Gaben** bei solchen Gegenständen nicht anders als gering seyn konten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kan der wirken? Da bleiben Geber und Empfanger in gleichem Grade kalt. — Da ist nichts als ein mechanisches Ausstrekken der Hand, ein frostiges „da!“ und ein Gedanken-

und

und Gefühlleeres „vergelts Gott!“ — Da ist kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmenschen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speisen. Da ist kein Anblik der erquikten Seele, des schwindenden Harms. Da ist keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt, die man seiner Liebe zum Gelde anthut, kein Sieg der Tugend, folglich auch — kein Gefühl seines Werths — nichts.

Drittens — weil ihr eine so schlechte **Methode** habt, euer Almosen zu geben. Die wenigsten, besonders unter den Vornehmen, sehn die Gegenstände ihrer Liebe. Da versamlet sich etwa Freitags oder Sonnabends der zerlumpte Haufe an der Hausthüre. Ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen: vertheilt ihn: und — der Haufe drolt ab. — Sagt, heist das eine Tugend genießen, welche unter allen die genießbarste ist?

B. Also höret, **wie** ihr nach meinem Rathe **Almosen geben** müßet, wenn sie euch Freuden des Herzens und zugleich Bildung des Geistes werden sollen.

1. Das Almosengeben müßte noch **bessre Gegenstände** haben. Ihr müßtet das junge Volk, das arbeiten kan, geradezu abweisen. Denn ihr bestärkt solche Menschen nur in ihrem Müßiggange und thut also einen Schaden, der von der äußersten Wichtigkeit ist und der, wenn die Magistráte solche moralische Dinge, die ihnen kein Geld einbringen, zu beherzigen gewohnt wären, sie bewegen würde, ihre Wachsamkeit gegen herumlaufende Bettler etwas ernstlicher zu zeigen. Ihr müßt aber vielmehr die nicht bettelnghenden Unglüklichen aufsuchen, und euch mit den mannichfaltigen Scenen des menschlichen Elendes bekanter machen.

Ihr

Ihr müßt jene harmvollen Mütter aufsuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geschweige Erziehung geben können: jene Waisen, die wegen Mangel an Aufsicht und Pflege verwildern: jene Jünglinge, die bei troknem Brode, und bei Mangel an Geld, Kleidern, Heizung, Büchern, sich den Wissenschaften widmen und bei Kummer und Elend verderben: jene Unglüklichen, die von ihren Gläubigern gedrükt, verfolgt, und geängstet werden oder in Gefängnissen verschmachten: jene im Dunkeln lebenden Menschen, welche durch Kunst, Wissenschaft und Talente dem State wichtig werden könten, wenn sie bekant gemacht und unterstüzt würden: jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhütte auf Baumlaub sich wund liegen, die kein Arzt besucht, kein Freund tröstet, kein Mitleidiger mit einer labenden Suppe erquikt, und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. s. w.

2. Diese wahren Gegenstände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforschen, sondern selbst hingehen, sie sehen und Augenzeigen ihres Jammers seyn. Das ist das allerwichtigste. Ohne dies ist alles vergeblich. — Höret, warum das so wichtig ist.

Erstlich ist dieser Anblik nöthig, um euch das warlich süße obschon zugleich schmerzhafte Gefühl des Mit — leidens einzuflößen, ohne welches ihr keine Freude schmeken könt. Diese Rührung, die ihr bei solchem Anblik empfinden werdet, ist, wie ich oben schon sagte, die Würze der nachherigen Wolthätigkeit. Jemehr euch da ein Schauder überfält, wo ihr das menschliche Elend erblikt, je näher euch die Thräne ins Auge trit, wenn ihr das blasse Gesicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände sehet und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, desto größer nur kan die süße Himmelswonne seyn, welche eure Seele in

dem

dem Augenblik durchſtröhmen wird, in welchem ihr in ein ſo jammervolles Angeſicht Freude zurükbringet. Ohne dieſe vorhergegangne Empfindung des theilnehmenden Kummers iſt kein Vergnügen bei der Mildthätigkeit möglich. Und dieſe Empfindung kan nicht entſtehn, wenigſtens nicht ſtark genug werden, wenn man von den Leiden der Menſchheit nicht Augenzeuge wird. — Zweitens iſt dieſer eigne Anblik euch nöthig, um den wahren Zuſtand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumeſſen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung ſeiner Leiden thun müßet. Denn was hilfts, daß man euch erzählt: da oder dort liegt ein Elender und ſchmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinſchikt, die ihr nach Gutdünken meßt? Sehet ihr ſelbſt ſeinen Zuſtand, erforſchet ihr durch Geſpräch ſeine Bedürfniſſe; ſo werdet ihr richtig urtheilen können, was nöthig iſt, ob blos Geld oder Rath, oder Troſt, oder Leibespflege, und wie viel nöthig iſt und — ob ihr allein helfen könt oder gemeinſchaftlichen Beiſtand aufzuſuchen habt. — Drittens wird ſolcher Anblik — und dies iſt für mich die Hauptſache — wenn ihr oft ihn euch verſchaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der ſie hat, mit keinen Schäzen der Welt vertauſcht. Er wird eure Phantaſie mit Bildern erfüllen, welche euch immer begleiten und eure Seele weich, menſchlich, gefühlvol, und ſanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit, die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergrößern. Er wird euren Leichtſin zerſtöhren und den Geſchmak an wilden Freuden der Sinlichkeit verbannen. Er wird euch duldſam machen und euch antreiben, euern übrigen Menſchen ohne Noth keine Leiden ſelbſt zuzufügen, eben weil ihr da lernet, daß der Leiden der Menſchen ohnehin genug ſind. Kurz — er wird eure Seele verſchönern und euch jenen edlen, liebevollen, und ſanftmüthigen Geiſt mittheilen, der den

meiſten

meisten Großen der Erde so fremd ist, weil sie in ihrem Zirkel nichts als Freuden und Ueberfluß schauen, weil sie mit lauter frohen Menschengesichtern umringt sind, und die leidende Menschheit nie zu sehen bekommen: die eben deswegen harte, fühllose, kalte — häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Lüste leben und für die Klagen der Elenden keinen Sin haben. — Wollet ihr diese wichtigen Vortheile euch schaffen, wollet ihr eure Seelen ganz mit dem Geiste Jesu beleben, ganz eure Bestimmung fühlen, ganz für die liebende Tugend erwärmt werden und — bei der Ausübung dieser Tugend wahre Freuden schmeken lernen: so macht es euch zur Regel, wenigstens alle Monate ein paarmal unter eure unglüklichen Mitmenschen zu gehn und Zeugen ihrer Leiden zu werden.

3. Dann werdet ihr von selbst meinen dritten Rath befolgen und das Almosengeben zu eurem **eignen** Geschäft machen, und **persönlich** die Elenden trösten und erquiken. Denn ohne dieses habt ihr, wie gesagt, keinen wahren Genuß. Ihr müst selbst gehen und helfen. Ihr müst die Thränen von den Augen der Leidenden abtroknen. Ihr müst selbst die Gabe bringen, bei deren Empfang der Unglükliche von neuem athmet, von neuem auflebt, seine Augen empor hebt, und erquikt, den ersten Strahl, der von Gott durch euch ihm zugeführten Freuden empfindet. Ihr müst ihn selbst sehen, wie er sich geberdet, wie er frohlokt, wie seine armen Kinder an seiner Freude Theil nehmen, wie sie euch um die Knie fallen, wie sie ihren Dank euch stammeln, wie der Elende Gott preiset, wie er sich mit der Welt, mit seinem Schiksale aussöhnt. Das müst ihr — wenn euch die Tugend, was sie Jesu war, Himmelswonne werden sol. — Und wenn ihr dann fühlt, wie wol einem in einer solchen Stunde ist, wie berauscht von dem sanftesten Freudegefühl man da ist, wie man

da seine eigne Größe, seinen Werth empfindet, wie man da oft mit dem Aufwande eines halben Guldens und einer freundlichen Mine ein Gott unter Menschen werden und harmvolle Herzen zur himlischen Fröhligkeit umstimmen kan — so werdet ihr selbst darauf fallen, zuweilen auch eines eurer **Kinder mitzunehmen** — um es auch die Scenen des Jammers und der Gottesfreude sehn und schmeken zu lassen und ihren Seelen früh das heilige Gefühl der Freuden der Menschenliebe einzuflößen. — Dann werdet ihr von selbst auch darauf fallen, mehrere **Familien als Geselschafter mit euch zu verbinden**, euch mit ihnen einen gewissen **Zirkel Nothleidender zu wählen**, mit ihnen wechselsweise denselben zu besuchen, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquiken, sondern sie nach und nach ganz aus ihrem Elende zu ziehen, sie zu fleissigen, arbeitsamen und nahrhaften Menschen zu machen und so wahre Glükseligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen **Zusammenkünfte** zu halten, euch über den Zustand des einen und andern zu besprechen, euch mit ihnen über die Hülfsmittel zu berathen, die Größe der Gaben und die Art der Mittheilung **abzumessen**, euch einander eure **Empfindungen mitzutheilen** und so — in Geselschaft selig zu seyn.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Gott! wenn erst so die Tugend gemeinschaftliche Wirksamkeit für Menschenbeseligung, gemeinschaftlicher Freudegenuß wird, dann, dann wollen wir sagen, daß wir Christenthum haben. Dann werden wir erst erfahren, was jezt noch der Welt unbekant ist, daß die Lehre Christi die Urquelle aller menschlichen Glükseligkeit sey!

XXV.

Freuden des guten Namens.

Wir haben bisher die Freuden betrachtet, welche die thätige Menschenliebe gewährt. Noch sind einige **Folgen** derselben zu erwägen, die, als besondere Quellen der Freude und der Zufriedenheit, unsere Aufmerksamkeit verdienen. Eine derselben ist das große und von allen verständigen Menschen hochgeachtete Kleinod — der **gute Name.**

A. Wir bezeichnen mit dieser Benennung die herschende gute Idee unsers Publikums, von dem Werth und Umfange unserer Kentnisse und Geschiklichkeiten sowol als unserm moralischen Karakter. Man zergliedere diesen Begrif.

a. Jeder geschäftige Mensch hat sein **Publikum.** Nämlich alle die Menschen, denen ich durch geschäftiges Leben bekant bin, heißen mein Publikum.

b. Diese Menschen können mir zwar nicht ins Herz sehen. Aber sie urtheilen von mir aus meinen Handlungen und Geschäften. Meine Geschäfte bringen ihnen Begriffe von meinen Einsichten und Geschiklichkeiten bei. Und meine gesellschaftlichen Aeußerungen, so wie meine Aufführung und Betragen, bestimt ihre Vorstellungen, welche sie sich von meinen Grundsäzen, Neigungen und Gewohnheiten machen. Leztere heißen der **moralische Karakter**, welcher schlecht oder gut ist, je nachdem ein Mensch edle oder schlechte **Grundsäze** hegt, nach denen er handelt, oder **je nachdem seine Neigungen und Begierden** eine gute oder fehlerhafte Richtung haben, **oder in Ansehung**

ihres Grades zu stark oder zu kalt oder — gehörig gemäßigt sind, und — je nachdem ein Mensch sich an gute oder fehlerhafte Handlungsweisen gewöhnt hat.

c. Die Vorstellungen nun, welche sich das Publikum von mir macht, können nicht **einstimmig** seyn: aber es können doch gewisse Urtheile von mir unter den **meisten Menschen** meines Zirkels gangbar seyn. Und diese Urtheile, die die **meisten** Menschen von mir fällen, diese im Publikum herschende Idee, wenn sie mir vortheilhaft ist, heist mein **guter Name** — meine **Ehre** — meine **Reputation**.

B. Daß der gute Name ein sehr schäzbares Kleinod, und des Strebens jedes vernünftigen Menschen würdig ist, fält von selbst in die Augen.

a. Es ist erstlich **Vergnügen** an sich, so wie es Bedürfniß unsers Herzens ist, sich geschäzt, beliebt, geachtet zu sehn: (II. XXXII. 1. B.) und dieses Vergnügen genießt derjenige gewiß, der in einer guten Reputation steht, und er genießt es in dem Grade, in welchem die Vorstellungen groß sind, die von seinen Talenten und Karakter sich unter seinem Publikum verbreitet haben.

b. Es gibt ihm dabei eine große **Beruhigung**, wenn er in so vielen Menschen einen sichern Grund erblikt, wolwollend gegen ihn zu handeln, und für sein Glük aus dem Antriebe der Achtung und der Anerkennung seines Werthes wirksam zu seyn.

c. Der gute Name endlich ist ein unentbehrliches **Mittel zu den Freuden der Nuzbarkeit**. Denn er begründet das **Zutrauen** der Menschen. Und je mehr ich in meinem Wirkungskreise das Zutrauen der Menschen besize, 1) desto mehr wird mirs Gelegenheit geben, durch Geschäfte nuzbar zu werden: desto mehr

wird man mich suchen und mir Arbeiten übertragen ꝛc. 2) desto mehr werde ich Ansehn haben und bei demselben durch Lob, Empfehlung, Beredung — Gutes stiften können: 3) desto leichter werde ich über einzelne Feinde, desto leichter über die Verläumdung siegen, desto weniger von meinen Widersachern in meiner Wirksamkeit gehindert werden.

C. Wie sol ich nun dies so wichtige Kleinod des guten Namens erlangen, erhalten, bevestigen, vermehren? Auch hier sind die **Regeln** aus dem Prinzip der Menschenliebe zu entlehnen.

1. Wende die **rechten Mittel** an, d. h. solche, welche die thätige Menschenliebe dir an die Hand gibt. Die Welt kan dich nur aus deinen Handlungen beurtheilen. Und sie wird nur aus solchen Handlungen gut von dir urtheilen, welche der menschlichen Gesellschaft entweder wirklich nüzen, oder doch Hofnung machen, daß du ihr nüzen werdest. Solche moralische Handlungen, welche die Summe der menschlichen Glükseligkeit vermehren, heißen **Verdienste**. Also — **strebe nach Verdiensten.** Sey wolthätig und zeige dich geschikt und emsig in deinem häuslichen und bürgerlichen Geschäftskreise, oder in der Vorbereitung auf denselben. Dann hast du wahres Verdienst: und wahres Verdienst macht allemal einen guten Namen.

2. Sey, wenn du von deinen Talenten und Verdiensten die **ersten Proben** gibst, die deine Reputation begründen sollen, mit aller möglichen Anstrengung bemüht, diese ersten Proben so gut und volkommen als möglich zu liefern. Denn die ersten Eindrüke, die ein Mensch auf sein Publikum macht, sind gemeiniglich die stärksten und dauerhaftesten. Und es ist in der

Welt

Welt nichts schwerer, als dieselben wieder auszutilgen.

3. Sorge dabei, **daß deine Verdienste anerkant werden**, und daß die Menschen auch geneigt und willig dazu seyn mögen. Und auch dazu verhilft dir die Menschenliebe — wenn du nämlich in deinem äußerlichen Betragen Bescheidenheit, gute Sitten, Gefälligkeit u. s. w. zeigest — kurz, wenn du die Kunst ausübest, dich im Umgange mit Menschen beliebt zu machen, welche ich dich unten lehren werde.

4. **Meide**, was deinem guten Namen **nachtheilig werden** und deine Reputation erschüttern kan. Dahin gehört nicht nur a) das Gegentheil von dem, was ich dir in der vorigen Regel empfohlen habe: Unbescheidenheit, Stolz u. s. w. sondern auch b) solche Handlungen sowol als Aeußerungen, welche von den **meisten** Menschen als sündlich oder unehrbar angesehn werden, gesezt auch, daß sie es deiner Ueberzeugung nach nicht wären: — wie vielmehr also c) alle öffentliche Handlungen, welche deine Mitmenschen wirklich berechtigen, dich für einen unwissenden, oder unfähigen, oder schlechtdenkenden Menschen zu halten.

5. Gebrauche aber, um in der Welt einen guten Namen zu bekommen, **nie unedle** Mittel: welche der **Heuchler** benuzt, die Menschen zu täuschen und Kentnisse oder Tugenden sich zutrauen zu lassen, die er nicht besizt.

6. Endlich **opfere** dem Streben nach Ehre und guter Reputation **nie Wahrheit und Rechtschaffenheit** auf: sonst verlierst du über einem Gute dein höchstes Gut, deine Zufriedenheit.

XXVI.

Freuden des guten Gewissens, oder, der Gerechtigkeit.

Wir begreifen unter dem Gewissen alle Vorstellungen von den Urtheilen der vernünftigen Wesen sowol als von den möglichen Folgen unserer Handlungen. Wenn wir also hier die Freuden des guten Gewissens besonders beschreiben wollen; so müßen wir den Begrif einschränken und hier blos auf die Vorstellungen Rüksicht nehmen, welche sich der Mensch von den **Urtheilen Gottes** macht. Und mich deucht, es ist nuzbar, diese Freuden besonders zu erwägen, weil sie der Mensch sehr oft besonders genießt, und die **Urtheile der Menschen**, welche jene Freuden des guten Namens begründeten, den Urtheilen Gottes oder den Freuden des guten Gewissens aufopfern muß.

Ein gutes Gewissen vor Gott heist also die beruhigende Vorstellung von dem beifälligen Urtheile Gottes über unsre Handlungen sowol als unsern moralischen Zustand. Diese Vorstellungen können wahr und auch irrig seyn. Sofern der Mensch richtige Vorstellungen hat, und also wirklich des Wolgefallens Gottes würdig ist, heist er in der Sprache der ersten Lehrer des Christenthums **gerecht — vor Gott.** Und sein Zustand heist, **Gerechtigkeit.** Daher Christus das Bestreben nach dem Beifalle Gottes, **Durst nach Gerechtigkeit** nante; μακαριοι διψαντες δικαιοσυνην! —

Und wird man es in künftigen Jahrhunderten wol noch glauben, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die Menschen diese Gerechtigkeit nicht gekant und den

Genuß

Genuß dieser Freuden des guten Gewissens bezweifelt haben? Ja daß es sogar für einen Glaubensartikel gehalten worden ist, dem Menschen allen Werth vor Gott abzusprechen?

So lange die gesunde Vernunft den Zepter auf dem Richterstuhle der Wahrheit geführt hat, urtheilte jeder gesunde Menschenverstand, daß der Mensch einen Werth in Gottes Augen hat, und einen noch größern erlangen kan. Dies ist fast zu keiner Zeit und unter keiner Nation bezweifelt worden, als, seit Anselmus die Satisfaktionstheorie auf die Bahn gebracht hat. Immer urtheilte man, daß die Gottheit ihr Meisterstük nicht nur überhaupt liebe, wie der Meister seine gutgerathnen Werke zu lieben und sich ihrer zu erfreuen pflegt, sondern daß auch jeder einzelne Mensch seinem Schöpfer um desto angenehmer und werther sey, je mehr er sich der Volkommenheit nähere, und durch Bildung seines unsterblichen Geistes zu derjenigen moralischen Schönheit sich erhebe, zu welcher ihm sein Schöpfer die herlichsten Anlagen verliehen hatte. So urtheilten alle alte Philosophen. So urtheilte auch Jesus. So Paulus. So alle gesunde Köpfe in der Welt. Nur in den Zeiten der christlichen Barbarei fieng man an, in einem albernen Enthusiasmus für den Stifter des Christenthums, dem Menschen allen eignen Werth in den Augen Gottes abzusprechen und — zu behaupten: daß Einsichten, Talente, Tugenden, edle Thaten, daß alles in Gottes Augen nichts sey: daß das alles den Menschen der Gnade, der Liebe, der Segnungen Gottes nicht würdig mache: daß der Mensch sich auf das alles nichts zu Gute thun, daß er nie darauf seinen Trost, seine Selbstberuhigung, sein Vertrauen auf Providenz, und die Hofnung seiner Glükseligkeit gründen müße, sondern — daß ein fremdes Verdienst, darunter man, nach jüdischen Begriffen, ein Söhnopfer

verstund, das einen erzürnten Gott begütiget habe, des Menschen Schmuk und Zierde sey: daß ihm nichts einen Werth gebe, als die Ergreifung dieses Verdienstes, d. h. das ernste Fürwahrhalten der Meinung, daß Gott ihn nicht strafen werde, weil ein Anderer für ihn sey gestraft worden, und an seiner Stelle tugendhaft gelebt habe: daß dieses Ergreifen ihn allein der Gnade Gottes würdig mache: daß Tugend und Rechtschaffenheit nichts dazu beitrage: daß vielmehr der unnüzeste Müßiggänger, ja selbst der ausschweifendste Bösewicht, so bald er jenes Verdienst mit reuigen Thränen ergreift, der Liebling Gottes und — blos um dieses Ergreifens, nicht um seiner Besserung willen — der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit theilhaftig werde: daß also Wolgefallen, Segen und Gnade Gottes nicht **natürliche, unmittelbare** und **unvermeidliche** Folgen der Tugend sey: daß folglich nicht der tugendhafte Mensch, sofern er tugendhaft ist, sondern der glaubende Mensch, sofern er sich ein **fremdes** Verdienst zueignet, durch dieses fremde Verdienst, ein Verdienst und einen Werth habe. — So unchristlich haben die Lehrer der Christen philosophirt, oder vielmehr geträumt. — Lasset uns zur Vernunft zurükkehren und einsehen lernen, daß der Mensch allerdings einen **eignen** Werth erlangen könne: und daß das, was ihn gottgefällig und glüklich machen sol, **in ihm selbst** — in seinen moralischen Beschaffenheiten liegen müße — und kein entlehnter Schmuk sey. Und worinnen besteht das nun?

Wenn ich nun in der Sprache der ersten christlichen Lehrer reden sol; so gibt es zweierlei Gerechtigkeit oder Gottgefälligkeit, d. h. die Menschen haben zweierlei Dinge für den Grund ihres Werthes angesehn. — Nämlich die Gerechtigkeit **aus dem Gesez**, und, die Gerechtigkeit **Christi** oder — **aus dem Glauben.**

Ge-

Gerechtigkeit aus dem Gesez heist der Werth, den sich die Juden darum beilegten, weil sie nach dem mosaischen Geseze lebten. An dieser Gerechtigkeit hingen die Juden, welche ihren ganzen Stolz darauf sezten, daß sie in den Tempel kamen und durch Opfer, Fasten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienst leisteten, und nun sich einbildeten, daß sie ihnen für diesen Dienst alle Laster zu gute halten, und sie als ihre Lieblinge behandeln müße.

An dieser Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meisten unter denen, die sich Christen nennen, es aber warlich nicht sind: diejenigen, sage ich, die als wahre Juden sich überzeugt halten, daß sie alle Foderungen Gottes erschöpft haben, wenn sie ihre Morgen- und Abendsegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel lesen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünde bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrüken sagen, oder es Benjamin Schmolken in ihrem Namen sagen lassen, daß sie sie bereuen, und ein fremdes Verdienst nach vorgeschriebener Methode sich zueignen.

Dieser Gerechtigkeit aus dem Gesez nun stehet entgegen die Gerechtigkeit **Christi** oder — **aus dem Glauben.** Sie heist die Gerechtigkeit Christi, weil Jesus sie gelehret hat. Sie heist die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige sie besizt, welcher alles versteht, für wahr hält und befolgt, was Jesus von dem wahren **Werthe** des Menschen gelehret und durch sein Beispiel bestätiget hat.

Wenn man sich nun besint, daß Jesus **als Religion** nichts **gelehret** hat, als daß ein Gott ist, der **alle** seine Menschen unveränderlich liebt, versorgt und beseliget, und daß er **als Religion** nichts **vorgeschrie-**

ben hat, als daß wir diesem Alvater in seiner Liebe ähnlich werden und in einer allesumfassenden Menschenliebe unsre Gottesverehrung, Tugend und Glükseligkeit suchen sollen; so wird man auch einsehen, daß die Gerechtigkeit Christi, bestimt, derjenige Werth des Menschen ist, den er dadurch erlangt, wenn er nach dieser Lehre und Vorschrift Jesu denkt und handelt; wenn er seinen Verstand von allen Aberglauben und Vorurtheilen reiniget, welche den Begriffen, die uns Jesus von der Gottheit machte, entgegenstehen, und sein Herz zu derjenigen Volkommenheit und Gottähnlichkeit erhebt, welche diesen Begriffen gemäß ist, oder, welches auf eins hinausläuft — wenn er ein Menschenfreund ist, und im Volthun und Nüzlichwerden seine eigne Freude und Seligkeit findet.

Also der hat die **wahre Gerechtigkeit** oder **Gottgefälligkeit**, der ist, wie er seyn sol, der ist ganz nach dem Sinne seines Gottes, der hat den höchsten Werth in den Augen Gottes, der hat Anspruch auf seine Liebe und Segnungen, der ist **volkommen** wie der Vater im Himmel volkommen ist, der ist selig wie Gott, der genießt die **Freuden des guten Gewissens** in der Wahrheit, wer — in der Welt als ein treuer, rechtschafner, arbeitsamer und nüzlicher Mensch lebt: wer sein ganzes Leben dem Wol der Familie des Alvaters weiht: wer Gutes thun und Freude machen als den Zwek seines Daseyns und als die Quelle seines eignen Wohls betrachtet.

Ein Mensch also, der nach dieser Gerechtigkeit dürstet, dem es Sehnsucht ist, in Gottes Augen Werth zu haben; der muß Zwek und Mittel immer im Auge behalten: er muß nichts achten, was diesen Zwek nicht befördert: er muß also nur darauf denken, wie er recht viel Gutes, d. h. zum Besten der Menschheit gereichendes, thun, oder sich, zu diesem Thun, vorberei-

ten

ten wil: er muß allen seinen Bestrebungen diese Beziehung geben: er muß bei allem, was er unternimt, fragen, wirds auch nüzen? und wie machst du's, daß es recht viel, recht ausgebreitet nüze? — Er muß darin seine einzige Freude finden, wenn er von einer Handlung sieht, daß sie wolthätig und heilsam für seine Mitmenschen war, und seine Freude muß in dem Grade stark seyn, in welchem die Handlung nuzbar war: er muß zu dem Ende jeden Abend über den verfloßnen Tag Rechnung halten, und vor den Augen seines Gottes sich freuen, je mehr dieser Tag Arbeiten, Geschäfte, Handlungen enthielt, mit denen er seinen Kindern, seinen Mitbürgern, seinem Vaterlande Vortheile geschaft, oder Uebel gemindert, oder abgewendet hatte, und er muß in gleichem Grade sich mismüthig fühlen, wenn ihm sein Herz einmal das Gegentheil sagt: er muß jedes Gute, d. h. alles, was zur Summe der algemeinen Glükseligkeit den mindesten Beitrag liefert, oder das irgend einem lebenden und empfindenden Mitgeschöpf eine gegründete Freude verursacht, genau bemerken und sich gewöhnen, sich dessen als einer neuen Vermehrung seiner Verdienste bewust zu werden: er muß immer nachsehn, wie, wenn ich so reden mag, das Register seiner Verdienste zunimt: er muß in dies Register nicht blos jede wirklich gute Handlung, jedes nüzliche Geschäft, sondern auch jede Kraft, jede Geschiklichkeit, jede Vorbereitungsthat auf künftige Verdienste, kurz — alles, wodurch er der Menschheit entweder wirklich nuzbar und wolthätig wird, oder dereinst es zu werden hoffen kan, in dies Register eintragen: und dies Verzeichniß, das er alle Abende übersehen und vermehren solte, muß seine Freude, sein Stolz, seine Ruhe, sein Trost, seine Hofnung und Aussicht dies- und jenseit des Grabes seyn: — freilich nicht mit jener wahnsinnigen Ruhmredigkeit des Pharisäers, den seine Scheintugend aufblähte: der das

wahre

wahre Gute anderer neben seinem falschen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Mensch an sich hat und volbringt, im Grunde nichts als Geschenk desjenigen Gottes ist, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menschen nach seinem Wolgefallen mittheilet: — sondern mit der Freude eines gutgesinten Kindes, das nur seinem Vater zu gefallen sich bestrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und sich freut, wenn es Wolgefallen und Billigung in derselben entdekt: — das in jeder guten That, die ihm, durch seinen Vater belehrt und unterstüzt, gelang, einen neuen Grund der frohen Hofnung erblikt, daß es derselbe nur desto mehr lieben und segnen und seiner Gunst würdig halten werde.

O Menschen! wie wol — wie unaussprechlich wol würde es um euch und die Menschheit stehen, wenn alle Bewohner dieser Erde von diesem Geiste belebt, von diesen Grundsäzen regieret, von diesem edlen Stolze begeistert würden!

Was für ein Eifer im Guten müste euch durchglühen, wenn ihr von Jugend auf so gewöhnt worden wäret, nach diesem wahren Werthe in den Augen Gottes zu streben — auf jede Gelegenheit Gutes zu thun gleichsam zu geizen und durch jedes Bewustseyn eines neuen Zuwachses eures Verdiensts und eurer Ansprüche auf den Beifal eines Gottes, euch belohnt und für alle Lasten und Leiden entschädigt zu fühlen. Was für ganz andre Menschen müsten unsre Christen seyn, und wie sichtbar müste das Christenthum das entscheidende Mittel der Weltverbesserung seyn, wenn diesen Durst nach Gerechtigkeit alle Bekenner desselben empfänden. Welch ein Paradies müste die christliche Welt seyn, wenn wir alle mit einem Sinne den Gott der Liebe so kenten und so ehrten: wenn wir alle in der

Men-

Menschenliebe, im Wolthun und Freudemachen unsere Freude fänden: wenn wir jede gute That so achteten: über jeden Beitrag zur Zufriedenheit und Glükseligkeit anderer uns so vergnügten: wenn wir jeden Abend einen so kindlichen Rechnungsabschluß mit dem vergeltenden Alvater hielten: wenn wir uns durch jede gute Handlung bei unsern Lasten so erquikt, bei Leiden so getröstet und selbst bei unsern Fehltritten so beruhigt hielten. —

Welch eine ganz neue und volkommene Generation von Menschen würde nicht aufblühen, wenn ihr diesen edlen Stolz, diesen Durst nach Verdienst, zum Zweke eurer Erziehung machtet: wenn ihr eure Kinder von ihren frühen Jahren an dazu anführtet und durch euer Beispiel sie lehrtet, wie der Mensch auf sein Gutes aufmerksam seyn, wie er, statt im Puze, im Golde, kurz, in sinlichen und kindischen Dingen seinen Werth zu suchen, in jedem Ausbruch der Menschenliebe, in jeder That, durch welche er Freuden schuf, oder Leiden ersparte, seinen Stolz, seine Ruhe, seine Entschädigung finden müße: wenn ihr sie gewöhntet, Abends mit euch ihren Tag zu überrechnen, jedes kleinste Nuzbare, was sie gethan, aufzuzeichnen, und — so bald sie ihren Gott kennen — sich dessen unter seinen Augen, als über einen rechtmäßigen Grund des Antheils an seiner Gnade und Liebe zu erfreuen. Herliche Menschen müsten das werden. Seelen würdet ihr bilden, die man gar nicht mehr als Erdbewohner kennen würde, wenn man sie mit unsern jezigen schlaffen, trägen und gegen das gemeinnüzige Gute so eiskalten Menschen vergleichen wolte.

Denn warlich, bei unsrer jezigen Religion, die wir fälschlich Christenthum nennen, ist es schlechterdings nicht möglich, daß Wärme für die Tugend et-

was

was gemeines werde. Der größere Theil der sogenanten Christen, der nicht durch außerordentliche Triebfedern thätig gemacht wird, muß schlaff und kalt fürs Gute seyn. Und diese Kälte wird bleiben, so lange wir positive Religion haben. Denn diese begünstigt allemal, sie mag von einer Art seyn, von welcher sie wil, diese Trägheit: theils, weil die positiven Vorschriften die Aufmerksamkeit der Menschen zu sehr auf sich ziehen und ihre Befolgung zu viel Werth erhält, dadurch das Interesse des menschlichen Herzens, das für die Tugend allein bleiben solte, wenigstens getheilt wird: theils, weil das Laster in jeder positiven Religion Schlupfwinkel findet, hinter die es sich verbergen und die menschlichen Lüste befriedigen kan. — Denket euch einen jungen Menschen von Adel, dem seine Eltern alle Tage von seinen Ahnen vorreden, dem sie alle Tage den übergroßen Vorzug einschärfen, den er, durch das erhabne Blut, aus welchem er entsprossen ist, vor andern Menschen voraus habe, den sie ermahnen, sich ja keinem Bürgerlichen traulich zu nähern, kurz, den sie durch Reden, Geberden, Handlungen, von Jugend auf gewöhnen, seinen Adel als seine einzige, höchste, wesentliche Zierde, als seinen eigentlichen Werth, als sein Kleinod zu betrachten. Nehmt an, daß man diesem jungen Menschen dabei sagte, sein Adel sey zwar seine eigentliche Größe, aber es sey doch gut, wenn er auch etwas lerne und ein tapferer Soldat oder nüzlicher Gelehrter werde u. d. — Freilich sey es nicht nothwendig an sich, und der Mangel der Kentnisse mache nicht, daß er aufhörte, über andere Menschen erhaben zu seyn, aber es sey doch nebenbei mitzunehmen, wenn man etwas lernen könne, weil es allerlei Vortheile in der Welt bringe, und man seinen eigentlichen Werth, seinen Adel, desto besser zu zeigen und dabei zu glänzen im Stande sey.

Was meinet ihr, was ein solcher Mensch, bei solchen Belehrungen, thun wird? Wird er wohl die Wissenschaften nun schäzen und als die gröste Zierde eines Menschen ansehn? Gewiß, dieser Mensch wird und muß ein Taugenichts werden, der nichts thut, als mit dummen Stolze seine Bauern tyranniſiren, auf seinen hochadelichen Gütern aufgebläht herumwandeln, seine Einkünfte verzehren, und Kunst, Wissenschaft, Akerbau, Kriegskunde als Dinge ansehen, die tief unter seiner Würde liegen. Das wird er gewiß, wenn nicht die Natur ihn zu Geschäften treibt oder sein Genie ihn zur Wirksamkeit drängt. — Und warum? Darum, werdet ihr sagen, weil jene Belehrungen seine Seele verstimt und allen andern Dingen den Werth entrissen hatten: darum, weil es psychologisch unmöglich ist, daß ein Mensch für etwas thätig und betriebsam werde, was seine Phantasie nicht als wichtig, groß und unentbehrlich sich hat vorstellen lernen. — Und eben das ist der Fal in der Religion. Unsern Christen sagt man von Jugend auf, mit der Mine und dem Tone der Wichtigkeit, daß dem Menschen nichts — nichts in der Welt in Gottes Augen einen Werth gebe, als der Glaube: — man gewöhnt sie, den äußerlichen Gottesdienst, das Beten, das Lesen in der Bibel, die Beichte, die Kommunion, als die heiligsten Handlungen zu betrachten, und denenjenigen eine besondere Frömmigkeit beizulegen, welche diese Handlungen fleißig ausüben. Man versäumt dabei freilich nicht, ihnen auch Fleiß, Arbeitsamkeit, Wolthätigkeit u. s. w. zu empfehlen: aber man spricht von diesen Tugenden als Nebendingen, mit denen man allenfals seinen Glauben zeigen kan: und man ermahnet sorgfältig dabei, auf diese Tugend ja nichts zu rechnen: ja nicht sich einzubilden, daß man dadurch einen Antheil an der Gnade Gottes erlange, daß man durch sie gottgefällig und selig werde: man dringt vielmehr darauf,

aller

aller eignen Gerechtigkeit zu entsagen, allen Werth zu verleugnen, und blos in der Ergreifung eines fremden Verdienstes seine Ehre, seine Freude und seine Ruhe zu suchen. Kurz, man empfiehlt die Tugend, aber man nimt ihr alles Interesse: man warnt vor dem Laster, aber man verkleistert seine schauerregende Seite. Und dies machts dem Christen eben so natürlich, ein träger Mensch in Ausübung des Guten und Verhütung des Bösen zu seyn, als dem adlichen Geken es ist, Kunst, Wissenschaft, und alles, was nicht Adel ist, mit Kaltsin zu betrachten. Denn wie diesem alles klein erscheint, weil seine Phantasie nur seinen Adel als groß und wichtig sich hatte vorstellen lernen; so erscheint unsern Christen Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Friedfertigkeit, Keuschheit, Gewissenhaftigkeit, Freundschaft u. s. w. als klein und unwichtig, weil ihre Phantasie jenes Ergreifen als das einzige Wichtige und zur Seligkeit Nothwendige, und Beten, Bibellesen, Beichten und Kommuniciren als eigentlich religiöse und heilige Handlungen sich hatte vorstellen lernen. Ferner: wie jener sich mit keiner Aengstlichkeit von dem Vorwurf der Ungelehrsamkeit zu befreien sucht, weil er sich durch den Besiz der höchsten Zierde des Menschen getröstet sieht, und weil ihn sein adliches Blut für den Mangel des übrigen, was Menschen sonst achten, entschädigt; so fühlen unsere Christen den Vorwurf, daß ihr Leben leer von guten Thaten sey, sehr wenig, und sie erschreken gar nicht im geringsten dafür, wenn sie durch kleine Bevortheilungen, Verläumdungen u. d. sich Gewinn oder durch Befriedigung ihrer Lüste Vergnügen verschaffen können, weil ihr Glaube ihre Unruhe stillt: weil sie für alle ihre Laster blos positive Strafen sehn, die Gott, indem er sie wilkührlich drohte, auch, ohne Anstand, um eines fremden Verdiensts willen wieder aufheben kan: weil sie also bei aller ihrer Sünde nichts weiter nöthig haben, als Gebet, Beichte und Ergreifung und — weil

sie auch weiter nichts dabei wagen, als allenfals einen plözlichen Tod — außer welchem seltnen Falle jeder Lasterhafte, ihrer Meinung nach, methodisch, d. h. vermittelst Erkentniß, Reue und Zueignung — noch immer selig werden kan.

Ich bitte euch, Freunde der Wahrheit, lasset die Vorliebe, die ihr gegen einige Kirchenlehren noch hegen möget, euch nicht hindern, dies zu beherzigen und — endlich einmal einzusehn, daß nichts als die Vernunftreligion, d. h. das reine Christenthum diesem Verfalle der Menschheit steuern und die für die Tugend, d. h. für die thätige Menschenliebe erkalteten Herzen wieder erwärmen kan.

Höret die Stimme unsers Christus, welches die Stimme der gesundesten Vernunft ist: „Kindlein, „lasset euch nicht verführen: wer recht thut, nicht wer „recht glaubt, ist gerecht. Nur die Tugend, sofern „sie Wirksamkeit zur gemeinschaftlichen Glükseligkeit ist, „gibt Werth in den Augen Gottes. Alle äußere Re„ligion ist nichts. Wahre Religion ist im Herzen. „Fasten, Beichten, Kommuniciren, Bibellesen — ist „nüzlich, insofern es gute Gedanken und Vorsäze er„weckt, und die innere Religion befördert, aber es ist „nicht die Religion selbst. Alle diese Dinge sind Be„hikel für den sinlichen Menschen: sie sind Mittel, aber „nicht Zwek. Sie haben und geben keinen Werth, „kein Verdienst. Sie machen weder gottgefällig noch „selig. So lange ein Mensch nicht tugendhaft, sondern „lasterhaft ist: so lange er z. B. ein Müßiggänger ist, „durch Betrug, Bevortheilung, Argliſt, Gewin macht, „durch Zank, Verfolgung u. d. seine Mitmenschen „quält, mit einem Worte, so lange er nicht nach dem „Sinne Jesu ein Menschenfreund ist, und im Wolthun „und Nüzlichwerden seine höchste Glükseligkeit finden „lernt; so lange hat er keine Religion, kein Christen-

„thum, keinen Werth vor Gott und Menschen, keinen „Anspruch auf die Segnungen Gottes, keine Hofnung „der Seligkeit, keinen gegründeten Trost: und wenn „er auch alle Tage betete und kommunicirte. Alles, „was nicht Tugend ist, kan ihn nicht Gott angenehm „und glüklich machen. Den Mangel der Tugend „kan nichts ersezen und ein lasterhaftes Leben kan „nichts gut machen. Beides hat seine natürlichen, „unveränderlichen und unzertrenlichen Folgen. Gott „selbst, mit aller seiner Almacht, könte einen Tugend„haften nicht elend und einen lasterhaften, so lang er „es ist, nicht glüklich und selig machen. Auch kein „fremdes Verdienst, keine fremde Tugend kan die eure „ersezen, kein fremdes Straferdulden eure Laster ver„sohnen. Die Strafen Gottes, d. h. die durch die „Geseze der Natur von Gott verhängten üblen Folgen „der Sünde, sind unerlaßbar. Nichts, nichts kan „euch retten, nichts von den Folgen der Sünde be„freien, als — Besserung. Tugend und Glükseligkeit, „Sünde und Tod oder Elend, hängen zusammen, wie „Wirkung und unmittelbare Ursache. Also kan nie„mand selig seyn ohne Tugend, und niemand von „üblen Folgen der Sünde frei werden, ohne Abschaf„fung der Sünde. Nur die Sünde macht elend. „Nur die Tugend macht glüklich. Nicht Glaube „(als Ergreifung) sondern Besserung versöhnt euch „oder, welches eben so viel ist, befreit euch von der „Strafe. Nicht der Glaube, sondern die Werke „sollen vergolten werden. Tugend oder Menschen„liebe gibt allein Werth, Trost, Ruhe und Selig„keit. Glaubet, was ihr wolt, oder vielmehr was „eure Vernunft euch zu glauben befiehlt, lebt in einer „Kirche, in welcher ihr wolt oder gebohren seyd: seyd „Katholiken oder Juden oder Türken: und seyd nur „in so fern dabei Christen, daß ihr Gott und die Tu„gend ehrt; seyd nur fleißig in eurem Beruf und nüzt

„der

„der Menschheit durch Geschäfte: seyd ehrlich im Han-
„del und Wandel: seyd treue Gatten, folgsame Kin-
„der, rechtschafne Eltern: entrichtet, was ihr zur
„Erhaltung des Staats zu entrichten schuldig seyd:
„liebt eure Fürsten: ehrt die Landesgeseze, auch wenn
„sie beschwerlich scheinen: seyd friedfertig: kränkt kei-
„nes Menschen Rechte: lebt stil, ordentlich, sitsam:
„versorgt die Armen und Nothleidenden, die in eurem
„Wirkungskreise leben: thut allen Menschen ohne
„Unterschied der Geburt, des Glaubens und der bür-
„gerlichen Verhältnisse, so viel Gutes, und ersparet
„ihnen alles das Leiden, was ihr, ohne euren eignen
„Schaden ihnen thun und ersparen könt: seyd, wie
„euer Jesus war, Menschenfreunde; so — habt ihr
„Religion, so verehret ihr Gott, so habt ihr Werth
„in seinen Augen, so besizet ihr die Gerechtigkeit Chri-
„sti, so habt ihr kein Opfer, keine Versöhnung für
„eure von der menschlichen Natur unzertrenlichen
„Fehltritte nöthig, so könt ihr mit freudigem Herzen
„aufbliken zu Gott und zu ihm beten, wie Kinder zu
„ihrem Vater, so könt ihr ruhig eures Weges zur
„Ewigkeit wallen, so könt ihr an jedem Abende euch
„des verlebten Tages freuen und unter Gottes Augen
„euch das Zeugniß geben, daß ihr gute und ihm wol-
„gefällige Menschen seyd, so könt ihr alles, was ihr
„für eure Kinder als Eltern, für eure Mitbürger als
„Arbeiter, für eure Armen, als Wolthäter u. s. w.
„jeden Tag thut, als eine Vergrößerung der Summe
„eurer heiligen Handlungen, eurer Verdienste anse-
„hen, so könt ihr mit edlem Stolze, durch diese wach-
„sende Summe, bei allen Lasten und Leiden und bei
„allen Verunglimpfungen der Welt, euch entschädigt
„fühlen, so könt ihr, der Liebe eures Gottes gewiß,
„in jedem Augenblike und in jeder Lage freudig und ru-
„hig sterben und eurer Seligkeit auch jenseit des Gra-
„bes versichert seyn. Denn Tugend ist die einzige und

„unmittelbare Ursache aller Seligkeit und alles Men-
„schenwerths. Wer, wie Jesus, als ein Menschen-
„freund lebt, muß (unabhängig von allem Wesen
„außer ihm) selig werden. Wer diese Tugend nicht
„hat, den kan kein Wesen außer ihm, Gott selbst
„nicht, selig machen. Die Tugend gibt unmittelbar
„Gottes Huld, ist also Quelle eures Glüks von außen:
„und ihre Ausübung ist unmittelbar Freude und Grund
„alles Vergnügens, ist also Quelle eures Glüks von
„innen. — Eine wolthätige oder nüzliche That —
„ein Tag, in welchem man fleißig und nuzbar gearbei-
„tet hat, ein Geschäft für das Beste der Menschheit,
„ein Schritt für die gute Erziehung unsrer Kinder,
„eine Wolthat, durch welche ein Unglüklicher gerettet
„wurde u. s. w. ist besser, hat (ceteris paribus) mehr
„Werth von Gott, gibt mehr Seligkeit als alle vierzig-
„tägige Fasten, als alle eure Kommunionen u. s. w. —
„Kurz, Gutes thun und Liebe üben, es geschehe, wo
„es wolle, es geschehe im Kabinet, oder auf dem
„Lehrstuhle, oder mit der Schreibfeder, oder in der
„Werkstatt, oder mit dem Grabscheid, oder am Auf-
„waschfaß — ist allein Religion, ist allein Gerechtig-
„keit und Heil.“

O diese Gerechtigkeit, dieses Bewustseyn meines Werths vor Gott, dieser ruhevolle Aufblik zu meinem Vater, dieses freudige Gewissen — das sich a) auf die Begriffe von einem **unveränderlich** liebenden Gott (XVIIII. 1. B.) b) von einem Gott, der nicht Richter sondern **Vater** und c) von der **Ohnfehlbarkeit** der göttlichen Erziehung gründet — ist mir lieber als alle Weisheit der Weisen und alle Schäze der Reichen.

Sie ist die Heiterkeit meines Geistes, indem sie mich in den Stand sezt, an jedem Abende eines arbeitvollen Tages (und ich zähle nur wenig arbeitleere Tage meines Lebens!) mit meinem Vater im Himmel zu rech-

rechnen und unter seinen Augen mich zu freuen, daß ich durch seine Gnade so viel — so viel Gutes (meiner ehrlichen Ueberzeugung nach) that, so viel nüzte. —

Sie belebt mich, sie macht mir Lust zur Arbeit: weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nüzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Trost, zur Zufriedenheit meiner Mitmenschen thue, sey es so gering es wolle, Religion und Gottesverehrung ist, weil ich folglich weis, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin schon um meines irdischen Vortheils willen thun würde, mich noch überdies Gott gefällig und seiner Gnade und Segnungen würdig mache.

Sie ist mir Entschädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewustseyn meines eignen Werths, dessen Summe ich nach jeder nüzlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Lasten stark, bei Nahrungssorgen und bangen Aussichten muthvol, gegen Verfolgungen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht.

Sie ist endlich mein Trost bei meinen Fehltritten, (die der Weise ohnehin nie mit unnüzer Bekümmerniß, sondern mit Entwürfen zur Verbesserung betrachtet,) weil sie mir den erquikenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lieben, und daß die Summe des Gutesthuns und dessen Folgen, die Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege: daß also meine Fehltritte meine wesentliche Glükseligkeit nie zerstören werden, wenn sie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen, mir verbitterten — indem sie eben durch diese Folgen mich weiser und vorsichtiger, folglich der Glükseligkeit nur desto empfänglicher machten.

XXVII.

Freuden des Vertrauens auf Gott.

Der Mensch hat von Jugend auf Gelegenheit, einsehen zu lernen, daß seine Kraft fast zu allem, was er vornimt, nicht hinreichend ist — daß die strengste Ueberlegung und der eifrigste Wille, die Beförderung unserer Zweke nicht entscheidet — daß überal tausenderlei äußerliche Umstände auf unsere Handlungen und Schikfale Einfluß haben, und unsere Absichten bald fördern, bald hindern, und — daß diese Umstände in keinem Betracht von menschlicher Wilkühr abhangen, sondern von einer unsichtbaren Vorsehung geleitet werden: und gleichwol sind so wenig Menschen, die sich dadurch aufmerksam machen lassen, und den Finger Gottes in der Regierung der Welt erkennen und **Vertrauen** zur Vorsehung Gottes fassen wollen.

Ich wil versuchen dieses frohe Gefühl, das alle Freuden erhöht und alle Leiden mindert, in meinen Lesern aufzuregen.

I. Das **Vertrauen** auf Gott, **besteht** in einer auf richtige **Erkentniß** Gottes und seiner Vorsehung gegründeten Freudigkeit und **Beruhigung** unsers Herzens, sowol wegen unserer Schikfale überhaupt, als in Absicht auf **einzelne Güter**, nach denen wir streben, oder **einzelne Uebel**, deren Aufhebung wir wünschen, insbesondere. — Also, **Beruhigung**! — Wir haben sonach, um unserer eignen Glükseligkeit willen, Ursache zu wünschen, daß in uns ein gründliches Vertrauen auf Gott entstehe. — Aber man bemerke, worauf diese Beruhigung wegen unserer Schikfale sich **gründen** muß. — Auf richtige Erkentniß (XXI. 1. B.) — Und das wird uns sogleich das **wahre** Vertrauen von dem **falschen** unterscheiden lehren. —

1. Gott

1. Gott wil der Menschen **wahres** Wol. Das ist das erste, was zur richtigen Erkentniß gehört. Man muß also voraussezen, daß alles, was Gott schikt, allemal zu unserm **wahren** Wol gereiche, wenn es auch nicht immer mit unsern (oft auch thörichten und schädlichen) Wünschen übereinstimt. — Gott thut **alles** aus **Liebe**. — Das ist der Hauptsaz. Wer den nicht völlig glaubt, ist keines ächten Vertrauens auf Gott fähig. — Es unterscheidet sich dasselbe vom unächten Vertrauen des **Eigensinnigen**, der nur das Gute von Gott erwarten und hoffen wil, was seiner Einbildung nach gut ist.

2. Gott **kent** allein das wahre Gute. Er weis die besten Zweke und Mittel. — Dies glauben, heist sein Vertrauen von dem falschen Vertrauen der **Selbstklugen** unterscheiden.

3. Gott wil **aller** Menschen Wolfahrt. — Wir müßen also nichts erwarten, was andern zum Schaden gereicht. — Das ist das falsche Vertrauen des **Eigennüzigen**.

4. Gott wil das Beste der Menschen, durch solche Mittel, die er ihnen zu ihrem Gebrauch in die Hände gegeben hat. Der Mensch sol also diese Mittel anwenden, und sein Wol selbst, so gut er kan, befördern — durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit. — Dann erst sol er sich des Segens und Beistandes der Vorsehung, in Leitung derjenigen Umstände, die nicht von ihm abhiengen und gleichwol den Erfolg seines Fleißes entscheiden, getrösten. — Gegensaz: das **Vertrauen der Faulen.**

5. Gott wil keine andern Mittel von uns gebraucht wissen als, welche die Tugend uns lehret — nicht Betrug, Argliſt, heimliche Ränke. — Vertrauen **des Heuchlers.**

6. Gott wil nie den Lauf der Natur hemmen und die Wirksamkeit natürlicher Ursachen mindern oder mehren. — Vertrauen des **Verwegnen.** —

Auf diese Vorstellungen, muß sich unser Vertrauen gründen. Und haben sich diese nur erst in unsern Herzen vestgesezt, dann werden von selbst folgende Gesinnungen, als wesentliche Stüke des wahren Vertrauens auf Gott, in uns entstehen. Wir werden

a. glauben, mit Vestigkeit glauben lernen, daß Gott unser wahres Wol befördern **kan** und **wil**: —

b. Daß die Regierung aller der Umstände, welche in der Welt unser Schiksal entscheiden, von ihm abhänge; daß folglich alles an sich mögliche — und in Absicht auf unsre gesamte Glükseligkeit wirksame — Gute, in seiner Gewalt sey, und blos von seiner Wilkühr abhänge:

c. Daß wir also zwar schuldig sind, mit dem redlichsten Eifer alle an sich selbst anständigen Mittel zu unserm Glüke, (Arbeitsamkeit, Bemühung, die Liebe unserer Mitmenschen zu gewinnen, Fleiß und Geschiklichkeit —) anzuwenden, aber auch den Erfolg dieser Mittel **ihm allein zuzuschreiben**: und so auch die **Mittel selbst**, die wir besizen, **ihm zu verdanken.**

d. Daß wir folglich jene rechtmäßigen Mittel **ohne ängstliche Sorgen** gebrauchen und mit Gelassenheit erwarten müßen, wie viel er uns damit ausrichten lassen wolle — weil er allein weis, was und wie viel uns wahrhaftig gut ist. —

e. Daß wir sonach den guten Ausgang unserer Bestrebungen nicht blos ihm zu verdanken haben, sondern daß wir auch den **unangenehmen** — **als gut und heilsam** — als Wirkung seiner väterlich liebreichen Vorsorge — ansehen müßen.

f. Daß

f. Daß wir uns auch da mit der Vorsehung beruhigen, und lauter wahres Gute von Gott erwarten müßen, wo wir keine Mittel sehen, Ps. 23, 4. 42, 2. Micha 7, 7-9.

g. Endlich, da nichts von dem allen, was wir selbst anwenden, um uns glüklich zu machen — Kraft, Geschiklichkeit, Reichthum, mächtige Freunde — hinreichend sey, sondern daß alles von der Regierung des Alvaters abhange — der nur dann unsere Anschläge gelingen lassen wil, wenn sie unserer wahren Wolfahrt zuträglich sind — aber auch sie vernichten wil, wenn sie ihr schädlich sind.

II. Ein solcher beruhigender Glaube an Gottes Weisheit und Liebe, heist ächtes Vertrauen auf Gott. Laßt uns sehen, wie man diese wahrhaftig großen und edlen Gesinnungen gegen seinen Schöpfer in sich hervorbringen müße.

1. Vor allen Dingen wende man mehr Fleiß auf die **Erlernung** derjenigen Wahrheiten, welche die höchste **Weisheit** und gränzenlose **Liebe** des Alvaters uns anschauend machen können. — Man lasse es nicht bei den nachgebeteten Formeln unserer Schulbücher bewenden. Man begnüge sich nicht, zu wissen, daß Gott weise und gütig ist. Man suche den Umfang dieser Eigenschaften Gottes zu fassen. Man denke darüber nach. Man suche alle die Beweise auf, die uns Gott in der **Natur** — in der **Geschichte** — in unserer eignen und unserer Bekanten **Lebensgeschichte** — davon vor Augen gelegt: — damit wir immer deutlicher einsehen, wie unbegränzt, wie erhaben, wie alles umfassend diese Weisheit und Liebe Gottes sey, wie sie sich auch auf die geringsten seiner Geschöpfe erstreke. Je weiter wir es darinnen bringen, je heller unsere Vorstellungen davon werden, je mehr

wir Spuren und Beweise davon entdeken, je lebhafter wir uns durch dieselben gerührt und überzeugt fühlen werden, desto vester wird unser Glaub seyn, und desto schneller und sicherer werden wir unsere Begriffe und Ueberzeugungen auf jeden vorkommenden Fal anwenden und uns bei anscheinenden Zweifeln beruhigen lernen. (XXII. 1. B.)

2. Man lasse aber auch dies seine vornehmste Sorge seyn, durch ein aufrichtiges Bestreben nach der Bildung und **Verbesserung** seines **Herzens und Lebens** sich das Glük eines **guten Gewissens** zu verschaffen, das ich oben beschrieben habe. — Denn so lange man in herschenden Sünden und Lastern lebt, so lange (ob zwar Gott nicht aufhören wird, unser Vater zu seyn — denn Gott haßt niemand — auch den Verdorbensten nicht) werden wir doch kein Herz zu unserm Gott haben können. — Ein böses Gewissen wird stets unsern Glauben an Gott und unser Vertrauen zu ihm wankend machen. — Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, wenigstens fürchten wir es: und wir haben nichts, womit wir bei dieser Furcht uns beruhigen könten. — Sind wir im Gegentheil, durch einen redlichen Eifer in Erfüllung unserer Pflichten des Wolgefallens Gottes versichert; so haben wir Freudigkeit zu Gott.

3. Dann aber lerne man auch, wenn man mit einer recht dauerhaften Ruhe Gott vertrauen wil, ihm seine **Leidenschaften und Schwachheiten aufopfern**: — seinen **Fürwiz**, der alles besser wissen und vorher übersehen wil, seinen **Eigensin**, der nur alles nach seinen Sinnen verlangt und Gott Zeit und Art der Hülfe vorschreibt: seine **Zaghaftigkeit**, die nicht weiter trauen wil, als sie sieht, und die es uns so schwer macht, mit David zu sagen, ob ich schon wandre im **finstern Thal**: — seine **Ungenügsamkeit**, die

immer

immer mehr verlangt, als Gott uns zu geben für gut fand: — seine Trägheit, die uns immer Gutes von Gott erwarten heist, ohne eignen Fleiß und Anstrengung im Gebrauch anständiger Mittel. —

4. Man lasse dann die großen **Bewegungsgründe**, mit welchen uns die Religion zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung verpflichtet, durch öftere Erinnerung an dieselben, recht tiefe Eindrüke auf sein Herz machen:

a. Seine **Weisheit und Liebe.** (XIX. 1. B.) — vornehmlich aber

b. jene **Erfahrungen**, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben — von unserer Ohnmacht — von der Thorheit unserer Anschläge — von der Unbeständigkeit des Glüks — von der Treulosigkeit unserer Freunde — von der Hinfälligkeit der Dinge, auf welche wir sonst gebauet hatten — von dem oft unerwarteten Guten, daß uns Gott ohne unser Suchen und Streben zuführte — insbesondere aber von den mancherlei Fällen, die wir an uns oder andern erlebt haben, und wo wir so augenscheinlich sahen, daß die Vernichtung menschlicher Anschläge oft glükliche und die Gelingung derselben unglükliche Folgen hatte: z. B. jene Mutter, die um das Leben ihres Kindes mit so viel Ungestüm flehte, welches hernach verdarb, und sein Leben als Missethäter endigte — jener Jüngling, der eben dadurch, daß ihm ein gesuchtes Glük vereitelt wurde, ein weit größers erlangte, als er je gehoft hatte. — Solche Erfahrungen, deren es unzählige gibt, wenn wir nur aufmerksam genug sind, sie zu bemerken und richtig anzuwenden — müßen entscheidende Eindrüke auf unsere Herzen machen und ein ausschließendes Vertrauen auf unsern himlischen Vater bewirken. — Und damit verbinde man denn

c. den **Einfluß** eines recht kindlichen Vertrauens zu Gott auf unsere **Ruhe und Glükseligkeit**: — Man bedenke, wie süß und schmakhaft uns dadurch jedes Gute wird, das wir in der Welt genissen, wenn wir uns gewöhnt haben, es als ein Geschenk der Vaterhand Gottes zu betrachten — wie ruhig und heiter unser Herz auch bei den dunkelsten Aussichten in die Zukunft wird, wenn unser Glaube an einen Gott, der nichts als unser Bestes wollen kan, recht vest und unerschütterlich ist: — wie gelassen und freudig wir bei unsern Leiden und Trübsalen seyn werden, wenn wir einmal gewiß sind, daß sie nichts als Folgen seiner Vaterliebe seyn können — wie stark unsre Kraft, wie feurig unser Muth zu großen und edlen Thaten werden muß, wenn wir alles, wovon der Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, in den Händen eines weisen und guten Gottes erbliken. — O bei solchen Betrachtungen kan man gewiß mit David ausrufen: Herr Zebaoth, wol dem Menschen! ewig wol dem Menschen, der sich auf dich verläßt! —

XXVIII.

Freuden der Einsamkeit.

Je thätiger und betriebsamer der Mensch ist fürs Nuzbare, desto glüklicher ist und wird er. Das ist einer der wichtigsten Erfahrungssäze der Weisen, den jeder Mensch sich selbst und jeder Erzieher seinen Zöglingen von Jugend auf einprägen solte. Allein ich würde dennoch den Menschen bedauren, der in seinen verschiedenen Wirkungskreisen **unaufhörlich** thätig wäre, und sich nie auf einige Augenblike **in die Einsamkeit** zurük-

zurükzöge und in seiner Laufbahn einen Stilstand machte.

Nothwendig muß der geschäftige Mensch, der bald in seinem Hause bald außer demselben von den Gegenständen seiner Wirksamkeit gleichsam umströhmt wird, sich zuweilen, (ich möchte sagen, täglich einmal) herausziehen und seine Seele **zu sich selbst kommen** lassen, damit ihr das, **immer Vorwärts sehen**, nicht mechanisch werde, — damit sie auch **rükwärts sehen**, volbrachte Geschäfte überdenken, und die Vergangenheit überschauen und mit Gegenwart und Zukunft vergleichen und verbinden lerne.

Dieses zuweilenliche Stilstehen und Ueberschauen der Vergangenheit neben der Gegenwart und Zukunft ist für den guten Menschen nicht nur eine oft unaussprechlich große **Freude**, sondern es ist auch eine Art von **Ruhe** und Erholung, wodurch die Kräfte von neuem belebt und zu fortgesezter Wirksamkeit geschikt gemacht werden. Und was das allerwichtigste ist, ein solcher Stilstand, welcher der **Kontemplation** gewidmet ist, und wo man **aufhört zu handeln**, um seine vergangne und künftige Handlungen einmal auch zu **überdenken** und sich seines ganzen Zustandes recht bewust zu werden — ist das allerherlichste Mittel seine geschäftige Laufbahn selbst zu vervolkomnen und sie vor aller Gefahr zu sichern.

Diese übergroßen Vortheile werden einem jeden in die Augen leuchten: wenn ich die Gegenstände genauer werde angegeben haben, mit denen der Mensch in einsamen Stunden sich beschäftigen kan. — Ich habe sie unter folgende Klassen gebracht.

1. **Berechnung** des **volbrachten Guten** für mich und die Menschheit: **für mich**; z. B. Zunahme meiner Kentnisse, meiner Kräfte, Geschiklichkeiten u. s. w.

u. s. w. durch meinen Fleiß: für andere: z. B. gewirkte Fortschritte meiner Kinder in Absicht auf ihre Erziehung, Armen und Nothleidenden erzeigte Hülfe und Wolthaten, meinen Freunden erwiesene Gefälligkeiten u. s. w. kurz, jede gute That, jeder Beitrag zum Nuzen und Vergnügen meiner Mitmenschen, jede hinzugekomne Einheit zur Summe der von mir beförderten Glükseligkeit.

2. Berechnung und Ueberdenkung des genossenen Guten: wobei man sich recht sorgfältig alles dessen zu erinnern sucht, was in den verfloßnen Tagen uns angenehme Empfindung verursacht hatte: wie wol einem bei der Arbeit war: wie ihr Fortgang uns Freude machte: was man bei dem dafür eingenommenen Verdienste empfand: wie vergnügt man unter seinen Kindern war: wie froh die Stunden in einer muntern Gesellschaft verflossen: wie heiter uns das Gefühl der Gesundheit machte: wie man die Reize der Witterung und der schönen Natur genossen hatte, u. s. w. Dieser öftere Rükblik auf genoßnes Gute wird den uns so nöthigen Gedanken hervorbringen und nach und nach herschend machen, den so wenig Menschen noch haben, und der gleichwol für ihre Zufriedenheit so unentbehrlich ist, den Gedanken, **daß im menschlichen Leben mehr Gutes und Freude ist**, als Uebel und Leiden. — Dieser Gedanke wird dann in frohe **Dankgefühle** gegen Gott sich auflösen. Er wird uns **genügsam** und **zufrieden** machen, und in Widerwärtigkeiten uns Ruhe und Standhaftigkeit verleihen. Ja ich bin gewiß, daß ein Mensch, der sich darinnen recht übt, **genossenes** Gute zu überdenken, endlich eine solche Summe in seiner Phantasie aufstellen wird, daß ein ihn stets begleitender Anblik dieser Summe zulezt eine **unveränderliche Stimmung** zur Freude und Zufriedenheit erzeugen wird.

3. Zu dieser Absicht wird auch dies viel beitragen, wenn man nicht blos genossenes Gute, sondern auch **überstandne Leiden und Gefahren** zum Vorwurfe seines einsamen Nachdenkens macht. Denn indem ich mich besinne, was mir begegnet ist, und (nicht mehr von den vergrößerten Vorstellungen getäuscht, welche Schreken oder Angst bei der Gegenwart erzeugt hatten) mit richtigen Blik die Sache betrachte — Entstehungsart, Gang, Umstände, Folgen erwäge, dabei begangne Fehler bemerke, und alles mit kaltem Blute ansehe, wie es wirklich war; so bekomme ich weit richtigere Begriffe von den menschlichen Uebeln, lerne einsehen, daß sie so groß und nachtheilig nicht waren als sie es schienen, und seze mich in eine gewisse Fassung, um sie künftig desto gelassener zu ertragen.

4. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand der einsamen Selbstbeschauung ist unser **ökonomischer Zustand**: unser Vermögen: Ausgabe, Einnahme und Vergleichung beider: Nachdenken über Verbesserung desselben in ganzen und einzelnen Theilen: Erwägung unseres Benehmens gegen das Gesinde: Aufsuchung der Mittel, wie hie und da einreißende Uebel zu heben oder zu mindern seyn möchten: Kinderzucht u. s. w.

5. Betrachtungen über unsern **Geschäftskreis im bürgerlichen Leben**: Berechnung volbrachter Arbeiten: Ueberdenkung des Rükständigen: Nachsinnen über Vortheile, deren man sich bedienen könte, leichter, schneller, besser zu arbeiten: Entwürfe zur Erweiterung seiner Geschäfte: Erwägung begangner Fehler u. d.

6. Nachdenken über **geselschaftliches Leben**: dahin gehören theils Wiederholungen aller gemachten Be-

Beobachtungen über Menschen, Handlungsweisen, Sitten, Karaktere, herschende Grundsäze, Moden u. s. w. und Zusammenhaltung dieser Beobachtungen zu Auffindung nüzlicher Resultate: theils **Entwürfe** zu Vermeidung gewisser Fehler, zu besserer Benehmung gegen gewisse Arten von Menschen u. s. w.

7. Betrachtungen über sich selbst und Beschauungen seines Zustandes: des **körperlichen** — über Gesundheit, über Mängel derselben, über nöthige Verbesserungen der Diät u. d. — der **Seele** — daß man nachdenke, wie weit man in seinen Einsichten zugenommen habe, was für Lüken sich noch finden — (XXVIII. 1. B.)

8. Versezung in **mögliche Situationen**: daß man sich vorstelle, in welche Fälle man kommen könne, und dabei eine Menge von Umständen sich denke, und nun vorläufig überlege, wie man sich unter diesen oder andern Umständen benehmen, was man für Maaßregeln ergreifen, wie man sich helfen, wie man andere dabei behandeln wolle. Ich denke mir z. B. wie wenn du einmal dein Amt verlierst — denke mir Todesfälle — denke mir plözlich entstehende Zwistigkeiten — Verlegenheiten — Lebensgefahren — u. d. und überlege jezt, bei ruhiger Seele, was ich alsdann thun wil, wenn so etwas sich wirklich ereignet, und präge meine Entwürfe mir tief ein, damit ich alsdann, wenn so etwas komt, schon gefaßt seyn möge.

9. So beschäftige dich auch in einsamen Stunden mit frohen Aussichten — und genieß zuweilen insonderheit die Freuden des **Aufbliks zu Gott**, dem **Vergelter** jenseit des Grabes. Ueberdenke die Gründe für die Gewisheit und Größe des Glüks, das dir Gott dort bereitet hat, und suche dadurch deine moralische Kraft zur Ausübung des Guten und zur geduldigen Ex-

tragung deiner Leiden immer stärker zu machen. (XXXVII. 1. B.) Aber vergiß dabei nicht — das Gebet, als das schönste Mittel, allen deinen guten Vorsäzen, die deine einsamen Betrachtungen erzeugten, Bestigkeit und Wärme zu verschaffen. (XL. 1. B.)

10. Endlich benuze auch deine einsamen Stunden zu dem Gebrauche der schönsten Erkentnißquellen, aus denen du deine Einsichten bereichern, deinen Geist aufzuklären und veredeln, und deinen Geschmak vervolkomnen kanst. Diese sind vornämlich

A. Studium der Natur. (S. XXV. 1. B.)

B. Studium der Geschichte. In ihr liegen unermeßliche Reichthümer für den, dem es Wunsch ist, moralische Kentnisse zu erlangen, zu erweitern, zu vervolkomnen. Von Jugend auf solte Geschichte unsre Lehrmeisterin seyn. Und kein Erzieher müste seinem Zöglinge von rechtswegen etwas geradezu theoretisch vorsagen, sondern er müste ihm alles in Natur und Geschichte selbst finden lehren. Und in unserm ganzen Leben solten wir alle die Stunden, die uns von Geschäften und nöthigen Erholungen übrig bleiben, auf die Benuzung dieser unerschöpflichen Quelle verwenden, die außer dem unaussprechlich Lehrreichen so viel Unterhaltendes und Vergnügendes hat. — Ich empfehle aber damit nicht jene troknen Gerippe von Universalgeschichten, sondern Specialgeschichten: Geschichte der Erfindungen, Geschichte der Entstehung, des Fortschrittes und des Wolstandes der Völker, Geschichte des Lebens, der Meinungen, der Schiksale einzelner Menschen — auch Reisebeschreibungen, wo Karaktere, Sitten, Gewohnheiten, Religion, Geseze, Tugend und Laster ganzer Nationen oder einzelner Familien und Personen oder Naturprodukte und Naturerscheinungen beschrieben werden. — Wenn aber dies

Studium nüzlich werden sol; so gewöhne man sich, jede Sache oder Begebenheit mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und recht sorgfältig was es sey, wie es so ward, wozu es so war, d. h. Natur, Zweke, Verhältnisse, Ursachen, Folgen, Wirkungen der Dinge zu beobachten: bei Handlungen besonders auf ihre Triebfedern zu merken, die innerlich im Karakter, in Grundsäzen ꝛc. des Handelnden, äußerlich aber in den Umständen liegen, unter denen er gehandelt hat: ferner auf Absichten, die er hatte, Mittel, die er anwandte, Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, Urtheile, die gleich oder nachher davon gefält wurden u. s. w. das heist Philosophie der Geschichte, die allererst die Geschichte nuzbar macht. — Denn wer so Geschichte studiert, wird bald die herlichsten Spuren einer alwaltenden Vorsehung, bald die brauchbarsten Urtheile über Werth und Unwerth, Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, so wie über Menschen, Karakter, Handlungsweisen — über Folgen der Wahrheit und des Irthums, der Tugend und des Lasters, folglich bald heilsame Warnungen, bald erquikende Aufmunterungen, kurz — Belege und Beispiele zu allen Arten der moralischen Kentnisse finden, und in den Stand gesezt werden, diesen Kentnissen immer mehr Licht und Bestigkeit zu ertheilen.

C. Aber mit der Geschichte verbinde man auch **eigne Erfahrung.** Um Erfahrung zu bekommen, welche mit Recht die Schule der Weisheit und Tugend genant wird, gewöhne man sich an **Beobachtung.** Die meisten Menschen bekommen in der Welt so viel zu hören und zu sehn und lernen doch nichts, weil sie gedankenlos zwischen den Gegenständen hin laufen. Man lerne **aufmerken**, und was man sieht und hört, **betrachten**: Handlungen, Schiksale, Erscheinungen ꝛc. Man weile, man sehe genau, um nicht

Schein

Schein für Wahrheit zu bekommen, man denke nach, was es sey, wie es entstund, was es für Wirkung that, für Folgen hatte u. s. w. Dann erst wird man durch Erfahrung (IX. 1. B.) weise: lernt Klugheit bei Unternehmungen, Vorsicht bei Gefahren, rechte Nachahmung der Beispiele, Verhütung übler Folgen bei guten Handlungen, Entschlossenheit bei Hindernissen, Liebe zum Guten und Scheu vor Thorheit ꝛc. — Weil aber keines Menschen Erfahrung volständig seyn kan; so verbinde man mit seinen Erfahrungen die Erfahrungen anderer dazu geschikten Menschen.

D. Eine besondere Beschäftigung in der Einsamkeit muß ich noch nennen: die **Lektüre**. — Hierbei sind folgende Regeln nöthig. 1. Hüte dich vor Schriften, welche verderbliche Grundsäze enthalten oder deinen Glauben an die algemeinen Wahrheiten, für welche du bereits entschieden hast, wankend zu machen drohen: — oder, welche die Phantasie mit schädlichen oder doch unnüzen Bildern anfüllen: — oder, welche Thorheit und Laster (Betrügerei, Wollust, Selbstmord) auf eine sophistische Art entschuldigen oder auf einer solchen Seite zeigen, bei welcher die Leser Scheu und Warnung verlieren. 2. Wähle dir aber Schriften, welche deine moralischen Kentnisse entweder selbst berichtigen, erweitern, bevestigen, z. B. Jerusalems Betrachtungen u. a. — oder, welche dir Stof dazu liefern, wie Bücher über die Natur, Geschichtsbücher, Reisebeschreibungen, gute d. h. auf edle Grundsäze leitende Romanen ꝛc. 3. Siehe dabei auf Schriften, die das Verdienst eines reinen, edlen, bestimten und richtigen Ausdruks haben: damit du selbst deine Sprache vervolkomnest: denn Vervolkomnung der Sprache ist selbst Mittel zur Aufhellung unserer Begriffe und zu nüzlicher Mittheilung an Andere. 4. Siehe dabei auf Selbstkentniß. (XXVIII. 1. B.)

5. Kanst du nicht selbst wählen; so frage einen weisen Freund, der deine Belesenheit leite. 6. Opfere der Liebe zum Lesen (Mittel) nie Gesundheit, Berufsgeschäfte und andere für Körper und Geist unentbehrliche Freuden (Zweke) auf.

Wer sich gewöhnen wil, sich zuweilen so in die Einsamkeit zurükzuziehen und gewisse Stunden der Kontemplation und Selbstbeschauung zu widmen, der kan gewiß seyn, daß er das Mittel gefunden hat, sich seines Zieles — des Aufstrebens nach Weisheit und Tugend — und der Erreichung desselben zu versichern.

Eine wichtige negative Regel aber muß ich noch hinzusezen. Misbrauche die Stunden, welche du der Einsamkeit widmest, nie zu Spielen deiner Phantasie. Diese ist unser gefährlichster Feind. Und der Mensch ist in der grösten Gefahr, welcher seiner Phantasie gestattet, ihm selbst Bilder zuzuführen. Gestatte ihr das nie, und glaube mir, als einem Erfahrnen, daß du den halben Grund zu deiner Glükseligkeit gelegt hast, wenn du Herr über deine Imagination bist, und schlechterdings **nur die** Vorstellungen von ihr herbeiführen lässest, die du haben **wilst**: und wenn du alle Bilder, die **von** selbst aufsteigen, ohne daß du sie verlangtest, unterdrükst und, durch absichtliche Beschäftigung mit etwas andern, sie zurükweisest. — Wol dem Manne, der so **Herr** in seinem Hause **ist**! Und wol dem schon, der erkennet, wie wichtig das ist, und der sich **bestrebt, es zu seyn!**

XXIX.

Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Unbestand der Dinge.

Wir haben bisher von demjenigen **Genuß** der Freuden geredet, welcher den Menschen glüklich und zufrieden machen kan: wir wollen nun die **mannigfaltigen Stöhrungen** betrachten, welche hienieden sehr oft diesen Genuß unterbrechen. Einige sind Folgen der **Einrichtung des weisen und liebevollen Schöpfers:** andere sind Wirkungen der **Fehlerhaftigkeit unserer Mitmenschen:** und noch andere rühren **von uns selbst** her. Lasset uns sehen, wie wir nach den **Regeln** der Weisheit diese Stöhrungen theils verhüten, theils uns so dabei benehmen müßen, daß unsere Zufriedenheit dabei erhalten werde.

Was die Stöhrungen der **ersten** Klasse anbetrift, so habe ich die nöthigsten Belehrungen darüber bereits im ersten Theile vorgetragen. Ich habe theils überhaupt gezeigt, wie sich der Weise bei den **Leiden** dieses Lebens verhalten und seine Ruhe und Zufriedenheit dabei behaupten müße, (XXXVII. XXXVIII. 1. B.) theils verschiedene Arten der Uebel insbesondere betrachtet und die Gründe der Beruhigung sowol als die Regeln zur Verhütung oder gelaßnen Ertragung, derselben angegeben, z. B. den Tod (LXIII. 1. B.) den Verlust der Unsrigen, Unvolkommenheiten der Natur, Daseyn des moralischen Uebels, scheinbare Ungleichheit der Schikfale der guten und bösen Menschen. (XXII. XXIII. 1. B.) Ich wil also nur noch diejenigen Materien hier ausführen, bei welchen meine Leser eine besondere Anweisung wünschen dürften: von dem **Unbestande** der Dinge, vom **Miswachs** der Früchte, von der **Armuth**, und von **Krankheit.**

Der Schöpfer hat alle Dinge hienieden der Eitelkeit unterworfen. Es ist hier **nichts Beständiges**, nichts, dessen Fortdauer uns gesichert wäre. Unsere Gesundheit, unser Vermögen, unsere Ehre, unsere Freunde, kurz alles, was uns Vergnügen macht, nur Weisheit und Tugend ausgenommen, ist vergänglich. Ueberal ist Unbestand. Nichts bleibt uns. Nichts ist uns gewiß. Von keinem Gegenstande des Vergnügens, den wir heute besizen, können wir mit Zuverläßigkeit sagen, daß wir ihn morgen noch besizen, oder daß er uns morgen noch Freude machen werde. — Solte dies nicht eine vom Schöpfer selbst verschuldete **Stöhrung** unserer Glükseligkeit seyn? — Ich sage, nein: Gott hat damit keine wahre Stöhrung derselben verursacht, sondern vielmehr den Genuß der Freude dieses Lebens euch theils erhöhet, theils euch vermehret, theils gefahrlos gemacht. Lernet nur seine väterlichen **Absichten** dabei kennen. Gott that dies,

1. um euch die **Freuden** dieses Lebens zu erhöhen. — **Gleichförmigkeit** ist die Quelle des allertraurigsten Ekels. Besinnet euch nur selbst, wie euch zu Muthe seyn würde, wenn in der Welt überal ein ewiges Einerlei herschte, und sehet, ob nicht auch das Angenehmste euch dabei zur Last werden würde. Denkt euch die schönste Gesellschaft — aber immer die nämliche — Musik — Predigt — Kleidung — Zustand — Jahreszeit (z. B. immer Herbst) — Ruhe — Arbeit — Ergözlichkeiten. — Denkt euch in diesen Beispielen immer das Nämliche, immer Einerlei; — wie unschmakhaft! Würde nicht alles seine Reize verlieren? Die Erfahrung lehrt es euch ja, daß der **Wechsel** der Dinge der einzige Stachel ihres Reizes ist. — Gott selbst hat deswegen die ganze Natur so eingerichtet, und euch dadurch einen Wink gegeben, daß ihr Mannigfaltigkeit und Veränderung suchen und an keinen Gegenstand al-

lein

lein euer Herz hängen sollet. — Sehet nur, welche Mannigfaltigkeit und Abwechselung in Jahreszeiten — Gartengewächsen — Früchten — Fleischspeisen! — Der weise Gott muß also den Wechsel der Dinge — auch in den Schikfalen der Menschen — für Bedürfniß erkant haben. — Daher jene wichtige Regel der Mäßigkeit für euch — allen Genuß abzubrechen — weil er, zu lang fortgesezt, Ekel gebärt — indem unsere Empfindungskraft schlaf wird — da hingegen jedes Genießbare in der Welt seine Reize für uns behält, ja nur desto angenehmer uns wird, je seltner, je kürzer, je mäßiger wir es genossen. —

2. Um uns die zwei schönsten **Wonnegefühle zu verschaffen**, welche fast die erquikendsten im menschlichen Leben sind. — a) **Andenken** des vergangnen Guten — ich sage, Guten. In der That ist das die wolthätige und recht merkwürdige Einrichtung der menschlichen Natur, daß uns das Gute immerfort erfreut, und oft durch sein Andenken, mehr noch, als gegenwärtig, entzükt: und daß wir hingegen des Uebels so bald vergessen, oder daß sich wenigstens im Augenblike seines Aufhörens die Empfindung verliert, die es als gegenwärtig verursachte. — Nehmet z. B. die schmerzhafteste Krankheit — so wie sie vorüber ist, hören nicht nur alle vorigen Empfindungen auf, sondern es verdrängt das Gefühl der Gesundheit in kurzem alles Andenken. — Ein Weib, wenn sie geboren hat, vergißt ꝛc. — So überal. Ein kleines Glük heitert uns plözlich auf, und macht, daß wir das vorige Unglük vergessen. Wie dauerhaft ist hingegen das Andenken des Guten. Wir genießens als gegenwärtig und genießens fort durch die Erinnerung. — Und würden wir wol dieses Vergnügen genießen, wenn alles in der Welt bliebe wie es ist, wenn nicht Wechsel und Unbestand der Dinge gleichsam dazu Gelegenheit gäbe?

Noch wichtiger ist b) **Hofnung** und Aussicht in die Zukunft. — Das ganze menschliche Leben ist Anstalt. Der ganze Mensch ist Hofnung. Das Kind hoft auf die Auftritte des Knabenalters, der Knabe — der Jüngling — der Mann ꝛc. — Davon lebt der Mensch, daß er immer etwas im Sinn hat — Plane macht — Anlagen entwirft — Geschäfte unternimt — immer weiter wil in Kentnissen, Ehrenstellen, Vermögensumständen — immer wünscht, immer entgegen sieht — Beförderung, Hochzeit, Kinderversorgung — der Müde dem Schlaf, der Hungrige der Mahlzeit, der Arbeiter dem Lohne, der Landmann der Erndte. — Nehmet dem Menschen das; so ist er elend, so sind seine schönsten Freuden zerstört. — Oder wisset ihr nicht — daß oft das Vergnügen der **Erwartung** und des Entgegensehens gröſer ist, als das Vergnügen des Genusses und der Gegenwart? — Und hätten wir dies Vergnügen; wenn Gott ein stetes Einerlei euch gegeben hätte: — wenn nicht Wechsel und Veränderlichkeit der Dinge das Loos der Sterblichen wären? —

3. Um uns **vor alzugroßer Gleichgültigkeit** gegen das Irdische zu bewahren, und ins Menschenleben diejenige **Thätigkeit** und **Betriebsamkeit** zu bringen, welche unsrer gesellschaftlichen Verfassung so unentbehrlich ist. Ehre, Gesundheit, Vergnügen — was thut der Mensch dafür! Wie ist alles in Spannung, in Geschäftigkeit — wie raffiniren die Menschen — das Erworbene zu erhalten! — Würde das geschehen; wenn alles in der Welt so bliebe, wie es ist, wenn der Zustand aller Menschen und aller Dinge in der Welt keinem Wechsel unterworfen wäre? Was würde Gesundheit, Ehre, Vermögen — für einen Werth haben, wenn sie da, wo sie sind, nicht verloren werden, und da, wo sie nicht sind, nicht erlangt werden könten? Was solte dann Fleiß, Erfindung, In-

dustrie

dustrie hervorbringen? Welche Stokung in der ganzen Natur! Hingegen jezt, da alles dem Unbestande und der Veränderung unterworfen ist, wird unser ganzes Leben Thätigkeit. Der entbehrt — er wil es sich verschaffen: jener hat, — er sucht es zu erhalten oder zu mehren. — Welche Vortheile für das geselschaftliche Leben, die Gottes Weisheit dabei erzielte — welche reichhaltige Quelle der Freuden, die uns seine Güte dadurch eröfnete! —

4. **Um steten Hinblik auf unsern Schöpfer zu bewirken.** — Wenn alles so bliebe; würden wir nicht denken, es **müßte** so seyn? Würden wir nicht zulezt alles so gewohnt und von dem Gedanken der Unvermeidlichkeit der Schiksale so gefesselt werden, daß wir Gottes und seiner Vorsehung darüber vergäßen? Würden wir ohne jenen Wechsel — wol lernen, was der Weise sagt — Pred. 9, 11? — Welche Weisheit und Güte!

5. **Um den Werth des Irdischen** auf der andern Seite wiederum **zu mindern.** — So wie uns Wechsel und Unbestand der Dinge vor **alzugroßer Gleichgültigkeit** und Unthätigkeit bewahret, so mindert er auch **im** Gegentheil die **alzuheftige und schädliche Liebe** zum Irdischen. Denn eben das, daß alle Kreatur der Eitelkeit unterworfen ist, das bewirkt in uns Gelassenheit beim Entbehren — Mäßigkeit beim Genuß — Genügsamkeit beim Besiz — Geduld und Trost bei Verlust — Sehnsucht nach bessern und unvergänglichen Gütern. — Sezet einmal das Gegentheil. Nehmet an, Reichthum, Gesundheit, gute Tage — wären gar keinem Unbestand und Veränderung unterworfen: welche Verwilderung unter den Menschen! Welch ein verzweiflungsvolles Schiksal für die, welche diese Dinge jezt entbehren! welche Verdorbenheit unter denen, welche sie besizen! — Würde das Irdische nicht

noch zehnmal mehr des Menschen Abgott werden, als es schon jezt ist?

Menschen! erkennet, wie gut es euer Gott mit euch meinte, da er euch und alle Kreatur der Eitelkeit und dem Unbestande unterwarf: wie weise und gütig er dabei handelte: wie sehr er dadurch eure Freuden erhöhte, und euch auch das unvolkomne Gute dieses Lebens genießbar und schmakhaft zu machen suchte. Klaget und murret nicht mehr wider euren Gott — sondern preiset vielmehr seine Liebe, die euch in diesem Uebel so mannigfaltiges Gute bereitete. — Lernet seine weisen Absichten recht einsehen und suchet sie zu erreichen. Lernet mit der Einrichtung und Regierung der Welt zufrieden werden — alle Dinge mäßig genießen — gelassen entbehren — das Irdische nicht verachten, aber auch keinen alzuhohen Werth darauf sezen — desto eifriger aber nach denjenigen Gütern trachten, die keine Diebe stehlen, und keine Motten verzehren, keine Zeit verändern, kein Unfal euch entreißen kan.

XXX.

Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Miswachs.

Wenn ihr, liebe Mitmenschen! zu eurer völligsten Beruhigung einsehen wollet, daß Gott auch dann nach den Gesezen der Weisheit und Liebe handele, wenn er zuweilen dürftige Jahre mit den Jahren des Ueberflusses abwechseln läßt — und daß er auch in diesen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne — so dürft ihr nur den Ursachen nachforschen, die ihn zu diesem Wechsel bewegen. Sie liegen theils in eurer irdischen Glükseligkeit, die Gott

damit

damit zu befördern sucht, theils haben sie Beziehung auf das Heil eurer Seele.

1. Der Wechsel fetter und magrer Jahre hat einen dreifachen Einfluß auf eure irdische Glükseligkeit. a) Er erhöhet oder erhält wenigstens den Werth eurer Produkte. Korn, Wein — kurz alles, was wir durch den Fleiß unserer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in kurzem auf einen so niedern Preis herabfallen, (wenn jener Wechsel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben so seufzen würdet, als ihr vielleicht jezt über den Mangel desselben klaget. Denn stellet euch vor, Gott schenkte in allen Gegenden — in allen Arten der Früchte — alle Jahre eine so reiche Erndte, als sie nur immer möglich ist; so würden die Menschen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles so häufig da seyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht fassen könten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preise so mindern, daß ihr bei allem euren Ueberfluß arm seyn würdet. — Alle Dinge haben ja den Grad ihres Werthes vom Grade der Seltenheit. — Wie? wenn alles Gold wäre: würde das Gold seinen Werth behalten? Wie wolte dann der arme Landman bestehen? Wie wolte er nur auf seine Kosten kommen? Sehet, darum schikt der liebe Gott zuweilen einmal Miswachs, Krieg, Hagelschlag. — Freilich seufzen die, so es trift, und sie wünschen, daß es Andre statt ihrer betroffen haben möchte: aber hört darum die Absicht Gottes auf, weise und wolthätig zu seyn? Es betrift ja doch nur einzelne Gegenden. Und es macht die, welche es betrift, nie ganz unglüklich, sondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein ander Jahr vergütets ihnen der liebe Gott wieder, und entzieht es Andern. Und indessen hilft Tausenden der dadurch erhöhete Preis, die

bisher

bisher bei dem alzugeringen geseufzet hatten. Denket darüber weiter nach, und ihr werdet finden, daß die Vorsehung Gottes sich schon dadurch volkommen rechtfertigen läßt. —

b. Hiezu komt aber, daß die wenigen, die einmal eine dürftige Erndte betrift, dadurch angetrieben werden, ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines größern Segens empfänglich zu machen. — Wenigstens ist das die Absicht des lieben Gottes bei allen Uebeln, die er uns zuschikt. — Und sie ist eine desto wichtigere in den Augen Gottes, da Industrie und Arbeitsamkeit die Hauptquellen der menschlichen Glükseligkeit sind: weil sie mit dem Nahrungsstande zugleich die Tugend befördert, und dem Laster hinderlich wird. — Wenn euch Gott immer einerlei Ueberfluß gäbe; so würdet ihr gar bald faul und nachläßig werden. — Verehret also seine weise Güte, die euch zuweilen durch kleine Zufälle aufwekt, und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben sucht: und glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bei euch diese Absicht erreicht, eure wahre Glükseligkeit mehr befördert, als durch die reichlichste Erndte. Ich seze

c. noch eine dritte Absicht hinzu — ohngeachtet ich zeither wenig Spuren gefunden habe, daß er sie bei euch erreicht hat. Gott wil durch jenen Wechsel die Menschen zu einer vernünftigen **Sparsamkeit** leiten, und sie zu guten Haushaltern seiner Gaben machen. Aber, wie gesagt, die wenigsten verstehen diesen Wink. Der große Haufe ist gewohnt, in guten Jahren den Segen Gottes gleichsam zu verschleudern, theils durch eignes Aufzehren seiner besten Vorräthe, theils durch leichtsinnige Verschwendung des Geldes, das sie daraus lösen. Wenn ihnen der liebe Gott einmal volauf gibt; dann leben sie in Tag hinein und wenden ihr bischen Ueberfluß auf kindischen Staat,

oder

oder Befriedigungen des Gaums, oder auf Spiele, Trunk, Ergözlichkeiten — und wenn dann ein schlechtes Jahr komt; müßen sie darben. Und da sind hernach schlechte Jahre freilich eine Strafe Gottes für den leichtsinnigen Gebrauch der guten. — Könt ihrs dem lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerei, eure Hoffarth, euren Troz, dazu euch oft gute Jahre verleiteten, durch Entziehung seines Segens zu mindern, und euch demüthiger und zugleich sparsamer und haushältiger zu machen sucht? — Doch das führet mich

2. auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechsel auf das Heil eurer Seele hat. Auch hier bemerket einen dreifachen Einfluß. — Gott wil dadurch

a. den **Werth seiner Gaben**, die er euch in der Welt zufließen läßt, auch **moralisch erhöhen**, das heißt, er wil, daß ihr seinen Segen desto mehr schäzen und mit dem euch geschenkten Ueberfluß desto vorsichtiger und sparsamer umgehen; aber auch eben dadurch euch mehr darüber **freuen** und seine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen solt. — Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wolthat recht theuer, wenn wirs immer haben. Nur Wechsel erhöhet den Werth des Guten, und erwärmt unsere Freude und unsern Dank. — Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Essen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Gesundheit nie so, wie einer, der sie eine Zeitlang verloren hatte. — Und so würde es auch mit den Früchten eures Fleißes gehn. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Erndte; so würdet ihr zulezt gleichgültig dabei werden: ihr würdet denken, es müßte so seyn: ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wolthat Gottes anzusehn, und sich seiner Liebe dankbar zu erfreuen.

b. Gott wil uns **Vertrauen** auf seine alwaltende Vorsehung einflößen, daß wir bei schlechten Jahren einsehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unseres Fleißes, sondern Wirkungen seiner almächtigen Güte waren. Wenn unser Fleiß alle Jahre unsere Tennen und Kelter volfülte; wo würde Vertrauen auf Gott und Vorsehung bleiben? — Und wie viel würdet ihr entbehren müßen, wenn ihr des Gedankens entwöhnt werden soltet, daß alles Gute in den Händen eures Gottes ist? Was wäre eure Tugend, euer Glaube, eure Zufriedenheit, ohne Vertrauen auf Gott? O glükliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevollen Vaters erbliken! Nur das ziehet das Herz zu Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wissen, daß der Mensch nichts ist, ohne den Beistand seines Gottes. Das erwärmet unsere Tugend, das erhöhet unsre Liebe, das strengt unsern Eifer an, uns gottgefällig zu machen, das gibt uns Zufriedenheit mit seiner Vorsehung. Ja das macht endlich auch

c. uns gegen unsere Mitmenschen **bescheidner, verträglicher** und **wolwollender.** — Denn sehet nur die meisten Menschen an, was aus ihnen wird, wenn sie Gott die Tage des Ueberflusses und des Glüks eine Zeitlang ununterbrochen genießen läßt: sehet nur, ob nicht die meisten dadurch trozig, widerspenstig, unbiegsam, zänkisch — werden? — O gewiß ist das, worüber ihr seufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend — gewiß ist der Wechsel guter und böser Tage, fetter und magrer Jahre, über den ihr so oft schon gemurret habt, das einzige Mittel, das Gott hat, euch alle die edlern Gesinnungen gegen Gott und Menschen einzuflößen, welche das Glük eures unsterblichen Geistes entscheiden.

Bemühet euch demnach, bei Minderung seines Erndtesegens die liebevollen Absichten, die Gott dabei hatte,

hatte, an euch zu erfüllen. Murret nicht mehr über euren himlischen Vater, wenn er etwa einmal ein Misjahr euch schikt — sondern lernt vielmehr auch da noch mit reinem Herzen ihm Lob- und Danklieder anstimmen. Er ist ja der Herr, der mit seinen Gaben thun kan, was er wil: und es ist in beiden Fällen weise Vatergüte, er mag sie euch geben oder entziehn. — Auch das Wenige, was ihr erndtet, komt aus den Händen der ewigen Liebe. — Er wird ein ander Jahr euch mehr geben. — Er wird das Wenige von diesem Jahre euch desto mehr segnen. — Er wird den Mangel des Einen, euch in andern Arten seiner Wolthaten ersezen. — Es bleibet ja noch anderes Gute genug übrig, womit er euch dieses Jahr erfreuet und gesegnet hat: und welcher von euch muß nicht mit innigster Rührung eingestehn, daß er in seinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebel, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat?

XXXI.

Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Armut.

Ihr, die ihr im Mangel irdischer Glüksgüter so oft unauflösliche Räthsel der Vorsicht findet, kommet und erwäget die Beruhigungsgründe, die wir zuerst aus eurem eigenen Zustande hernehmen werden. Erwäget

1. daß **Armut keine Schande** ist — wenn sie unverschuldet ist. Nur wenn sie aus Faulheit, schlechter Wirthschaft entstund, gereicht sie zur Unehre: hingegen, Armut, durch Gottes Schikung, ist ehrwürdig. Christus war auch arm. — Arme sind die heiligen Gegen-

genstände der ersten Menschentugend: es sind Menschen, welche Gott deswegen ihrer gleichen Ansprüche auf Glüksgüter verlustig machte, um die Uebung dieser Tugend, die die Seele des Menschen so veredelt, möglich zu machen, und die er daher besonders liebt. — Freilich gibt es Blödsinnige, welche, mit allen diesen Vorstellungen unbekant, Armut für Erniedrigung halten: aber eben das zeigt von ihrer bejammernswürdigen Einfalt. — Vielmehr ist Reichthum, wenn er ohne Verdienst ist, die höchste Schande. —

2. Armut ist im Gegentheil noch viel **fähiger zur wahren Ehre, als Reichthum.** Ich sage zur wahren Ehre. Freilich nicht zu Verbeugungen und Liebkosungen niedriger Schmeichler. — Und Schande genug für die Menschheit, daß es noch Leute gibt, die oft vor den unwürdigsten Personen sich krümmen und ihnen hofiren, blos weil sie Geld haben. — Aber wenn wahre Ehre nur der hat, der tugendhaft ist, der sich durch Fleiß, Geschiklichkeit, Geschäftseifer — der Welt nüzlich macht; so ist vergleichungsweise der Arme fähiger dazu, als der Reiche. — Er findet weniger Hindernisse zu Fleiß und Beeiferung im Guten, und hat in seiner Lage stärkern Antrieb. — Aber der Arme, sagt ihr, kan doch weniger Gutes in der Welt stiften, weil ihm die Hauptmittel fehlen. — Ich sage: nein!

3. **Er kan eben so viel Gutes stiften.** — Ich wil das Gute, was ein tugendhafter Reicher durch sein Geld stiften kan, keinesweges verkleinern — obgleich die Fälle selten sind, daß Reiche ihr Vermögen zum Wol der Menschheit verwenden. — Aber das Gute, was auch der Arme, durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch seine Talente und Geschiklichkeiten, durch Arbeiten, helfen, vertheidigen, rathen, treu seyn — in der Welt schaft, ist wenigstens eben so zahlreich und wichtig, und der Erfahrung nach, weit zahlreicher

reicher und schäzbarer, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbringen. Die Geschichte lehret uns, daß die grösten Helden, die berühmtesten Erfinder, die nüzlichsten Arbeiter, die ehrwürdigsten Gelehrten, die besten Künstler — Arme waren. Unter ihnen findet man die meisten Beispiele von edlen Handlungen, von grosmüthigen Aufopferungen. —

4. Der Arme ist so fähig **zum Genuß dieses Lebens**, als der Reiche. Das scheint euch vielleicht am unbegreiflichsten. Aber gehet alles durch. Nehmet erstlich die geringsten Arten des Genusses, im Essen, Kleidung. — Solte das einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß er mehr Schüsseln auf seinem Tische, mehr Gold auf seinem Roke hat — ihm Speisen und Kleidung **geniesbarer** machen? Ist nicht der Zwek der Speisen, die angenehme Empfindung des Essens und Trinkens, welche der Hunger verursacht, bei der geringen Kost des Armen eben so gros? Wird er nicht eben so sat? Gedeiht sein Leib nicht eben so dabei? Nicht oft besser, weil die Würze der Speisen der gute Appetit, in den Hütten der Armen gewöhnlicher ist, als in Pallästen. So bei der Kleidung und allem ähnlichen. — Nehmet zweitens die sogenanten Ergözlichkeiten. Der Reiche lebt im Gewühl der Gesellschaften, fährt in Karossen, sieht Komödien. — Der Arme geniesst die Natur, fühlt jeden Strahl der erwärmenden Frühlingssonne, kühlt sich im Schatten vor der Hize des Sommers, wandelt vergnügt auf lachenden Wiesen, scherzt im kleinern Zirkel heiterer Freunde. — Sagt, wer ist glüklicher? Ists der Mühe werth, die Reichen bei ihren rauschenden Freuden zu beneiden, bei denen sie so oft gähnen, und die schönern Freuden der Natur ganz entbehren müßen? — Nehmet dazu

5. **die völlige Gleichheit der Armen mit den Reichen** in Absicht auf den wahren Werth des Men-

schen, eben den Leib — Seele — Kräfte — Talente — eben den Gott — als Schöpfer — Vater — eben den Werth bei Gott — eben die Ansprüche auf die Seligkeiten des Himmels. — Und dort — o wie mancher Bettler wird über den Fürsten erhaben seyn!

Sezet diesen Betrachtungen die **Beschaffenheit des Reichthums entgegen.**

1. Reichthum hat **an sich gar keinen Werth.** Aber Reichthum ist doch, saget ihr, Gottes Gabe. Ja. Aber Gottes Gabe heist, dessen Urheber Gott ist. So ist freilich alles, auch das schlechteste, auch der Schlam auf der Gasse, Gottes Gabe. Folgt daraus, daß eine Sache dem Menschen, der sie hat, einen Werth gibt? oder an sich einen großen Werth hat? — Und läßt Gott nicht oft auch die schönsten seiner Gaben in unwürdige Hände kommen? — Fraget die Erfahrung, sie wird euch lehren, daß Reichthum meistentheils

2. **nakender Vorzug** ist, ohne alle wahre Verdienste — meist (ich sage nicht, allemal) das Eigenthum der dummen, der unwissenden, der schlechtesten, unedelsten Menschen — denen das Glük blindlings zufiel. — Freilich solte Reichthum gerade der Weg zu großen Verdiensten seyn, weil es dem Reichsten am leichtesten wird, sich alle die Hülfsmittel zu erzeugen, die man zur Erwerbung der Künste, Wissenschaften, Geschiklichkeiten nöthig hat. — Freilich **solten** die Reichen als Stüzen der Nothleidenden, als Beförderer der Kunst und des Talents, als Unternehmer und Beförderer guter Anstalten, sich gerade die grösten Verdienste um die Welt machen. Aber, leider, schon in der Jugend lernt das Kind Reichthum nur als Reichthum schäzen, bekomt Stolz und Dünkel, siehts für Vorzug an — glaubt alles — Freunde, Fleiß, Geschiklichkeit — dabei entbehren zu können. Daher

so

so viele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wissenschaft, ohne Aufstrebung zu edlen Thaten. — Hört sie in Gesellschaften. — Verdienen sie denn nicht mehr euer Mitleid, als — Neid? —

3. Reichthum **verdirbt** auch **das Herz** der meisten Menschen. Er verleitet nur gar zu leicht zu Stolz und Verachtung Anderer — zu Geringschäzung wahrer Verdienste — zu Niederträchtigkeit im Erwerben, Erhalten und Vermehren — zu Hartherzigkeit, weil die Reichen nicht wissen, wie Elenden zu Muthe ist — zu Vergessenheit ihres Schöpfers. — Es ist wahr, ich kenne auch edle Menschen unter ihnen. Aber von den meisten trift ein, was Christus sagt: es ist schwer, daß ein Reicher selig werde. — Das führt mich auf die lezte Betrachtung — auf

4. die **schwere Rechenschaft.** — Bedenket es wol, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr besizt, sind fremdes Eigenthum. Die Vorsehung entzog sie den Armen, die gleiche Ansprüche darauf hatten. Sie übergab sie euch blos zur Verwaltung. Ihr seyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab sie euch nicht, daß ihr euch davon mästen und eure Lüste befriedigen soltet. Er gab sie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wolthäter der Menschheit zu eröfnen. Er fordert, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr — Eine wichtige Bestimmung! Zittert vor eurem Glük, stat daß ihr übermüthig dabei werdet. Fürchterliche Rechenschaft!

Und was urtheilet ihr nun, von dem Schikfale der Armen und Reichen? Was saget euer Herz in dem Augenblike, da ihr beide auf dieser Wagschale erblikt? — Erinnert euch an die **Regeln** (XVI. 2. B.) und lasset mich noch einige hinzusezen.

1. **Klage deiner Armut wegen, nie die Vorsehung Gottes an,** oder laß dich durch sie in deinem

Glauben an ihre Weisheit und Vaterliebe nie wankend machen. Am wenigsten laß dich zu dem quälenden Irthum verleiten, als ob deine Armut ein Zeichen des göttlichen Misfallens und ein Beweis deiner Verwerfung sey. Erwäge zu dem Ende oft die obigen Betrachtungen, daß Armut nie eine Schande ist und daß man bei Armut immer noch ein nüzlicher und zufriedner Mensch seyn kan. Insonderheit suche dir einen **edlen Stolz** einzuprägen, daß du **Mensch** bist und mit dem Reichsten (den nur äußerlicher und zufälliger Glanz von dir unterscheidet) in der völligsten Gleichheit stehest.

2. Um diesen edlen Stolz (den du von Verachtung und trozigem Betragen gegen die Reichen hoffentlich unterscheiden wirst) destomehr in dir hervorzubringen; so strebe desto eifriger nach den Gütern des Geistes, nach Aufklärung deines Verstandes, nach nüzlichen und auszeichnenden Kentnissen, nach edlen Grundsäzen und Gesinnungen und — nach feinern Sitten — damit jederman genöthigt werde, dich neben den Reichen zu schäzen und deinen Vorzug vor jenen dummen, oder lasterhaften, oder ungesitteten Besizern des Ueberflusses anzuerkennen.

3. Dieser edle Stolz, den der Gedanke, daß du Mensch bist, und noch mehr der, daß du ein aufgeklärter, tugendhafter und nuzbarer Mann bist, einflößen muß, — **bewahre dich dann vor allen schlechten und entehrenden Mitteln**, deiner Armut zu wehren. Ich weis es wol, wie wehe Armut thut und wie leicht sie den Menschen so weit bringen kan, daß er sich in der Verlegenheit zu Entwendungen, Betrügereien, und ähnlichen Schritten entschließt, welche sein Herz selbst verabscheut. Aber du wirst auch aus Erfahrung wissen, daß solche unedle Rettungsmittel eben das sind, was arme Menschen in der Welt erniedrigt und zu eigentlich

Unglüklichen macht. Drum kämpfe in Zeiten dagegen, und stähle dein Herz mit dem Vorsaz, den du oft im Gebet deinem Gott gelobest, zu schlechten Mitteln nie deine Zuflucht zu nehmen.

4. Laß dich aber dabei vor einer andern Thorheit warnen, welche gemeiniglich jene erzeuget hat, ich meine die falsche Schaam. Es gibt Arme, die zu stolz sind, sich zu schlechten Mitteln zu erniedrigen, und darinne so weit gehen, daß sie selbst das Geständniß ihrer Armut und eine bescheidene Auffoderung ihrer Mitmenschen zu ihrer Unterstüzung für erniedrigend halten. Und diese falsche Schaam hat denn manchen bis an die Gränzen der Verzweiflung geführt. Entferne sie also von dir. Denke, daß du zu gut bist, um schlecht zu handeln, aber denke auch, daß es dich nie erniedrigt, arm zu seyn und Armut zu gestehen. Suche dir edle Seelen, denen du deine Lage eröfnest und sie um Bekantmachung derselben ansprichst. Schäme dich nie, zu bitten. Und hänge nie an dem Irthume, daß es Schande sey, von Wolthaten zu leben. Denke, daß es der Wille der Vorsehung ist, und daß der Gott, der die Tugend der Wolthätigkeit unter die Menschheit einführte, ihr auch unter dieser Menschheit Gegenstände geben muste. Denke, daß es eben so wenig dir oder dem Schöpfer Vorwurf ist, wenn ein Bruder vom andern Gutes genießt, als wenn ein Bruder des andern Diener wird.

5. Endlich wafne dich in der Stunde der Bekümmerniß mit dem Glauben an Unsterblichkeit, (XXIV. 1. B.) und mit allen den Trostgründen, die ich dir (XXXVIII. 1. B.) zu gelassener Ertragung der Leiden empfohlen habe.

XXXII.

Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Krankheit.

Wenn euch Gott je das harte Schikſal treffen laſſen ſolte, die Leiden einer langwierigen Krankheit zu erfahren; ſo laſſet 1) das immer euren einzigen und ſtärkſten Troſt ſeyn: „Gott wil's! und er wil's aus liebreichen Abſichten!" Das iſt die gröſte und theuerſte Wahrheit, die wir dem Evangelio Jeſu zu danken haben. — Und es iſt keine in der Welt, die das menſchliche Herz mehr beruhigt und unter den heftigſten Leiden ſtärkt — ſo bald man ſie nur in ihrem ganzen Umfange kent und recht lebendig von ihr überzeugt iſt — „Gott „wil meine Leiden, aus liebreichen Abſichten. Sie ſind „nie Zeichen ſeines Haſſes. Sie ſind Folgen ſeiner „Liebe. Gott erzielt mein Beſtes. Sie ſind ihm un„entbehrliche Mittel zu meinem Heile!" — Ach, wie mächtig muß das ein leidendes Herz erquiken, wenn wir davon recht gewiß ſind! — Kan doch ein Kranker die bitterſten Arzeneien nehmen, die ſchmerzhafteſten Operationen ausſtehen, wenn er nur hoffen kan, daß man ihn dadurch retten werde. O wie viel mehr müßen wir im Stande ſeyn, unter den heftigſten Leiden auszuhalten, wenn wir gewiß wiſſen, daß ſie Mittel zu unſerm Heile ſind: daß uns Gott durch ſie veredeln und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen wil: daß er durch ſie unſer Herz zu ſich ziehen, uns von Sünden heilen, uns von Beflekungen des Geiſtes reinigen und die Seligkeiten jenſeit des Grabes deſto reizender und ſchmakhafter machen wil. — O ſtrebet nach dieſem Glauben an Gott und ſeine Liebe, und ihr werdet durch ihn die langwierigſten Leiden beſiegen und mitten in euren Schmerzen muthvol ſagen lernen:

Was bist du denn, o meine Seele,
In deiner Noth so kummervol;
Vertraue Gott! nur ihn erwähle
Zu deinem Trost. Er sucht dein Wol.
Einst dankst du ihm, nach der Gefahr,
Daß er dein Gott und Retter war.

2. Wollet ihr aber, auf eurem Krankenlager einst dieses Trostes recht gewiß seyn; so bemühet euch selbst, denselben an euch wahr zu machen, d. h. benuzet so viel an euch ist, die langwierige Krankheit, zur Erfüllung der von euch erkanten liebevollen Absichten eures himlischen Vaters. Benuzet, sage ich, die Zeit, die euch Gott leiden lässet, zur Wegräumung alles dessen, was eurer Seligkeit noch etwa hinderlich seyn könte. Ihr nehmet vielleicht noch strafbare Begierden in euch wahr; entsaget ihnen, sucht euer Herz davon zu reinigen, bereuet ihre vormaligen Ausbrüche. — Ihr habt noch Feindschaften in der Welt; eilet sie zu zernichten, versöhnt euch mit euren Feinden, vergebet ihnen ihr Unrecht, reiniget euch ganz von allen überbliebenen Empfindungen des Hasses, der Rachsucht. Ihr habt vielleicht in der Welt, hingerissen von Leidenschaften oder Leichtsin, mancherlei Schaden angerichtet; suchet diesen Schaden wieder gut zu machen, gebet wieder, so ihr etwas mit Unrecht an euch gebracht habt: widerrufet, so ihr euch an der erkanten Wahrheit versündiget habt: gestehet, so ihr etwas verheimlichet habt, das ihr schuldig waret zu bekennen: redet offenherzig mit denen, die ihr etwa durch leichtsinnige Reden, oder durch euer Beispiel, auf Irwege verleitet habt. — Ihr habt es vielleicht euren Kindern an strenger Zucht fehlen lassen; lasset sie täglich vor euch kommen, warnet sie vor ihren Fehlern, werdet jede Stunde, wo euch die Krankheit einige Ruhe vergönt, dazu an, ihre Herzen zu bessern, und durch

die dringendsten Ermahnungen, die im Munde eines Sterbenden, ohnehin die stärksten Eindrüke zu machen pflegen, sie von den Wegen des Verderbens zurükzuführen. — Das, werden euch sehr heilsame Beschäftigungen werden, die euch manche Stunde in eurer Krankheit verkürzen, und zugleich Heilmittel für eure Seele seyn werden. Und bei solchen Beschäftigungen wird euer Glaube, (daß Gott eure Leiden aus Liebe und zu eurem eignen Besten euch zuschikte) in Gefühl und Empfindung übergehen, und euch mit dem mächtigsten Troste beleben.

3. Läßt euch der Ausbruch eurer Krankheit nicht immer an solche Geschäfte für das Heil eurer Seele denken; so wendet die trübern Stunden eures Krankenlagers auf das **Andenken an die Ewigkeit**, und auf Unterhaltungen mit Gott im Gebet. Denn in solchen Zeitpunkten wird beides seine stärkende und erquikende Kraft am volkommensten beweisen. — Das Gebet ist das wirksamste Heilmittel der Seele im Leiden: weil es allen unsern Empfindungen Wärme und Lebhaftigkeit gibt. — Jeder Wunsch nach Gottes Hülfe, jeder Vorsaz zur Geduld, jeder Gedanke an Gott und seine Liebe, jedes Aufstreben der Seele zum Vertrauen auf Gott, das alles wird weit feuriger und stärker in uns, wenn wir es in Gebet auflösen. — Und wer selbst hierinnen nur erst einige Erfahrungen gemacht hat, der wird sichs nicht ausreden lassen, daß die Augenblike eines recht inbrünstigen Gebets die eigentlichen Zeitpunkte sind, wo der Friede Gottes in unsern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirksam ist, und wo die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes und der freudigsten Aussicht in die Zeit der Vergeltung, in unsern Herzen den höchsten Grad der Wärme und der Inbrunst zu erreichen pflegen.

4. Glau-

4. Glaubet aber ja nicht, daß dieses Gebet das Einzige sey, was euch auf einem langwierigen Krankenlager beschäftigen müße. — Ihr müßt es immer nur als **Arzeneimittel** betrachten. Und so wie es thöricht seyn würde, alle Augenblik und ohne Bedürfniß Arzeneien zu nehmen, weil alsdann auch die beste Arzenei ihre Kraft verlieren müßte; so wäre es thöricht, **immer** zu beten, und mit ernsthaften Gedanken den Geist zu ermüden, und durch übertriebnen Gebrauch eines solchen Heilmittels dessen Wirksamkeit zu schwächen. — Nein, nur, die trüben Stunden eures Krankenlagers rathe ich euch durch Gebet zu mildern und euch in denselben Erquikung zu verschaffen. Zu anderer Zeit lasset es euch nicht an allen denen schiklichen **Mitteln** fehlen, welche den Geist **zerstreuen** und den Gedanken an unsre Leiden verdrängen können. Verschaffet euch an Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit etwas nachläßt, gesellschaftliche Zusprache, und laßt eure Freunde durch alle mögliche Unterhaltungen es dahin zu bringen suchen, daß ihr eure **Leiden vergesset.** — Es ist ein sehr albernes Vorurtheil, wenn man meint, ein Kranker müße sich mit nichts, als mit der Religion beschäftigen. — Was der Christ bei gesunden Tagen thun darf, ist ihm auch in kranken Tagen vergönt — und jezt um so vielmehr, da er ja ohnehin genug leiden muß, und in seinen Leiden Zerstreuungen nöthig hat. — Lasset euch also ohne Bedenken, bald durch angenehme Gespräche, bald durch Zeitvertreib, bald durch Tonkunst, bald durch Vorlesung aufmunternder Schriften unterhalten, um die Zeit der Leiden **zu verkürzen**, und durch **Aufheiterung** eures Gemüths die **Heilmittel des Arztes wirksam** zu machen. (XLIII. 1. B.)

5. Vergesset endlich dabei nicht, was auf einem langen Krankenlager gemeiniglich am meisten vernach-

läßiget wird, in eurer Diät strenge zu seyn, eurem Arzte auf das gewissenhafteste zu folgen, und alles anzuwenden, was zur Herstellung eurer Gesundheit erfodert wird, und laßt euch nie eure Leiden so ungeduldig machen, daß ihr euer Leben darüber gering achten soltet. —

Aber hier noch ein Wort der Ermahnung an diejenigen, welche sich im Zustande der Gesundheit befinden, um sie für den möglichen Fal der Krankheit belehret zu haben.

1. Suchet euch, wo möglich, diese Leiden zu ersparen: d. h. die Ursachen zu vermeiden, aus denen langwierige Krankheiten zu entstehen pflegen. Diese Ursachen sind — wenn man unmäßig oder unordentlich lebt, und die Geseze einer vernünftigen Diät verabsäumet — wenn man zu viel sizende Arbeit verrichtet, und nicht durch Leibesbewegungen und Genuß der freien Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten sucht — wenn man heftige Leidenschaften unterhält, und dadurch seinen Körper verwüstet. — Würdet ihr mehr für eure Gesundheit besorgt seyn, und gewissenhafter mit diesem Kleinode umgehen lernen; so würdet ihr nicht so leicht in Gefahr seyn, eines oft fürchterlich langsamen Todes zu sterben. — Fraget nur eure Aerzte. — Da es indessen, auch bei der größten Sorgfalt, doch möglich bleibt, daß euch Gott eine so harte Prüfung auflege; so ist es

2. eure Pflicht, euch auf diesen Fal so vorzubereiten, daß die obgedachten Mittel immer in eurer Gewalt stehen. Lernet daher in Zeiten vertraut werden mit den Tröstungen der Religion, die euch in euren Leiden Stärke und Muth verleihen können. Lernet den Gott der Liebe recht kennen. Suchet euren Glauben

ben an Gott, und seine väterlichen Gesinnungen in gesunden Tagen durch Nachdenken und Erfahrungen recht vest und bewährt zu machen. — Lernet in Zeiten an der Unterhaltung mit Gott im Gebet euer Vergnügen finden: damit alsdann, wenn ihr dieses Heilmittel nöthig habt, es eurer Seele nicht an Empfänglichkeit fehlen möge, dasselbe zu genießen und seiner Wirkungen theilhaftig zu werden. — Bemühet euch endlich in Zeiten an solchen Zeitvertreiben und Aufheiterungen des Gemüths Geschmak zu finden, welche sich mit den ernsten Geschäften eines Sterbenden vertragen, damit ihr auf eurem Krankenbette nicht zu kindischen Spielwerken eure Zuflucht nehmen müßet. — Vor allen Dingen aber suchet bei gesunden Tagen euer Herz in diejenige Fassung zu sezen, bei welcher es allein möglich ist, dem Tode mit Freuden entgegen zu gehn, und den Augenblik seiner Auflösung mit ruhigem Gewissen zu erwarten. —

XXXIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Duldung.

Die meisten und grösten Stöhrungen unserer Glükseligkeit verursachen uns ohne Zweifel die Fehler und Unvolkommenheiten unserer Mitmenschen. Es

ist

ist daher ein Haupttheil der vernünftigen Sittenlehre, welcher uns anweiset, uns gegen fehlerhafte Menschen so zu verhalten, wie es den Gesezen der Menschenliebe gemäß ist, und wie es zugleich mit unserm Wunsche übereinstimt, die Leiden zu verhüten oder doch wenigstens zu mindern, welche die Fehlerhaftigkeit der Menschen uns verursacht.

Wir wollen also zuerst die Regeln des Verhaltens gegen fehlerhafte Menschen volständig entwikeln und sodann dieselben auf die vornehmsten Klassen der fehlerhaften Menschen anwenden. Die erste dieser Regeln betrift die Duldsamkeit.

A. Wenn wir nach den Gesezen der Glüseligkeitslehre euch ermahnen, die Fehler eurer Mitmenschen zu dulden; so müßt ihr doch wol zuerst wissen, was ihr dulden solt, oder welches eben so viel ist, ihr müsset vorerst recht deutlich und bestimt es denken lernen, was Fehler heißen. — Und ihr werdet gleich hören, daß ihrs noch nicht wußtet. —

I. Fehler, soltet ihr das wol glauben? sind keine wirklichen (absoluten) Dinge, sondern es sind blos (relative) Dinge, die in eurer Vorstellung existiren. Ich wil versuchen, euch dies aus Exempeln begreiflich zu machen. Es gibt unter den Dingen, die ihr Fehler nent, zweierlei Klassen: — fehlerhafte Beschaffenheiten und fehlerhafte Handlungen. Nehmt von jeder ein Beispiel. Eigensin ist eine fehlerhafte Beschaffenheit: also ein Fehler. Warum nent ihr das so? Eigensin ist Beharlichkeit auf dem, was unsern Einsichten und Neigungen gemäß ist. Das ist das Wirkliche der Sache. Ist dies Fehler? — Wenn ihr heute Lust hättet, einen Spaziergang mit einem Freunde vorzunehmen, und euer Freund wolte nicht und beharte darauf, blos weil er nicht Lust hat:

das werdet ihr freilich Eigensin, und diesen Eigensin Fehler nennen? Und warum in diesem Fal, da sonst Beharlichkeit nicht Fehler an sich ist? Nicht wahr, weil die Beharlichkeit in diesem Falle euch ein Leiden, eine Unannehmlichkeit verursacht? Also das, was hier die Beharlichkeit zum Fehler macht, ist nichts Wirkliches. Es liegt blos in eurer Vorstellung und Empfindung. — Denn, wenn sichs gerade fügte, daß ihr auch nicht Lust hättet; so würdet ihr jenen vesten Entschluß eures Freundes, heute nicht spazieren zu gehn, keinen Eigensin nennen: d. h. ihr würdet euch das, was er thut, anders vorstellen. — Im ersten Falle dachtet ihr euch dasselbe Ding als euch zuwider: da wars Fehler. Im leztern denkt ihrs eurem Willen gemäß: da ists keiner. Ist nun das, was ihr Fehler nent, etwas wirkliches, oder ist es nicht vielmehr ein bloßes Verhältniß eines wirklichen Dinges gegen eure Vorstellungen und Empfindungen? — Nehmt noch ein Beispiel aus der zweiten Klasse — der Handlungen. Es nimt jemand euer Geld. Ihr nent das eine fehlerhafte Handlung. Und warum? Weil ihr sie euch als eine euch schädliche und nachtheilige Handlung vorstelt, und sie folglich als etwas euch unangenehmes empfindet. Sezet nun aber, daß ihr das Geld zu nichts brauchen köntet, daß es euch selbst gleichgültig wäre, wer es hätte, ihr oder ein anderer. Würde nun das Nehmen noch Fehler seyn. Unterscheidet also auch hier das Wirkliche von der bloßen Beziehung auf euch. Das Nehmen, als Handlung, ist nicht Fehler an sich. Nur das Verhältniß der Handlung gegen euch macht sie zum Fehler. — Ihr werdet in der Folge erst gewahr werden, daß es wichtig ist, dies zu unterscheiden und wol zu bedenken, daß Fehler bloße Beziehungen der Beschaffenheiten oder Handlungen eurer Mitmenschen gegen eure Vorstellungen, Wünsche und Empfindungen sind. — Eine Beschaffenheit oder

Handlung, heist darum Fehler, wiefern sie euch Unannehmlichkeiten verursacht, wiefern sie nicht mit euren Vorstellungen und Wünschen übereinstimt. Welche Klasse der Fehler sol ich nur dulden?

a. Die erste — die fehlerhaften **Beschaffenheiten**, des Verstandes, (Dumheit, Irthum, Vorurtheile u. s. w.) des Willens, (Eigensin, Empfindlichkeit, Hize, Ungeduld, Geiz u. s. w.) des Körpers, (Schwächlichkeit, Trägheit, Blindheit u. s. w.) — alle, ohne Ausnahme. —

b. Die zweite — die fehlerhaften **Handlungen**, oder, die Ausbrüche jener Beschaffenheiten, unter der **Bedingung**, wenn sie eure **wesentliche** Glükseligkeit nicht zernichten, oder bei fernerer Duldung zernichten würden. — Z. B. daß euch jemand schlägt, ist eine fehlerhafte Handlung: weil und wiefern sie euch ein Leiden verursacht. Sezet ihr den Fal, daß das einem Manne widerfährt, dessen Ehre durch geduldete Schläge dergestalt verlezt wird, daß er aufhören muß, ein nüzlicher Mensch zu seyn, (wie das gewöhnlich bei einem Officier der Fal ist) so ist seine wesentliche Glükseligkeit, welche ohne Fähigkeit der Welt nüzlich zu seyn, nicht bestehen kan, zernichtet. Er kan sie also nicht dulden. — Sezt einen andern Fal: daß ein Mensch euch schlägt, der nicht beleidigt war, aus bloßen Muthwillen oder Neigung euch zu beleidigen. Auch hier könnet ihrs nicht dulden, weil ihr euch fernern Mishandlungen aussezen würdet. — Sezet aber den Fal: daß ein Freund, in der Hize und Uebereilung, welche Trunk oder ähnliche Umstände veranlaßt hatten, mich schlüge. Würde ich da nicht vernünftig und edel handeln, wenn ich mich entfernte und — duldete: weil dadurch weder jezt noch künftig meine wesentliche Glükseligkeit zerstört wird? — Ihr

werdet

werdet das alles sogleich volkomner einsehen, wenn ich euch noch werde gesagt haben,

II. was dulden heist. — Ich verstehe darunter keine völlige Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Denn diese ist unmöglich. Und unmögliche Dinge fodert weder Gott noch ein vernünftiger Sittenlehrer. Fehler sollen und können nicht aufhören, Fehler, d. h. euch unangenehm zu seyn. Denn es ist unvermeidlich, daß eine Beschaffenheit oder Handlung, die euch Körperschmerz macht oder euren Wünschen und Absichten zuwider ist, euch nicht unangenehm seyn solte. — So verlange ich auch nicht, daß ihr keine Mittel anwenden sollet, die Fehler eurer Nebenmenschen zu zernichten, ihre Ausbrüche zu verhindern, oder sie auser Stand zu sezen, euch dadurch Leiden zu verursachen. — Ich werde euch vielmehr in der Folge die nöthigen Anweisungen ertheilen, wie ihr das machen müßet.

Dulden heist 1) **nicht anhaltend** über den Fehlerhaften **zürnen**. Ich sage, anhaltend. Denn eine anfängliche Aufwallung des Zorns ist nicht in unserer Gewalt, sondern unvermeidliche Folge des Temperaments: — 2) **nie aufhören**, den Fehlerhaften **zu lieben**: nie in der thätigsten Liebe zu ermüden. Merket das wol. Die duldende Liebe erfodert dies, daß kein Fehler euch zum Hasse verleite: sondern daß ihr jedem Menschen, bei allen seinen Fehlern, unausgesezt das erweiset, was die Liebe mit sich bringt, d. h. daß ihr alle die Freuden und Güter ihm zuwendet, und alle die Uebel und Leiden von ihm abwendet, die ihr ohne eignen grösern Schaden zu — oder abwenden könt. — 3) Daß ihr sogar den Fehlerhaften seinen **Fehler nicht empfinden** lasset, wenn es auch in eurer Gewalt steht: z. B. daß ihr einen fehlerhaften Menschen

schen seinen Fehler nicht mit öffentlicher Demüthigung vorwerfet, ihm darüber nicht mit Spott, Verachtung begegnet — kurz, ihm für seinen Fehler keine Leiden oder Schmerzen zufüget, außer — solche Leiden, die seine Besserung mit Zuverläßigkeit befördern, — 4) daß ihr also um des Fehlers willen, wofern er nicht, wie ich oben zeigte, eure wesentliche Glükseligkeit zerstört, oder euch unerträgliche Schmerzen macht, die einmal angefangene **Verbindung** mit dem Fehlerhaften **nicht aufhebet** — sobald ihr sehet, daß die Aufhebung ihm selbst alzugroße Leiden verursachen würde — sondern es als eine Ungemächlichkeit ansehet, die der weise und tugendhafte Mann willig erträgt, weil Liebe seine eigne Seligkeit ist — weil er, mit Gott ähnlicher Gesinnung, es sich zur Freude macht, seinen Mitmenschen Freuden zu schaffen und zu erhalten, und alle vermeidlichen Leiden ihnen zu ersparen, und lieber selbst kleine Uebel zu dulden, um größere abzuwenden. — Sehet, das ist die **duldende** Liebe. —

B. Höret nun die vernünftigen **Gründe**, welche euch zur Ausübung derselben bewegen können. Bedenkt

1. daß **kein Mensch ohne Fehler** ist — kein einziger — daß ihr also entweder aus der Welt gehn oder euch gefallen lassen **müßet**, daß die Gegenstände eurer Liebe alle ohne Ausnahme Fehler haben, folglich euch Lasten und Unannehmlichkeiten verursachen. — Mich deucht, dies lehrt die Erfahrung. — Und wenn ihr auch von manchem Menschen anders urtheilen soltet; so komt es gewiß nur daher, daß ihr ihn noch nicht genug kent, daß ihr nur seine Außenseite kent. Ein genauerer Umgang würde euch überführen, daß er auch ein Mensch ist und seinen Fehler hat. — Nehmet dazu,

2. daß keiner ohne Fehler **seyn kan.** Es ist von der Menschheit unzertrenlich. — Wolt ihr das ganz klar einsehen; so besint euch nur auf den Begrif, den ich euch oben gezeigt habe. Fehler ist ja nur die Beziehung einer Beschaffenheit oder Handlung auf eure Wünsche und Empfindungen. Wie es nun unmöglich ist, daß ein Mensch in allen Stüken und zu allen Zeiten mit eurein Vorstellungen, Wünschen, Empfindungen einstimme; eben so unmöglich ist es, daß er ohne Fehler sey; daß er folglich euch nicht zuweilen unangenehm oder lastend seyn solte. — Ist es also nicht unleugbar nothwendig, daß ihr an jedem das dulden lernt, was sich an **allen** findet? — Bedenket dabei

3. die **Schuldlosigkeit** der Menschen bei ihren meisten Fehlern, welche aus ihrer **Entstehungsart** sichtbar ist. (XXVII. 1. B.) — Was wolt ihr z. B. demjenigen zurechnen, welcher von Natur ein hiziges Blut und reizbare Nerven hat, der also von jedem Gegenstande leichter, als ein anderer von trägem Blute und minderer Reizbarkeit, gerührt und im Leidenschaft gebracht werden kan? Sezt, daß bei einem von Natur hizigen Menschen eine fehlerhafte Erziehung dazu kam: daß man in der Jugend keine Mittel angewendet hat, seine Hize zu mildern u. s. w. Wenn dieser Mensch durch seine Hize euch zuweilen auch beschwerlich wird; solte er nicht verdienen, daß ihr seine fehlerhafte Beschaffenheit sowol, als die aus ihr zuweilen unvermeidlich entstehenden fehlerhaften Handlungen duldet? — — Und wie? habt ihr nicht

4. selbst eure Fehler? Oder könt ihr euch überreden, daß in euren Vorstellungen, Gesinnungen, Beschaffenheiten, Sitten, Handlungen ꝛc. gar nichts wäre, was mit den Vorstellungen, Wünschen und Empfindungen eurer Nebenmenschen streitet, und folg-

lich in ihren Augen Fehler ist? Wenn ihr nun selbst auch eure Fehler habt; so seyd ihr ja selbst der **Duldung bedürftig**. Wenn ihr folglich wünschet, daß man euch trage, daß man die Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler verursacht, erdulde, daß man darum nicht aufhöre, euch zu lieben, noch euch verstoße — — wenn ihr das wünschet; ists nicht billig, daß ihr das euren Mitmenschen thut, was ihr wolt, daß sie euch auch thun? — Ueberleget dabei

5. wie unaussprechlich **eure Glükseligkeit** gewint, wenn ihr diese duldende Liebe lernt. — Wie viel Unruhe, wie viel Mismuth werdet ihr euch nicht ersparen, wenn ihr künftig nach diesen Grundsäzen handeln lernt: wenn ihr es ein für allemal voraussezt, daß alle Menschen Fehler haben, und ohne Fehler nicht seyn können: wenn ihr also bei allen Verbindungen, die ihr mit allen Menschen eingehet, (bei Verehligung, bei Annehmung eines Gesindes, bei der Wahl eurer Freunde und Geselschafter u. s. w.) es gleich mit in Rechnung bringt, daß ihr Fehler an ihnen **dulden müßet**. Wird das nicht eure Gemüthsruhe ungemein befördern? Werdet ihr nicht dabei der häufigen Uebereilungen überhoben seyn, die bisher eure Ungeduld verursacht hatte — aller der Vorwürfe, Zänkereien, Racheübungen, Demüthigungen, Kränkungen, Gegenbeleidigungen u. s. w. die euch so unzähligemal euer Leben verbitterten und eure Glükseligkeit störten? O Menschen! wenn ihr euch auf eine vernünftige Weise selbst liebet; so lernt die duldsame Liebe von dem Jesu, der sie euch so oft empfahl, und der sie selbst so volkommen ausübte. — Lernt die kleinen Leiden standhaft ertragen, welche aus den Fehlern eurer Mitmenschen euch zuwachsen. Saget es euch doch täglich selbst vor, damit es euch immer vor Augen schwebe und eure Empfindungen und Handlungen

leite, daß eure Mitmenschen nicht ohne Fehler seyn können, daß es nicht möglich ist, daß sie es euch immer recht machen, daß sie nie sich ändern, daß sie immer euren Vorstellungen gemäß denken, immer so urtheilen wie ihr, immer so handeln wie ihr wolt, daß sie handeln sollen, immer das lieben, was ihr für liebenswürdig haltet, immer das meiden, was euch zuwider ist. — Kan es doch Gott seinen Menschen nicht immer recht machen, daß sie nicht zuweilen über ihn klagen und seine Vorsehung räthselhaft finden solten, dieser weise und unendlich liebende Gott; wie wollen es eure schwachen und unvolkomnen Mitmenschen können? Und hat nicht

6. Gott selbst diese Geduld mit euch? Hat die duldende Liebe, die wir euch um eurer Ruhe und Glükseligkeit willen empfehlen, nicht das Beispiel eures Schöpfers für sich? Muß nicht Gott es dulden, daß seine Geschöpfe fehlerhaft sind, und tausendfältig seinen guten und väterlichen Absichten entgegen handeln? — — Und duldet ers nicht mit unaussprechlicher Langmuth? —

XXXIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Schonung im Gespräch.

Gewiß, zwei Drittheile der Leiden, die euch durch eure Nebenmenschen in der Welt zuwachsen, verursacht ihr selbst **durch eure unvorsichtige Reden**: weil ihr euer Recht, über ihren Karakter und Handlungen zu urtheilen, misbraucht. — **Freies Urtheil** ist freilich ein algemeines Menschenrecht: aber es komt auf die Art an, wie man dies Recht ausübet. — Ich wil euch beides, die rechte und falsche Art, kentlich machen.

Ihr könt von den Handlungen, Absichten, Beschaffenheiten und Mängeln eurer Mitmenschen frei urtheilen, und dieselben auch freimüthig sagen, unter folgenden Bedingungen:

a. daß alles genau **wahr** ist, worauf sich euer Urtheil gründet — daß ihr also selbst vorher untersuchet, prüfet — ob euer Urtheil Grund hat — daß ihr nicht auf fremde Nachricht rechnet, sondern selbst sehet — nicht eine Sache von einer Seite betrachtet, sondern alle ihre Seiten, alle Nebenumstände genau erwäget. — Aber das ist lange nicht genug. — Es ist nöthig,

b. daß ihr euer freimüthiges Urtheil, entweder dem, den es betrift, ins Angesicht saget, oder wenigstens so laut, daß ers erfahren und sich rechtfertigen kan. — —

c. Daß ihrs mit Bescheidenheit — im sanftesten Ton — ohne alle Schmähsucht, Grobheit, Heftigkeit — saget —

d. Daß ihr bei jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr Gutes nicht verschweiget — und ihren anderweitigen Werth dabei anerkennet — und was die Hauptsache ist,

e. daß euer freimüthig gesagtes Urtheil einen anständigen und sichern Zwek habe. — Die möglichen Zweke dieser Art können seyn: 1) demjenigen, den das Urtheil betrift, eine nüzliche Selbstkentniß mitzutheilen, 2) Andere vor Schaden zu verwahren, der aus Unbekantschaft eures Urtheils entstehen könte — 3) euch selbst dadurch gegen Verunglimpfungen zu rechtfertigen. — Einer von diesen Zweken muß da seyn und, was ihr ja merken müßet, muß sicher und gewiß oder doch höchst wahrscheinlich seyn. Denn wenn ihr nicht sicher erwarten könt, daß ihr einen Zwek erreichen werdet; so müßt ihr allemal Bedenken tragen, ein Mittel zu brauchen, das in allem Betracht so gefährlich ist, d. h. wobei es so gar leicht möglich ist, daß ihr eures Nächsten guten Namen beschädiget und euch von seiner Seite Haß, Erbitterung, Verfolgung — zuzieht.

Und nun könnet ihr von selbst, nach den Regeln des Gegensazes, einsehen, in welchen Fällen ihr euer Recht, freimüthig über andre zu urtheilen, misbrauchet.

a. Wenn ihr jedes nachtheilige Urtheil über jeden, das in eurem Gehirn aufkomt, ohne von dessen

Wahrheit und Gründlichkeit gewiß zu seyn, unvorsichtig heraussaget, und —

b. ohne eine wichtige, anständige, und mit Zuverläßigkeit erreichbare Absicht zu haben. — Das begreift ihr doch wol, daß niemand gern schlecht von sich urtheilen läßt, auch wenn es mit Grunde geschieht: daß also nachtheilige Urtheile allemal kränken und schmerzen. — Es erfodert also Liebe und Billigkeit, daß ich keinem Menschen einen Schmerz mache, ohne die höchste Noth. Denn die armen Menschen haben ohnehin in der Welt zu leiden genug. Warum wolt ihr, ohne Ursach, ihre Leiden vermehren? — Könte das mit der Liebe bestehn? — Und wie gefält es Euch? — Es ist also offenbar, daß man ohne wichtige und überwiegend gute Zweke von niemand nachtheilig urtheilen muß. — Aber noch größer wird euer Fehler,

c. wenn ihr heimlich — **hinter dem Rüken** anderer — schlecht von ihnen urtheilet. — Das erbittert noch weit mehr — und thut auch desto größern Schaden, weil der andre sich nicht vertheidigen kan — ferner

d. wenn das freimüthige Urtheil mit Heftigkeit und Schmähsucht verbunden ist — wenn man in bittern, spöttischen, oder plumpen Ausdrüken es vorträgt und

e. das übrige **Gute** des Menschen, von dem man urtheilt, verkent — **verschweigt** u. s. w.

Solcher nachtheiligen Urtheile müßet ihr euch gänzlich enthalten. — Ihr müßet sie nie, auch im Zirkel eurer Freunde nicht, fällen. Denn es komt doch heraus. Es hat jeder seinen Vertrauten, dem ers wieder erzählt. Und so komts am Ende doch an den,

den, den es betraf, und den ihr also damit kränkt und gegen euch erbittert.

Ists denn wol Wunder, wenn die Menschen ihre Fehler und Schwachheiten euch fühlen lassen? Wenn ihr hinter dem Rüken eurer Feinde schlecht redet, werden sie nicht dann erst ihre Feindschaft thätig machen? Wenn ihr über den Abergläubischen — Eigensinnigen — Argwöhnischen — Eifersüchtigen — blinden Eiferer — tyrannische Obrigkeit — über den Stolzen — Neidischen — Zänkischen — Kabalenmacher — Groben oder Hizigen u. s. w. hinter deren Rüken raisonnirt und gegen sie loszieht — werden sie dann nicht durch euch selbst gleichsam aufgefodert werden, an euch ihre Fehler auszulassen? — Heist das nicht den Schlam aufrühren, um das helste Wasser zu trüben? — Alle diese fehlerhaften Menschen würden nicht an euch denken — es würde ihnen gar nicht einfallen, euch zum Gegenstande ihrer Thätigkeit zu machen, wenn ihr euch durch solche unbesonnene, unbillige und nuzenlose Reden nicht gleichsam selbst bei ihnen anmeldetet und sie aufregtet. — Die ungerechte Obrigkeit würde euch in Ruhe lassen — der Abergläubische würde nicht fragen, ob ihr seines Glaubens wäret — der Feind würde euch vergessen — der Kabalenmacher würde euch in seinem Wirkungskreis gar nicht vermissen: — wenn er nicht nachtheilige Urtheile von euch hörte, und gerade dadurch gezwungen würde, sich eurer zu erinnern und Lust zu bekommen, euch zu schaden.

O liebe Mitmenschen! wer gute Tage haben wil, der schweige seine Zunge. — Das ist ein goldner Spruch eines Apostels Jesu. — Schreibet ihn alle über eure Thüren und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: **sprich nie nachtheilig von Abwesenden!**

den! fälle von niemanden widrige Urtheile, hinter seinem Rüken — auch nicht vor den Ohren deiner vertrautesten Freunde — wenn kein sehr wichtiger, anständiger, und gewiß erreichbarer Zwek dich dazu nöthiget. — Wer diese Regel zeit seines Lebens ausübt, wird gewiß erfahren, daß sie ein entscheidendes Mittel war, auch unter den fehlerhaftesten Menschen ruhig und vergnügt zu leben. — Denn sie beruht auf dem unleugbaren Erfahrungssaze: daß kein Mensch ohne eine Veranlassung handelt, welche von dem Gegenstande gegeben wird, gegen den er handelt. —

Verbindet damit eine Nebenregel: — wenn du höreſt, daß andre in der Gesellschaft von andern nachtheilig urtheilen; so nim keinen Theil am Gespräch, und sage nichts dazu, bejahe, bestätige das nachtheilige Urtheil nicht, wenn du es auch nicht widerlegen kanst. — Denn Theilnehmen ist so schlim, als Selbstthun. Und wenn der Beurtheilte es wiedererfährt; so fält sein Haß auf die Beistimmenden so gut als auf den Urheber des Urtheils. — Kanst du es aber gar widerlegen; so vertheidige den Verurtheilten mit Bescheidenheit — oder entschuldige ihn wenigstens — suche das nachtheilige Licht zu mildern — gedenke des Guten, das er an sich hat — u. s. w. Das wird euch den Vortheil bringen, daß der nachtheilig Beurtheilte, wenn ihm das Gespräch zu Ohren komt, euch unwiderstehlig lieb gewinnen und hochschäzen wird. — —

XXXV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Schonung im Betragen.

Freuden schaffen und Leiden mindern ist das Prinzip des Evangelii der Liebe. Ist nun Liebe Freudegenuß, o so lasset es uns auch, nach der Lehre Christi, bei fehlerhaften und feindseligen Menschen anwenden.

1. Mache keinem Menschen, wenn er dir noch so zuwider oder lästig war, Schmerz oder Kränkung, ohne die höchste Noth. Das ist schon an sich algemeines Gesez für jeden guten Menschen, dessen Herz zur Liebe veredelt ist. Aber es ist auch besondere Regel für den, der die Stöhrungen verhüten wil, welche die Fehlerhaftigkeit seiner Mitmenschen seiner Ruhe verursacht.

1. Mache keinem Menschen Schmerz — er sey dir unterworfen als Unterthan, Kind, Gesinde u. s. w. oder nicht — er sey alt oder jung — arm oder reich — von hohem Stande oder der niedrigsten Herkunft — deines Glaubens oder eines andern — fähig, sich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Mensch ist Mensch, und einer hat so viel Ansprüche auf Glükseligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen so gut, als der andere.

2. Mache Keinem Schmerz — auf keinerlei Weise. Denn die Art, wie man seinem Nebenmen-

 schen

schen Leiden verursacht, gilt gleich. Er mag Grund und Ursache haben, sich zu bekümmern oder nicht, wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kan es unterlassen; so muß ich es thun und ihm das Leiden ersparen: wofern mir mein Herz das Zeugniß geben sol, daß ich ein wahrer Menschenfreund bin. — Lasset uns dieses wichtige Gesez der Liebe in seiner genauern Anwendung kennen lernen: vermöge welcher es in folgende Regeln zerfält:

Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbst, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, wenn er sie ohne deinen Schaden genießen kan. —

Erlaube dir keinen Scherz, so bald du merkest, daß er ånfängt, lästig zu werden. —

Seze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, durch Satyre, Spot u. d. dem Hohngelächter andrer aus.

Fange keinen Rechtsstreit an, dadurch du deinen Mitmenschen beschädigest, der in irgend einem Betracht vermeidlich ist. —

Offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte, Absichten, deren Entdekung ihm Misvergnügen und dir und andern nicht einen ungleich größern und rechtmäßigen Vortheil bringen kan. —

Erlaube dir keine Gespräche von Dingen, über welche dein Mitmensch erröthen muß. —

Wirf niemanden deine Wolthaten oder Dienstleistungen vor, auch wenn er durch Undank dich reizt. —

Verachte, spotte, mishandle nie das, was deinem Mitmenschen heilig und ehrwürdig ist, gesezt auch daß er sich dabei irrete: — z. B. nicht die Monstranz des Katholiken — nicht den Gözen des Heiden — nicht den unwür-

unwürdigen Vater eines Sohnes, der ihn als Vater liebt und den dessen Mishandlung, wenn jener sie noch so sehr verdiente, dennoch kränken müste. —

Reize keines Menschen Leidenschaft, sie heiße Eifersucht, Rechthaberei, oder wie sie wolle. —

Errege keine Begierde, die du nicht befriedigen wilst und kanst. —

Versprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entschlossenheit hast. —

Verleite keinen Menschen, etwas von dir zu erwarten, was er von dir nicht erwarten darf.

Demüthige keinen Menschen durch Aufdekung oder Sichtbarmachung seiner Schwachheiten und Blößen.

Schlage niemand etwas ab, was du ohne deinen und seinen Schaden ihm gewähren kanst. —

Kränke und belästige niemand durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigensin, Ueberlaufen u. s. w.

Sehet, das heißt ächte Menschenliebe — wenn ihr so gegen eure Mitmenschen handelt: wenn ihr alle Arten der Leiden und Lasten ihnen ersparet, die ihr ihnen ersparen könt: wenn ihr keinem Menschen, wenn er auch der allerfehlerhafteste wäre, Schmerz machet

3. — **ohne die höchste Noth.** Was heist das? — Ihr begreift leicht, daß es solche Fälle geben muß, wo wir in den Nothfal kommen, wider unsern Wunsch und Willen, Andern Leiden verursachen zu müssen. Aber lernet ja diese Nothfälle recht sorgfältig kennen, damit ihr euer Herz nicht täuschet. — Der erste dieser Nothfälle ist:

a. wenn unserer Mitmenschen **Besserung** augenscheinlich gewint. — In diesem Falle tragen auch die

zärt-

zärtlichsten Eltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Schläge oder Beraubung der Dinge, die ihnen lieb sind, Schmerzen zu machen: nur daß sie freilich, wenn sie zugleich weise Eltern sind, jedesmal recht ernstlich überlegen, ob auch dieser Schmerz sie wirklich bessern und fruchten werde. — Und in einem solchen Falle sind wir alle zuweilen genöthiget, andern Misvergnügen zu verursachen. So müste ich z. B. freilich wol einem Menschen seine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde kosten solte, wenn ich ihn dadurch zu bessern Hofnung hätte. — So würde ich wol einmal einen stolzen und übermüthigen Menschen demüthigen müßen, wenn ich es auf eine Art thun könte, die mir zur Ablegung oder Minderung seines Fehlers Hofnung machte. — So würde ich mir in dem einzigen Falle Satyre und Spot erlauben, wenn ich mit Wahrscheinlichkeit erwarten könte, daß jemand von seiner Thorheit, Aberglauben, Vorurtheilen geheilt werden könte. — Das sind einige der Nothfälle, welche eine Ausnahme von jener Regel machen. Und wenn ihr auch irgend einmal bei dieser Ausnahme irre gehen soltet; so werdet ihr dann auch keinen Vorwurf verdienen, wenn es nur eure wahre und einzige Absicht war — zu bessern — wenn nur kein Wolgefallen am Leiden des Nebenmenschen, keine Schadenfreude dabei sich einmischte und euer Herz beflekte. — Der zweyte Nothfal ist:

b. wenn die **Wolfarth andrer** es unvermeidlich macht. — Diese geht zuvörderst die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Bestens willen, Menschen, welche die Geseze übertreten, und z. B. andre betrügen, die öffentliche Sicherheit stöhren u. d. durch Strafen bekümmern, ja oft gänzlich unglüklich machen müssen, um andre zu warnen und abzuschreken — und das Ansehen der Geseze aufrecht zu erhalten. — Und hier

darf

darf sich keine Obrigkeit, auch bei der grösten Strenge, Vorwürfe der verlezten Menschenliebe machen, wenn die Geseze nur gut und rechtmäßig sind. — Das ist der Fal, warum auch andre Menschen, die nicht Obrigkeiten sind, andern Schmerz machen müßen: warum man z. B. einen Schriftsteller öffentlich tadeln und seine schriftstellerische Ehre angreifen müste, wenn er sein Talent gemisbraucht und etwas geschrieben hätte, das der algemeinen Vernunftreligion nachtheilig ist, und die gesunden Begriffe von Gott und Tugend zerstört — warum ein Vormund diejenigen durch Processe heimsuchen müste, welche das Vermögen seiner Mündel widerrechtlich an sich ziehen wollen — warum man gefährliche Anschläge auf Gut, Leben, Ehre — andrer Menschen offenbaren müste — u. s. w. Der dritte Fal ist:

c. wenn wir durch eine Handlung Andern Schmerz machen, die an sich **rechtmäßig** ist, und welche uns einen **ungleich grösern** und sonst unwiederbringlichen Vortheil gewährt oder einen ungleich grösern Schaden von uns abwendet. — Gebt hier genau Achtung, was ich sage. — Ich sage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen köntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden köntet, Andern Schmerz machen dürfet. Denn sonst würde auch der hungrige Dieb, wenn er stiehlt, recht thun, sofern er die Absicht hätte, durch einen geringen Verlust, den er andern zufügt, ein gröseres Leiden, dergleichen der Hunger ist, von sich abzuwenden. — Ich seze zwei Bedingungen. **Erstlich** muß die Handlung, durch die ihr Andern Schmerz macht, an sich **rechtmäßig** seyn. Das ist nun aber der Diebstahl nicht. Das sind auch Betrug, Verleumdung, ungerechte Processe u. d. nicht. — Wenn ihr also noch so viel gewinnen, oder noch so viel Uebel von euch abwenden köntet, durch solche an sich **unrechtmäßige Mittel**; so

würdet

würdet ihr keinesweges gerechtfertiget seyn. — Nur an sich rechtmäßige Handlungen können eine Ausnahme machen. So ist es z. B. an sich rechtmäßig, die Hülfe der Obrigkeit suchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freimüthig urtheilen, andern Geheimnisse anvertrauen, Thorheiten belachen u. s. w. Aber merket es ja wohl. Nicht die Rechtmäßigkeit der Handlung **allein** ist es, worauf der Menschenfreund sehen muß; sondern er muß — **zweitens** auch auf die **Größe** des Vortheils oder Schadens Rükksicht nehmen, und dann nur zu einer solchen an sich rechtmäßigen Handlung, die Andern Schmerz macht, sich entschließen, wenn sein Vortheil ungleich größer ist, als der Schade, den er thut, und der Schmerz, den er verursacht. Sezet also den Fal, ihr köntet durch einen gerechten Proceß eine Kleinigkeit gewinnen, die euch wenig hälfe, und euren armen Gegner gleichwol in große Kosten stürzte, und ihm tausenderlei Verdruß und Aergerniß verursachte, würde das wol menschenfreundlich gehandelt seyn? — Oder sezet, daß ihr durch Offenbarung eines Geheimnisses euch einen zum Freunde machen köntet, einen andern aber um Ehre oder Gut bringen müstet: würdet ihr dann wol den Namen eines Menschenfreundes verdienen, wenn ihr das Geheimniß offenbartet? — Sezet hingegen, daß mich einer ungescheut beleidigte und öffentlich meinen guten Namen beflekte, und ich entschlösse mich, nach allen gütlichen aber fruchtlosen Versuchen, die Hülfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen, würde ich dann Vorwurf verdienen? — Und warum nicht? Ihr sehet hier beide Bedingungen. Ich wende einen ungleich **größern** Schaden von mir ab und — die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leiden verursache, ist an sich selbst **rechtmäßig**.

Bemühet euch ja, liebe Mitmenschen, diese Ausnahmen recht zu fassen — und das evangelische Gesez

der

der **Liebe** immer im Auge zu behalten: **mache keinem** Menschen — auch dem verdorbensten und fehlerhaftesten Menschen nicht — **Schmerz** — ohne die **höchste Noth.** —

II. Und soltet ihr wol noch nach Bewegungsgründen fragen, die euch zu Befolgung dieser Regel antreiben können? Solte euer Herz euch nicht dazu von selbst antreiben? Bedenket —

1. **die Leiden der Menschen sind ohnehin zahlreich und groß genug:** warum wolt ihr sie ohne Noth vermehren und vergrößern? — Wahrhaftig, wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine Bewegungsgründe nöthig haben. — Ueberleget nur, was alle eure Mitmenschen von Jugend auf schon leiden müssen: was ihnen Unwissenheit, Misdeutung, Eigensin, Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verleumdung — kurz, was ihnen das zahllose Heer sowol ihrer eignen, als ihrer Mitmenschen Fehler und Verdorbenheiten für eine Menge von trüben Augenbliken verursacht: — und was zu diesen unzähligen Leiden, die der Mensch dem Menschen anthut, sich noch für eine Menge anderer Plagen gesellen: wie bald Sorgen der Nahrung des Menschen Ruhe stöhren, bald mislungene Anschläge seinen Geist trüben, bald Verdorbenheit seiner Kinder ihn traurig macht, bald Verlust eines Theils seiner Güter, durch Feuer, Wasser, Hagel, Miswachs, Krieg, Theurung, Diebstahl u. s. w. seine Freuden zernichten, bald eine der, ebenfals zahllosen, Arten der innerlichen und äußerlichen Krankheiten ihm Schmerz oder Mismuth machen: — überleget, sage ich, alle diese Leiden, und bedenket, daß leicht kein Tag im menschlichen Leben vergeht, wo nicht jeder Mensch eines derselben empfinden muß, und saget dann, ob es nicht grausam und unmenschlich wäre, wenn ihr euren Mitmenschen diese Leiden — **ohne Noth** vermehren woltet? Wahrhaftig,

ohne

ohne Noth Schmerz machen, ist abscheulich und entehrt die Menschheit.

2. Und ihr gewint ja auch nichts dabei. — Denn es ist doch schlechterdings unmöglich, daß, Leiden sehen, (wie vielmehr Leiden verursachen) euch selbst ein Vergnügen seyn solte. Oder ihrer müstet die allerverdorbensten Seelen haben, die ihrem Schöpfer durchaus unähnlich — die gerade das Gegentheil von ihm sind. — Macht es euch nun keine Freude; so sagt, was ihr davon habt? So sagt, warum ihr Andern vermeidliche Leiden auflegen woltet? — Was habt ihr z. B. davon, daß ihr Anderer Geheimnisse ausplaudert und sie dadurch ärgert oder beschädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortsezet, wenn Andere empfindlich darüber werden? Was habt ihr davon, wenn ihr Andre, Dienste und Gefälligkeiten von euch zu erwarten, verleitet, dazu ihr weder Kraft noch Willen habet? — —

3. Aber ihr gewint nicht nur nichts, (wenigstens nichts, das ihr durch edle und anständige Mittel nicht eben so gut gewinnen köntet) sondern ihr **verliert** augenscheinlich dabei. — Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenschen. Ihr macht, daß sie euch verachten, hassen, und alle Gelegenheit ergreifen, euch wieder Leiden zu verursachen. — Und was noch mehr ist, ihr verliert eure wesentliche Glükseligkeit. Ihr verliert, mit den Freuden des **Geliebtwerdens**, die Freuden des **Liebens**. Ihr vergiftet eure Seele. Ihr schwächt den edelsten eurer Naturtriebe, der euch eurem Gott ähnlich und der höchsten Seligkeit empfänglich macht. Ihr gewöhnt euch zu Handlungen, die mit diesem Naturtriebe streiten. Ihr mindert die Liebe, die ihr um eurer Seligkeit willen täglich mehr erwärmen und thätiger machen soltet. — Ihr zernichtet eben dadurch die Ruhe eures Gewissens. Denn was könt ihr von Gott und

Men-

Menschen erwarten, wenn ihr die Leiden eurer Brüder, seiner Kinder, ohne Noth mehret, die ihr vielmehr mindern soltet. — Wie wolt ihr mit Freudigkeit aufblikken zu diesem Gott, der lauter Liebe ist, und der in der Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet? — Was für einen Trost wollet ihr noch haben in euren Leidens- und Todesstunden, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr eurem Gott so unähnliche Menschen seyd? —

XXXVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Entwafnung des Fehlerhaften.

Es ist das herrlichste Mittel, seine Ruhe gegen fehlerhafte Menschen zu sichern, wenn man die Kunst versteht, sie zu **entwafnen**, das heist, ihren Fehlern die Gelegenheit zu benehmen, uns lästig und nachtheilig zu werden. Dazu merkt euch zweierlei:

A. daß ihr den Fehlerhaften **ausweichen** lernt. — Ihr habt dabei gar nicht nöthig, die Menschen selbst zu meiden, und euch von ihnen entfernt zu halten. Denn kein Mensch, der einen Fehler hat, zeigt diesen Fehler zu allen Zeiten. Der Grobe und Ungestüme z. B. ist es nicht überal. Der Verleumder verleumdet nicht immer. Der Tyrann ist nicht in jedem Augenblike Tyrann. Der Betrunkene ist nicht stets betrunken u. s. w. Es komt also nur darauf an, daß

ihr die Zeit wahrnehmet, wo der Menſch ſeinen Fehler ausbrechen und wirkſam werden läſſet, und daß ihr in ſolchen Zeitpunkten die Kunſt verſtehet, ihm auszuweichen. — Dies kan geſchehen durch Worte, durch Schweigen, durch die wirkliche Entfernung.

a. Sehr oft werdet ihr die fehlerhaften Geſinnungen der Menſchen euch unſchädlich machen können, wenn ihr durch **kluge Antworten** ihnen auszuweichen wiſſet: wenn ihr z. B. dem, der euch **ausforſchen** wil, ſo antwortet, daß er euch keiner Lügen beſchuldigen kan, und im Grunde doch das nicht erfährt, was er nicht wiſſen ſol, — oder, wenn ihr mit dem, der euch zu ſchlechten Handlungen zu **verführen** ſucht, gleich das erſtemal ſo ſprechet, daß er Veſtigkeit und Entſchloſſenheit in euch wahrnimt, und den Muth verlieret, fernere Verſuche auf euch zu machen — oder wenn ihr den Klätſcher und **Zuträger** ein für allemal abweiſet und ihm erklärt, daß ihr euch alle Zuträgereien verbittet u. ſ. w. — Andren Arten der fehlerhaften Menſchen werdet ihr eben ſo ſicher

b. durch **Schweigen** entgehen: — wenn ihr z. B. dem Spötter, der ſich durch ſeinen Wiz an euch reiben wil, oder dem Narren, der an ehrwürdigen Dingen, an Wahrheit, Religion, Tugend, — oder an eurem Amt — ſeine Talente zum Lachen üben wil — gar keiner Antwort würdiget — gar nicht thut, als wenn ihr ihn bemerktet. — Das iſt gemeiniglich das beſte Mittel, ſolche Fehlerhafte zu vermeiden, und ſich bei Klugen in Achtung zu ſezen. — Oft hilft auch

c. wirkliche **Entfernung**. — So iſt es z. B. bei Menſchen von übler Laune, wenn man gewahr wird, daß ſie eben jezt in der Stimmung ſind, von der Fliege an der Wand beleidigt zu werden, das beſte,

ihr

ihnen ganz aus dem Wege zu gehn, bis sie der Einsamkeit müde werden und durch eine freundlichere Miene uns wieder einladen. — So ist es vernünftig, einen hizigen Menschen, wenn er in Zorn geräth, ganz aus den Augen zu gehn, bis sein Zorn sich gelegt, und die Hize sich abgekühlt hat. — So ist es der Klugheit gemäß, bei Beleidigungen sich zu entfernen, so bald man fürchten muß, daß der Beleidigende heftiger werden und durch Verantwortung gereizt werden könte, die Sache weiter zu treiben — oder einem Trunkenen, der seiner Besonnenheit beraubt ist, auszuweichen — oder vor einer tyrannischen Obrigkeit sich so stil, oder verborgen zu halten, als möglich, um sie gar nicht an unser Daseyn zu erinnern — oder einem groben und zudringlichen Menschen den Rüken zuzukehren u. s. w.

O was für Vortheil würdet ihr haben, wenn ihr diese Kunst recht lerntet, und jedesmal recht sorgfältig überlegtet, welche Art des Weichens und Nachgebens im einzelnen Falle die beste und schiklichste sey. —

Ihr würdet dadurch verursachen, 1) daß die fehlerhaften Menschen sich nicht an euch trauen und ihre verdorbnen Gesinnungen an euch auslassen könten. —

2) Wie viel Leiden und Beschwerlichkeiten würdet ihr euch ersparen, wenn ihr jeden Versuch, euch zu schaden, gleichsam in seinem Keime erstiktet. — Was entsteht daraus nicht für Unheil, wenn man dem, der an uns wil, stand hält, ihm antwortet, sich in Wortwechsel einläßt. — Wie oft entsteht aus einer Kleinigkeit eine Reihe von Auftritten, welche für unsere Ehre und Ruhe die traurigsten Folgen haben. — Entgehen wir nicht dem allen dadurch, wenn wir gleich bei dem ersten Ausbruche einer menschlichen Thorheit ihr mit Klugheit auszuweichen wissen?

3) Wir entgehen aber nicht blos gegenwärtigen Gefahren, sondern wir schüzen uns auch dadurch für die Zukunft. Wir vermeiden den Fehlerhaften, und machen ihn zu fernern Versuchen unentschlossen. — Denn die meisten Menschen, die uns zu belästigen suchen, **wollen** eben, daß wir ihnen stand halten, und uns durch sie gereizt fühlen sollen. — Sehen sie nun, daß sie diese Absicht bei uns nie erreichen; so lassen sie uns zufrieden — Und haben wir damit nicht unaussprechlich gewonnen? Machen wir uns damit nicht alle Fehler der Menschen unschädlich? — Machen wir es uns dadurch nicht möglich, mitten unter den verdorbensten Menschen ruhig und zufrieden zu leben?

4) Und fürchtet ja nicht, daß ihr damit bei andern verliert. Nein. Ihr werdet bei den Klügern allemal gewinnen. Wenn ich dem Narren weiche, wird freilich jeder andre Narr mich für zaghaft oder schwach halten. Aber der Vernünftige wird mich loben, und ich werde die Achtung aller guten Menschen gewinnen: so wie ich andern dadurch ein lehrreiches Beispiel gebe. — — Und solte nicht am Ende

5) der Fehlerhafte selbst mich schäzen und mein Verfahren billigen müßen? Solte ich durch diese Gelassenheit nicht endlich den Feind beschämen und seine Achtung erzwingen?

Gewiß, es liegt nur an uns, wenn die Menschen in der Welt mit ihren Fehlern unsere Leiden vermehren. Nur ein wenig Klugheit und Weltkentniß: und wir werden nicht mehr nöthig haben zu klagen, daß der Mensch des Menschen Plage sey.

B. Aber **verhütet** es auch, so viel an euch ist, dem Fehlerhaften **Gelegenheit, Veranlassung** und **Reiz** zum Ausbruch seines Fehlers zu geben. — Denn das könnet ihr als gewiß voraus sezen, daß alle Dinge

ihre Ursache haben wollen. Wenn ein Gedanke rege werden, wenn eine Neigung erwachen und wirken, wenn eine Handlung volzogen werden sol; so muß allemal ein äußerlicher Umstand vorhergehen, der das bewirkt. Von ohngefehr, d. h. ohne Veranlassung und Ursache geschieht nichts. — Und so wird auch kein Fehler eines Menschen auf euch wirken, und euch zur Last werden, wenn er durch keine äußere Ursache aufgeregt ward. Da nun diese Ursache in den meisten Fällen in euch selbst liegt; so sehet ihr, daß es von euch selbst abhängt, durch Befolgung meiner Regel eure Ruhe zu sichern.

Ein Mensch, der Händel liebt und sucht, kan nie zu seinem Zweke kommen, wenn ihr nicht wollt. Es muß eine schele Miene seyn, die ihr ihm gebet, ein schnödes Wort, das euch entfährt, ein Widerstand auf dem Wege, wo er euch zum Ausweichen nöthigen wil — dies, oder etwas ähnliches muß von eurer Seite geschehn, wenn ihm seine Absicht gelingen sol. — Thut keines von dem allen, und ihr werdet sicher seyn. —

Ein Dieb kan nicht stehlen, wenn er nicht weis, was und wo ihr es habt. — Wenn ihr nun die Schwachheit habt, an fremden Orten zu prahlen, von euren Reichthümern viel Aufhebens zu machen u. s. w. so habt ihr wider meine Regel gehandelt: und — —

Ein untreues Gesinde kan nicht schaden, wenn es keine Gelegenheit hat. — Wenn aber die Herrschaft nachläßig ist, wenn die Hausfrau keine Aufsicht hält, alles offen stehen läßt, — wenn sie zu bequem ist, um nach allem selbst zu sehn, selbst herauszugeben, die Vorräthe zu verwahren u. s. w.; was entsteht? —

Eifersucht ist eine große Plage. Aber sie ist nur ein glimmendes Feuer, das ohne Nahrung nie zur Flamme gedeiht. Sucht diese Nahrung kennen zu ler-

nen und entzieht sie ihm. Waren es gewisse leichtsinnige Reden, die Mistrauen erwekten: unterlasset sie. War es ein gewisser Umgang, der Argwohn gebahr: gebet ihn auf. War es Kälte in eurem Betragen: vermeidet sie. —

Ein grober Mensch kan ohne Ursache nicht grob gegen mich seyn. Aber ich gebe ihm selbst Gelegenheit, wenn ich mich mit ihm familiarisire. Ich reize ihn, wenn ich in meinen Reden heftig werde, wenn ich ihm mit Ungestüm befehle, mit Kälte etwas abschlage u. s. w. Vermeidet das, begegnet ihm höflich, redet gelassen und freundlich mit ihm, lasset euch nichts aus eurer Fassung bringen: und es wird ihm unmöglich werden, grob zu seyn.

Der Abergläubische und Intolerante kan nur dann euch hassen oder verfolgen, wenn ihr euch mit ihm in Religionsdispüte einlasset, wenn ihr seine Heiligthümer angreift, wenn ihr seinem Wahnglauben widersprechet, wenn ihr eure bessern Einsichten überal auskramet und laut werden lasset. — Werdet vorsichtig. Reizt ihn nicht u. s. w.

Der Geizige kan euch nur dann lastend werden, wenn ihr euch in Dinge mit ihm einlaßt, wo ihr gemeinschaftliche Ausgaben nöthig habt — oder wenn wenn ihr ihm zu Gelegenheiten einladet, wo er seinen Beutel angreifen muß. — Verhütet das. Er kan sonst der angenehmste Mensch, der brauchbarste Gesellschafter seyn. Schonet also nur seine empfindliche Seite: und er wird es auch für euch thun. — —

Der Narr kan nur dann an euch kommen, wenn ihr euch mit ihm einlaßt — mit ihm scherzet — euch zu seinen Possen herablasset, sie belachet — verhütet das, und er wird euch zufrieden lassen müßen. —

Der Rangsüchtige ist ein ekelhafter Mensch. — Aber laßt ihm seine Grille, sezt ihm lieber ein paar Stühle höher hinauf, als es ihn gebürt u. s. w., und ihr habt nichts von ihm zu befürchten. —

Der Klatschhafte ist ein gefährlicher Mensch. Aber vertraut ihm keine Heimlichkeiten — laßt euch keine von ihm zutragen — leihet ihn eure Ohren nicht — lasset ihn nicht sehen, was er nicht sehen sol — und er wird euch nicht schaden. —

Ihr könt diese Beispiele noch sehr vermehren. Und alle werden euch überzeugen, daß es fast allemal an uns selbst liegt, wenn die Fehler unserer Mitmenschen uns Leiden verursachen — daß wir gewiß den meisten dieser Leiden entgehen könten, wenn wir sorgfältig genug uns hüten wolten, ihnen keine Gelegenheit noch Reize zu geben.

C. Hierzu muß aber noch die wichtige Regel kommen, daß ihr feindseligen und fehlerhaften Menschen in eurem **eignen Betragen** keine Gelegenheit gebet, euch zu verachten, und ihre Fehler an euch auszulassen: daß ihr also wenigstens **äußerlich** untadelhaft zu leben suchet.

Mit dieser Regel wil ich keinesweges das Innerliche und Geheime preis geben. Denn ich rede ja nicht von Mitteln zur Glükseligkeit überhaupt — zu denen unleugbar auch die Enthaltung von geheimen Vergehungen erfodert wird. Ich rede blos von Mitteln, die Fehler eurer Mitmenschen gegen euch unwürksam zu machen. — Und dieser mein Rath, gründet sich auf die Erfahrung. Denn es giebt nur zwei Veranlassungen, welche die verdorbnen Menschen gegen uns aufregen; nämlich theils unsere unbesonnenen Urtheile, die wir von andern fällen, (XXXIV. 2. B.) theils die nachtheiligen Urtheile, die andere von uns verbrei-

ten. — Dieſe leztern nun hängen lediglich von unſern äußerlichen Handlungen ab. Denn von dem, was die Welt nicht ſieht und weis, kan ſie auch nicht ſprechen. Alſo iſt es für dieſen Zwek eine ganz natürliche Regel, daß wir **wenigſtens äußerlich** uns ſo betragen lernen, daß wir dem Läſterer keine Gelegenheit geben — wollet ihr nun dies äußerliche Betragen beſtimt denken; ſo bemerket ein dreifaches Verhältniß:

a. gegen die **bürgerlichen Geſeze** — daß ihr z. B. euch keiner Defraudationen ſchuldig machet — den Fürſten nicht um ſeine Gefälle betrüget — keinen geſezwidrigen Gewinn machet — keinen unerlaubten Wucher treibet — niemanden Gelegenheit gebet, Treuloſigkeit gegen Herrſchaften, oder bei Verträgen, oder Eiden, oder in der Ehe u. d. euch vorzuwerfen — keine Unordnungen bei öffentlichen Gelagen begehet — in euren Häuſern Wildheit und Ausſchweifungen verhütet u. ſ. w.

b. Gegen die Regeln der **Billigkeit** — daß ihr nicht Liebloſigkeit gegen Geringe — Härte gegen Nothleidende — Tyrannei gegen Kinder, Geſinde, Untergebene — u. ſ. w. ausübet: kurz, niemanden etwas thut, was ihr offenbar ſelbſt nicht wollet; daß man es im ähnlichen Falle euch thue. —

c. Gegen die Regeln des vernünftigen **Wohlſtandes** — daß ihr nicht über euren Stand lebet — gegen niemand die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen unterlaſſet — bei allgemein eingeführten oder verabredeten Ausgaben euch nicht filzig zeigt — in Reden, Geberden, Kleidertracht — die guten Sitten nie verlezet und euch durch keine Sonderbarkeiten auszeichnet u. d. m.

Ihr werdet ſogleich einſehen, daß die Welt nicht anders, als nach dieſen äußerlichen Dingen euch beurtheilen kan. Wenn ihr nun darinnen unvorſichtig han-

handelt, und euch Verlezungen dieser Geseze schuldig machet; so sezet ihr euch ja selbst den nachtheiligsten Urtheilen aus, und so werden die fehlerhaften Menschen, jeder in seiner Art, aufgeregt, bald durch Reden, bald durch die That euch Unruhe zu machen. — Wenn ihr hingegen in eurem öffentlichen Leben eine gewisse Strenge und Vorsicht beobachtetet, würde z. B. die tyrannische Obrigkeit Gelegenheit finden, ihre schlechte Denkungsart an euch auszulassen? Würde der Verleumder an euch kommen können? Würde der Feind Gelegenheit zu Lästerungen finden? — Wenn eure Sitten unsträflich wären, würde der Eifersüchtige etwas argwöhnen dürfen? — Wenn ihr ohne Geräusch lebtet, und euch nie über euren Stand kleidetet u. d., würde der Neidische gereizt werden? — —

XXXVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Meiden und Aufheben der Gemeinschaft.

I. Es begreift sich von selbst, daß man nicht alle fehlerhafte Menschen meiden und ihre **Gemeinschaft verhüten kan** — denn sonst müste man aus der Welt gehn, weil kein Mensch ohne Fehler ist. — Wir müßen also eine Regel haben, nach welcher wir urtheilen können, **was für Menschen** jeder zu meiden hat. —

Und hier muß ich zuerſt vor falſchen Regeln warnen. — Rükſicht auf **Stand**, **Rang**, **Geburt**, **Reichthum**, **Schönheit**, **Religion**, darf euch nie Grund der Entſcheidung werden. — Denn ſolche Dinge machen keinen Menſchen unfähig, mit uns in Verbindung zu ſtehn. Hat ein Menſch gute Eigenſchaften und Vorzüge, und ſind ſeine Fehler uns in anderm Betracht erträglich und unſerer Glükſeligkeit nicht ſchlechterdings nachtheilig; ſo **muß** man ihn in ſeiner Gemeinſchaft **dulden**, er mag von einem Stande ſeyn, von welchem er wil, oder eine Religion haben, welche er wil.

Eben ſo wenig kan **Fehlerhaftigkeit überhaupt** ein Grund zur Vermeidung und Aufhebung der Gemeinſchaft ſeyn. — Auch nicht Fehler, die euch **perſönlich laſtend** ſind. — Denn welcher Fehler iſt es nicht? — wiewol ich doch hier zwei Arten fehlerhafter Menſchen — **Narren** und **Scheinheilige** ausnehme, und euch rathe, dieſe, wo möglich, in jedem Falle zu meiden. —

Die wahre Regel zur Beurtheilung muß euch eure **Selbſtkentniß** darbieten: d. h. ihr müßet euch ſelbſt unterſuchen und dabei Achtung geben, welche Arten der fehlerhaften Menſchen den meiſten nachtheiligen Einfluß auf **euch** haben. Und hier erinnere man ſich an alles das, was ich (XXVIII. 1. B.) geſagt habe.

II. Allein es iſt nicht genug, daß man die Menſchen unterſcheiden lerne, deren Gemeinſchaft man um ihrer Fehlerhaftigkeit willen meiden ſol, wir müßen auch wiſſen, **wie** wir die **Gemeinſchaft** mit ihnen **verhüten** oder **aufheben** ſollen. Und da iſt vorher die Frage, von welcher **Art der Gemeinſchaft** hier eigentlich die Rede ſey?

Es gibt eine Gemeinschaft a) des **Orts** — wenn ich mit andern in einer Stadt oder Dorfe wohne — daraus entsteht b) Gemeinschaft der **Mitwirkung** zum Besten des gemeinen Wesens und — der bürgerlichen Verbindung — oder auch c) des **Amtes** — wenn ich mit andern in einem Fache arbeite und gemeinschaftliche Geschäfte zu besorgen habe. — Diese drei Arten der Gemeinschaft sind nur in äußerst seltenen Fällen zu vermeiden oder aufzuheben. — Selten ist es **nöthig** — oft auch gar nicht **möglich**. — Aber bei der Gemeinschaft d) des **Umgangs** und e) der **häuslichen Verbindung**, als Nachbarn, Mitmiethsleute, Gesinde, Verwandte, Gatten u. s. w., ist die Anwendung meiner obigen Regeln desto wichtiger.

Wenn also die Frage ist, wer sollen die Menschen seyn, die ich mir zu meinen Nachbarn wähle, oder die meine gewöhnliche Gesellschaft ausmachen — mit denen ich häufigen oder wohl gar vertrauten Umgang halten wil? — Noch mehr, wenn die Frage ist, wen ich mir zur Gattin, zu Schwiegereltern, Verwandten — oder zu Dienstboten, Lehrburschen — oder zu Miterziehern meiner Kinder wählen — oder als solche beibehalten sol? Dann müßet ihr streng prüfen und sorgfältig allen Verbindungen mit Menschen auszuweichen suchen, die in der oben angezeigten Rükficht eurer Glükseligkeit nachtheilig werden könten. — **Und wie** das?

1. Gemeinschaft **verhüten**, ehe sie da ist, steht bei euch und erfodert **sorgfältige Prüfung** — daß ihr euch nicht von der ersten Hize des Wolwollens gleich hinreißen lasset, eine Verbindung einzugehn. Denn unsre **ersten** Neigungen sind oft sehr blind, und werden verursacht bald von übertriebnen Lobsprüchen, die uns andere von gewissen Personen vorsagen — bald von dem Einnehmenden des Gesichts, der freundlichen Mie-

ne,

ne, der Liebkosungen u. s. w. — Wer einen Menschen, der ihm bei dem ersten Anblik gefält, auch sogleich in seine Gemeinschaft aufnimt, als Freund, Gesinde u. s. w., der läuft freilich Gefahr, hinterher solche Fehler zu entdeken, welche seine Ruhe und Glükseligkeit stöhren. — Man muß also jeden Menschen, ehe man mit ihm in nähere Verbindung trit, erst kennen zu lernen suchen: man muß verständige, ehrliche, unpartheiische Menschen fragen: man muß eine Zeitlang seine Aufführung beobachten: man muß sich bemühen, ihn in verschiedenen Situationen, z. B. beim Spiel, in der Lustigkeit, bei Streit — kurz, bei Gelegenheiten, wo sich das Gute und Fehlerhafte des Karakters zu verrathen pflegt — handeln zu sehn. — Dann kan man erst gründlich von Menschen urtheilen und wissen, ob sie mit unserm Karakter, Temperament und Neigungen stimmen und zu vereinbaren sind, oder nicht. Und dann ist es vernünftig, von solchen Menschen, die, nach Maßgabe unserer Selbstkentniß, unsere Ruhe durchaus zerstöhren würden, sich ganz entfernt zu halten. —

2. Wenn ihr aber nun schon mit Menschen in Gemeinschaft stehet, die euch durch gewisse Fehler unerträglich werden, und ihr wünschtet dieselbe aufheben zu können? — Für diesen Fal merket euch folgende Regeln:

a. Stellet demnach vorher noch einmal die Prüfung an, ob dem wirklich so ist — ob der Fehler wirklich euch unerträglich sey, — ob es nicht etwan an eurem Eigensinne liege — oder ob der Fehler nicht etwa durch eure Schuld vergrößert worden ist — ob er vieleicht, durch ein sanfteres Betragen von eurer Seite, gemindert werden könte. — Denn das habt ihr immer zu bedenken, daß jeder Tausch bedenklich ist. Und Tausch bleibt es immer. Denn

da

da alle Menschen Fehler haben; so ist jede Aufhebung der Gemeinschaft, bei welcher ihr einen andern an die Stelle des Verstoßenen sezt, nichts als Vertauschung eines unvolkomnen Menschen mit einem andern unvolkomnen Menschen — wo ihr euch immer die Möglichkeit vorstellen müßet, daß ihr den andern so noch nicht kent, wie den, den ihr aufgebet, und daß sich mit der Zeit fehlerhafte Seiten an ihm entdeken dürften, die euch vieleicht neue und größere Lasten zuziehen werden, als die alten waren. — Also übereilet euch nie, sondern beschließt eine solche Aufhebung erst nach der sorgfältigsten Prüfung.

b. Dabei untersuchet genau, was diese Aufhebung für Folgen nach sich ziehen werde. Erwäget unpartheiisch, ob euer Vermögen, euer guter Name, eure Kinder u. s. w., nicht dabei leiden — ob nicht gewisse Vortheile, die euch die alte Verbindung brachte, wegfallen, und ob der Schaden oder Verlust, den ihr übernehmet, nicht etwa größer sey als die Last, die ihr durch die Aufhebung von euch zu schaffen gedenket. — Ist das alles gehörig überlegt, und ihr bleibet bei eurem Entschluß; so

c. hebet die Gemeinschaft auf, **ohne Zank, Bitterkeit und Vorwürfe.** — Thut es auf eine Art, die mit den Gesezen der Liebe, der Billigkeit und des Wolstandes bestehen kan. — Macht es jedem möglich, von dem ihr euch trent, daß er **nach** der Trennung keine gegründete Ursache habe, über Härte oder Lieblosigkeit zu **klagen.** — Und suchet durch euer Betragen ein gutes Vernehmen beizubehalten. — Kurz, trennet euch von dem **Fehlerhaften,** ohne ihn zu eurem **Feinde** zu machen: welches euch Schaden, üble Nachreden und tausend unangenehme Folgen zuziehen kan. — Und dazu nehmet noch eine Haupt-Regel, ohne deren Befolgung jede Trennung gefährlich bleibt.

d. lasset

d. Lasset euch in der Welt mit keinem Menschen, er sey Freund, Gesellschafter, Gesinde, Verwandter — in Vertraulichkeiten ein. Offenbaret niemanden eure sogenanten Geheimnisse, z. B. heimliche Fehltritte — Vermögensumstände — Briefwechsel — u. d., damit ihr nicht in Gefahr komt, von dem, dessen Gemeinschaft ihr aufgebet, verrathen zu werden. Dies ist die Hauptsache, ohne welche ihr es nie mit Vernunft unternehmen könnet, euch von Menschen zu trennen.

e. Endlich aber sorget auch dabei, was sich von selbst versteht, daß die Absicht der Trennung rein sey: d. h., daß nicht niedriger Eigennuz oder Verhezung schlechtdenkender Menschen, oder Rachsucht und Haß, die Triebfedern eures Entschlusses werden. — Verleugnet nie die Liebe dabei, welche euer einziger Werth in Gottes Augen bleibt. — Denn Liebe ist die alleinige Quelle aller Volkommenheit und Seligkeit. Leitet diese eure Entschließungen und Handlungen, so werdet ihr euch nie, weder Gott misfällig noch euch sonst unglüklich machen.

XXXVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Besserung des Fehlerhaften.

Es gibt drei **Mittel zur Besserung**, welche bei allen Arten der unvolkommnen Nebenmenschen anwendbar sind: womit ihr den Neidischen, den Herrschsüchtigen, den Argwöhnischen, den Hizigen, den zum Trunk geneigten — kurz jeden Fehlerhaften, der noch zu bessern ist, (denn es gibt freilich auch Fälle, wo der Fehler unausrotlich ist) bessern werdet. — Das erste ist —

I. ein sanftes und dabei kluges **Betragen** bei den Ausbrüchen des Fehlers. Darauf komt das meiste an: und wo dies Mittel nicht vorerst gebraucht wird, da sind die andern schlechterdings vergeblich. Ich sage —

a. ein sanftes Betragen: dazu gehört, daß ihr gelassen seyd, nicht auffahret, nicht ungestüm verweiset, noch weniger spottet oder demüthiget, auf keinerlei Weise den Fehlerhaften reizet und ärgerlich macht; sondern ihn großmüthig behandelt und in dem Augenblike, wo er euch mit seinem Fehler zur Last wird, entweder schweiget oder euch entfernet, oder wol gar, so es die Gelegenheit gibt, durch Worte oder That ihm zeiget, daß ihr ihm verzeiht. — Wenn z. E. einer

neidisch

neidisch gegen euch wäre und ihr ergriffet Gelegenheit, von dem, was er euch beneidet, zu sprechen, es als klein, unbedeutend oder schlecht vorzustellen und zu zeigen, daß ihr gar keinen Werth darinnen suchet — oder ihr suchtet gewisse Dinge an dem Beneidenden auf, und finget an, ihren Werth, Schönheit und Güte zu rühmen, und ihm zu zeigen, daß er auf dieser Seite etwas vor euch voraus habe — oder ihr ließet das, was er beneidet, ihm das nächstemal anders finden: indem ihr z. E. eine Art der Kleidung, die ihn eifersüchtig machte, in seiner Gesellschaft wegließet und in einer simplern erschienet — oder eine Art der Bewirthung, die er beneidete, so bald er dabei wäre, geringer einrichtetet und so durch That ihm zeigtet, daß ihr seiner Schwachheit nachgebet und ihm Verdruß zu ersparen suchet u. d. m. — Sehet, das ist ein sanftes Betragen gegen die Fehler der Menschen — womit ihr erstaunend viel ausrichten werdet, sofern ihr zugleich

b. **Klugheit** damit verbindet — und euch **nie merken lasset**, daß ihr **absichtlich** gegen ihn handelt. Es muß also in euren Bemühungen, ihm sanft zu begegnen, **kein Zwang**, keine merkliche Verbergung eures Verdrusses seyn. Denn so bald er entdekt, daß eure Manier erkünstelt ist; so wirkt sie nicht auf seine Besserung. — Zu dieser Klugheit gehört ferner, daß ihr bei jedem Ausbruch seines Fehlers betrübt, bekümmert, traurig erscheinet — aber **nie schüchtern**, ängstlich oder gar furchtsam oder **ärgerlich**. Denn so bald ein fehlerhafter Mensch sieht, daß ein Ausbruch seines Fehlers empört oder zaghaft macht; so wächst seine Lust, ihn zu begehn. Und das geht sehr natürlich zu. Der Fehlerhafte hält seinen Fehler fast nie für Fehler. Der Neidische z. B. glaubt nie, daß er neidisch ist. Der Eifersüchtige glaubt nie, daß er eifersüchtig ist

u. s. w.

u. s. w. Siehet er nun an euch eine der obgedachten Wirkungen; so hält er euch für schwach, eigensinnig, oder freut sich, daß er durch seine Art zu handeln euch scheu machen oder reizen kan. Folglich wird er dadurch gemeiniglich desto mehr bestärkt. So wird z. B. der Hizige desto ungestümer, wenn man sich ihm furchtsam zeigt: der Eifersüchtige desto schlimmer, wenn man sich bei Aeußerungen des Verdachts erschroken zeigt: der Spötter desto bitterer, wenn er sieht, daß es wirkt und wir ärgerlich werden u. s. w. Wenn man hingegen weder Furcht noch Aergerlichkeit bliken läßt, sondern blos durch eine mäßig bekümmerte Miene zu erkennen gibt, daß der Fehlerhafthandelnde nicht als Menschenfreund handle; so wirkt jenes damit verbundene sanfte Betragen weit sicherer. — Denn andere **betrüben**, ist dem Menschen nie Freude: aber sie schwach, d. h. ärgerlich oder furchtsam, oder aufgebracht sehen, ist zuweilen dem Menschen ein Vergnügen, weil er dadurch seine eigne Schwäche zu entschuldigen oder seine Absicht erreicht zu haben glaubt. — Eine Bemerkung, die ihr auch bei der Erziehung eurer Kinder anwenden soltet! —

Werdet ihr nun dies sanfte und kluge Betragen eine Zeitlang fortsezen; so werdet ihr folgende Vortheile davon haben. 1) Ihr werdet dem fehlerhaften Menschen eine **gute Meinung von eurem Herzen** beibringen und ihm Hochachtung einflößen. — 2) Ihr werdet dadurch ihn immer geneigter machen, euch mit seinem Fehler **zu verschonen** und wenigstens ihn dahin bringen, daß er euch nicht **wissentlich** damit kränke. — Ist das nicht schon Besserung genug? — Und merket es euch ja: ohne daß ein solches Betragen vorhergegangen ist, könt ihr das zweite Mittel nie anwenden: es wird vielmehr eher eine schädliche als erwünschte Wirkung thun — ich meine

II. die **Vorhaltung** des Fehlers. — Wolt ihr diesen Schrit thun, und mit einiger Hofnung des Erfolges thun so bitt ich euch inständig, folgende Regeln im Auge zu behalten:

a. Ihr müßt erst, wie gesagt, wegen eurer Denkungsart **in einer guten Meinung bei ihm** stehn. Denn ohne daß der Fehlerhafte eine gewisse Achtung für euch empfindet, werdet ihr mit dem Vorhalt nur das Uebel ärger machen. Ist er aber bereits durch das erste Mittel gewonnen, schäzt er euer gutes Herz, ist er von eurem edlen Betragen gerührt; dann dürft ihr wol einmal ein Wort sprechen und ihm geradezu seinen Fehler vorhalten.

b. Es muß aber dies mit **Bescheidenheit** und **Gründlichkeit** geschehen. Mit **Bescheidenheit**: so, daß ihr es in einem freundschaftlichen Tone und mit den gelindesten Ausdrüken thut — seinem Fehler einen gelinden Namen gebet, allenfals über den Fehler, dessen Ausbruch, Folgen, mit ihm wie von einem tertio sprechet — u. s. w. Mit **Gründlichkeit**: daß ihr ihn auf die wahren Spuren führet, welche ihm die Wahrheit seines Fehlers sichtbar machen — daß ihr ihm die unangenehmen Folgen deutlich zeiget, die er selbst von seinem Fehler schon gehabt hat — und die öftern Leiden, die ihr davon empfunden, aber mit Geduld ertragen habet. — Es versteht sich aber, daß ein solcher freundschaftlicher Vorhalt

c. **ohne Zeugen** geschehen muß. Ihr müßt die Gelegenheit abpassen, wo er allein ist — damit niemand es höre — damit ihm Scham, Erröthung — erspart werde. Denn der Mensch wil seine Fehler gern verbergen. So bald also mehrere es hören, wenn man ihm einen Fehler vorhält; so empört sich das Herz, und er wird geneigt, ihn zu leugnen — und unsere

Mühe,

Mühe, ihn zu bessern und zur Erkentniß zu bringen, ist vergeblich oder wirkt gar Unwillen und Erbitterung. Denn nichts erzürnt mehr, als solche Wahrheit. — Ihr müßt es aber auch

d. bei seiner kältesten Laune thun. — Jeder Mensch hat seine Stunden, wo er heiter und ruhig ist, aber auch seine Stunden, wo er mismüthig und verstimt ist. — Komt ihr nun zu einer Zeit, wo andere Dinge ihm im Sinne liegen, die ihn verdrießlich machen; so wird euer Vorhalt üble Wirkung thun: — hingegen ꝛc. — Habt ihr ihn nun zu einer recht glüklichen Stunde gefaßt; so

e. thut es so, daß er deutlich sehen kan, daß ihr seinen anderweitigen Werth dabei nicht verkennet. — Der Beweis von der Nothwendigkeit dieser Regel liegt in der Natur des menschlichen Herzens. Der Mensch wil gern gut seyn. Es ist ihm also schlechterdings zuwider, wenn er sich für fehlerhaft halten sol. Er erschrikt, wenn man ihm etwas vorhält, wodurch er der Stöhrer der Glükseligkeit sey. Es ist ihm, als ob er nun erniedrigt, unter andere Menschen herabgesezt, und, in Absicht auf seine ganze Person, ein schlechter Mensch werde. — Könt ihrs ihm verdenken, wenn er sich in diesem Augenblike empört? — Wie wolt ihr nun das verhüten? Damit, daß ihr dieses falsche Schreken sogleich wegschaffet, oder ihm vorbeugt: damit, daß ihr, ehe der Vorhalt geschieht, das Gespräch mit seinem anderweitigen Werthe beginnet: daß ihr seine guten Eigenschaften, seine Talente, seine Nuzbarkeit, die guten Seiten seines Herzens, gewisse edle Züge seines Karakters rühmet und ihm bezeuget, daß ihr ihn von dieser Seite sehr schäzet und werth hieltet: mit einem Worte, damit, daß ihr ihm erst wegen des Guten, das an ihm ist, Gerechtigkeit

wiederfahren lasset und dann den Fehler, den ihr ihm vorhaltet, gleichsam **als einzige Ausnahme vorstellet.** — Das wird die Empörung verhüten. Das wird ihn fähig machen, euch ruhig zu hören und mit Willigkeit eure Bitten, Vorschläge, Räthe, zu befolgen. —

f. Vergesset aber nicht, das, was ihr für die Besserung des Fehlerhaften thut, mit eurem eignen **Beispiel** zu unterstüzen. Lasset, wo möglich, die seinem Fehler entgegenstehende Tugend vor seinen Augen glänzen. Denn wenn ihr selbst etwa denselben Fehler an euch merken lasset, den ihr bessern wollet, z. B. Eigensin — so wird alle eure Bemühung vergeblich seyn. — Könt ihr durch eignes Beispiel ihn nicht genug reizen; so sucht in seinen Umgang Menschen zu ziehen, an denen ihm die seinem Fehler entgegenstehende Tugend sichtbar ist. — Beispiele sind unendlich wirksam, die Tugend zu lehren, ihre Reize fühlbar zu machen, gegen den entgegenstehenden Fehler Scham zu bewirken, und durch ihre Folgen den Nachahmungstrieb aufzuregen.

O wol euch, wenn ihr bei allen fehlerhaften Menschen, mit welchen ihr in Verbindung stehet, diese Versuche zu ihrer Besserung macht. — Wol euch, in Absicht auf die **Ruhe eures Herzens.** — Denn diese gewint allemal, auch wenn ihr mit euren Bemühungen nichts ausrichten soltet. Ihr mindert wenigstens den Fehler, macht dessen Ausbrüche seltner und — euer Herz wird durch das ruhevolle Bewustseyn erquikt, daß ihr an eurem Theile gethan habt, was Liebe und Klugheit erfoderte — daß ihr euch also keinen Vorwurf zu machen habt. —

Und wenn ihr dann endlich obsiegen, wenn ihr den Fehlerhaften gewinnen, ihn von seiner Krankheit heilen soltet? Welche Freude! wenn ihr dann jene so bedenkliche Trennung euch mit allen ihren unangenehmen Folgen ersparet habt. Welche Freude, wenn ihr die Leiden überdenket, die ihr nun von euch geschaft habt, und welche ehedem der nun gebesserte Mitmensch durch seine Fehler euch verursachte. Welche Freude, wenn ihr euch die Stöhrungen seiner eignen Glükseligkeit dabei vorstellet, welche der Fehlerhafte sich selbst verursachte, und die ihr nun abgewendet habt. Denkt, was der Trunkliebende, der Eifersüchtige u. s. w. was diese fehlerhafte Menschen sich selbst für Leiden zuziehn, wie elend sie ihr Leben machen, wie sie ihre Ruhe, ihren guten Namen — zernichten — ihr Herz verderben u. s. w. Muß euch das nicht Freude machen, solche Menschen gebessert und sie glüklicher gemacht zu haben? Solte diese Freude der kleinen Mühe nicht werth seyn? —

Und bedenket, daß ihr gemeiniglich, wenn ihr einen Fehlerhaften in Ansehung seines Fehlers gebessert habt, einen **desto volkomnern Menschen** an ihm bekomt, dessen Verbindung euch hernach zehnfache Freuden erzeugt. Denn der Fehler hindert meistentheils die guten Eigenschaften des Menschen, daß sie nicht sichtbar oder thätig werden können. So kan z. B. der Eifersüchtige herliche Talente, ein vortrefliches Herz u. s. w. haben: aber so lange seine Eifersucht dauert, ist er verdrossen, seine Kraft ist erschlaft, sein Herz verstimt. — Bessert ihr ihn also, so schaft ihr nicht blos einen Fehler von ihm, der euch und ihm selbst Noth machte, sondern ihr macht zugleich dem Guten Raum, das in ihm ist und das vorher nicht wirksam werden konte. — O ein großer Lohn für eine oft geringe Mühe, wenn wir einen Menschen nicht

nur geheilet, sondern auch der Welt nuzbarer und uns selbst genießbarer und unsere Verbindung mit ihm desto freudenvoller gemacht haben. —

Und welches Verhältniß einer solchen That **gegen das Urtheil unsers Gottes!** — Die viele zur Gerechtigkeit weisen, sagt Daniel, werden leuchten, wie des Himmels Glanz. Und ganz gewiß muß Besserung eines Fehlerhaften in Gottes Augen eine der schönsten und lohnwürdigsten Thaten seyn, — da wir dadurch den Grund zur dauerhaftesten Glükseligkeit unsrer Mitmenschen legen, und die einzige Quelle ihres Elendes auf immer verstopfen. —

XXXIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Kunst, sich in Achtung zu sezen.

Es lehret uns die tägliche Erfahrung, daß derjenige, welcher die seltene Kunst versteht, sich bei denen Menschen, unter denen er lebt, in ein gewisses Ansehen zu sezen, und dieses Ansehen mit Würde zu behaupten, äußerst selten in Gefahr komt, von ihren Thorheiten beunruhigt zu werden. — Dieses Ansehen macht, daß der Feind scheu und der Fehlerhafte abgeschrekt wird, ihm mit seinen Fehlern zur Last zu fallen. — Es ist also gewiß der Mühe werth, daß wir diese Kunst lernen. Sie beruht auf drei Regeln:

I. Lerne

I. Lerne die seltene Mittelstraße zwischen Stolz und kriechendem Wesen, und zeige und behaupte deinen Werth.

Es ist freilich schwer, die Mittelstraße überal zu finden, und noch weit schwerer, sie zu beschreiben, und hier um desto schwerer, da beides, der **Stolz** und sein Gegentheil, das **kriechende Wesen**, meist im Aeußerlichen liegt — im Ausdrukе, in der Miene, im Blik des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniel gehören u. s. w. — Ich kan also nichts thun, als auf Beispiele verweisen. Jeder, welcher die beiden genanten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen wil, muß diejenigen sorgfältig beobachten, die sich auf jenen Abwegen befinden — ich meine den Ton und die Manieren des stolzen und hochmüthigen Menschen, nebst allen den oft feinen Arten, mit denen sie ihren abgeschmakten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen — so wie die Geberden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen sich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebensten Ehrentitel beilegt, kaum die Augen vor ihm aufzuschlagen wagt, von ihm die niedrigsten Dienstleistungen sich zumuthen läßt und alles von ihm duldet, was ein Mensch, der sich eines eignen Werthes bewust ist, nicht dulden kan — der so niederträchtig denkt, daß er die albernsten Handlungen dessen, dem er zu schmeicheln sucht, lobpreiset, seine Schande zur Ehre macht, den fehlerhaftesten Urtheilen Beifal gibt, seine gröbsten Irthümer Weisheit nent und, wider seine Ueberzeugung, zu allem Ja sagt — — beide, sage ich, müßet ihr in der Natur aufsuchen und beobachten, um die so nöthige Mittelstraße zwischen beiden zu finden. —

Denn das werdet ihr überal gewahr werden, daß beide, der Stolze und der Kriechende, sich unter den

Menschen verächtlich machen, und zuweilen gar gehasset werden. Wenigstens hat kein Mensch wahre Achtung für sie. — Und das ist der Grund, warum man sie nicht schont. Der Narr, der Spötter, der Wizling, der Verleumder, der Stolze, der Zanksüchtige — kurz, alle fehlerhafte Menschen lassen ihre Fehler am ersten an ihnen aus. — Und die Schuld liegt nur an euch, wenn ihr von den Fehlern der Menschen beunruhigt werdet, sofern ihr euch jenen Menschen gleich stellet. —

Lernet ihr im Gegentheil den glüklichen Mittelweg finden: lernet ihr, indem ihr demüthig, leutselig und bescheiden zu seyn euch bemühet, das kriechende Wesen vermeiden und — indem ihr euren Werth zu behaupten und in eurem Ton, Mienen, Gange, Geberden einen gewissen Ernst, eine gewisse Würde zu zeigen, die Manier des Stolzes vermeiden; — so wird es euch nicht fehlen, daß alle Menschen vor euch Achtung haben: so wird jeder Fehlerhafte, auch sogar euer Feind, sich scheuen, euch zu nahe zu treten. —

Die Hauptsache dabei ist, daß ihr nur keinen Werth in Dingen sucht, die keinen haben, z. E. in Titeln, vielem Gelde u. d. — Der wahre Werth des Menschen ist — daß er **Mensch** ist und — daß er in seinem Stande ein **nuzbarer** Mensch ist. — Wer diesen Werth sich auf eine anständige Art beizulegen weis: wer die Gleichheit der Menschen als Menschen, und den Vorzug des Verdienstvollen, das heist, fleißigen, arbeitsamen, wolthätigen Menschen, am rechten Orte zu behaupten weis: wer sich im Gefühl dieses seines Werths zu keinen schlechten und niederträchtigen Handlungen herabläßt — noch weniger von andern zu niedrigen Dingen sich gebrauchen läßt — wer nicht kindisch und läppisch sich aufführt, sondern auch da, wo

er

er lustig ist, eine gewisse Würde und gesezteS Wesen bliken läßt — wer durchaus keinem Narren und Schurken Vertraulichkeit gestattet, sondern alle verächtliche Menschenarten (ohne grob zu seyn) von sich entfernt zu halten versteht — der wird sich eine solche Autorität, eine solche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend einer der fehlerhaftesten Menschen Muth haben wird, ihm seine Fehler empfinden zu lassen. —

Am sichersten aber wird man zu diesem Ansehen in der Welt gelangen und dasselbe auch immerfort behaupten können, wenn man bei allen denen Handlungen, die vor den Augen der Welt geschehen, den algemeinen Gesezen der Gerechtigkeit und des Wolstandes gemäß handelt. — Denn so bald uns die Welt die Uebertretung eines dieser Gesezе vorwerfen kan — so bald man uns z. B. Betrügerei, Unterschleife u. d. schuld geben kan, so bald fält jene Autorität, und es ist alsdann umsonst, daß man durch Ton und Mienen sie zu behaupten suchet. — Wenn man hingegen beides verbindet, wenn man so lebt, daß uns wenigstens keine laut gewordne Ungerechtigkeit oder Unanständigkeit vorgeworfen werden kan, und dann dabei im äußerlichen Betragen jene Mittelstraße wandelt — so wird meine Regel ohnfehlbar die erwünschteste Wirkung thun, und uns vor sehr vielem Verdrusse bewahren, den die Fehlerhaftigkeit unsrer Mitmenschen uns bisher verursacht hatte.

II. Hüte dich, daß du nicht ins Lächerliche fallest.

Alles gesezte Wesen, aller Ernst, alle Würde in eurem äußerlichen Betragen, und selbst der männlichste Blik, mit dem ihr den Narren und Wizling zu verscheuchen sucht, hilft euch nichts, wenn ihr euch ihnen gleichsam in die Hände spielt. — Habt ihr euch

einmal in einem gewissen Zirkel vom Menschen lächerlich gemacht; so wird eure ernsteste Mine selbst lächerlich werden. — Und es ist, nach der Erfahrung, nichts in der Welt so schwer wieder herzustellen, als das durch ein auf sich gezognes Spotgelächter verlohrne Ansehn. —

Merkt euch daher drei wichtige Regeln, durch deren Befolgung ihr nie in Gefahr kommen werdet, euch unter euren Mitmenschen lächerlich zu machen.

a. **Sprecht nie mit**, und urtheilet nie mit, wenn von Dingen die Rede ist, wo ihr **gründlicher** Kentnisse euch nicht **völlig** bewußt seyd. — In solchen Fällen ists Klugheit zu **schweigen**, und blos andern zuzuhören, die mit Verstand davon zu reden wissen. — Und ihr dürft nie von diesem Schweigen Schaden befürchten. Denn es ist keine Schande, etwas nicht wissen: (denn kein Mensch kan alles wissen:) aber Schande ists, von Dingen reden wollen, von denen man nichts versteht. — Und es ist nichts gewöhnlicher, als daß man bei solchen Gesprächen eine Blöße gibt, seine Unwissenheit verräth, und durch ein albernes Urtheil das (stille oder laute) Hohngelächter der ganzen Gesellschaft aufregt. —

b. Man macht sich aber auch zuweilen dadurch lächerlich, daß man eine **Kraft, Geschiklichkeit** u. s. w. zu haben vorgibt, oder wol gar auf einen gewissen Grad von Volkommenheit derselben Anspruch macht, den man gar nicht besizt. — Daraus fließt meine zweite Klugheitsregel: **Afektire nie** eine Kraft, und suche nie, sie zu zeigen, (z. E. Wiz) — davon du nicht ganz gewiß versichert bist, und — die nicht von andern schon so anerkant ist, daß eine verunglükte Wirkung deiner Achtung nicht mehr schaden kan. — —

c. End-

c. Endlich: **zeichne dich nie im Aeußerlichen aus**, in Gang — Stellung — Geberden — Kleidern — Kopfpuz u. s. w. Alles Eigne und Auszeichnende, was ungewöhnlich ist, was nicht schon eine gewisse Achtung durch die Mode oder durch wichtige Vorgänger erhalten hat — sezt wenigstens in Gefahr, verspottet zu werden. — —

Ohne Befolgung dieser Regeln werdet ihr nie sicher seyn, dasjenige Ansehen zu behaupten, das ihr so nöthig habt, um fehlerhafte Menschen in einer gewissen Scheu zu erhalten. — —

III. **Strebet nach einer gewissen edlen Gleichförmigkeit in eurem Betragen gegen eure Mitmenschen, damit jeder weis, was er von euch erwarten, was er euch zumuthen, was er in eurer Gegenwart thun oder nicht thun darf** u. s. w.

Darinnen versehen es sehr viele Menschen, daß sie sich nicht gleich bleiben — bei gleichen Fällen — und gleichen Personen. — Daß sie eben denselben Menschen einmal schmeicheln und vor ihnen fast kriechen, oder sie liebkosen und an sich zu ziehen suchen, und ein andermal äußerst spröde thun, einen vornehmen Ton gegen sie annehmen, sie kaum kennen u. s. w. — daß sie heute allen ihren Rang bei Seite sezen, und morgen ihn wieder mit Pünktlichkeit behaupten — daß sie jezt alles mögliche dulden und bald darauf im höchsten Grade empfindlich seyn, und oft durch eine Miene, durch ein Wort beleidigt werden — daß sie in einer Gesellschaft lustig und fast läppisch sich aufführen und in eben der Gesellschaft zu andrer Zeit den Ernsthaften machen — daß sie heute einem alles Schöne vorsagen und alles bejahen, was er behauptet, und alles versprechen, was er bittet, und morgen allem widerspre-

chen,

chen, alles abſchlagen, und in dem trozigſten Tone mit ihm reden. —

Ihr könt leicht einſehen, was das für Schaden thut. — Die Menſchen, die ihr ſo ungleich behandelt, wiſſen am Ende nicht, wie ſie mit euch dran ſind. — Sie fangen an, ſich Urſachen von dieſen Veränderungen zu erdichten. Der eine hält es für Narrheit, der andere für entzognes Wolwollen, der dritte für etwas anders. Und ſo verſchieden die Urſachen ſind, die man euch andichtet, ſo verſchieden werden auch die Wirkungen ſeyn: d. h. jeder nach ſeiner Art wird euch ſeine Launen und Schwächen wieder empfinden laſſen: der Grobe wird grob, der Zänkiſche zänkiſch, der Spöttiſche ſpöttiſch werden — kurz, jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern. — Und müßet ihr dann nicht mehr über euch ſelbſt, als über eure fehlerhaften Nebenmenſchen klagen?

Wolt ihr alſo unter allen Menſchen euer Anſehen behaupten, und jeden Fehlerhaften zurükhalten; ſo befolget meine Regel. Sezt euch mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß. Behaltet bei jedem, ſo viel möglich, denſelben Ton, denſelben Grad von Ernſt und Freundlichkeit, dieſelbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widerſprechen, abzuſchlagen u. ſ. w. — Behauptet dieſe Gleichförmigkeit bei allen Menſchen — bei euren vertrauteſten Freuden — bei euren Geſelſchaftern — bei eurem Geſinde — bei euren Kindern. —

Ihr werdet ſehen, was für erſtaunend wichtige Vortheile euch das bringt. — Es iſt das entſcheidende Mittel, ſich in Autorität zu erhalten. — Kein Menſch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir ſelbſt behandelt ſeyn wollen, weil wir ihn durch das Gleichförmige unſers Tons gleichſam überzeugt haben, daß wir unbewegbar ſind, und daß es unmöglich ſey, uns umzuſchaf-

zuschaffen. — (XLVIII. 2. B.) Vornehmlich werdet ihr die erfreulichsten Folgen dieser Gleichförmigkeit verspüren in eurer Kinderzucht, in dem Betragen eures Hausgesindes — und im geselschaftlichen Umgange mit euren Freunden. — Ihr werdet überal Achtung und Ansehen haben, und jeder Fehlerhafte wird sich scheuen, euch mit seinem Fehler zur Last zu fallen. Ihr werdet gleichsam eine Festung um euch herum haben, welche wenigstens den Glauben hat, daß sie unbezwinglich sey. Und wol dem, der durch eine so unschädliche Täuschung sich Leiden zu ersparen weis, welche der Haufe der Thoren durch seine Schuld auf sich ladet. —

XL.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Verschwiegenheit.

---

1. Die erste Regel der Verschwiegenheit ist: Sprich nie von Geheimnissen. — Ich verstehe hier unter Geheimnissen solche Kentnisse, welche entweder Andere um anständiger Ursachen willen geheim gehalten wissen wollen, oder deren Bekantmachung überhaupt auf der einen Seite nichts nüzen, und auf der andern Seite desto mehr schaden kan. — Von solchen Geheimnissen könt ihr Beispiele in Menge finden. Es gehören dahin z. B. alle Fehler, Gebrechen, Thorheiten unserer Nebenmenschen, von welchen natürlicher-

licherweise jeder wünscht, daß sie verborgen bleiben, und welche, bekant gemacht, ihnen schaden und der Welt nichts nüzen können. Dahin gehören ferner alle **Anschläge, Absichren, Anstalten**, die jemand zu seinem Vortheile macht, und welche, entdekt, vereitelt, oder gemisdeutet werden könten. Dahin gehören alle Handlungen, oft die edelsten und besten, deren Urheber verborgen zu bleiben wünscht. Dahin gehört der ganze **Zustand** des Menschen, seiner **Kentnisse**, seiner **Verbindungen** mit andern, seiner **Vermögensumstände** u. s. w. Kurz, alles, was ein Mensch (ohne den Schaden anderer) zu verbergen oder geheim zu halten wünscht oder zu wünschen Ursache hat — das alles gehört zu den Geheimnissen, die den Gegenstand der **Verschwiegenheit** ausmachen — insonderheit die —

a. welche uns Andere **als Geheimnisse anvertrauen**, in der ausdrüklich erklärten oder von selbst zu verstehenden Meinung, daß wir sie nicht weiter sagen sollen. — Diese zu verschweigen, ist algemeine Pflicht, weil es allemal schändlich ist, das Vertrauen Anderer zu misbrauchen, und der Verräther eines Menschen zu werden, der uns ein gutes Herz zutraute und, von diesem Zutrauen bewogen, uns das seinige aufschloß. — Fühlet nur, wie euch bei einer solchen Treulosigkeit zu Muthe seyn würde, und urtheilt, welchen Haß ihr euch zuziehet, von dem, der euch sein Geheimniß anvertraute, und mit welcher Verachtung euch alle edelgesinte Menschen ansehen müßen, welche diesen Mangel der Verschwiegenheit an euch gewahr werden. — Gegentheils urtheilt aus der Lebhaftigkeit, mit welcher ihr selbst wünschet, daß die, welchen ihr Geheimnisse anvertrauet, sie geheim halten, wie schäzbar ein Mensch seyn müße, der diese Tugend besizt. — Aber man muß nicht nur da verschwiegen

seyn,

seyn, wenn Andere uns Heimlichkeiten anvertrauen, sondern auch

b. wenn man **selbst dahinter komt**, — und ohne oder wider seinen Willen sie erfährt. — Denn es bleibt allemal billig, daß wir Dinge verschweigen, die sie nicht bekant gemacht haben wollen — und noch vielmehr alsdann, wenn die Bekantmachung auf irgend eine Weise jemand nachtheilig werden könte: z. B. häuslicher Zwist — Anschläge auf Gewin, Vortheil, Versorgung — Fehltritte — u. d. — Die einzige mögliche Ausnahme würde in dem Fal stat finden, wenn die Bekantmachung eines solchen Geheimnisses von der Obrigkeit rechtmäßig gefodert würde — oder wenn durch die Entdekung ein Schade verhütet oder ein an sich rechtmäßiger Vortheil gewonnen werden könte, der ungleich größer wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügte, dessen Geheimniß man bekant machte. — Endlich aber erstrekt sich die Verschwiegenheit, welche uns die Glükseligkeitslehre empfiehlt, auch

c. auf **unsere eignen** Geheimnisse. — Und hierinnen fehlen die Menschen fast eben so häufig, als bei den Heimlichkeiten Anderer. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, immer ihr Herz auf der Zunge. Sie sagen ihre Umstände, Begebenheiten und Vorhaben jedem, der nur einigermaßen Lust zu haben scheint, sie zu wissen, ohne zu überlegen, ob die Entdekung rathsam oder gefährlich sey. — Ueberleget folgende Gründe, die das Thörichte dieser Gewohnheit euch vor Augen stellen werden. 1) Ihr **hindert** durch diese Plauderhaftigkeit oft **euer eigen Glük**. — Wie mancher hat durch übereilte Entdekung seiner Vermögensumstände, wenn sie zu glüklich waren, Neid und Nachstellung gegen sich aufgeregt und, wenn sie zu armselig

waren

waren, seinem Kredite geschadet? Wie mancher hat Gelegenheit gegeben durch Ausplauderung seiner Anschläge, sie zu vereiteln und rükgängig zu machen, die ihm gewiß gelungen wären, wenn er sie vorsichtig verschwiegen hätte? Wie mancher — — 2) Ihr sezt euch wenigstens in **Gefahr**, durch **Vergrößerung** oder **Misdeutung** in Verlegenheit zu kommen. Ihr sprecht z. B. offenherzig von euren Fehlern: euer Feind wird sie durch Nacherzählungen zu lasten umschaffen. Ihr sprecht von euren Glüksumständen: man wird euch reicher oder ärmer machen, als ihr seyd. Ihr sprechet von geheimen Geschichten: und man wird euch misdeuten, man wird Umstände hinzusezen oder weglassen, und euch dadurch üble Nachreden zuziehn. — Endlich 3) was die Hauptsache ist, ihr schader eurem **Vertrauen**, das eure Mitmenschen zu euch hatten. — Denn man macht fast immer (und freilich oft mit Recht) den Schluß: wer seine eignen Geheimnisse nicht bei sich behalten kan, wird auch Anderer Geheimnisse nicht verschweigen. — Man wird sich daher scheuen, mit euch umzugehen, oder man wird sich wenigstens hüten, sich mit euch in solche Geschäfte oder Verbindungen einzulassen, bei welchen Verschwiegenheit nothwendig ist. —

Das sind lauter Erfahrungen, welche jeder Vernünftige bestätigen wird. — Wie erstaunend irren sich also diejenigen, welche sich wol gar einbilden, durch Offenherzigkeit und Zutragung aller eignen und fremden Geheimnisse sich Liebe und Zutrauen ihrer Mitmenschen zu erwerben. Lasset doch ja diesen falschen Wahn fahren. — Selbst die, welche euch eure Geheimnisse abloken, welche euch für eure Offenherzigkeiten oder Zutragungen liebkosen oder gar bezahlen — verachten euch im Herzen, als einfältige Menschen, oder hassen und scheuen euch, als gefährliche Menschen —

und

und misbrauchen blos euer zu ofnes Herz. — Für eure **wahre** Glükseligkeit und besonders für das Glük, von allen gutdenkenden Menschen geschäzt und geliebt zu werden, bleibt es immer das sicherste, verschwiegen zu seyn. Ja, ich halte diese Kunst zu schweigen für so wichtig, daß ich es euch zu einer zweiten Weisheits-Regel mache. —

II. **Geheimnissen auszuweichen** und euch auf das sorgfältigste zu hüten, daß ihr **gar keine** Heimlichkeiten **erfahret** — ich meine solche Heimlichkeiten, welche andere verborgen halten **wollen**, oder, die entdekt, irgend jemanden Schaden oder Misvergnügen machen könten. — Dies ist eine Regel der Sicherheit. Denn, wenn ich keine Geheimnisse weis; so bin ich nicht in Gefahr, sie zu verrathen. — Ich beweise aber die Richtigkeit meiner zweiten Regel noch aus folgenden Gründen:

1. Wissenschaft um Geheimnisse sezt uns in **Gefahr**, oft **wider Willen** sie zu **verrathen**. — Denn wie leicht geschieht es, daß man im Trunk — im Schlaf — in der Lustigkeit — oder, durch Verführung, oder Liebkosungen treuherzig gemacht — sie ausplaudert oder auch nur, durch unvorsichtige Ausdrüke, andere auf die Spur bringt. —

2. Bekantschaft mit fremden Geheimnissen sezt uns oft in die unangenehme Verlegenheit, **zu Zeugen aufgefodert** oder durch Befragen der Obrigkeit genöthiget zu werden, sie auszusagen: — wobei man zuweilen in den noch unangenehmern Fall komt, seine Aussagen **beschwören** zu müßen — und auf solche Art zuweilen die besten und uns wertheften Menschen zu beschädigen. —

3. Noch trauriger endlich ist die Gefahr, ein **Verräther zu scheinen**, der man nicht war Denn

ſezet einmal den Fall, daß jemand ſein Geheimniß mehrern anvertrauet hätte, welches von unbeſonnenen Menſchen ſehr häufig geſchieht. Sezet alsdann, daß einer von dieſen Vertrauten, der mit euch um die Sache weis, das Geheimniß verräth, aber durch günſtige Umſtände außer Verdacht bleibt. Wird alsdann nicht der Verdacht auf euch fallen? Werdet ihr nicht den ſchimpflichen Vorwurf der Verrätherei tragen müßen? —

Sehet, wie wichtig es iſt, Geheimniſſen auszuweichen, um nicht das Verdienſt der Verſchwiegenheit zu verlieren, welches euch zum Beſiz der Liebe und Achtung eurer Mitmenſchen unentbehrlich iſt. —

Denn das glaubet nur gewiß, daß Unverſchwiegenheit, man mag ſie euch mit oder ohne Grund vorwerfen, euch den Verluſt der Liebe Anderer unwiederbringlich zuzieht. Denn dieſer Fehler iſt gar zu verhaßt in der Welt, weil er ſo unendlich ſchädlich iſt. — Er iſt an ſich eine Sache, deren jeder Edle ſich ſchämt — er zieht alſo Verachtung und Beraubung alles Zutrauens nach ſich — man flieht einen Menſchen, von dem man Plauderhaftigkeit nur von Ferne her fürchten muß — man iſt ſcheu gegen ihn — man ſpricht in ſeiner Gegenwart heimlich — man trägt Bedenken, ihm Aemter, Aufträge, Geſchäfte zu übergeben, wo es auf Verſchwiegenheit ankomt. — Und hiezu kommen noch die Menge der Feindſchaften, die oft aus Verplauderung eines einzigen Geheimniſſes entſtehen — die Rache, welche ſie oft aufregt — die traurigen Folgen, die Zerrüttungen der häuslichen Ruhe, oft die gänzliche Zernichtung des irdiſchen Glüks, welche ſie nach ſich zieht. — Denket endlich dabei an das algemeine Geſez der Billigkeit: was du wilſt, das dir ꝛc. und urtheilt dann, ob ich euch zu Erhaltung eurer Glükſeligkeit, zum Beſiz eines ruhigen Gewiſſens,

und — zur Erlangung der euch zu eurer Wolfahrt so nöthigen Liebe eurer Mitmenſchen, ein wichtigeres Mittel empfehlen könte, als die Verſchwiegenheit. —

XLI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Lob des Guten unſerer Mitmenſchen.

I. Wer den Namen eines guten, eines durch Jeſu Lehre und Beiſpiel gebildeten Menſchen haben, und die Seligkeiten der Tugend ganz genießen will, muß ſich nicht begnügen, daß er kein Spötter, kein Schmähſüchtiger, kein Verleumder iſt — muß ſich nicht begnügen, die Fehler und Unvolkommenheiten ſeiner Mitmenſchen zu verſchweigen — ſondern er muß auch ihre Volkommenheiten, ihre Geſchiklichkeiten, ihre edlen Geſinnungen, ihre guten Handlungen ans Licht bringen, und ſie durch **lautes Lob** zu ehren wiſſen. — Lernet, was dazu gehört:

1. Wenn ihr das Gute, was ſich an Andern befindet, loben wollet; ſo muß vorerſt ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müßt das Gute Anderer **lieben** — es muß **euch Vergnügen machen.** — Und ſchon dies erſte Erforderniß fehlt den meiſten unſerer jezigen, noch nicht vom Geiſt des Chriſtenthums beſeelten Menſchen. Sie betrachten faſt alles Gute ihrer Mitmenſchen als etwas, was ihnen

Misvergnügen machen kan. Sie sehen scheel darüber, wenn Andere Gaben, Talente, Vorzüge besizen. Sie sind eifersüchtig. — Und sie sind eben darum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuleugnen, oder gering zu machen. — O wie weit seid ihr bei solchen Gesinnungen von dem Jesu entfernt, den ihr für euren Lehrer, und für euer Muster ausgebet, und der jedes Gute, das er an seinen Menschen fand, so innig zu schäzen wuste, dem das kleinste Talent, die geringste gute That so viel Freude machte — der jeden Becher kalten Wassers, dem Durstigen gereicht, für den Gegenstand der vergeltenden Ewigkeit ansah — der sich selbst darüber verleugnete, und sein Leben dafür aufopferte, um nur die Menschen weise, gut, from und tugendhaft zu machen. — Und ihr wolt euch nicht darüber freuen, wenn sie es sind? Ihr woltet unfähig seyn, daran Vergnügen zu finden, wenn ihr Werth, Verdienste — an euren Mitmenschen gewahr werdet: wenn ihr an dem einen einen hellen Kopf, an dem andern körperliche Geschiklichkeit, an dem dritten ein gutes Herz u. s. w., entdekt, oder eine gute und nüzliche Handlung erblikt? — O schämet euch des, und lernet, wie Jesus, euch des Guten auch Anderer erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht,

2. es zu erforschen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerksam auf die kleinsten Unvolkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie spührten sorgfältig jedes unbedachtsame Wort, jeden Fehltrit anderer auf, und freuten sich, etwas von der Art erfahren zu haben. — Ist der Geist Jesu in euch; so wendet vielmehr eure Augen von den Unvolkommenheiten der Menschen ab, und sucht mit Sorgfalt alles auf, was sich Gutes und lobenswerthes an ihnen befindet — ihr guter Geschmak,

ihre

ihre Einsichten, ihre Talente, ihre Fähigkeiten, sich der Welt nuzbar zu machen, jeder guter Zug ihres Karakters, jede gute That ihres Lebens — alles Gute, es sey so gering als es wolle, ist ein Keim zu größerm Guten, eine Grundlage ihrer Glükseligkeit, und macht dem lieben Gott, eurem gemeinschaftlichen Vater, Freude — wird von ihm bemerkt — wird in das Buch des Lebens eingezeichnet — o so seyd ihr doch diesem euren Vater im Himmel ähnlich, und freuet euch mit ihm, wenn ihr an seinen Kindern, euren Brüdern, irgend etwas Gutes entdeken könnet. Und gewöhnt euch dann, alles dieses Gute anderer Menschen

3. zum **Inhalte eurer gesellschaftlichen Gespräche** und **Unterredungen** zu machen. Dies ist das **laute Lob**, welches ihr ja selbst so gern habt, das euch selbst so erfreut, so aufmunternd ist, das ihr also um so vielmehr auch andern nicht versagen soltet, da ihr es euch von ihnen wünschet. — Wie unedel waren nicht eure bisherigen Geselschaftsgespräche. — Thut einmal das Gegentheil und unterhaltet eure Geselschaften von den Gaben und Vorzügen eurer Mitmenschen. Erzählet jede gute und schöne Handlung, die ihr in Erfahrung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wolgefallens. Macht jeden der Welt bekant, der im Verborgnen lebt und gute Eigenschaften besizt, die, wenn sie mehr bekant wären, nuzbar werden könten. Nennet die Namen fleißiger, geschikter, ehrlicher, wolthätiger Menschen. Ziehet ihre guten Seiten ans Licht, entschuldigt ihre Unvolkommenheiten u. s. w. — Und wenn ihr ganz eurem himlischen Vater ähnlich seyn wollet, so thut das

4. mit **Unparteilichkeit**, — lobet, was zu loben ist, an jedem, nicht blos an euren Lieblingen. Macht keinen Unterschied. Es sey euer Freund oder euer Feind. Er sey eures Glaubens oder nicht. Er sey

vornehm oder gering. — Verdienſt und Tugend haben und behalten überal ihren Werth, und man iſt dem Guten Lob ſchuldig, es mag ſich befinden, an wem es wil. — Auch Gott macht keinen Unterſchied. Er ſieht jede gute That mit Wolgefallen, es mag ſie der Chriſt oder der Nichtchriſt ausüben. Apoſtelgeſch. 10, 34. 35. — Lobet aber auch

5. mit **Selbſtverleugnung**: d. h. wenn ihr dabei euren eignen geringern Werth eingeſtehen müſſet. — Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr ſeine Eitelkeit aufopfern. — Wenn alſo Andre mehr Einſicht, Tugend, Muth, Geſchiklichkeit u. ſ. w. haben als ihr; ſo ſchämet euch nicht, das zu geſtehen. — Es macht euch keine Schande, mit Johannes zu ſagen: ich bin nicht werth, ſeine Schuhriemen aufzulöſen. — Im Gegentheil, es macht eurem Herzen Ehre, und euer wahrer Werth bleibt euch doch, und wird durch dieſe edle Beſcheidenheit um deſtomehr erhoben. — Dabei verſteht es ſich von ſelbſt, daß das laute Lob, womit ihr das Gute eurer Mitmenſchen ehret,

6. der **Wahrheit** gemäß ſeyn muß. — Unwahrheit muß man in keinem Falle ſagen, auch nicht in guter Abſicht. — Denn, wenn ihr etwas Gutes an jemanden loben woltet, das ſich gar nicht an ihm befindet, oder, wenn ihr es größer machen woltet, als es iſt; ſo würdet ihr andere betrügen — ihr würdet ſie in Gefahr ſezen, durch falſche Erwartungen getäuſcht und beſchädigt zu werden — ihr würdet dem Gelobten ſelbſt ſchaden, wenn hinterher es bekant würde, daß er das Lob nicht verdient hatte — ihr würdet euch endlich ſelbſt auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, das ihr Andern beileget, auch gegen das wahre, Mistrauen erregen. — Und mit dieſen Regeln verbindet zulezt noch dieſe, daß ſolches Lob

7. in

7. in Abwesenheit des Gelobten ertheilt werden müße. — Jemanden ins Gesicht loben, ist unbescheiden. — Es wirkt auch nichts, weil man es für absichtliche Schmeichelei halten kan. — Aber von Andern hinter ihrem Rüken Gutes reden, das ist es, was gefält und — was unaussprechlichen Einfluß auf menschliche Glükseligkeit hat.

II. Und nun lernet, was ihr gewiß so noch nie gedacht und überlegt habt, daß die menschliche Glükseligkeit unbeschreiblich zunehmen würde, wenn es gemeiner unter den Menschen würde, daß sie lautes Lob des Guten ihrer Mitmenschen zum Inhalt ihrer geselschaftlichen Gespräche machten. — Erwäget, sage ich,

1. was die Glükseligkeit anderer Menschen dadurch gewinnen würde.

a. Alle die Menschen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleißigen, geschikten, gutdenkenden Menschen die Rede ist — werden dadurch **bekanter, als sie waren.** Es mehret sich folglich die Summe der Menschen, die sie von einer vortheilhaften Seite kennen, folglich auch die Summe der Möglichkeiten, durch welche in der Welt ihr Gutes benuzt, ihre Tugend belohnt, ihr Glük gemacht werden kan. — Wie mancher gute und brauchbare Mensch blieb bisher blos deswegen sizen, und minder nuzbar für die Welt, minder für ein Gutes belohnt u. s. w., weil man ihn nicht kante. — Was für erstaunende Folgen also könte das haben, wenn alle Menschen es sich zum Vergnügen machten, das Gute Anderer an den Tag zu bringen. — Wie manches Amt oder Versorgung komt jezt blos deswegen in unwürdige Hände, weil die würdigern Menschen nicht bekant sind — denket darüber weiter nach. Euer Herz muß in Wallung gerathen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt. — Wie viel tausendmal

würde die Unſchuld gerettet, die Tugend geſchüzt, Geſchiklichkeiten benuzt, Talente hervorgezogen, Fleiß und gute Thaten belohnt werden, — wie unausſprechlich würde die Menge des Guten ſeyn, das ihr ſtiften würdet. — Aber nicht genug. Ihr würdet durch jenen edlen Inhalt eurer geſelſchaftlichen Geſpräche

b. **die Summe des Guten ſelbſt vergrößern,** und wahre Tugend in die Welt bringen. — Denn fragt nur eure eigne Empfindung, was da in euch vorgeht, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in einer Geſelſchaft gut von euch geſprochen, daß man eure Thätigkeit, euren Fleiß gelobt, oder daß man eine Handlung von euch als edel, als vortreflich gerühmt habe — wie ihr euch da freut, wie euch nun das Gute ſelbſt ſchäzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entſchloſſen macht, noch mehr das zu ſeyn, was man an euch gerühmt hat. Und urtheilet aus dieſem Selbſtgefühl, wie erſtaunend die Summe des Guten in der Welt zunehmen müſte, wenn dieſer Sporn des Lobes algemeiner würde. — Wie mancher wurde bisher kalt und nachläßig im Guten, blos weil er ſahe, daß man ihn verkante. Wie manche Tugend, — Fleiß, Arbeitſamkeit, Muth, Freimüthigkeit u. ſ. w. ermattet, weil der höchſte Lohn der Tugend, die Freuden der Liebe, der Achtung, des Beifals, ihr außen bleibt, — oder weil ſie gar durch Tadel und Schmähſucht gekränkt wird, — oder weil ſie die ſchlechteſten Menſchen in Abſicht auf Lob und Ehre ſich vorgezogen findet. — O ſolten euch dieſe Betrachtungen, die ihr vieleicht noch nie ſo erwogen habt, nicht reizen — ſolte euch der Gedanke, daß ihr durch jenes Lob die Menge des Guten erhöhet und die Menſchheit volkommen macht — daß ihr die Antriebe zur Tugend vermehret — nicht aufmuntern? — — Und was würde dies

c. auf die **kommenden Geschlechter** wirken? — Wenn eure Kinder in Gesellschaften solche Gespräche mit anhören, wenn sie in aller Augen die Freude und das Wolgefallen lesen, welche jede Erzählung von fleissigen, wolthätigen — Menschen begleitet — wie wird da ihr Herz fürs Gute erwärmt werden. Da werden die ersten Keime der Tugend in ihnen von selbst erwachen. Da werden sie die Tugend lieben, und sich ihrer erfreuen lernen: was ihr mit allem troknen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken kontet. Da werden die Laster des Neides und der Eifersucht früh vertilgt werden. Da wird der Wunsch, gute Menschen zu **werden**, mit der Neigung, gute Menschen zu schäzen und zu **lieben**, sich ihrer jungen Herzen unwiderstehlich bemächtigen. — Denket nach, und erstaunet, wie es möglich war, daß die Tugend, welche ich euch empfohlen habe, von den Menschen bisher so vernachlässigt werden konte. — Aber nun gehet weiter und betrachtet

2. auch ihren Einfluß auf **eure eigne** Glükseligkeit. — „Was habe ich davon, „wird mancher denken, „daß ich durch **mein** Lob für **Andere** so viel Gutes stifte?“ —

Saget mir, gewint denn eure persönliche Glükseligkeit nicht schon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glükseligkeit sich in der übrigen Welt vermehret? — Fraget doch nur, woher euer eignes Elend, eure meiste Noth, worüber ihr zuweilen klaget, herrührt? Ists nicht die Fehlerhaftigkeit eurer Mitmenschen? Ists nicht das, daß ihr bald mit faulen, bald mit dummen, bald mit neidischen, zänkischen, betrügerischen, starrsinnigen — — Menschen zu thun habt, die euch das Leben sauer machen? — Würdet ihr euch also nicht selbst weit besser befinden, wenn ihr mit bessern Menschen zu thun hättet? — Steigt

alſo nicht euer Glük und Zufriedenheit in eben dem Grade, in welchem in der Welt Aufklärung und Tugend zunimt? — Aber ihr gewinnt nicht nur durch den algemeinen Rükfluß des Guten — ſondern ihr werdet euch auch durch jenes Lob folgende beſondere Vortheile verſchaffen. Ihr werdet

a. **eurem Herzen Ehre machen.** Jederman wird euch darum ſelbſt für gute Menſchen halten, weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu ſchäzen, mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzählen, und an ſolchen Geſprächen Vergnügen zu finden. — — Ihr werdet ferner

b. eure **innere Volkommenheit erhöhen** und dem Beſtreben, gut und tugendhaft zu ſeyn, (worinnen hienieden unſere beſte Tugend beſteht,) Stärke, Veſtigkeit und Dauer geben. — Denn es iſt doch ganz natürlich, daß der Grad der Begierde und des Eifers, mit welchem wir uns um etwas bewerben, von dem Grade des Vergnügens abhängt, das wir dabei genießen. Wenn ſich nun ein Menſch gewöhnt, alles Gute in der Welt aufzuſuchen, und ſeine Freude daran zu finden, wenn er es entdeken und hervorziehen kan; ſo muß ja nothwendig mit dieſem Wolgefallen am Guten auch ſein eigner Eifer im Guten zunehmen, und er muß zu demſelben täglich eben ſo viel Antrieb, eben ſo viel Aufmunterung ſelbſt finden, als er denen gibt, denen er das Gute Anderer bekant macht. — — Und was muß das nicht

c. auf die **Ruhe des Gewiſſens** für Einfluß haben? — Denn wer das Gute an Andern lieben, loben, und ſich daran vergnügen kan, der muß ſelbſt ein guter Menſch ſeyn. — Und welche Freude, ſich dieſes Schluſſes bewußt zu werden! — Und wenn dann zu dieſem Schluſſe noch die Folgen kommen, die jenes laute Lob nach ſich zieht: wenn ihr ſo manchen durch

euer Lob erfreut, von Fehlern geheilt, zum Guten gestärkt, gegen Verleumder gerechtfertigt, für seine Tugend geehrt, ihn hervorgezogen, versorgt, glüklich gemacht sehen werdet — welch ein Trost, welch ein erquikendes Bewußtseyn — bei dem Hinblik auf Gott und die Zeit der Vergeltung! — Und selbst

3. die **Ruhe des Lebens** wird dabei gewinnen — Denn bisher empfandet ihr eben darüber so viel Unruhe und Misvergnügen, daß ihr die Menschheit so verdorben, so lässig euch dachtet — daß es euch vorkam, als ob der Tugendhafte hienieden unter so viel bösen Menschen nur seufzen müße. — Nun aber werdet ihr zufriedner mit der Menschheit und eben dadurch ruhiger werden, wenn ihr durch Aufsuchung des Guten, in allen Ständen, unter allen Arten der Menschen, so viel edle Seiten entdeken, so manche Tugend erbliken, — wenn ihr oft in der Hütte Größe des Geistes und Herzens wahrnehmen und — die Menschen besser finden werdet, als ihr sie euch vorgestelt hattet. — Und wie leicht wird es euch dann werden, jene Regeln der Duldung auszuüben, die ich (XXXIII. 2. B.) empfohlen habe? — Und soltet ihr bei diesen Betrachtungen nicht auch

4. an das **Vergeltungsrecht** denken, das, der Erfahrung nach, nie außen bleibt? — Kan es fehlen, daß euch auch hier mit dem Maße gemessen werden wird, mit welchem ihr messet? — Ist es möglich, daß unter der Menge Menschen, die euren edlen Eifer sehen, mit welchem ihr die Unschuld vertheidigt, das verdunkelte Verdienst hervorzieht, die unbekante Tugend ans Licht bringt, und jedes Gute eurer Mitmenschen durch lautes Lob ehret, — daß unter diesen Menschen nicht auch einige seyn solten, die euren Werth erkennen, euer Gutes rühmen und eurer Tugend Lob wiederfahren lassen? — Und wäre es möglich, so wird es

5. dem

5. dem **Gott** nicht möglich ſeyn, der ins Verborgne ſiehet und jedes Gute, das ihr im Stillen thätet, zu ſeiner Zeit öffentlich vergelten wil — ſo wird dieſer Gott an jenem Tage euch Lob wiederfahren laſſen. — Und ſezet endlich zu allen dieſen ſeligen Folgen noch die allerwichtigſte, welche ich ſeither zu dem Hauptzwek meiner Belehrungen gemacht habe — ihr werdet dadurch — —

6. die **Herzen der Menſchen gewinnen** und ihre **Liebe** unwiderſtehlich an euch reißen. — Nehmet nur abermals euer Selbſtgefühl zu Hülfe, und überleget, wie euch iſt, wenn man hinter eurem Rüken Gutes von euch ſprach: wenn ihr höret, daß eine Perſon, die euch nichts angeht, die nichts von euch zu hoffen oder zu fürchten hat, überal euer Gutes rühmt, überal euch vertheidigt, wenn andre etwas Nachtheiliges erzählen, euren Werth laut behauptet — könt ihrs leugnen, daß ihr eine ſolche Perſon lieb habet? Daß euer Herz für ſie eingenommen wird, und recht unwiderſtehlich Achtung und Freundſchaft für ſie empfindet? — Und wäre es euch wol möglich, einer ſolchen Perſon etwas zu Leide zu thun? — Nun denket nach, wie wahr es iſt, was ich ſage. Ein Menſch, der ſich gewöhnt, von allen Menſchen, die er kent, Gutes zu reden, der jedes Verdienſt, auch wenn ers an ſeinem Feinde fände, laut rühmet und gegen Verunglimpfung ſchüzt u. ſ. w., wird der nicht von allen dieſen Menſchen geliebt werden? Wird er nicht durch dieſes edle Betragen auch den Feind gewinnen und ſeine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundſchaft, doch gewiß in Hochachtung verwandeln? — Iſt alſo nicht offenbar die Tugend, die ich jezt emfohlen habe, ein entſcheidendes Mittel, die **Freuden des Geliebtwerdens** zu genießen und ſich ihres Genuſſes auf immer zu verſichern? — —

XLII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Friede halten.

So viel an euch ist, sagt ein aufgeklärter Schüler Jesu, **haltet mit allen Menschen Friede.** Wir wollen die **Vortheile** kennen lernen, welche mit der Befolgung dieser Regel verbunden sind, und dann sehen, was ihre **Ausübung** erfodert.

I. Also erstlich: **warum** sollen wir mit allen Menschen Frieden halten, und die Mühe anwenden, welche diese Tugend erfodert?

1. Weil auf Frieden und Eintracht die **algemeine Glükseligkeit** des menschlichen Geschlechts beruhet: — indem

a. dann allererst **gemeinschaftliches** Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit **möglich** wird, wenn die Menschen Friede mit einander halten und einträchtig beisammen leben. — Wo Zank und Zwietracht ist, hört die Gemeinschaft auf: da sorgt jeder für sich. — Und wie traurig steht es da um die menschliche Glükseligkeit! Erinnert euch, was ich euch ohnlängst bewiesen habe, daß der Mensch den Menschen zu seiner Glükseligkeit gar nicht entbehren kan — und schließet daraus, daß die algemeine Glükseligkeit in eben dem Grade steigt, in welchem die Menschen durch **vereinigte Kräfte und gemeinschaftliches** Streben

die-

dieſelbe bewirken — ſo werdet ihr begreifen, daß Jeſus, wenn er die Welt glüklich machen wolte, vor allen Dingen ihr den **Frieden** geben muſte. — Hierzu komt auch dieſes,

b. daß, wo Friede iſt, die Naturtriebe, welche die Menſchen zur Liebe antreiben, ihre Kraft behalten. — Hingegen, wo Streit und Unfriede herſcht, da wird die menſchliche Natur verunreinigt: — ihre edlen Triebe werden erſtikt: — die ſanften Gefühle gehn verloren: — rohe Empfindungen treten an ihre Stelle: — der Menſch wird nach und nach hart, unempfindlich, grauſam — Barbarei, Unmenſchlichkeit, Tyrannei treten an die Stelle der feinern Gefühle, welche die Natur uns eingeflößt hat. — Kurz, die ganze moraliſche Bildung des Menſchen, welche die Natur, wenn ſie ungehindert wirken könte, vollenden würde, gehet verloren, und der Menſch ſinkt, in eben dem Grade, zum Stande der Wildheit herab, in welchem die Quellen des Unfriedens ſich um ihn her vermehren. — Sein ganzer Karakter wird entſtelt. Er wird mismüthig — träge zu Geſchäften — — kalt und fühllos gegen leidende Mitmenſchen. — Er zerſtört dabei ſein koſtbarſtes Gut, ſeine Geſundheit durch Verdruß und Aergerniß: — und machet ſich Feindſchaften u. ſ. w. — Dürft ihr noch fragen, warum Jeſus ſo viel that, um der Welt den Frieden zu geben? zumal da

2. auch die **Privatglükſeligkeit** jedes einzelnen Menſchen auf dieſen **Frieden** beruht? — Denket nur ein wenig nach. — Wenn ihr mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt, Friede hieltet, ihr würdet das entſcheidende Mittel gefunden haben, **von allen Menſchen geliebt zu werden:**

a. Weil

a. Weil die Menschen dann keine hinreichende und bleibende Ursache haben würden, euch zu hassen. — Denn Liebe lehrt sie die Natur. — Sie werden also von selbst euch lieben, wenn ihr sie nur durch Unfrieden nicht veranlaßt, ihre Natur zu verleugnen: —

b. Weil dann ihr Auge nicht mehr geblendet werden würde, euer Gutes zu sehen, das euch ihnen liebenswerth machen muß. — Denn nur Feindschaft und Zank blendet — und macht die Menschen geneigt, Böses an euch zu entdeken und unsere guten Seiten zu verkennen. — —

c. Weil die sichtbare Mühe, die wir uns durch ein friedliches Betragen, (welches Duldsamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth — in sich begreift,) um die Herzen der Menschen geben, diese Herzen unwiderstehlich an uns zieht. —

d. Weil wir im Stande sind, bei Friede und Eintracht, gegen diejenigen Menschen, unter denen wir leben, freundlich zu seyn — und ein freundliches Gesicht macht freundliche Gesichter — u. s. w.

Sehet, so vielfältig ist der Einfluß der Friedfertigkeit auf eure Glükseligkeit. — Aber nun werdet ihr mich fragen, wie man es anfangen sol, mit seinen Nebenmenschen immer Friede zu halten — und Uneinigkeit zu vermeiden — da der Gelegenheiten zu Zank und Zwietracht so viele sind? —

II. Ich weis nur zwei Regeln, die ich euch vorschlagen kan: die aber auch gewiß, wenn ihr sie befolgen wollet, euch eures Wunsches theilhaftig machen werden.

1. Die erste ist: denket recht oft an die Bewegungsgründe, die ich euch jezt dazu vorgelegt habe. —

habe. — Ueberlegt es täglich, was euer Jeſus für dieſen großen Zwek gethan hat — und wie ſehr eure Glükſeligkeit dadurch gewint. — Je mehr ihr dieſes thun werdet, deſto **ernſtlicher** wird euer **Wille** werden — deſto veſter euer Vorſaz — deſto thätiger euer Eifer — Friede zu halten mit jederman. — Und wo in eurem Herzen nur erſt **wahrer Ernſt** iſt — ehrlicher, ernſter Entſchluß — da iſt auch jedes Gute **leicht**. — Dann wird die zweite Regel vollends entſcheiden —

2. **verſtopfet** eurerſeits **die Quellen** des Unfriedens — das iſt die Hauptſache. — Ihr müßt euch gewöhnen zu glauben, daß ihr an allen Uebeln die meiſte Schuld ſelbſt habt. — Dann müßt ihr recht unparteiiſch unterſuchen, wodurch ihr das Uebel verſchuldet habt. Und wenn ihr das findet, ſo müßt ihr unverzüglich das wegſchaffen, ſo iſt der Sieg der Tugend gewiß. — Wolt ihr nun die möglichen Quellen des Unfriedens wiſſen, die in euch ſelbſt liegen; ſo hört mir recht aufmerkſam zu. — Die erſte iſt

a. die falſche **Einbildung**, daß der Glaube an ſtreitige Lehrſäze der Religion den **Werth** eines **Menſchen entſcheide**. — Laſſet dieſen Glauben fahren. Lernet einſehen, daß, wenn ein ſolcher Lehrſaz in euren Augen noch ſo wahr iſt, er für einen andern Menſchen, der andere Erkentnißquellen hat, oder andre Augen, mit denen er dieſe Erkentnißquellen betrachtet, Irthum ſeyn kan — daß nicht **Meinungen**, ſondern Geſinnungen und Handlungen den Werth des Menſchen beſtimmen — daß in allerlei Volk, der, wer Gott fürchtet und recht thut, Gott angenehm iſt. — Die zweite Quelle des Unfriedens hängt mit der Vorigen zuſammen, wie die Art mit ihrer Gattung. Sie iſt

b. un-

b. **Unduldsamkeit gegen Urtheile und Empfindungen**, die von den unsrigen abweichen. — Daß z. E. Andre eine Person oder Sache für gut halten, die ihr für schlecht ansehet — an etwas Geschmak finden, was ihr nicht leiden könt — oder umgekehrt — das macht so oft unter euch Zwist. — Lernt also überhaupt, Irthum (darunter ihr ja doch nur Abweichung von dem, was euch Wahrheit scheint, verstehen müsset) dulden. Lernt einmal vor allemal vestsezen, daß es bei der vom Schöpfer selbst hervorgebrachten Verschiedenheit der Kräfte der Sinne, des Denkens, des Empfindens — ferner bei der Verschiedenheit der äussern Dinge, die auf diese Kräfte wirken und sie in Thätigkeit sezen — endlich bei der Verschiedenheit der Meinung der Seele, in welcher der Mensch seine Kräfte braucht — Verschiedenheit der Begriffe, Urtheile, Neigungen und Empfindungen — **unvermeidlich** ist — daß also ein Weiser sich nie über diese Verschiedenheit erzürnen, sondern sie dulden muß. —

3. **Veränderlichkeit.** — Ihr bleibt euch zu wenig gleich. Ihr wollet heute, was ihr morgen verabscheuet. — Ihr saget heute, wovon ihr morgen das Gegentheil thut u. s. w. Das macht die Menschen unwillig und gebieret Zwist. — Strebet nach einem vesten Karakter. Sezet euch mit jedem Menschen auf einen vesten Fuß. Seyd gegen jeden in einem Grade freundlich, nachgebend, duldend, welchen ihr zu allen Zeiten zu behaupten denket. — Die Veränderlichkeit eurer Reden, eurer Launen, eures äußerlichen Betragens täuschet — und macht diejenigen böse, die euch hernach anders finden, als sie, euch zu erwarten, durch euch selbst waren veranlaßt worden. —

4. **Empfindlichkeit.** — Oft ist die Angewöhnung, Mienen, Worte, Handlungen — welche un-

ferm vermeinten Werthe oder Range zu nahe zu treten scheinen — gleich für Beleidigung anzusehn — die gemeinste Ursache der Zwistigkeiten, in die wir gerathen. — Diese Angewöhnung aber beruhet lediglich auf einer schwachen Urtheilskraft, daß wir dergleichen Dinge für wichtiger ansehen als sie sind, oder daß wir sogleich eine böse Absicht voraussezen. — Wolt ihr also Friede halten; so sucht auch diese Quelle zu verstopfen, und euch von dieser Empfindlichkeit zu entwöhnen, d. h. eure Urtheile zu berichtigen — und das Herz eurer Nebenmenschen minder übereilt zu verurtheilen, wenn ihre Mienen oder Worte euch beleidigend scheinen. —

5. Eigensin. — So wie ihr zuweilen gewohnt seyd, alles schnel zu empfinden, was eurem Willen sich entgegenstelt, so verlangt ihr gegentheils oft, daß andere Menschen keinen Willen haben, sondern sich überal nach euch richten, und sich alles von euch gefallen lassen sollen. — Ist solcher Eigensin wol billig? — Und ist es dann nicht eure Schuld, wenn die Menschen eben darum desto geneigter werden, euch zu widerstehen — und wenn daraus alle Tage Veranlassungen zum Streit entstehen? Wie vol ist euer häusliches und geselschaftliches Leben von Beispielen. — Lernet also diesen Eigensin ablegen. Gewöhnet euch, jedem Menschen mit euch gleiche Rechte des Urtheilens und Wollens zuzugestehn. Gewöhnet euch, in allen Dingen, die andre Menschen angehen, mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln, zu überlegen und in gleichgültigen Dingen ihren Wünschen nachzugeben. — leget den Dünkel der Alleinweisheit ab, und glaubet, daß euer Freund, euer Gatte — auch Rath geben, und sein Wille, sein Vorschlag zuweilen besser oder doch eben so gut, als der eure seyn könne. — —

6. Auf-

6. **Auffahrendes Wesen.** — Dies zeigt sich so oft bei Behauptung unsers wahren oder eingebildeten Rechts — zu befehlen — zu fodern — abzuschlagen — zu widersprechen u. s. w. Und viele glauben, wenigstens gegen Niedere oder Arme oder Untergebene, das alles mit einem gewissen rohen Tone thun zu dürfen. Das macht denn die Menschen mismüthig und verdrossen. Sie thun nicht, was wir wollen, oder sie thun es träg, oder unvolkommen u. s. w. Dies wirkt gegenseitige Erbitterung. Und so ist die Uneinigkeit da. — Lernet doch, euch und euren Mitmenschen das Leben versüßen. Es ist ja ein leichtes, mit Gelassenheit, Freundlichkeit, Güte, Bescheidenheit u. s. w. befehlen, abschlagen u. s. w. Und da euch euer Selbstgefühl sagen muß, daß ihr das noch einmal so gern thut oder leidet, was man euch mit Liebe und Freundlichkeit befiehlet oder auflegt; so wendet doch dies leichte Mittel an, eure Nebenmenschen mit euch zufrieden, zu Erfüllung eures Willens oder Duldung eurer Foderungen willig zu machen: so werdet ihr nie in die Verlegenheit kommen, über ihre Unbiegsamkeit oder Widersezlichkeit zu klagen oder darüber mit ihnen in Zwist und Zank zu gerathen. —

7. **Prätensionen.** — Ueberhaupt fodert und erwartet ihr oft von euren Mitmenschen zu viel. Zu viel von ihnen an Einsichten, Gedächtnisse, Verstandeskräften, Aufmerksamkeit, Fleiße, Gefälligkeiten. — Ihr messet immer alle Menschen nach Einem Maaßstabe: denket, was einer kan, müße der andere auch können: meinet, was einer unter diesen Umständen that, müße er unter allen andern Umständen auch thun. — — Wenn denn eure Erwartungen getäuscht werden; so entsteht Unwille und Zwist: und — wer ist dann Schuld? Sehet ihr nicht auch hier die Regel, die daraus fließt? — —

Sehet, das ſind die Quellen des Unfriedens, der euch ſo oft die Tage eures Lebens verbittert: — die ihr alſo aus dem Wege räumen müßet, wenn ihr Friede halten und die Liebe und Freundſchaft eurer Mitmenſchen gewinnen wollet — damit ſie geneigter werden, euch Freude zu machen und Leiden zu erſparen. —

Bittet Gott, daß er euch veſten Sinn und Entſchloſſenheit gebe, an euch unabläßig zu arbeiten, um diejenigen Fehler abzulegen, welche euch der Seligkeit des Friedens verluſtig machen: — daß er euch durch ſeinen Geiſt den ſanften Sinn Jeſu einflöße und euch lehre, durch Liebe, Liebe zu gewinnen.

XLIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Frieden ſtiften.

I. Was fodert das Evangelium, oder, welches eben ſo viel iſt, was fodert die vernünftige Glükſeligkeitslehre von uns, wenn wir Stifter und Herſteller des Friedens und der Eintracht unter unſern Brüdern werden wollen? — Dies, daß ihr

1. keine Gelegenheit verabſäumet, jeden Zank, jede Uneinigkeit und deren Ausbrüche und Folgen zu verhüten. — Uebet dieſe Regel bei der Wahl eu-

rer

rer Gesellschaften aus, daß ihr nicht Leute zusammenbringet, die sich nicht vertragen — daß ihr nicht Gespräche auf die Bahn bringet, welche Zwist aufregen u. s. w. — Uebet sie bei Verheirathung euer Kinder aus, daß ihr nicht, eurem Eigensinne oder vermeinten Politik zu Liebe, eure Kinder nöthiget oder verleitet, Personen zu ehelichen, zu denen sie keine Liebe haben und deren Herzen keine freie Wahl verband. — Uebet sie als Obrigkeiten aus bei der Aufsicht über eure Bürger, — vornehmlich, wo ihr höret, daß bei Gelagen oder in Ehen Zwist ist, daß ihr da in Zeiten vorbauet, und Menschen aus/einander bringt, ehe Unglük geschieht. — Schändlich! wenn die Obrigkeit ihren Ergözlichkeiten, ihrem Spiele nachgeht, stat um ihre Bürger sich zu bekümmern, und über sie ein wachsames Auge zu haben u. s. w.

2. Suchet dann jeden Zwist **in seinem Keime** zu erstiken — als Sachwalter — Obrigkeiten — Eltern — Freunde — durch Warnung — Zusprache, Vorstellungen u. s. w. Wie abscheulich! wenn Menschen, die sich Christen nennen, gerade das Gegentheil thun: — wenn sie unter ihren Freunden — Verwandten — Schwiegerkindern — oder zwischen Eheleuten, Amtsgehülfen, Geschwistern, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrern und Gemeinden, — selbst Hezereien machen, durch falsche oder vergrößerte Nachrichten Erbitterungen anrichten, durch Klatschereien Mistrauen, Eifersucht, Argwohn erregen, und den Samen der Uneinigkeit ausstreuen. — Welche Scheusale der menschlichen Gesellschaft! Welche verabscheuungswürdige Feinde der Ruhe und Glükseligkeit ihrer Mitmenschen! — Wahrhaftig, wenn ich über einem Menschen das harte Urtheil aussprechen solte, daß er ein Unchrist sey; so würde ich es nie über die aussprechen, die etwa durch Nachdenken auf Zweifel

gegen einen oder den andern Lehrsaz der Kirche gerathen sind: wol aber über die, welche fähig sind, an Trennung der Gemüther ihre Freude zu finden, und das Band des Friedens unter Menschen zu zerreissen — die die eheliche Liebe durch Hezereien stören — die friedliche Nachbarn zu vermeidlichen Processen aufwiegeln u. s. w. — Warlich, das ist der Geist des Christenthums nicht. Denn der treibet uns an, von dem allen das Gegentheil zu thun, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, Zank und Streit zu verhüten, jeder sich anspinnenden Uneinigkeit zuvorzukommen und

3. wenn sie ausgebrochen ist — die erbitterten Gemüther zu **besänftigen** und wieder zu **vereinigen**. — Nur merket euch, daß das

a. mit **Klugheit** und **Vorsicht** geschehen muß — ohne Zudringlichkeit — ohne vermeidliche Gewaltthätigkeit. Denn oft machet man das Uebel ärger, wenn man sich unter Streitende mischt, ohne das nöthige Ansehen und einige Gewalt über ihre Herzen zu besizen: — oder wenn man Mittel zur Vereinigung anwendet, welche den Schein der Härte oder der Herschsucht haben. — Prüfet euch also in jedem Falle, wo ihr die gute und edle Absicht habt, Friede zu stiften, ob ihr vermöge eures Amtes dazu Beruf habt — oder ob ihr bei den Streitenden in einem hinlänglichen Ansehen stehet oder ihr Vertrauen besizet — und wählet immer die sanftesten und anständigsten Mittel. — Ist euer eignes Ansehen nicht hinreichend; so sucht lieber Andre auf, um sie zur Vermitlung zu bewegen. — Wäre ja zuweilen Gewaltsamkeit unvermeidlich; so erstreke sie sich doch nur allein auf **Trennung** der Veruneinigten, ohne alle weitere Härte des Ausdruks oder der Begegnung. —

b. Mit

b. Mit **Unpartheilichkeit**: — daß ihr beide Theile höret — beiden Gerechtigkeit wiederfahren lasset. — Denn das macht ein aufgebrachtes Gemüth nur desto unbiegsamer, wenn man ihm ganz und allein Unrecht gibt — wenn man seine Vertheidigungsgründe nicht hört — nicht das Recht, das er auf seiner Seite hat, wärs auch noch so wenig, anerkent — ihn unbedingt verdamt und jenen unbedingt lospricht u. s. w. Nein, ihr müst, wenn ihr Vermitler des Friedens werden wollet, alle eure persönlichen Verhältnisse und selbst eure Liebe und Zuneigung vergessen. Ihr müßet, wenn der eine unter den Streitenden auch ein unwürdiger, oder euch sonst verhaßter, oder ein seinem Gegenpart in Verdiensten weit nachstehender Mensch wäre, ihn dennoch blos als Streitenden ansehn und, ohne alle weitere Rükfichten, die Streitsache selbst und allein in Obacht nehmen, jedem sein Recht und Unrecht darwägen, jedem, wär er auch euer bester Freund, das, worinnen er gefehlt hat, als unrecht vorhalten und — solche Vorschläge des Vergleichs thun, welche beider Recht und Unrecht aufwiegen, beider Ehre schonen, beider Nuzen fördern und beide überzeugen, daß ihr mit beiden es treu und redlich meintet. —

c. Mit **Nachsicht und Duldsamkeit**. — Ihr müst die Freude, Uneinigen den Frieden wiederzugeben, für wichtiger als alle die kleinen Leiden halten, die euch dabei begegnen können. — Ihr müst es euch gefallen lassen, daß man in der ersten Hize euch selbst unsanft begegne. Ihr müst ein Schmähwort in einem solchen Zeitpunkte für einen leren Schal ansehen. Ihr müst in solchen Augenbliken alle die ruhige Kälte behaupten, welche den Weisen von dem Thoren unterscheidet, und euch nicht ermüden, noch weniger selbst aufbringen lassen, wenn die Streitenden anfangs un-

gestüm oder wol gar beleidigend gegen euch seyn solten.

Das ist der wahre Sinn Jesu — das ist der Geist des Friedens, der euch beleben muß. — Wenn ihr auf diese Art unter euren Mitmenschen Friede stiften lernt: dann werdet ihr allererst der seligen Folgen gewiß seyn können, welche unser Jesus sich dachte, da er die Worte ausprach: selig sind die Friedfertigen ꝛc.

II. Unaussprechlich viel Freuden werdet ihr erstlich euren Mitmenschen schaffen — erhalten — und unzählige Leiden von ihnen abwenden —

1. in Absicht auf ihre Ehre. — Ist es nicht dies Kleinod unsers Lebens, welches fast allemal in Gefahr gesezt wird, wenn wir in Zwistigkeiten gerathen? Wie leicht vergißt sich einer der Streitenden, und stößt, von der Hize übereilt, Schmähungen aus, oder wirft Dinge dem andern vor, die seinen guten Namen auf immer vernichten? — Wie leicht vergessen sich beide und gehn in Worte oder Thaten über, welche beiden vor der Welt Schande machen? — Welch ein Verdienst also für euch, wenn ihr diese Folgen des Zanks verhütet und aufgebrachte Gemüther besänftiget?

2. In Absicht auf Gesundheit. — Gibt es wol einen einzigen Fal, wo dieses erste der menschlichen Güter nicht leidet? Sind Zank und Uneinigkeit nicht die Quelle jenes Verdrusses und Aergernisses, das wie ein Gift durch unsern Körper schleicht, unser Blut verdirbt, unsere Verdauungswerkzeuge zerstört, unsere Nerven angreift und die gefährlichsten Krankheiten erzeugt? — Sagt also selbst, ob ihr nicht, im eigentlichen Verstande, Wolthäter eurer Mitmenschen werden könnet, wenn ihr dieses Gift von ihnen entfernt und sie von Gefahren befreiet, die vielleicht ihr ganzes Leben elend gemacht haben würden? —

3. In

3. In Absicht auf ihre **Gemüthsruhe.** — Auch diese kan kein Mensch bei Zank und Uneinigkeit behaupten. Sie geht wenigstens allemal auf so lange gänzlich verloren, so lange die Uneinigkeit dauert. Man wird nicht nur bei dem Streite selbst in Verdruß gesezt, sondern dieser Verdruß dauert auch nachher fort. Die Seele ist verstimt. Alle Freuden sind unschmakhaft worden. Die Phantasie erinnert uns stets an alle Mienen, Worte, Beleidigungen, Drohungen — unsers Feindes. Man sinnt auf Gegenwehr und Rache. Man fühlt dabei Vorwürfe des Gewissens. Man stelt sich Folgen vor. Man wird argwöhnisch und ängstlich nicht nur gegen den Feind, sondern gegen alle, die mit ihm in einiger Verbindung stehn. Man verlieret sogar seine Freundlichkeit vor Gott. — Wie viel wird man euch also nicht zu verdanken haben, wenn ihr, als Friedensstifter, diese, oft so harten und langwierigen, Leiden abwendet und die Ruhe der Seele und des Gewissens erhaltet, ohne welche der Mensch zu allen Geschäften verdrossen, für alle Freuden todt und zur Tugend träg und unfähig ist? — Und eben dies führet mich auf das vierte Stük. Ihr sorget dadurch, daß ihr den Frieden unter euren Mitmenschen erhaltet, zugleich

4. für das Heil — für die Bildung und Volkommenheit ihrer Seele. — Urtheilet selbst, wie gefährlich Unfriede unserm Herzen ist. — Kan da wol die wahre Volkommenheit des Menschen, jene allesumfassende Menschenliebe, genährt und thätig gemacht werden? — Denkt euch in Unfriede lebende Ehegatten, Nachbarn, Freunde — wenn täglich bald neuer Verdruß, bald das Andenken an vorige Auftritte, das Herz zum Hasse, zur Abneigung stimt. — Wie kan da der Geist Jesu wirksam werden? Wie können da die sanften Gefühle der Liebe erregt, erwärmt, vervolkomnet werden? — O, wenn ihr nur einige

Empfindung für Gott und Tugend und Menschenbeseligung habt; so müßet ihr hier erkennen, daß ihr keine größere Grausamkeit gegen eure Mitmenschen ausüben, und eine Seele mit allen ihren Anlagen zur Glükseligkeit nicht mehr verderben könt, als wenn ihr Zwistigkeiten duldet, die ihr verhüten oder beendigen köntet, oder wenn ihr gar selbst den Samen der Uneinigkeit unter ihnen ausstreuet. —

Ist es nun aber so wichtig für die Wolfahrt der Menschen, wenn ihr den Frieden unter ihnen erhaltet, oder wieder herstelt; so urtheilet, was euch selbst für Vortheil zuwachsen muß, wenn ihr ihnen diese Wolthat erzeiget. Urtheilet, wie sehr sie euch lieben, schäzen, verehren werden, wenn ihr so ihre Wolthäter — die Beschüzer ihrer Ehre, ihrer Gesundheit, ihrer Ruhe, ihrer Tugend werdet. — Wie wird euch eine Gattin segnen, der ihr den Frieden mit ihrem Gatten wiedergabet — wie werden euch ihre Kinder segnen — wie wird jeder euch danken, und durch die ersinnlichsten Proben seiner Liebe es euch vergelten, den ihr von Uneinigkeiten zurükgehalten, oder aus gefährlichen Zwistigkeiten gerettet hattet, — wenn er erst zu sich selbst kommen und alle die Gefahren überdenken wird, in die er ohne euren wolthätigen Beistand gerathen wäre! — Wie wird jeder gutdenkende und edle Mensch, dem ihr auch nie diese Wolthat selbst erzeigtet, der aber von andern es hörte, wie sehr ihr euch es angelegen seyn ließet, überal Frieden und Ruhe unter euren Brüdern zu bevestigen, euch hochschäzen! — Wie eifrig wird er euren Umgang, eure Freundschaft suchen! — Und mit welchem Wolgefallen wird der Gott des Friedens auf euch herabsehen! — Ach wol euch, wenn ihr auf diesem Wege wandelt und durch solche Mittel euch bemühet, von Gott und Menschen geliebt zu werden. — —

XLIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Gefälligkeit.

I. Ich verstehe unter der **gefälligen Liebe** oder, **Gefälligkeit**, die Bereitwilligkeit, unsern Mitmenschen durch solche Handlungen Vergnügen und Vortheil zu verschaffen, zu welchen wir an sich keine eigentliche Verbindlichkeit haben — dazu uns weder die algemeinen noch die besondern Rechte der Menschheit verpflichten — die Andre an sich weder fodern noch erwarten können — und wobei wir auf Ansprüche keine Rüksicht nehmen. — Ich rede also nicht von Dingen, welche andern zu ihrer Glükseligkeit **unentbehrlich** sind, und welche sie von uns als Menschen überhaupt, oder vermöge unsers Amtes oder der besondern Verbindungen, in denen wir als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. s. w., mit ihnen stehen, von uns zu verlangen, berechtiget sind. Denn solche Dinge Andern erweisen, heißt nicht Gefälligkeit, sondern Pflicht. — Die gefällige Liebe erweiset Dienstleistungen,

1. **welche** diejenigen, denen man sie leistet, **zur Noth entbehren**, und allenfals sich selbst leisten könten, wenn sie eben ein anderes Geschäft unterbrechen, oder ein Vergnügen aufopfern, oder sich von ihrer Bequemlichkeit — etwas abbrechen wolten, —

2. wel-

2. welche ihr also in **keinem** Betracht, weder moralisch noch bürgerlich **schuldig seyd** — bei deren **Unterlassung** euch niemand Untreue, oder sonst eine schlechte Gesinnung vorwerfen könte, —

3. welche daher auch **Andre nie fodern** — zuweilen nur mit einer Art, von Verlegenheit bitten — oft auch zu bitten nicht wagen dürfen, —

4. welche man leistet, **ohne alle Auffoderung** — ohne sogar laute Zeichen des Wunsches abzuwarten — wo man das Verlangen oder Bedürfniß nur an den Augen absehen, nur ahnden kan — welche man also dergestalt leistet, daß man der Bitte nicht nur, sondern oft dem Wunsche selbst zuvorkomt. —

So für den Nuzen, für die Bequemlichkeit, für das Vergnügen oder für Abwendung eines Misvergnügens Anderer thätig seyn — so die Wünsche der Menschen beobachten, daß man sie von Fern her schon ahnde und mit zuvorkommendem Eifer sie erfülle, das heißt, sich Andern **gefällig** machen. — Nehmet euch Beispiele. Es erzählt jemand in Gesellschaft, daß er ~~jezt~~ ein kleines Glük desto leichter machen könte, wenn er einige Unterstüzung an Geld, oder Empfehlung, Fürsprache u. d. hätte. Sie sind alle ihm fremd. Keiner ist schuldig, sich in die Sache zu mischen. Und es würde unverschämt seyn, wenn der Erzählende der Gesellschaft etwas zumuthen wolte. Einer aber hörts: freut sich heimlich, über die Gelegenheit, einem ganz fremden Menschen eine unerwartete Freude zu machen: sezt sich, sobald er nach Haus komt, hin, schreibt an einen Mann von Ansehn, empfiehlt den Fremden, bewürkt ihm Unterstüzung: — sehet, das ist gefällige, zuvorkommende Liebe. — Dort geht auf der Landstraße ein armer alter Mann, der auf einer weiten Reise ist, und kaum von seinen alten Beinen noch getragen wer-

den mag: ein Vornehmer fährt vor ihm vorbei: bemerkt, wie sauer es ihm wird: fragt nach seinen Umständen: lernt einen edlen Mann kennen: nimt ihn in den Wagen u. s. w. War er das schuldig? Würde der arme Alte es gewagt haben, das zu fodern? — — Sehet da, den gefälligen Menschenfreund! — Nehmet Beispiele von minderm Belang. Dort sieht einer jemand vom Regen übereilt werden, er schikt ihm von freien Stüken einen Schuz nach. — Da steht einer in der Gesellschaft in der Hize des Gesprächs, kan Wolstandshalber nicht abbrechen: ein andrer sieht seine Verlegenheit: er bringt ihm von selbst einen Stuhl. — Dort hört einer von einem Fremden nachtheilig sprechen; er kent des Fremden anderweitigen Werth: er mengt sich in das Gespräch: entschuldigt, vertheidigt den Fremden. — Da wünscht sich einer Ersparung einer Mühe, eines Zeitverlusts, beim Spiel, bei Geschäften: ein andrer merkts, und geht stil hin und holt, bringt, thut für ihn das, was er geholt, gethan wünschte. — Sehet die Züge des gefälligen Mannes! — der überal umherblikt, wo er andern Menschen, auch dem Geringsten, auch Unbekanten ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunsch ausspähen kan — der sich jeder solcher Entdekung freuet — der stil, ohne Geräusch eilt, dem Wunsche, der Bitte zuvorzukommen, um, durch ungefoderte Erfüllung derselben seinen Mitmenschen zu zeigen, daß Gelegenheit, wo er ohne eignen Verlust, Freude schaffen kan, ihm selbst die süßeste Freude sey.

II. Und soltet ihr nicht selbst fühlen, wie folgenreich es seyn müße, wenn man sein Herz zu solchen edlen Gesinnungen erhoben, zu einem solchen Grade der Volkommenheit ausgebildet hat?

1. Ist das nicht das wahre Ebenbild Gottes im Menschen? — Sehet ihr nicht, daß euer Vater

im Himmel auch ohne und über alle menschliche Erwartung gütig ist — daß er unzähligemal euren Wünschen, euren Bitten zuvorkomt — und euch zeigt, daß Wolthun und Freudemachen ihm eine Lust ist? — Könnet ihr Kinder dieses Vaters seyn, und an einer solchen zuvorkommenden Menschenliebe keine Freude finden! — Muß es euch nicht der seligste Trost seyn, wenn ihr euch dieser Freuden fähig fühlt? Muß euch euer Gewissen nicht das entzükende Bewußtseyn geben, daß ihr mit solchen Gesinnungen Gottes Kinder — und also seiner Gnade und seines Wolgefallens versichert seyd?

2. Und was für Folgen wird eine so gefällige Liebe nicht unter euren Mitmenschen euch erzeugen? — Wird nicht jeder, dem ihr so ungesuchte, unerwartete, ungeheischte Dienstleistungen und Liebesproben ertheilet, euch seiner herzlichsten Liebe würdig finden? — Werdet ihr nicht aller Menschen Herzen gewinnen? — Wird nicht der, den ihr mit so mancher angenehmen Gefälligkeit überraschtet, sich beeifern, euch dasselbe zu thun — auch auf eure Wünsche, Bedürfnisse — aufmerksam zu werden, und sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu erfüllen? — o wie leicht wäre es euch, durch Liebe euch selbst den Himmel auf der Welt zu verschaffen, und mitten unter schwachen und fehlerhaften Menschen froh und glüklich zu leben! — Zumal, da eine so gefällige Liebe nicht blos diejenigen einnimt, an denen ihr sie ausübet, sondern auch

3. alle, die Zeugen davon sind. — Fraget nur die Erfahrung, ob nicht der Gefällige, der Liebling der menschlichen Gesellschaft ist — ob nicht so guter Menschen Umgang von jedermann gesucht wird — ob nicht alle, die Menschenwerth zu schäzen wissen, solche volkomne Menschen andern Menschen vorziehen, sie ehren, sie liebkosen, und alles anwenden, um sich ihrer Freundschaft theilhaftig zu machen?

XLV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Bescheidenheit.

I. Man pflegt denjenigen bescheiden zu nennen, der seinen Werth nicht höher anschlägt, als sichs gebührt, und jedes Andern Werth erkent und ehrt. — Es hat sonach die Tugend der Bescheidenheit ein zweifaches Verhältniß: gegen unsern **eignen**, und gegen **Andrer** Werth.

a. In Bezug auf **unsern eignen** Werth — erfodert sie keinesweges, daß wir denselben unsern Augen verbergen — daß wir das Gute, es sey natürliches oder erworbnes, das wir an uns haben, verkennen, oder gering schäzen. — Nein. Ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, der an sich selbst keinen Werth erkent, ist ein Elender, der keiner wahren Tugend, keiner edlen That fähig ist, oder — ein Schwärmer. — Bewustseyn unsers **eignen Werths**, ist zur wahren Tugend unentbehrlich. Denn wem nicht jedes Gute, jede Besiegung eines Fehlers, jedes Wachsthum seiner Erkentniß, jeder Fortschrit zur Volkommenheit, jede gute That Freude macht, der wird auch zu dem allen kein eifriges Bestreben haben. — Und es ist gewiß eine Mitursache von der sittlichen Verdorbenheit unsrer jezigen Menschen, daß ein großer Theil unter ihnen durch eine falsche Sittenlehre verleitet wird, in der

Ver-

Verleugnung alles eignen Werths, und der Verachtung aller guten Thaten oder Werke, einen gewiſſen Grad von Heiligkeit und Gottgefälligkeit zu ſuchen. — Unterſcheidet alſo ja die wahre Beſcheidenheit von einer ſchwärmeriſchen oder niederträchtigen Verkennung und Verachtung alles eignen Werths. — Die wahre Beſcheidenheit fühlt ihren Werth: aber

1. ſie ſucht ihn nicht in kindiſchen Dingen: und artet nicht in Selbſtbetrug aus. — Auf Dinge ſich etwas zu Gute thun, die nichts ſind, z. B. auf ein bischen Flitterſtaat in Kleidung, auf einen erkauften Titel u. ſ. w., und dies Werth nennen, darum einen Vorzug vor Andern begehren, davon nur ſprechen, und Andere bis zum Ekel davon unterhalten, heiſt, alberne Unbeſcheidenheit. — Der beſcheidne Mann ſchäzt nur das an ſich ſelbſt, was ihn der Welt nuzbar macht — ſchreibt ſich nichts zu, was er nicht beſizt und

2. dringt ſelbſt ſeinen wahren Werth niemanden auf. Er begnügt ſich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menſchen das Gute, das ſich an ihm befindet, ſelbſt wahrnehmen wird. Er ſpricht nie von ſich ſelbſt, von ſeinem Vermögen, Kentniſſen, Talenten, Rufe, Anſehen, Einfluſſe, Thaten, — wenn es ihm nicht ausdrüklich zur Pflicht gemacht wird: es ſey, daß er ſich dadurch fähig machen müſte, der Welt nüzlich zu werden, oder, daß er ſeine Ehre gegen Verleumdung ſchüzen müſte. — Selbſtlob, Prahlerei, Ruhmredigkeit iſt fern von ihm.

3. Zuweilen verleugnet er ſogar die Rechte, die ihm ſein bürgerlicher oder ſittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derſelben läſtig zu werden fürchten muß. — Z. B. ſein Rang, Stand, Vermögen, berechtigen ihn zu einem gewiſſen Aufwand in

Klei-

Kleidung, Bewirthung u. s. w.; er sieht aber andere würdige Menschen neben sich, von minderm Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet sich simpler u. s. w., um diese nicht zu beschämen. — Er hat Kentnisse, die ihn berechtigen, das Wort zu führen: und er läßt dennoch auch Andere reden, die es minder Ursache hätten, ohne sie zu beschämen. — Er ist berechtiget, den Vorgang zu haben, den ersten Plaz einzunehmen, unter mehrern Dingen sich das Beste zu nehmen: ein andrer ist ihm, absichtlich oder unversehens, zuvorgekommen: er duldet es, er weicht, und er erlaubt sich nicht, weder durch Worte noch Mienen den Vorgreifenden erröthen zu machen. — Sehet, das ist der Bescheidene, der euch

4. sich überal mit dem zufrieden zeigt, was Vorsehung oder Menschenwilkühr ihm als Lohn oder Zeichen seines Werthes bestimmen. — Sein Amt, seine Glüksumstände, die Ehre, die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des Eifers, mit dem man sich um seine Gunst und Freundschaft bewirbt, die äußere Ehrerbietigkeit, die man ihm angedeihen läßt — alles genüget ihm. — Der Unbescheidne klagt immer, daß man seinen Werth nicht erkenne: es ist in seinen Augen nichts hinreichend: alle Andere haben mehr, als sie verdienen; nur er hat weniger: sein Rang ist ihm zu klein, seine Glücksumstände zu gering: keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge: kein Lob erschöpft seine Erwartung. — — Der Bescheidene klagt nie, wenigstens nie mit lautem Ungestüm, — ist auch dann gelassen, wenn man ihn zuweilen verkent — beruhigt sich mit dem Zeugnisse seines Herzens und dem Beifal des Alsehenden — dringt niemanden Zeichen der Achtung ab, handelt aber so, daß der Einsichtsvolle sie im Herzen immer für ihn em-

pfindet. — Und je ungerechter die Welt zuweilen gegen ihn handelt, deſto gerechter handelt er.

b. In Beziehung auf Andrer Werth und Vorrechte, — die ihm immer heilig und unverlezlich ſind, es mag ſie beſizen wer da will — er ſey Freund oder Feind — er ſey ihm gleich, oder er ſey höher oder geringer.

1. Er wird die gleichen Rechte und Anſprüche Anderer immer im Auge behalten. — Eine ſolche Gleichheit kan ſich gründen auf den Ort, wo er ſich mit andern befindet, oder auf bürgerlichen Rang, oder auf ſitlichen Werth. — Er beobachtet ſie überal. Wenn der Unbeſcheidne zugreift, wo er findet, und nicht darauf achtet, ob Andere, die gleiche Rechte an dem, was da iſt, haben, ob ſie zu kurz kommen, ob ſie verdrängt werden; ſo iſt der Beſcheidne deſto aufmerkſamer, und ſchont jedes Antheil. — Wenn der Unbeſcheidne bei ſeinen Wünſchen, Bewerbungen — um Amt, Ehre, Gut u. d. zudringlich iſt, und nie fragt, ob Andre mit ihm gleiche Anſprüche haben; ſo iſt der Beſcheidne gewiſſenhaft und überläßt die Entſcheidung denen, die Menſchenwerth zu meſſen wiſſen. — Eben ſo edel denkt er

2. gegen Höhere. — Er erweiſt jedem die Ehrerbietigkeit, die er ſeinem Stande oder Vorzügen ſchuldig iſt: — auch wenn jener nach ſeinem ſitlichen Werthe (in Abſicht auf Kentniſſe, Talente, Nuzbarkeit —) unter ihm ſteht. Er hat gelernt, jeden über ſich dulden, den die Vorſehung über ihn erhoben hat. Er ſchont Blößen, Fehler, Vorurtheile. Er bedient ſich nie der Gelegenheit, den Höhern zu demüthigen, und ſeinen größern Werth zu deſſen Erröthung ſichtbar zu machen. Noch ſtrenger iſt er

3. gegen

3. gegen den **Niederern.** Er läßt es ihn nie fühlen, daß er über ihm ist. Er behandelt ihn so, daß es scheinen solte, er sey seines gleichen. Er duldet seine Heftigkeit, gestattet ihm Freimüthigkeit, bittet freundlich, wenn er befehlen könte, schlägt ab mit Leutseligkeit, widerspricht liebreich, — fern von dem Uebermuth, dem Troz, dem verächtlichen Wesen des Unbescheidnen. —

II. Sagt, ob euch dies Bild nicht gefält, ob ihr nicht gegen einen so bescheidnen Menschen die höchste Achtung und innigste Zuneigung empfindet — ob ihr seine Tugend nicht ehret, auch wenn ihr euch unvermögend fühlen soltet, sie nachzuahmen? Jedoch ihr könnet es, wenn ihr nur wolt.

1. **Erwäget** nur aufmerksam genug die **Vortheile**, welche die Bescheidenheit euch verschaft: und euer Wunsch wird in Vorsaz, und euer Vorsaz wird in That übergehn.

a. Der Bescheidne gelangt zu dem **sichern** Besize der **Achtung** und **Liebe** aller guten Menschen, denen er bekant wird. — Man schäzt ihn als **tugendhaften Mann**, der die seltene Größe der Seele besizt, die Bekantmachung seines eignen wahren Werthes Andern zu überlassen, und wenn er ihn zeigt, es so zu thun, daß niemand gedemüthigt oder dadurch herabgesezt werde, — fremden Werth hingegen, desto heiliger zu halten, und keinen Schrit zu thun, welcher die Vorzüge Anderer beeinträchtigen könte. — Man ehrt ihn aber auch als **einsichtsvollen Mann**, dessen Tugend aus einem aufgeklärten Geiste und einer geübten Urtheilskraft ihren Ursprung nimt: — so wie der Unbescheidne eben dadurch so viel verliert, daß seine Unbescheidenheit einen schwachen Verstand und kindische Begriffe von dem Werthe seiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. —

b. Die Beſcheidenheit aber gewint auch **an andern Vortheilen**, jemehr ſie dieſelben zu verlieren ſcheint. — Denn je weniger der Beſcheidne ſich zudringt, fodert, zugreift u. ſ. w., deſto mehr komt man ihm ſelbſt entgegen. Man rechnet ſchon darauf, daß ſeine Beſcheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm alſo an, was er ſelbſt zu fodern oder zu nehmen zu beſcheiden war — man nöthigt ihn — man ſezt ihn höher hinauf — man ſieht bei Bewerbungen ſich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu ſuchen oder zu wünſchen wagte — da man im Gegentheil dem Unbeſcheidnen nie wol wil — ja ſich es oft zum angelegentlichen Geſchäfte macht, einen ſolchen zudringlichen Menſchen zu verdrängen, und ihn ſeine Unbeſcheidenheit empfinden zu laſſen.

2. Aber verbindet mit dieſen Vortheilen — noch andere Beweggründe. Erwägt,

a. daß die Unbeſcheidenheit ſich nie auf wahren Werth gründet — daß die zudringlichen Klagen und Foderungen des Unbeſcheidnen faſt immer auf unbedeutende Dinge ſich ſtüzen: entweder auf ſehr mittelmäßige Gaben, Talente, Vorzüge — oder wol gar auf Titel, Geld und andre ſolche Dinge, die an ſich gar keinen Werth geben, —

b. daß auch der wahre Werth des Menſchen im Grunde ein unverdientes freies **Gnadengeſchenk** der Vorſehung iſt, auf welches wir ja eben nicht trozen dürfen. — Ueberleget nur ſelbſt, aller wahre Werth beſteht in der **Nuzbarkeit**. Nur das, wodurch und ſofern ich der Welt nüzlich werde, nur das iſt mein wahrer Werth. Und von wem habe ich das? Wer gab mir meinen Verſtand, meine Aufklärung, meine Geſchiklichkeiten, meine Tugend? Wer gab die Kraft?

Wer gab die Mittel? Wer leitete die Umſtände, unter welchen ich das ward, was ich bin? Und wer ſchaft die Gelegenheit, durch das, was ich bin, der Welt nuzbar zu werden? — Iſt es nicht Gott?

XLVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Achtung gegen alle Menſchen.

I. Was heißt **Achtung gegen alle Menſchen erweiſen**? Ihr ſehet leicht, daß man niemanden Achtung erweiſen kan, wenn man keine vor ihm **hat**. Es wird alſo, nach der Sittenlehre Jeſu, zuerſt dies erfodert, daß ihr **in euren Herzen** alle Menſchen ſchäzet und hochachtet: daß ihr ſie alle als eures gleichen betrachtet, die mit euch gleichen Urſprung, gleiche Verhältniſſe gegen den Schöpfer, gleiche Beſtimmungen haben: daß ihr euch immer erinnert, wie wenig dieſe algemeine Gleichheit durch die zufälligen und nur kurze Zeit dauernden Unterſchiede des Standes, des Reichthums — aufgehoben werde. Ihr müßt alſo, wenn ihr die Lehre Jeſu befolgen wollet, keinen Menſchen, er ſey ſo jung, ſo arm, ſo gering, ſo ohnmächtig, ſo unanſehnlich, ſo hülflos er wolle, verachten oder gering ſchäzen. Jeder — muß ſchon blos als ein Menſch einen gewiſſen Werth in euren Augen haben. Jeder Mitmenſch muß euch, als ein Glied der großen Familie des Alvaters, wichtig und ſchäzbar ſeyn. —

Und diese innerlichen Gesinnungen, diese Ueberzeugung von dem Werth des Menschen, dieses Gefühl der Gleichheit, diese Hochachtung muß sich dann auch gegen alle Menschen, welches Alters und Standes sie seyn mögen, äußerlich an den Tag legen. —

Ihr müßet nie einem Menschen verächtlich begegnen — durch Minen — Worte — Handlungen — euch nie Erniedrigungen, Demüthigungen — erlauben: nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienstleistungen, Grobheiten, Ungestüm, Härte — jemanden kränken und herabsezen. — Alle diese so gewöhnlichen Behandlungen, die man leider nur alzuoft gegen Geringere oder Jüngere beweiset, streiten schlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Mensch als Mensch schon Ansprüche hat.

Wenn ihr vielmehr wirklich von jenen christlichen, oder, daß ich es recht sage, vernünftigen Gesinnungen (zu denen das Christenthum nur unsere Vernunft zurük geführt hat) belebt seyd; so müßen sich dieselben überal und ohne Ausnahme wirksam beweisen. Wir müßen sie gegen das geringste Kind, gegen den armseligsten Betler oder Dienstboten, auch sogar in Worten und Minen merklich werden lassen. Wir müßen einem Jeden a) mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, mit Güte bestrafen, mit Freundlichkeit abschlagen, liebreich befehlen, ihn gelassen zurecht weisen. — b) Wir müßen gegen Jeden den äußerlichen Wolstand beibehalten, der einmal, nach den Sitten des Volks, unter welchem wir leben, eingeführt ist, und der sich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erstrekt, in welcher wir vor einander erscheinen, sofern dieselbe Zeichen der Achtung, oder der Verachtung werden können. — c) Wir müßen gegen Jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, im Begrüßen,

grüßen, Danken — beobachten. d) Wir müßen gegen alle Menschen eine gewisse Theilnehmung an ihren Freuden und Leiden sichbar werden lassen. — e) Wir müßen den Verdiensten und guten Eigenschaften eines Jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen — ihr Gutes gegen Andre loben — ihre schwache Seite zudecken. — f) Wir müßen endlich Jedem mit Gefälligkeiten und Dienstfertigkeit zuvorkommen.

II. „Aber wie kan ich,„ sagt mancher, „gegen alle Menschen, darunter ich so viel unwürdige, „schlechtdenkende, tükische, feindselige Gemüther erblike — Hochachtung haben und Hochachtung beweisen? — Wie kan ich — —

Höret, was ich euch zu bedenken gebe. Derjenige, der auf meine Hochachtung Ansprüche haben sol, muß irgend einen Werth, irgend eine wichtige Seite haben, die Hochachtung **verdient**. Räumet ihr mir das wol ein? Bedenket euch recht darüber. Ich sage: wer **irgend** eine wichtige Seite hat, von welcher er Hochachtung **verdient**. — Ich verlange also nicht, daß der Gegenstand meiner Hochachtung ganz fehlerlos, ganz volkommen seyn sol. — Laßt mich das mit einem Beispiele erläutern. Wenn ihr das Gemälde eines großen Künstlers sehet, das wirklich vortreflich ist, in Absicht auf Zeichnung, Stellung, Ausdruk, Kolorit — werdet ihr dies Gemälde nicht schäzen? — Aber wie? Wenn dies Gemälde etwas vorstelte, das in irgend einem Betracht z. B. den Wolstand beleidigte? Würdet ihr nun aufhören, es zu schäzen? Ihr saget: Nein! denn Verdienste hören durch anderweitige Unvolkommenheiten nicht auf, Verdienste zu seyn, und Achtung zu verdienen. — Wol denn. Wenn ihr mir zugebt, und es ist ganz unleugbar, daß alles, was irgend eine wahre Größe, Werth, Volkommenheit hat, gesezt auch, daß es — — Hoch-

schäzung verdient, wenn ihr, sage ich, mir das zugebt; so verdienen alle Menschen eure Hochschäzung — so muß es euch möglich seyn, Allen Achtung und Ehrerbietung zu beweisen. — Höret mich nur weiter. —

Jeder Mensch — ich mache keine Ausnahme — hat wahre Größe, wahren Werth — jeder — beurtheilet selbst, was ich sage.

1. Jeder Mensch ist — das große, unerforschliche, unergründliche Meisterstük des Schöpfers. Verstehet ihr, was ich sagen wil? Habt ihr je in einer Naturgeschichte etwas über den Menschen gelesen? Habt ihr je vom Bau des menschlichen Körpers, von seinen Gliedmaßen, Theilen, Zusammensezungen etwas gehört? Habt ihr je von dem Geiste, der in dieser künstlichen Maschine, an welcher gewisse Gelehrte lebenslang zu studiren finden, wohnt und sie regiert — von seiner Natur, Kräften — von seiner merkwürdigen Verbindung mit dem Leibe — etwas vernommen? Nur etwas — nur den hunderten Theil von dem, was wir wissen, geschweige von dem, was wir nicht wissen? — O dann, meine Brüder, muß es euch schon fast wahnsinnig scheinen, zu fragen: wie kan ich Menschen hochachten? Ihr müßet bei diesen Betrachtungen vielmehr fragen: wie kan ich ein Geschöpf verachten, sey es durch sich selbst so fehlerhaft als es wolle, das ein so herrliches Denkmal der Weisheit, Macht und Güte meines Schöpfers ist? Würde nicht das Werk des Werkmeisters verachten, eben so viel seyn, als den Werkmeister selbst verachten? Aber höret weiter:

2. Jeder Mensch ist — mehr, als er scheint, und wird einst mehr seyn, als er jezt ist — jeder Mensch ist unsterblich. O wie muß euch dieser Gedanke

danke die Deke von den Augen reißen, die euch verblendet. Ihr sehet jezt — schwache, fehlerhafte, hülflose Geschöpfe — ihr sehet Niedrigkeit, Armut, Elend. — O, Menschen, thut eure Augen auf, erhebet eure Blike in die Zukunft. Dieses geringscheinende Geschöpf — dieser armselige Bettler — was ist er jezt, und was wird er in der Ewigkeit seyn? Kennet ihr die große Anlage im Menschen? Begreift ihr, daß der Mann im zerrißnen Rok, der euch hier so verächtlich scheint, einst mehr Einsicht, Hoheit — erlangen wird, als hienieden der größte Gelehrte, der größte Monarch in sich vereinigte?

3. Jeder Mensch ist — euer Mitmensch — ist so gut, als ihr, ein Glied der großen Familie des Alvaters — ist so gut, als ihr, ein Gegenstand der Liebe und Vorsorge eures Gottes — ist so gut, als ihr, ein Erlöster Jesu — ist mit euch zu gleichen Seligkeiten bestimt. — Jeder hat mit euch gleiche Anlagen zur Volkommenheit, obgleich diese jezt mehr oder weniger entwikelt und sichtbar sind — hat euer Fleisch und Blut — hat eben dieselbe Seele — fühlt und empfindet, wie ihr — ist gut und fehlerhaft, wie ihr — wünscht glüklich und vergnügt zu seyn, wie ihr — hat eben die Ansprüche auf die Güter der Erde und des Himmels, die ihr habt — ist so gut, als ihr, in das Interesse der menschlichen Gesellschaft verwebt — ist ganz eures Gleichen, ist, nicht einen Grad weniger, als ihr, Kind und Miterbe eures himlischen Vaters — ist, was ihr seyd, und kan, was er nicht ist, noch werden — und ihr — ach Christen! ach Menschen! ihr woltet fragen: wie kan ich Menschen hochachten? —

4. Jeder Mensch ist in seiner Art ein nüzlicher Mensch. Sonst würde ihm Gott kein Daseyn gegeben haben. — Jeder ist von Gott in die große Kette

der zum Wol der Menschheit wirksamen Ursachen verflochten. Jeder ist nuzbar. Ist er es nicht für euch; so ist ers für Andre. Ist ers nicht jezt; so wird er es künftig. Ist ers nicht unmittelbar; so ist ers mittelbar. Ist ers nicht durch Selbstwirksamkeit; so ist ers als Gegenstand der Wirksamkeit Anderer, (z. B. als Gegenstand des Mitleids und der Wohlthätigkeit). — Ist das nicht wahrer Werth, der Ansprüche auf Achtung giebt?

5. Und sind nun vollends Menschen darunter, die euch selbst — mittelbar oder unmittelbar — nüzlich werden — oder die es wenigstens mit der Zeit werden könten, (wie unzählich sind diese?) — oder stehen diese Menschen gar mit euch in Verbindung — als Amtsgehülfen — Gatten — Verwandte — Vorgesezte — Untergebne — wie viel mehr werden diese eure Achtung verdienen?

Sie haben Fehler, saget ihr? Ihr auch. — Sie haben ungleich weniger Verdienste, als ihr? Aber kent ihr das Gute eurer Mitmenschen ganz? Habt ihr alle ihre guten Seiten erforscht? und woher habt ihr die eurigen? Wer gab euch das Gute, was an euch ist? — Wolt ihr das Silber verachten, weil es nicht Gold ist? — Einst — wird alles Gold seyn.

III. Ihr könt also allen Menschen Hochachtung beweisen — aber wozu sols? — Erwäget nur,

a. daß die Ansprüche auf Achtung zu den Rechten der Menschheit gehören, welche jedem Menschen heilig seyn müßen.

b. Daß ihr selbst Achtung verlangt, und folglich das nach dem Grundgesez des Evangelii allen leisten müßet, was ihr selbst von allen fodert.

c. Erwäget nur den erstaunenden Schaden, den es euch selbst thut, wenn ihr die große und leider seltne Kunst nicht gelernt habt, allen Menschen mit Achtung zu begegnen. — Wie viel Menschen bringt ihr nicht durch Geringschäzung, durch stolzes Betragen — gegen euch auf, und empört so manches Herz gegen euch! — Wie oft hat nicht Mangel an Achtung gegen Andere, eure eignen Fehler mehr aufgedekt, als es geschehen seyn würde, wenn ihr — Wie oft habt ihr, durch Verachtung, Andre verleitet, euch wieder zu demüthigen und zu kränken, — eure Verdienste zu verdunkeln — euch Andre vorzuziehn, blos, weil sie bescheidner und ehrerbietiger waren, — euch Gefälligkeiten und Dienstleistungen zu versagen? —

d. Und nun sehet im Gegentheil, wie glüklich ihr in der Welt leben würdet, wenn ihr überal die wichtige Ermahnung, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, vor Augen haben woltet. — Ihr würdet durch einen gewissen Grad von Achtung gegen alle Menschen, aller Menschen Zuneigung und Liebe gewinnen. Denn Hochachtung ist ganz unleugbar der Grund ächter und dauerhafter Liebe. Derjenige, dem ich überal mit Achtung begegne, auch wenn er selbst ein schlechter Mensch ist, (wie vielmehr, wenn er ein edles Herz hat,) wird mich unvermeidlich lieb gewinnen; er wird aufs wenigste mir seine Achtung nicht versagen können: ich werde ihn geneigt finden, dienstfertig und gefällig gegen mich zu seyn: er wird meine Fehler übersehn: er wird mein Gutes schäzen und rühmen: ich werde mir sein Zutrauen erwerben: er wird sich hüten, mich zu beleidigen oder zu kränken: — O, welcher Einfluß auf eure Glükseligkeit! Mit welchem geringen Aufwande köntet ihr euch so manchen Verdruß ersparen — und euer Leben mit Gatten — Kindern — Amtsgehülfen — zufrieden und angenehm machen!

e. Er-

e. Erwäget aber insbeſondere, daß Achtung zum Genuß des Glüks der Freundſchaft und Eintracht, und zu Verhütung häuslicher Uneinigkeiten ganz unentbehrlich iſt. Nehmet euch nur einen Fal zum Beiſpiel, den ihr oft werdet erfahren haben. Woher kam es, daß ſo manche Eheleute das Glük der Liebe und Eintracht verloren, das ſie noch vor kurzem als Brautleute im vollſten Maße geſchmekt hatten? Die Urſache liegt am Tage. Als Brautleute hatten ſie einander ganz anders behandelt. Da war jeder Theil beſorgt geweſen, jede Mine, jeden Ausdruk ſo einzurichten, daß er Zeichen der Achtung enthielt. Da hatte jedes auch die Kleinigkeiten des Wolſtandes beobachtet. Da hatte ſich keines dem andern anders, als in der niedlichſten Kleidung gezeigt. Da war jedes bedacht geweſen, eine gewiſſe Zurükhaltung zu beobachten, in ſeinen Scherzen geſittet, in ſeinen Reden beſcheiden und ſanft, in ſeinem ganzen Betragen höflich und ehrerbietig zu ſeyn. Jezt — nachdem ſie Eheleute geworden ſind, ſind ſie in dem allen nachläßig geworden. Der feine Ton hat ſich herabgeſtimt. Aus Zurükhaltung iſt Familiariſirung entſtanden. Eins hat ſich dem andern in einer ſchmuzigen Geſtalt gezeigt. Die Höflichkeitsbezeugungen haben aufgehört. Jedes iſt roher, plumper in ſeinen Foderungen, kälter in ſeinen Begrüßungen, heftiger im Widerſprechen, gleichgültiger in Achtungsbezeugungen geworden. Und ſo iſt mit der **Achtung** die **Liebe** erkaltet, und die Nachläßigkeit im wechſelſeitigen Betragen hat tauſend Gelegenheiten zum Zanke und Uneinigkeit gegeben. — Denket an dieſe Erfahrungen, und lernet einſehen, daß Achtung der Grund der Liebe und das unentbehrliche Mittel zur Eintracht iſt.

XLVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Ordnung und Pünktlichkeit.

I. Ihr höret zuweilen einen Man loben, daß er ein akkurater Man sey: und da meint man eben die Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit, welche in seinem geschäftigen Leben herschet, und wozu folgende Stüke gehören:

1. Er thut alles zu rechter Zeit. — Denn es ist rein wahr, was Salomo sagt: daß alles seine Zeit habe: essen, arbeiten, schlafen u. s. w. Diese Zeit halten, gehört zur Ordnung. Wer unordentlich lebt, d. h. nicht jeder Sache ihre Zeit läßt, die ihr die Natur angewiesen hat, z. B. des Nachts arbeitet, durch künstliche Mittel sich munter erhält, oder die Arbeitsstunden des Tages mit Spiel oder andern Dingen zubringt, zerrüttet immer einen Theil seiner Glükseligkeit, seine Gesundheit, oder seine Ehre, oder seine häuslichen Umstände ꝛc. — Und so gibt es auch unter den Geschäften wiederum gewisse Zeiten, wo sie gethan werden müßen, wenn man Nuzen oder Dank davon haben wil: so haben z. B. die Verrichtungen der Dienstmagd, die Abfütterung des Viehes, die Reinigung des Hauses oder der Gefäße, ihre Zeit: so wird der Handwerksman oft auf eine Zeit gedungen, wo er eine Arbeit fertig zu liefern verspricht: so

hat der Sachwalter ſeine Termine: ſo hat jeder Stand ſeine Zeiten ꝛc. Wer dieſe Zeit nicht hält, heißt unordentlich, und thut ſich und Andern tauſendfachen Schaden. — Jedoch, der ordentliche Man thut nicht nur alles zur rechter Zeit, ſondern er thut auch überhaupt alles, was er thut, wenn es auch keine veſte Zeit hat.

2. **Bald und ohne Aufſchub.** — Er hat immer die Dinge vor Augen, die ihm zunächſt obliegen: der Prediger ſeine Amtsverrichtungen, der Handwerksman ſeine beſtelten Arbeiten, der Landman ſeine Feldgeſchäfte u. ſ. w. Und er iſt nicht eher ruhig, als bis ſie gethan ſind. Er arbeitet lieber **voraus**, ſtat ſie zu **verſchieben**. Denn er hat es zu oft ſchon erfahren, daß manchmal unvermuthete Hinderniſſe eintreten, welche verurſachen, daß man die aufgeſchobne Arbeit gar nicht thun kan, oder daß man ſie dann ſchlecht und übereilt und mit Aengſtlichkeit verrichten muß. Er lernt ſchon aus Erfahrung, wie wol einem iſt, wenn man ſeine Arbeit bei Seite hat. — Er thut aber auch

3. **alles, was er thut, mit ganzer Seele.** Es gibt Leute, die immer tauſenderlei im Kopfe haben, die ſtets zerſtreut ſind, ſtets Nebendinge dabei denken oder thun. — Da wird aus keiner Arbeit nichts. — Der ordentliche Man thut alles mit Beſonnenheit: er richtet ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf: er iſt mit ſeinen Gedanken ſtets bei der Sache; und daher komts, daß das, was er macht, gut wird. — Er ißt, und vergißt dabei ſeine Sorgen und Geſchäfte, und lebt in den paar Viertelſtunden blos für Genuß und Wolgeſchmak. — Er ſpielt oder macht ſich eine Ergözlichkeit, und iſt auch dabei mit ganzer Seele. — Er **arbeitet**, und vergißt dann wieder Mahlzeit, Spiel

und

und Geselschaft, und ist mit seinen Gedanken ganz bei der Arbeit. — Und dann erst, ist er im Stande,

4. alles, was er verrichtet, so zu verrichten, wie es dem billigen Wunsche und der rechtmäßigen, **Erwartung** derjenigen **gemäß** ist, für die er etwas verrichtet. — Und das ist die Hauptsache. Aller Werth unserer Geschäfte, so wie der Werth des ganzen Menschen, beruht auf der **Nuzbarkeit**. Wenn wir nicht, durch unsere Geschäfte, das wahre Beste **Anderer** befördern, und so arbeiten, daß ihr Nuzen, ihre Freude, ihre Zufriedenheit erhalten wird; so haben sie so wenig in Gottes als in der Menschen Augen einen Werth. — Z. E. ein Gesinde thue noch so viel, und es thue es nicht so, wie es seine Herschaft wolte, verordnete, und mit Recht erwarten konte; so ists so gut, als wärs nicht gethan: so sind Verdruß, Unwille — auf beiden Seiten die Folgen davon. — Daher läßt sich ein Mensch, der Ordnung und Pünktlichkeit liebt,

5. von dieser Ordnung und Pünktlichkeit durch **nichts abhalten**. Nicht Vortheil, nicht Vergnügen kan ihn stöhren. Er leidet lieber einen kleinen Schaden, opfert lieber einen kleinen Vortheil, opfert lieber eine Stunde auf, die er sonst zur Ergözlichkeit oder zur Ruhe bestimt hatte, ehe er ein Geschäft liegen lassen, oder, in Absicht auf bestimte Zeit oder erforderliche Güte, die rechtmäßige Erwartung Anderer täuschen solte. —

Sehet, diese fünf Stüke gehören zu einem ordentlichen Menschen. Und diese erstreken sich auf alles, was im Handel und Wandel und im ganzen geschäftigen Leben vorkomt: auf alle Arten der Geschäfte — des Regenten, des Ministers, der Obrigkeiten, der Lehrer, der Handelsleute, der Handwerker, der Soldaten, der Landleute — auf alle Geschäfte des Hausvaters

vaters, der Hausmütter, des Gesindes, der Taglöhner. —

Und nicht nur auf die eigentlichen Arbeiten und Geschäfte, die Stand und Beruf mit sich bringt — sondern auch auf alle Verrichtungen, die ihr freiwillig übernehmet — auf alle Aufträge, denen ihr euch, es sey aus Pflicht oder Gefälligkeit, unterzieht — auf alle Versprechungen, wo es aufs Worthalten ankomt — auf Zahlungen, die ihr zu leisten habt u. s. w. Ueberal sind obige fünf Stüke anzuwenden. —

II. Und soltet ihr wol noch erst fragen, was eine solche Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit für Vortheil bringe?

1. Denket nur einmal nach, und besinnet euch auf eure eignen Erfahrungen, was für Noth ihr euch, was für Schaden und Aerger ihr euren Mitmenschen verursacht habt, so oft ihr diese Geseze der Ordnung übertratet. — Nehmet ein unordentliches und nachläßiges Gesinde — eine saumselige Obrigkeit — Sachwalter — Arzt — Handelsman. — — Was für unzählige Leiden verursachen solche Menschen denen, für die sie arbeiten: wie viel Kummer, Verdruß, Erbitterung bringen sie hervor: wie sezen sie oft durch Fahrläßigkeit, Gesundheit, Ehre, Gut, alles — in Gefahr: wie unersezlich ist oft der Schade, den sie thun: und — was für Noth machen sie dadurch sich selbst: was für Flüche laden sie oft auf sich: wie leidet ihr guter Name, ihr künftiges Glük — wie gerathen sie in Verfal der Nahrung — man hütet sich, mit ihnen zu thun zu haben — man spricht schlecht von ihnen — man warnt alle Menschen vor ihnen u. s. w. Sagt, solte euch dies nicht schon antreiben, Ordnung und Pünktlichkeit als eines der ersten Erfordernisse eines guten Menschen zu betrachten?

Solte

Solte euch nicht dies schon wichtig genug seyn, daß ihr durch diese Tugenden euch und andern so viel Leiden ersparet? — Doch

2. ein gutdenkender Mensch muß nicht blos nicht schaden und unglüklich machen wollen: er muß vielmehr Nüzen und Beseligen zum höchsten Zwek seines Lebens machen. Also bedenket, was ihr durch Ordnung und Pünktlichkeit für eine erstaunende Summe von Glükseligkeit in die Welt bringt. Denkt nur, was eine Herrschaft für Glükseligkeit genießet, die ein ordentliches Gesinde hat: was das für eine Freude ist, wenn ein Gesinde alles, was es thun sol, auf die Minute thut, und immer mit ganzer Seele thut, und dabei willig, unverdrossen ist, — wenn die Herrschaft für nichts, was sie einmal verordnet hat, sich Sorge machen darf — wenn sie mit ruhigem Herzen ihren Geschäften oder Vergnügen nachgehn und gewiß seyn kan, daß ihr Gesinde alles in der erwünschten Ordnung hält, daß alles Geschäfte gethan, alle Bestellungen besorgt sind. — Müßt ihr nicht sagen, daß ein solches Gesinde Freude, Zufriedenheit und Glükseligkeit verbreitet? — Eben so gehet alle Stände durch — die Obrigkeit, den Arzt, den Seelsorger, den Handelsman, den Sachwalter — und sehet selbst, wie tausendfach das Gute ist, was sie durch Ordnung und Pünktlichkeit stiften und ihr müßtet fühllose und ganz von dem Grundgeseze des Evangelii Jesu abgefallene Menschen seyn, wenn euch diese Vortheile nicht reizen solten, welche ja doch

3. auf euch selbst zurükfallen. — Denn es ist ja offenbar, daß ihr selbst an irdischen Vortheilen dabei gewint. Denn wenn ihr euch dieser Ordnung und Pünktlichkeit in euren Geschäften befleißiget, wird da nicht euer Nahrungsstand, eure Einnahme wachsen?

Wird nicht Arbeit die Menge euch gegeben werden? Wird man euch nicht gern etwas mehr bezahlen als andern, die bei ihren Arbeiten nachläßig und unordentlich sind? Und macht der Edeldenkende nicht dem, so mit solchem Eifer für seine Wünsche lebt und thätig ist, oft außerordentliche Geschenke, oder gibt ihm andere Proben seiner Zufriedenheit, die oft den gesezten Lohn der Arbeit weit übersteigen? — Und kan es euch dann an dem, was in der Welt immer die Hauptsache bleibt, fehlen? — ich meine

4. die Freuden des **Geliebtwerdens**. — O gewiß ein Mensch, der da ordentlich und pünktlich in seinen Geschäften ist, ist ohnstreitig der Liebling in dem Zirkel seiner Mitbürger. — Man schäzt, man ehrt ihn, — sein Lob erschalt überal — er wird gesucht und hervorgezogen — man weis, daß solche Leute selten sind, und eben deswegen sind sie so beliebt und geachtet. — Und kan der, welcher die Freude seiner Brüder ist, etwas anders, als die Freude des gemeinschaftlichen Vaters seyn? — Wird nicht sein Herz die Seligkeit genießen, sich der Liebe und des Beifals seines Gottes eben so gewiß als der Liebe und der Achtung seiner Mitmenschen getröften zu können? — —

XLVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Vestigkeit des Karakters.

I. Der Karakter eines Menschen ist sein Eigenthümliches, was ihn von andern Menschen unterscheidet. Man muß ihn also in solchen Dingen suchen, welche dem Menschen zufällig sind. Denn das Wesen haben wir alle gemein: aber das Zufällige leidet verschiedne Bestimmungen und kan bei jedem Menschen anders seyn. — Sonach machen Vorstellungen und Meinungen, die Grundsäze, nach denen ein Mensch handelt, die Urtheile, welche er vom Werth oder Unwerth der Dinge fält, sein Geschmak, seine Entwürfe für die Zukunft, seine bestimten Neigungen und Abneigungen, sein geselschaftlicher Ton und Laune — als lauter Dinge, die in jedem Menschen verschieden sind — den Karakter des Menschen aus. — Und nun könnet ihr schon im voraus urtheilen, was ein vester Karakter, im Gegensaz des wankelmüthigen und unbeständigen, sey. — Nämlich Vestigkeit des Karakters zeigt sich

1. in Vorstellungen und Meinungen. — Jeder Mensch hat von den Dingen, welche er zu sehen oder zu hören bekomt, seine eignen Vorstellungen z. B. von Gott, von den Wegen seiner Vorsehung, von Naturerscheinungen, von Weltbegebenheiten, von

ſeinem eignen Zuſtande und Handlungen, — kurz von allem, was iſt und geſchieht. Der eine ſtelt ſich ein Ding ſo, der andere anders vor. Der eine glaubt dies, der andre jenes. Der eine hat dieſe, der andere eine entgegengeſezte Meinung. — Dieſe Vorſtellungen und Meinungen nun ſind oder ſolten wenigſtens eine Folge unſerer Aufmerkſamkeit und unſeres Nachdenkens ſeyn. Und ein vernünftiger Menſch ſolte nicht eher einen Begrif für richtig, einen Saz für wahr halten und glauben, bis er ſein Nachdenken darüber lange und ſorgfältig genug fortgeſezt hätte: zum wenigſten müßte dies in Dingen, die unſere Glükſeligkeit betreffen, unſere beſtändige Regel ſeyn. — Wenn aber auch Vorſtellungen und Meinungen dieſer Art lange genug geprüft worden, dann ſolte man auch dieſelben veſthalten, und von ihnen, mit einer gewiſſen Stetigkeit, ſeine Empfindungen, Entſchlüſſe und Handlungen beſtimmen laſſen. Und dies wäre das erſte Stük eines veſten Karakters. — Wer alſo gegenſeitig in ſeinen Vorſtellungen und Ueberzeugungen ſtets wankt, wer ſich heute dies, morgen etwas anders bereden läßt, und entweder gar keine Wahrheit hat, oder doch keine, für die er entſchieden hat, bei der er veſt hält, die er liebt, die er zum Beſtimmungsgrunde ſeiner Empfindungen und Handlungen macht, der iſt ein ſchlaffer, unbeſtändiger Menſch, der in der Welt zu nichts zu brauchen iſt, dem Wahrheit nie Ruhe und Freude gewährt, der nie mit Sicherheit handelt — ein Rohr, das jeder Wind hin und her drehet. —

2. In unſern Urtheilen von dem Werth und der Wichtigkeit der Dinge. — Es iſt der Karakter der Kinder oder Kindern ähnlicher Menſchen, in ſolchen Urtheilen veränderlich ſeyn. — Kinder wechſeln aus Verſtandesſchwäche hierin ab. Sie halten etwas für werth und wichtig, was ſie eine Stunde darauf wie-

der

der wegwerfen. — Nicht so der Mann von vestem Karakter. Er urtheilt langsam, aber nicht unbeständig. Er betrachtet jeden Gegenstand seines Vergnügens, jedes Geschäft, das er übernimt, jedes Versprechen, das er sich geben läßt oder leistet, jede That, die er veranlaßt oder beschließt — mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit — er vergleicht, bemerkt Verhältnisse, Folgen, Umstände — und urtheilet dann erst von dem Werth der Sache. Aber dann beharret er auch bei diesem Urtheil. Dann kan ihm kein Schein, keine Beredung, kein Beispiel, kein Spot oder Lobspruch — in seinem Urtheil irre machen. Was ihm dann werth oder geringfügig, wichtig oder Kleinigkeit, schäzbar oder gleichgültig ist — das ist es ihm immer, und man kan rechnen, daß er mit vestem Sinn dabei beharren wird. — Und eben darum ist auch Vestigkeit

3. in seinem **Geschmak** — in seinen **Neigungen** und **Abneigungen**. — Kleine Seelen sind in ihren Freuden, wie in ihren Urtheilen. Sie empfinden heute das lebhafteste Vergnügen an einer Sache, thun, als wenn sie nichts Entzükenders sich wünschen könten, wenden Mühe und Kosten an, genießen es mit Hize — und eh man sichs versieht, ist die Hize verraucht, die Mühe verlohren, und der Gegenstand verabschiedet. — Der veste Karakter empfindet, wie er urtheilte. Er wählt seine Freuden und ihre Gegenstände mit Bedacht, aber seine Wahl ist dauerhaft. Er genießt mäßig, und das Vergnügen, das ihm der Genuß gewährt, behält immer seine Reize. Er liebt vernünftig und nach dem Grade des Werths, und eben darum ist seine Liebe, seine Achtung, seine Freundschaft, treu, unbewegbar und ewig. Man wird nicht sobald sein Freund: aber wenn man es ist, kan man rechnen, daß es nur auf uns ankomt, es zu bleiben. — Eben diese Vestigkeit zeigt sich auch

4. in ſeinen **Entſchließungen** und **Handlungen.** — Wenn er einmal, nach ſorgfältiger Ueberlegung, etwas beſchloſſen hat; ſo iſt ſein Entſchluß unerſchütterlich. — Wenn er einmal ſich eine Regel gemacht hat, nach der er handeln wil; ſo geht er nie von ihr ab. — Wenn ein Plan mit gründlicher Beurtheilung entworfen iſt; ſo verfolgt er ihn mit unbewegbarer Geduld, bis er ausgeführt iſt. — Schwierigkeiten können ihn nicht ermüden, Gefahren nicht ſchreken, Spot nicht irre machen, Lokſpeiſen ihn nicht verführen. — Man kan gewiß ſeyn, daß er jedes Ding, das er begint, ſo lange nicht die Unmöglichkeit eintrit, gewiß vollendet. — Hingegen der Unbeſtändige ꝛc. — — Endlich zeigt ſich der veſte Karakter ſogar

5. **im äußerlichen Betragen**, in der Mine, im Ton, in der Laune. — Es iſt zwar nicht immer möglich, ſich in dieſen Dingen ſtets volkommen gleich zu bleiben, weil Witterung, Blut, Verdauung, und — vornemlich das entgegengeſezte Betragen der Menſchen, einen oft unvermeidlichen Einfluß auf das unſre hat. — Allein der Menſch von veſtem Karakter wird doch immer fähig ſeyn, jene großen ſchnellen und häufigen Abwechslungen zu verhüten, welche den Unbeſtändigen auszeichnen, bei welchem man keinen Tag ſicher iſt, daß man ihn in ſeiner vorigen Stimmung wieder finden werde: der jezt im höchſten Grade freundlich und bald über alle Erwartung mürriſch und ungeſtüm iſt; bald alle Scherze verträgt, bald durch eine Mine, durch ein Wort empfindlich gemacht werden kan: der heute, als der wärmſte Freund mit uns redet und morgen den Kalten oder Spröden ſpielt: der jezt höflich und ein andermal rauh und ungeſchliffen iſt. — Wer veſten Sinnes iſt, wird ſeine Seele zwar nicht immer zu einerlei Empfindungen ſtimmen können: aber ſein Betragen, ſeine Mine, ſein Ton,

wird sich in der Hauptsache doch immer gleich bleiben, und auch der gröste innerliche Kummer wird ihn nie hindern, gegen jeden der liebreiche, sanfte, freundliche und bescheidne Mann zu seyn, der er sonst gegen ihn war. —

II. Und solte ich nicht hoffen dürfen, daß diese Schilderung des vesten Karakters euren Wunsch rege gemacht hätte, selbst solche volkomne Menschen zu seyn? — Wohlan, vernehmet die **Regeln**, die ihr befolgen müßet, wenn ihr diese Stufe der sitlichen Schönheit erreichen wolt.

1. Vor allen Dingen müßet ihr auch hier die großen Vortheile wissen und euch täglich vor Augen stellen, welche ein Mensch von vestem Karakter vor dem Unbeständigen voraus hat, um dadurch eurem Bestreben nach dieser Volkommenheit Wärme und Lebhaftigkeit zu verschaffen. — Bedenkt nur,

a. was erstlich eure **Ruhe** dabei gewint. Der Unbeständige hat keinen dauerhaften Trost bei seinen Leiden, weil die Wahrheit, die ihn geben sol, in seiner Seele keine Vestigkeit hat: keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenstand vesthalten kan, sondern sein Geschmak sich alle Augenblik verändert: keinen frohen Genuß des geselligen Lebens, weil seine Neigungen keine Stetigkeit haben, und er keiner standhaften Liebe und Freundschaft fähig ist u. s. w. Nur der Beständige genießt ganz, was er hat, und wird seines Lebens froh. Die Wahrheit, die er nach langer Prüfung fand, ist die Vertraute seines Lebens, die Leiterin seines Herzens, die unversiegbare Quelle seines Trostes. Die Freuden, die er genießt, behalten für ihn ihre Reize Die Freunde, die er wählte, werden ihm täglich schmakhafter, weil er sie alt werden läßt, wie den

Wein. — Kurz, ſeine Ruhe und Zufriedenheit iſt ſo veſt wie ſein Herz.

b. Er allein iſt zweitens einer wahren Tugend fähig. — Denn was iſt Tugend anders als weiſer und ſteter Genuß der ächten Freuden dieſes Lebens — deſſen höchſten, die Freuden der Liebe ſind. — Die Tugend alſo hat Gegenſtände, die nie ſich verändern — wie kan alſo der Unbeſtändige ächte Tugend beſizen, da er mit den Gegenſtänden ſeines Genuſſes alle Augenblik wechſelt?

c Er iſt allein der volkomne **nuzbare** Menſch für die Welt. Er allein iſt zu Thaten fähig, welche Stetigkeit und Entſchloſſenheit erfordern. Ihm allein kan man Geſchäfte anvertrauen, wenn man gewiß ſeyn wil, daß ſie nicht unvollendet bleiben. Er allein iſt gegen Scheingründe gewafnet, bei Schwierigkeiten unabläßig, gegen Verführung taub, gegen Lokungen der Thorheit unempfindlich, bei Gefahren beherzt, und bei Laſten und Mühſeligkeiten ſtandhaft.

d Und wird es fehlen, daß ein ſolcher Menſch der **Liebling ſeiner Mitmenſchen** ſey? Kan ein Menſch mehr auf Liebe und Zutrauen ſeiner Nebenmenſchen, der Hohen und Niedrigen, rechnen, als der Menſch von veſtem Karakter? Wer wird nicht am liebſten ihm ſich anvertrauen, nicht auf ſeine Freundſchaft ſtolz ſeyn, nicht alle ſeine Unvolkommenheiten um eines ſo vertreflichen Karakters willen überſehn? Wer wird ſeinen Worten nicht trauen, ſeine Unternehmungen nicht unterſtüzen? — —

2. Habt ihr nun durch dieſe Beweggründe euch entſchloſſen gemacht, einen veſten Karakter anzunehmen; ſo laßt es euch von nun an zur Regel dienen, alles, was ihr thut, ſobald es Einfluß auf eure oder Andrer Glükſeligkeit hat, **langſam** und mit **Bedacht** zu

thun. —

thun. — Denn nur das übereilte Handeln macht, daß ein Mensch so oft anders handeln und also in Unbeständigkeit verfallen muß. — Wenn ihr aber langsam zu Werke geht, ehe ihr etwas glaubt; so werdet ihr hernach mit Grunde und Beruhigung in eurem Glauben standhaft seyn können. Wenn ihr langsam und mit Ueberlegung beschließt; so werdet ihr auch bei euren Entschließungen ohne Gefahr beharren können. Wenn ihr sorgfältig prüfet, ehe ihr liebt, ehe ihr eine Sache oder Person zum Gegenstand eurer Freude wählt; so werdet ihr hernach mit Vernunft dabei ausdauern können u. s. w.

3. Gewöhnt euch denn überhaupt bei allen erheblichen Handlungen blos nach Gründen zu verfahren — und euch vorzunehmen, auf Beispiele, Lob, Tadel oder Spot, auf Mode, auf beifällige oder schele Minen der Menschen u. s. w. nie etwas zu rechnen, so lange ihr hinreichende Gründe vor euch habt, die euch berechtigen, etwas zu glauben, zu lieben, zu thun u. s. w.

4. Endlich bestrebet euch, eure Thätigkeiten immer auf wahres Gute zu richten — die Gesetze der Tugend nie aus den Augen zu verlieren u. s. w.: so werdet ihr desto leichter beharlich seyn können. Denn Freude am Guten macht standhaft, und ein gutes Gewissen macht vest und unerschütterlich.

XLIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Edelmuth und Großmuth.

I. Man hat zu allen Zeiten das, was gemein ist, von dem Seltenern unterschieden, und dem Seltenern einen gewissen Werth und Vorzug beigeleget. — Und jemehr unter Völkern Kultur und Aufklärung zugenommen hat, desto mehr ist man auf diesen Unterschied aufmerksam gewesen. — Ja es scheint dieser Begrif der **Seltenheit** der **erste** Stof zu dem Begriffe der **Volkommenheit** gewesen zu seyn, den man hernach mehr ausgebildet und bestimter gemacht hat. — Man hat aber jenen Unterschied nicht blos bemerkt, sondern man hat auch angefangen, das Seltene von dem Gemeinen abzusondern, dem Seltenern eine gewisse Geltung zu ertheilen, und es durch einen eignen Namen, durch den Namen des **Adels** kentlich zu machen. — Diese Absonderung ist ohnstreitig zuerst bei Gegenständen der Natur geschehen — indem man z. B. **edlere** Steine, **edlere** Metalle von den unedlen und gemeinen sonderte. — Hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, hat man diesen Unterschied auch unter den Menschen gemacht, und diejenigen, welche sich durch Kräfte, Gesinnungen, Talente und Thaten auszeichneten, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth geachtet, und sie als den **Adel** vom rohen Haufen der gemeinen Menschen unterschieden. — Und ohnstrei-

tig waren Tapferkeit, Heldenmuth, Patriotismus die ersten Volkommenheiten, die man ihrer Seltenheit wegen besonders schäzte, und um derentwillen man einen Menschen, der sie besaß, unter den Adel erhob — den jezt freilich nur Geburt und Abkunft ertheilen. — In der Folge ist dieser Name algemeiner geworden, und man hat alles, was dem Gemeinen entgegen steht, edel genant — z. B. Ausdrüke und Redensarten — Heilmittel — Handlungen ꝛc. —

Diese Bemerkung kan euch vorläufig belehren, was für Gesinnungen, was für eine Denkungsart und Handlungsweise man meint, wenn man einem Menschen **Edelmuth** beilegt: nämlich solche, die bei ausgebildeten und volkomneren Menschen, nicht aber bei dem großen Haufen der gemeinen und gewöhnlichen Menschen angetroffen werden — die einen Menschen über die gemeine Klasse erheben und folglich — einen gewissen Grad der Aufklärung und der Geisteskraft voraussezen. — Lasset uns nun die einzelnen Arten des Edelmuths betrachten. Seine geringste Stufe ist,

1. wenn man nichts Niedriges thut, was zur gemeinen Menschenklasse herabwürdiget, und noch mehr — wenn man unfähig ist, etwas dergleichen zu thun, oder auch nur, mit Wolgefallen, thun zu sehen oder zuzugeben. — Beispiele von niedrigen Handlungsweisen sind: Zoten oder Flüche ausstoßen — natürliche aber schmuzige Dinge verrichten oder davon sprechen, im Beiseyn gesitteter Menschen — einem Menschen von Werth, wegen einer bemerkten Unvolkommenheit, ins Gesicht lachen oder hinter ihm her spotten — alte Leute verachten und höhnen — arme Menschen mishandeln, und vor Reichen demüthig kriechen — andern vorsäzlich lügenhafte Erzählungen aufheften — den algemeinen Wolstand beleidigen, und sich über das

Ur-

Urtheil der geſitteten Welt hinausſezen — u. ſ. w. Das alles heißen niedrige und unedle Handlungen, weil ſie nur unter dem rohen gemeinen Haufen gefunden werden, einen ſchwachen Verſtand und ein rohes Gefühl vorausſezen. — Menſchen von Aufklärung, welche jeder Sache Werth kennen und nach vernünftigen Gründen zu urtheilen und zu handeln gewohnt ſind, und welche dabei ein feines Gefühl haben, vermöge deſſen ſie ſchnell empfinden, was andern Schmerz, Misvergnügen und Abſcheu verurſacht, und vor ſolchen Dingen zurükſchaudern, (die eben darum, weil dieſe Volkommenheiten nicht gemein ſind — edle Menſchen heißen,) werden ſolche Handlungen nicht nur nie begehen, ſondern ſich ſogar unfähig fühlen, ſie zu begehn, und den gröſten Widerwillen empfinden, wenn ſie ſie begehen ſehen. — Jedoch die Tugend zeigt ſich nicht nur in Unterlaſſung — ſondern auch ꝛc. — Daher iſt es eine höhere Stufe des Edelmuths,

2. wenn man Gutes thut, was gemeine Menſchen nicht thun — oder Gutes, ohne von gemeinen Triebfedern dazu geleitet zu werden. — Das heißen denn eigentlich **edle Handlungen.** — Bemerket ihre beiden Arten. a) Gute Handlungen, die an ſich ſelbſt **ſelten** ſind, weil ein höherer Grad von Einſicht und Güte des Herzens dazu erfodert wird: z. B. Fremde, die uns nichts angehn, oder Irgläubige, oder Menſchen, die in gewiſſem Betracht uns ſchädlich ſind, unterſtüzen, ihre guten Seiten rühmen, ihnen Wolthaten erzeigen, ihren Kindern forthelfen — Ertrunkene oder — ſonſt in Gefahr ſchwebende mit eigner Gefahr retten — für wichtige Vortheile Anderer und inſonderheit für das gemeine Beſte große Summen aufwenden oder große Beſchwerlichkeiten übernehmen — Arme und Nothleidende aufſuchen, ſich ſelbſt nach ihrem Zuſtande erkundigen — Freundſchaft und Wolthat anbie-

bieten — Menschen um des größern Bedürfnisses oder höhern Verdienstes willen, bei minder verdienten Wolthaten, ob sie gleich in anderm Betracht uns näher angehen, vorziehen u. s. w. Das alles thun gemeine Seelen nicht. — b) Gute Handlmngen (ob sie gleich an sich gemein sind) verrichten, ohne von gemeinen Triebfedern und Beweggründen dazu geleitet zu werden. — Nämlich gemeine Triebfedern sind solche Antriebe zum Handeln, welche bei gewöhnlichen rohen Menschen allein wirksam sind: z. B. Zwang der Geseze, Furcht vor Strafe, Hofnung des Gewinstes, Eigennuz u. s. w. — Der gebildete Mensch hingegen sieht bei dem Guten, was er thut, nicht blos auf Geldgewinn oder Zwang, ohngeachtet er Vortheil und Geseze nicht mit affektirtem Stolze ganz aus den Augen sezt: sondern er thut das Gute zugleich und vornemlich, weil es ihm Vergnügen macht, weil sein Herz fähig ist, sich über jeden Beitrag zur Glükseligkeit andrer Menschen zu erfreuen, weil Bewußtseyn einer guten That und des Beifals Gottes ihm die süßeste Belohnung ist — er thut folglich auch da Gutes, wo keine Nothwendigkeit ihn treibt, kein Gewin ihn lokt, kein Dank ihn ermuntert. — Das, ist wahrer Edelmuth — das sind ächte, edle Handlungen — wer z. B. sich eines Menschen annimt, der ihn nichts angeht, der selbst von ihm nichts weis, der es nie vergelten wird, oder kan — wer heimlich, im Stillen, Wolthaten erzeigt, guten Menschen durch Lob, Empfehlung, Rath u. s. w. forthilft. —— Endlich

3. wenn man Leiden ersparet, wo gemeine Menschenseelen sich nicht erwehren können, sie zu verursachen: — weil sie nach gemeinen und rohen Grundsäzen und Triebfedern zu handeln pflegen. — Z. B. gemeine Seelen können gewisse Unvolkommenheiten, als: körperliche Gebrechen, blöden Verstand, schiefe

Ur-

Urtheile, auffallende Unwiſſenheiten, ſchlechtgerathene Arbeiten u. d. nicht ſehen, ohne darüber zu lachen, ihren vermeinten Wiz dabei anzubringen, zu tadeln, oder, wenn etwas dergleichen ſie ſelbſt betrift, aufzufahren und Andere zu kränken oder zu beſchämen. Der Edelmüthige hingegen erſparet ſeinem Mitmenſchen dieſe Leiden, ſcheint ſeine Unvolkommenheiten kaum zu bemerken, duldet ſie, ſezt ihn nie einer öffentlichen Beſchämung aus. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ein Anderer, beſonders ihr Feind, Blößen giebt, ſich lächerlich macht, einen Fehltritt thut u. ſ. w. Der Edelmüthige dekt nie fremde Blößen auf, und iſt ſo weit entfernt, ſich über den Fal eines ihm ſonſt widerlichen Menſchen zu freuen, daß er vielmehr deſſen Schande zudekt. — Gemeine Seelen laſſen keine Beleidigung unerwiedert u. ſ. w. Der Edelmüthige vergißt, nimt keine Rache, und läßt ſogar die angebotendſte Gelegenheit, dem Beleidiger ſeine ſchwere Hand fühlen zu laſſen, großmüthig vorbei, weil es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz zu verurſachen. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ſie Schwächere finden, an denen ſie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der Edelmüthige ſchont des Schwächern und erſparet ihm den Schmerz, den ihm eine Handlung verurſachen würde, bei welcher jenem ſeine Stärke, z. B. in Kentniſſen, Wiz, Geſchiklichkeit u. ſ. w. auf eine beſchämende Art ſichtbar werden könte. — Gemeine Seelen thun allenfals nur denen Gutes, die ſie wehmüthig anflehen. Der Edelmüthige erſparet die Leiden, welche manchem das Betteln koſtet. Er ſchont ſogar den Stolz des Armen: achtet oft Undank nicht: er thut freiwillig, heimlich ihm Gutes, um ihn des Bittens und des Dankens zu überheben. — Gemeine Seelen verhelen ihre Fehltritte und ſuchen die Schuld auf Andere zu leiten. Der Edelmüthige geſtehet ſogar Verbrechen, um den Unſchuldigen zu retten. — Gemeinen

nen Seelen wirds schwer, angethane Beleidigungen selbst zu vergüten. Der Edelmüthige trägt kein Bedenken, Menschen, die in seinen Augen einigen Werth haben, ein Unrecht abzubitten, die Hand zuerst zur Versöhnung darzureichen, und die Freundschaft anzubieten. — Sehet, das ist der wahre **Adel** der Seele. Das sind edle Handlungen: welche man, weil sie eine gewisse Größe des Geistes, eine gewisse Kraft der Seele, in Besiegung der Schwierigkeiten, voraussezen, die uns Mode, Beispiele, Verhezung, Spott der Welt u. s. w. — in den Weg legen — im engern Verstande **Großmuth** heißen. — Und so kennet ihr nun das reizende Bild des Edelmuths und der Großmuth. Lasset mich versuchen, es euren Herzen einzuprägen.

II. Der **Edelmüthige**, welcher sich zu jeder schlechten und erniedrigenden Handlung unfähig fühlt, und Handlungen thut, die entweder gemeine Seelen gar nicht, oder doch aus blos gemeinen Antrieben thun, sowohl als der **Großmüthige**, welcher auch da seinen Mitmenschen Leiden ersparet, wo gemeine Seelen sich im höchsten Grade berechtiget halten, sie zu verursachen, sind beide beneidenswürdige Menschen. — Erwäget nur, um dies einzusehn,

1. ihren eigentlichen **moralischen Werth**. Was sezen nicht beide Tugenden für Volkommenheiten voraus? Was für ein heller, von Vorurtheilen und Irthum entfesselter Geist, was für eine reife Beurtheilungskraft wird nicht dazu erfodert, wenn man z. B. — — Und was für ein gebildetes, und durch die reinste und unbefangendste Liebe gebildetes Herz gehört nicht dazu? — Und ist diese Liebe, diese herrschende Liebe, wiefern sie das einzige Triebwerk aller freien Handlungen wird, nicht ganz das Ebenbild Gottes? —

2. O welch erquikendes Bewußtseyn muß das einem Menschen geben, der sich fühlet, daß er so gut, so edel, so gottähnlich, so volkommen ist! welche stolze Ruhe für ein menschliches Herz! welcher Trost im Leiden! welche Schadloshaltung für alle von der menschlichen Natur unzertrenlichen Schwachheiten und Unvolkommenheiten! welche Seligkeit, zu sich selbst sagen zu können: ich fühle mich groß, und edel zu seyn! —

3. In welchem außerordentlichen Grade der Liebe und Achtung muß der Edelmüthige nicht bei seinen Mitmenschen stehn? — Gewiß, edle und großmüthige Gesinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruk. Auch der schlechteste Mensch sieht sie, kent sie, steht mit Bewunderung da, und fühlt sich gezwungen, ein Herz zu verehren, das Edelmuth und Großmuth besizt, ob er gleich sich auch unfähig fühlt, dieses Herz nachzuahmen. — Und die guten Menschen sind gewiß alle für ein solches Herz eingenommen. Es genießt die Freuden des Geliebtwerdens im vollsten Maße.

4. Und denkt, was solche Menschen, die selbst so selig sind, für Glükseligkeit verbreiten! — Was für Freuden schaffen sie denen, an welchen sie so edelmüthige und großmüthige Handlungen ausüben! — Was für Anlagen zur Glükseligkeit bereiten sie in der übrigen Welt durch ihr Beispiel! Wie mächtig ist nicht dieses ihr Beispiel, schlechte und niedrige Gesinnungen zu verscheuchen — und Andern zu edlen Thaten Lust und Muth einzuflößen! —

III. Wie? Solte hier kein Wunsch, kein Verlangen in eurem Herzen aufkeimen? — Wolan, ihr seht, daß alles auf einen aufgeklärten Verstand und ein gebildetes Herz ankomt. —

1. Strebet also, wenn ihr Edelmuth zu besizen wünschet, nach Aufklärung eures Verstandes. Lernet von dem Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen. Leget jene Vorurtheile und schlechten Grundsäze ab, welche niedrige Handlungen erzeugen — z. B. bei der Rache: man muß keinen Schimpf auf sich sizen lassen man muß den Thoren fühlen lassen, daß er ein Thor war u. s. w. — lernet bessere Begriffe auffassen, von wahrer Ehre, von ächten Freuden, von dauerhafter Glükseligkeit. — Suchet zu dem Ende vor allen Dingen Umgang mit aufgeklärten und edeldenkenden Menschen, um von ihnen die bessern Grundsäze zu lernen, euch eure Vorurtheile benehmen zu lassen, und in ihren Beispielen Belehrung und Aufmunterung zu finden. — Aus solchem Umgang lernet ihr mehr Weisheit als aus Büchern. —

2. Dann aber strebet nach derjenigen Bildung des Herzens, welche uns allein diejenige Liebe gibt, die unser Jesus als die einzige wahre Volkommenheit in Gott und im Menschen geprediget hat. — lernet lieben: lernet in der Beseligung eurer Mitmenschen eure höchste Freude finden: lernet einsehen, daß man nur dann ein volkomner und der volkommnen Seligkeit fähiger Mensch ist, wenn man, wie Gott, Wolthun und Freude schaffen lernt — wenn man Gutes thun und Leiden ersparen als den höchsten Zwek seines Lebens betrachtet. — — Dann, werden jene niedrigen Handlungen sowol als jene gemeinen und schlechten Triebfedern bei guten Handlungen von selbst wegfallen und entkräftet werden.

L.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit.

I. Das Unterſcheidende des ehrlichen Mannes iſt, daß er nie zu Betrug und Liſt ſeine Zuflucht nimt, ſondern mit jederman ſo handelt, wie er handeln würde und müßte, wenn er **vor den Augen der ganzen Welt** handelte. — Dieſe Ehrlichkeit und Offenheit zeigt ſich beſonders in zwei Fällen.

1. Der erſte betrift die **Begriffe**, welche wir Andern von **unſerm** Zuſtande und Geſinnungen beibringen. — Nämlich der ehrliche Mann bringt keinem einzelnen Menſchen heimlich andere Begriffe bei, als die Menſchen von ihm haben, denen er genauer bekant iſt. Er handelt alſo wie vor den Augen der Welt. — Daß ſol nicht ſo viel heißen, als ob der ehrliche Mann allen und jeden ſagen müßte, was einige wiſſen. Nein. Dazu hat er keine Verbindlichkeit, und es würde im Gegentheil Unbeſonnenheit ſeyn, wenn wir die ganze Welt von unſern Umſtänden und Beſchaffenheiten ohne Grund belehren, und unſere Geheimniſſe offenbaren wolten. Es kan alſo ſehr wol mit dem Karakter des ehrlichen Mannes beſtehen, ſich verborgen zu halten. — Allein es iſt auch ein großer Unterſchied zwiſchen Wahrheit **verbergen** und Lügen vorſäzlich **ausbreiten**, um

von

von den Lügen Vortheil zu ziehn. — Der ehrliche Man entdekt also nicht selbst

a. seinen **Karakter** — aber er verleitet auch niemanden durch Worte oder That, ihm einen bessern beizulegen, als er wirklich hat. Er prahlt nicht mit Eigenschaften, Gesinnungen, Zuneigungen u. s. w., die ihm nicht eigen sind. Er leugnet nicht Fehler und Schwachheiten, die sich an ihm befinden, und noch weniger rühmt er sich entgegengesezter Tugenden oder Volkommenheiten. — Nur der Heuchler spielt diesen Betrug, um Gunst zu erschleichen, Vertrauen zu gewinnen, und dadurch seine eigennüzigen Absichten durchzusezen.

b. Seine **Verdienste.** — Er macht nie mehr von sich, als was der Wahrheit gemäß ist: legt sich keinen Werth — (Talente, Geschiklichkeit, Kentnisse) — bei, den er nicht besizt — unternimt keine Geschäfte, denen er nicht gewachsen ist — rühmt sich keiner Thaten oder Arbeiten, die er nicht geleistet hat. — Und selbst die grösten Hofnungen zu Amt, Ehre, Erwerb — können ihn nicht verleiten, jemanden durch Vorspiegelungen dieser Art zu hintergehn.

c. Seine **Vermögensumstände.** — Es würde Thorheit seyn, wenn man deren Bestand jederman offenbaren wolte: aber es würde auch auf der andern Seite Niederträchtigkeit seyn, wenn man Kredit, Freundschaft, Heirathen u. d. durch Prahlerei von einem größern Vermögen erschleichen wolte, als man besizt. — Der ehrliche Man lebt, wohnt, ißt, kleidet sich — nach seinem Stande und Vermögen, und er macht es jedem möglich, ihn richtig zu beurtheilen. — Er täuscht niemanden durch Beredungen oder einen Aufwand, der ihm das Ansehen eines reichern Mannes gibt, als er ist. —

d. Sein Vermögen und Bereitwilligkeit zu **Hülfsleiſtungen** und **Gefälligkeiten.** — Und hier iſt ein Hauptzug ſeines Karakters. Er täuſcht keinen Menſchen, auch den Fremden nicht, in ſeinen Erwartungen von ihm. Er läßt es jedem wiſſen, ob, wie weit er ihm dienen, helfen, gefällig ſeyn könne. Er gibt keine Verſprechungen, die er nicht auch gewiß halten kan und wil. Er gibt auch niemanden größere Gewißheit, als er ſelbſt vor ſich ſieht. Dem, der von ihm etwas wünſchet, oder bittet, ſaget er es, ohne Hehl, wenn er nichts von ihm zu erwarten hat, um ihn in ſeinen Erwartungen nicht zu täuſchen: weit entfernt von jenen falſchen oder ſchlaffen Menſchen, die nichts abſchlagen und jeden mit Komplimenten und Verſicherungen abſpeiſen, und dann — weder können noch wollen, und eben dadurch deſto empfindlicher kränken, weil man auf ſie ſich verlaſſen hatte.—

2. Der zweite Fal betrift die Schwachheiten Anderer, welche der ehrliche Man nie zu ſeinem Vortheile benuzt, wenn er ſie dadurch beſchädigt. — Nicht ihre Leichtgläubigkeit, ihnen lügenhafte Erzählungen oder falſche Urtheile vom Werth der Dinge u. d. aufzuheften. — Nicht ihre Unkunde, um ſie durch Tauſch, Verkauf u. d. um das Ihrige zu bringen, — nicht ihre Vorurtheile — ihr Vertrauen — ihre Offenherzigkeit — ihre Gutwilligkeit — ihre Unachtſamkeit und Leichtſin — exempla! — Sehet, das iſt der ehrliche Man, der nach den Grundſäzen des Evangelii handelt und ein wahrer Menſchenfreund iſt — der lieber einen Vortheil verliert, einen Schaden übernimt, ehe er zu ungerechten und unbilligen Mitteln ſich entſchließt. —

II. Unbilligen und ungerechten? — Ja, und ich ſeze hinzu, ihm ſelbſt ſchädlichen und verderblichen — Und eben das muß euch bewegen, ſolchen Mitteln zu

ent-

entsagen, und überal den Karakter des ehrlichen Mannes euch zum Muster zu nehmen.

1. **Billig** — heißt, was man sich selbst wünscht. — Das war es, was unser Jesus zum höchsten Grundsaze seiner Glükseligkeitslehre machte: Was ihr wolt, das euch die Leute thun oder nicht thun sollen, das solt ihr auch. — Wenn ihr diese Regel immer vor Augen habt; so werdet ihr allemal richtig handeln, und alle gelehrten Belehrungen der Moralisten und Kasuisten entbehren können. — Fraget euch also nur selbst, was ihr wol denken und empfinden würdet, wenn ihr euch z. B. in einer Rechnung versehen, und euch um eine gewisse Summe Schaden gethan hättet, weil ihr das Rechnen nicht verstundet oder unachtsam waret, und derjenige, der euch nach dieser Rechnung bezahlte, sähe euren Irthum, und sagte nichts, sondern zahlte euch nach eurer Rechnung, und profitirte also eine Summe Geldes, die euch rechtmäßig zukam: würdet ihr nicht sagen, daß das schlecht gehandelt sey? Würdet ihr nicht wünschen, daß dieser Mensch euch ehrlich gesagt hätte: Freund, du hast dich um 10 Thaler Schaden gethan, siehe, da sind sie, ich mag nichts haben, was mir nicht gehört u. s. w. Würdet ihr nicht wünschen, daß alle Menschen so mit euch handeln möchten? Und würdet ihr euch unter solchen Menschen, die eure Schwachheiten nie zu eurem Schaden und ihrem Vortheil benuzten, nicht sehr wol befinden? — Wie könt ihr euch nun überreden, daß das, was ihr von Andern wünschet, ihr nicht selbst thun müßtet? — Doch ihr handelt, wenn ihr jene Geseze der Ehrlichkeit übertretet, nicht nur unbillig gegen die, welche ihr bevortheilet oder belüget, sondern ihr

2. thut auch **Andern Schaden**, — durch euer Beispiel. — Es ist nichts anstekender, und um sich greifender,

fender, als Beiſpiele der Unredlichkeit. Die Natur hat jeden Menſchen, durch das Gefühl der Billigkeit, gegen alle ſchlechte und liebloſe Handlungen verwahrt. Dieſes Gefühl hält ihn allein von ſchlechten Handlungen zurük, und kämpft oft mit der Begierde, ſich Vortheil, Gewin u. d. zu verſchaffen. So lange nun dieſe kämpfenden Parteien, Begierde nach Gewin und Naturgefühl, allein ſind, bleibt das leztere allemal ſtärker, und behält die Oberhand. Sobald aber das erſtere Unterſtüzung bekomt, und ſich Beiſpiele zu ihm geſellen, d. h., ſobald ein Menſch Gelegenheiten ſieht, durch Hintergehung Anderer Vortheil zu machen, und dabei gewahr wird, daß andere Menſchen, denen man ſonſt Verſtand und Einſicht zutraut, kein Bedenken tragen, ſolche Gelegenheiten zu ergreifen, und ſich kleine Unredlichkeiten zu ihrem Vortheile und zum Schaden des Dritten zu erlauben; ſobald entſteht in ihm die dunkle Vorſtellung, daß ſein Natugefühl wol irrig, und eine unnüze Aengſtlichkeit ſeyn möchte — ſobald wird dies das Gefühl der Billigkeit ſchwächen, ſeinen Widerſtand erſchlaffen: und — die Begierde ſiegt über die Tugend. — Sehet, ſe gefährlich ſind Beiſpiele. Ein ſolches Gift bringet ihr in die Herzen der Menſchen, wenn ihr unter ihren Augen unredlich handelt, — Und kan Religion, kan Liebe in dem noch ſeyn, dem es nicht ſchauderhaft iſt, in andern Menſchen die Tugend auszurotten, und ihre Kraft zum Widerſtande gegen das Laſter zu ſchwächen! — Bedenket dabei,

3. daß euer eignes Intereſſe unmittelbar dabei gewint, wenn ihr ehrlich handelt; und verliert, wenn ihr unredlich, heuchleriſch, argliſtig handelt. — Fraget nur die tägliche Erfahrung. — Der ehrliche Man bleibt nie unbemerkt. Seine Uneigennüzigkeit, und die Strenge, welche er gegen ſich ſelbſt beobachtet,

fält

fält zu sehr in die Augen. Die Menschen, welche er so menschenfreundlich, so edel behandelt, vor denen er sich immer mit so viel Offenheit zeigt, deren Schwachheiten er schont, deren Vertrauen er nie misbraucht, denen er bei so vielen Gelegenheiten zeigt, daß er sich mit ihrem Schaden hätte Vortheile schaffen können, wenn er ihre Unkunde, ihre Nachläßigkeit — hätte benuzen wollen: diese Menschen schweigen nicht. Sie rühmen seine Handlungsweise. Seine Tugend wird der Gegenstand ihrer Gespräche. Er gewint die algemeine Achtung. Selbst sein Feind wird scheu, den Mund gegen ihn aufzuthun. Die freche Zunge des Verleumders verstumt: und wenn sie es wagt, sich an ihm zu vergreifen; so sind zehn andere bereit, seine Rechtschaffenheit zu vertheidigen, und die Lügen zu schanden zu machen. Sein Vertrauen, sein Ansehen steigt mit jedem Tage. Und wenn anfangs sein Glük noch so viel Hindernisse fand; so werden sie doch endlich besiegt. Sein Gang war langsam, aber sicher. Sein Gewin minder beträchtlich, aber desto dauerhafter und ruhmvoller. — — Sehet im Gegentheil den Heuchler und Arglistigen. Er erschleicht tausend Vortheile, die dem ehrlichen Man entgehen. Er thut oft schnelle Schritte zu seinem Glük. Aber bald — entsteht ein Gemurmel. Die von ihm Betrognen erwachen. Sein Karakter wird sichtbar. Seine Prahlereien werden entdekt. Seine Versprechen verlieren ihren Glauben. Sein Kredit sinkt. — Man fängt an, ihn zu verabscheuen. Der böse Ruf wird algemein. Ein Betrogener kömt zu dem andern. Seine Schleifwege kommen mit einemmale an den Tag. Und, indes der ehrliche Man noch steht — ist des Betrügers Ende da, und sein Lohn ist — Strafe oder Schande: — und — das Sprichwort ist abermals erfült: **ehrlich währt am längsten.** — Und nun —

4. Gewissen, Ruhe, Fröhligkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden, Freudigkeit im Tode? — Sie sind allein das Loos der Rechtschaffenheit. — Den ehrlichen Man schrekt keine Gefahr. Sein Muth wird durch keine Schwierigkeiten wankend. Er hat nichts zu fürchten. Nichts von Menschen: denn er kan jedem unter die Augen treten: sein Leben beflekt kein Vorwurf. — Nichts von Gott: denn er hat die Rechte der Kindschaft, welche uns die Liebe ertheilt — die des Gesezes Erfüllung ist.

LI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Reinlichkeit.

Diese Tugend ist von größerer Wichtigkeit als die meisten Menschen es wissen und glauben. Lasset uns ihre Natur und ihre Nuzbarkeit kennen lernen.

I. Aller **Staub** von zermalmten Körpern, alle **Dünste**, die aus dem Körper selbst ausdampfen, alle thierischen **Exkremente** und alle **Insekten**, sofern sie sich als Dinge ansezen oder mit ihnen vermischen, welche zum Gebrauch des Menschen bestimt sind, heißen (relativ) **Unreinigkeiten**. Wer diese Ansezung oder Vermischung möglichst zu verhüten sucht, dem legen wir das Lob der **Reinlichkeit** bei. Und diese Reinlichkeit müßet ihr euch, um eurer Glükse-

lig-

ligkeit willen, im höchstmöglichen Grade zu befleißigen suchen.

a. An eurem **eignen Körper**: daß ihr ihn von den vier genanten Unreinigkeiten beständig befreit zu halten sucht: daß ihr keinen Schmuz, oder Schweis u. d. darauf liegen lasset, insonderheit an den Theilen, wo sich das Unreine leicht vestsezen kan, d. h. in den Gelenkungen der Glieder, und an den Orten, welche die Natur mit dem Schmuk der Haare versah: daß ihr zu dem Ende nicht blos das Gesicht und die Hände täglich badet, sondern wöchentlich einigemal auch den ganzen Körper und die genanten Theile: insonderheit

b. an eurer **Wäsche, Kleidern und Betten**, daß ihr solche theils vor jenen Ansezungen möglichst bewahret, theils auch von denselben, wenn sie geschehen sind, durch Abkehren oder Waschen sie stets wieder zu reinigen suchet.

c. An euren **Gefäßen**: daß ihr sie an Orten aufbewahret, wo sie vor Staub, Dünsten, Exkrementen und Insekten gesichert sind: daß ihr sie fleißig abwaschet: nichts darinnen stehn, und in Fäulniß übergehen, oder sonst verderben lasset u. s. w. Bei kupfernen, messingnen und zinnernen Gefäßen habt ihr noch besonders darauf zu sehn, daß keine Speisen und Getränke darinnen kalt werden, weil diese sonst eine giftartige Materie ausziehen, welche sich ansezt, und mit den Dingen vermischt, die ihr hernach daraus genießen wollet — auch daß kein Essig und ähnliche Säure darinne stehen bleiben, weil diese ebenfals die Auflösung jener schädlichen Materie bewirken.

d. Endlich in Absicht auf die Luft, in welcher ihr lebet. Denn diese wirkt auf viererlei Art auf euren Körper. Sie komt erstlich durch das Odemholen in eure Lunge. Sie komt zweitens, in Vermischung mit

Speisen und Getränken in den Magen. Sie führt drittens die Körper bei sich, welche auf eure Geruchnerven wirken, und Gerüche hervorbringen. Sie dringt endlich viertens in euer Haus ein, und wird von den Inhalationsgefäßen eingesogen. Ihr sehet also, daß reine Luft nöthig ist. Sorget also möglichst, daß sie nicht staubigt und mit keinen schädlichen Körpern oder Dünsten angefült und in steter Bewegung sey: und bewerkstelliget das dadurch, a) daß eure Wohnzimmer von Staub, Dünsten u. d. durch kehren, waschen u. d. rein gehalten werden, b) daß ihr ihnen täglich einigemal durch Oefnung der Fenster und Thüren frische Luft gebet, c) daß ihr durch Räucherungen sie troknet, und die schädlichsten Dünste aufzehret u. s. w.

II. Diese Sorgfalt für einen höchstmöglichen Grad von Reinlichkeit, die ihr an den genanten Dingen und selbst an eurem Vieh beobachten müßet, wird euch zwei große Vortheile gewähren.

a. Sie wird erstlich euch und allen Menschen, die mit und um euch leben, eines der volkommensten **Vergnügen** verschaffen. Denn Reinlichkeit ist ohnstreitig die erste und volkommenste **Schönheit**. Und welcher Mensch ist wol fühllos gegen Schönheit? Muß euch der Anblik dieser Schönheit, wenn alles um und an euch nett und sauber ist, nicht selbst Vergnügen machen? Und sagt es euch nicht die Erfahrung, daß man an einem Menschen nichts so sehr lobt, und daß ihn nichts so angenehm macht, als Reinlichkeit? In der That ist Reinlichkeit der algemeinste Grund des Wolgefallens. Der unreinliche Mensch verliert oft allen seinen Werth in den Augen seiner Mitmenschen, und man kan sich des Ekels nicht erwehren, wenn man auch übrigens noch so viel andere gute Eigenschaften an ihm entdecken solte. Siehet man hingegen eine Person, in deren Zimmer und an deren Kleidungen alles

so

so recht auffallend nett und reinlich ist; so fühlen wir ein unwiderstehliges Wolgefallen an ihr. Sie gewint unsere Zuneigung. Und es ist oft, als wenn das Licht dieser Schönheit alle ihre übrigen Unvolkommenheiten unsichtbar machte. Kurz, Reinlichkeit ist eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel, uns unter Menschen beliebt und angenehm zu machen. Wenigstens ists das erste Erforderniß für jeden, mit dem man in einer nahen (ich meine besonders räumlich und körperlich nahen) Verbindung leben soll.

b. Aber verbindet damit einen noch weit größern Vortheil. Reinlichkeit ist ein Hauptmittel für eure **Gesundheit.** Und hier wil ich einen fünffachen Einfluß, den die Reinlichkeit auf die Gesundheit hat, zu bedenken geben, damit euch diese Tugend künftig desto wichtiger seyn möge.

1. Wenn ihr in allen obgedachten Stüken auf Reinlichkeit haltet; so werdet ihr die meisten Krankheiten der **Haut** verhüten oder doch sehr mindern. Denn alles Unreine sezt sich zunächst auf die Haut und verursacht zweierlei Böses. Es verstopfet die Schweislöcher, und hemt dadurch die zur Gesundheit so äußerst wichtige Ausdünstung, dringt sonach zum Theil durch die Haut ein, und verursacht Verunreinigungen der Säfte, daraus Kräze und andere dergleichen Krankheiten zu entstehen pflegen.

2. Daher Reinlichkeit überhaupt dem wichtig seyn muß, welcher Reinigkeit der **Säfte** als den wichtigsten Theil seiner Gesundheit erkent. Denn die Unreinigkeiten dringen nicht blos durch die Haut in den Körper, sondern sezen sich oft an einzelnen Orten insonderheit vest z. B. in den Zähnen, Augen, Ohren, Gelenken, und verursachen da oft die traurigsten Folgen. — Z. B. stinkenden Oden, Mundfäule, Taubheit, Augenkrankheiten u. s. w.

3. So wird auch Reinlichkeit, besonders der Luft wichtig für unsere **Lugengefäße**, die wir durch Einathmung stauberfüllter oder mit schädlichen Dünsten angeschwängerter Luft nicht nur selbst zerstören, sondern auch zu einer Quelle tödtlicher Krankheiten machen können.

4. Und eben so wichtig ist sie für den **Magen**. Denn wer weis nicht aus bekant gewordnen Erfahrungen, was Speisen und Getränke, die entweder an sich unrein waren, oder aus unreinen Gefäßen (in denen z. B. Vitriol oder Arsenik sich aufgelöst hatte) genossen wurden, für traurige Zerrüttungen angerichtet haben? Und wie Unreinigkeiten bald die Verdauungskraft geschwächt oder zerstört, bald die Nahrungsmittel selbst verdorben, oder giftartig gemacht haben? Je reiner ich alles genieße, desto besser gedeihen die Nahrungsmittel, und desto mehr wird die Kraft der Verdauungswerkzeuge geschont und erhalten.

5. Endlich ist Reinlichkeit auch ein Stärkungsmittel unserer **Muskeln** und **Glieder**; denn alle die Mittel zur Reinlichkeit an eurem Körper z. B. das Waschen, Reiben, Baden — ferner die frische und reine Luft, die ihn anweht und durch die Haut inhalirt wird — so auch selbst das Reinhalten der Haut — trägt zur Stärkung bei und vermehret die Kraft der Glieder und aller Theile des Leibes.

Und da die Liebe, als der Sin Gottes, sich auf alle Geschöpfe erstreken muß, und ihr durch Reinlichkeit auch euren Thieren eben die Vortheile zuwenden und Leiden ersparen könt; so sehet ihr die Algemeinheit der moralischen Regel: **strebe nach dem höchstmöglichen Grade der Reinlichkeit an dir, an deinen Hausgenossen, und an deinen Thieren.**

LII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Specielle Therapie.

Faulheit.

Wir haben bisher die Stöhrungen der menschlichen Glükseligkeit, welche die **Menschen einander** verursachen, betrachtet und gezeigt, wie man diese Stöhrungen verhüten oder mindern, und selbst unter fehlerhaften Menschen glüklich und zufrieden leben könne. Jezt wollen wir auch die Stöhrungen betrachten, welche **der Mensch sich selbst** verursacht, durch seine eignen Fehler, und dabei sehen, worin diese Stöhrungen bestehen, und wie man sie entfernen oder mindern kan. Es wird also dieser lezte Abschnit die Lehre von den moralischen **Krankheiten** und deren besondere **Heilarten** enthalten, wobei wir die **algemeine Therapie** (XLII. 1. B.) anwenden werden.

Eine genaue Klassifikation der Seelenkrankheiten läßt sich nicht wol angeben, und es scheint auch nichts darauf anzukommen, in welcher Ordnung man sie betrachtet. Wir wollen die Hauptarten durchgehen, wie sie uns vorkommen. Nur muß ich meine Leser erinnern, daß ich diejenigen übergehe, über welche bereits in den vorigen Kapiteln, hinlängliche Belehrungen enthalten sind.

Daß ich übrigens alle menschlichen Gebrechen, welche unsere Prediger und Moralisten seither mit den stärkern Worten, Sünden und Laster, bezeichneten, **Krankheiten** nenne, und als solche behandle, hat sei-

nen guten Grund. Erſtlich ſinds wirkliche Krankheiten, denn ſie beruhen alle auf Schwäche oder Verdorbenheit der Geiſteskräfte. Und zweitens wird die menſchliche Beſſerung dadurch erleichtert, wenn ich den Menſchen nicht als Sünder und Böſewicht, ſondern als **Kranken** behandle. Denn da die Kur hauptſächlich darauf beruht, daß ich den Menſchen zur **Selbſtkentniß** bringe und ihn von **Daſeyn** ſowol als der **Größe** und Gefährlichkeit ſeiner Krankheit überzeuge, weil davon der erſte Wille, die vorgeſchlagenen Heilmittel zu brauchen, abhängt; ſo werde ich dieſen Zwek bei meiner Methode mit weit mehr Zuverläßigkeit erreichen: indem jeder Menſch ſich weit leichter überzeugen läßt, daß er krank ſey, und ich alſo ſeinem Herzen weit eher beikommen kan; als wenn ich ihn als Sünder und Böſewicht behandle: wo er nur zu ſehr erſchrikt und ſich allen meinen Bemühungen, ihn zu überreden, daß er ſo ſey, durch tauſend Ausflüchte, widerſezen wird. Und ich wünſche, daß alle Sittenlehrer künftig mir folgen, und mehr als feeundliche und mitleidige **Aerzte**, erſcheinen mögen, ſtatt als donnernde Geſezprediger aufzutreten und die menſchlichen Herzen von ſich zu verſcheuchen.

Die Materien alſo, die hier noch folgen ſollen, ſind: **Faulheit, Eigenſin, Eitelkeit, Argwohn, Zudringlichkeit, Neid, Geiz und Verſchwendung.**

I. Der **Faule** iſt ein wirklich Kranker, deſſen Verdorbenheit darin beſteht, daß er einen Ekel empfindet vor jeder Beſchäftigung, die entweder Anſtrengung der Kraft erfodert, oder in Abſicht auf Art, Zeit und Reihe an gewiſſe Regeln gebunden iſt, die ihm Zwang auflegen.

a. Die

a. Die Natur der Faulheit also besteht **nicht** im Nichtsthun. Denn ganz ohne Thätigkeit kan und wil kein Mensch seyn. Vielmehr hat der Schöpfer mit jeder Kraft in der Natur eine immerwährende Reg=heit — ein Streben nach Thätigkeit verbunden. Aber es gibt Menschen, welche nur auf eine gemächliche und mit sinlich angenehmen Empfindungen verbundene Art thätig seyn wollen. Sich divertiren, herumziehen, um was neues zu sehen und zu hören, aus Gesellschaft in Gesellschaft gehen, spielen, Romanen lesen, Verse machen, kurz Dinge treiben, die zum **Zeitvertreib** dienen, die Kräfte nicht anstrengen, und ihren Neigungen gemäß sind, denen ein Ohngefähr ihre Richtung gab — das wollen sie. Manche verbinden damit auch den Zwek des **Nuzens**, aber nicht des gemeinschaftlichen, z. B. welche vom Spiele ihren Unterhalt suchen, oder auf dem Lande leben, oder umherreisen, um der Gesundheit willen u. d. m.

b. Die Faulheit also besteht darin, wenn der Mensch entweder nichts Gemeinnüziges arbeitet, und sich keinem ordentlichen Geschäft widmet, welches ihn zum schäzbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft macht, oder, wenn er dies Geschäft nicht mit Anstrengung seiner ganzen Kraft und mit Ordnung und Pünktlichkeit abwartet. Daher gibts Faule von verschiedner Art — 1) die gar **kein nüzliches Geschäft** treiben, sondern ihr Leben verträumen: — die blos vegetiren und Zeitvertreib suchen: oder 2) die Allotria treiben und, ob sie gleich ein ordentliches Berufsfach haben, doch dasselbe vernachläßigen, und sich **mit Nebendingen abgeben**, die zu ihrem Zweke nicht gehören, z. B. der Handwerksman mit Leserei, der Kaufman mit Belletristerei, der Regent mit Parforcejagden u. s. w.; oder 3) die zwar immer guten Willen, ihr Berufsgeschäft auszurichten, haben, und immer

mer anfangen, aber **wieder nachlassen**, und wieder Gelübde thun und mit Hitze beginnen und in wenig Wochen wieder schlaff werden, und sonach nie ausdauernd fleißig und arbeitsam werden: oder 4) die zwar beständig arbeiten, und in ihren Geschäften betriebsam sind, aber **in keiner Ordnung**: die alles durcheinander thun, bald dies bald jenes, und nichts in seiner Reihe, nichts nach vester Regel, — so, daß im Ganzen, bei allem ihren Fleiße, doch die Geschäfte schlecht und unvolkommen gethan werden: oder endlich 5) die **nicht zu rechter Zeit** arbeiten, sondern z. B. die besten Stunden mit Spiel, Gesellschaft u. d. hinbringen, und es dann mit Nachtsizen nachholen und erzwingen wollen, wodurch nach und nach Kraft und Lust zur Arbeit gemindert, der Körper ungesund, und der so erfreuende Fortschrit der Geschäfte gehindert wird: — oder — die Arbeiten aufhäufen lassen, und dann sie entweder gar nicht oder höchst eilfertig und *schlecht* vollenden.

Diese Krankheit entsteht gewöhnlich aus dreierlei **Quellen**: a) Bei manchen Menschen hat sie ihren Grund im **Körper**: wenn derselbe viele und zähe Säfte hat, fett, schwer, dik, und unbehülflich ist, und zu vieles **Phlegma** den Geist unthätig macht. b) Bei andern liegt die Schuld gegenseitig an **alzuvielem Feuer**, vornemlich an Imagination: denn diese Lebhaftigkeit macht (wie man das an unsern Genie's und Kraftmännerchen sieht) daß sie alle Augenblik auf etwas anders fallen, sich an keine Regel binden lassen wollen, und an alle dem Ekel und Abscheu empfinden, was den Schein des Zwanges hat, und die daher alle vestgesezte Arbeit fliehen, welche sie geniert und ihre Liebe zur Ungebundenheit einschränkt. c) Bei den meisten Faulen endlich ist die **Erziehung** schuld: wenn sie in der Jugend zur Weichlichkeit gewöhnt, und nicht

zu

zu ordentlicher, täglicher, und zwangartiger Arbeitsamkeit angehalten wurden, so daß ihnen nun jede Anstrengung Last und jede Genierung Ekel macht. Endlich werden viele auch d) dadurch faul, daß sie die Regeln der Wahl und Vorbereitung vernachläßigt haben, und nun, da sie in Geschäften leben, die sich für sie nicht passen, oder dazu nicht hinlängliche Kentnisse und Fertigkeiten sich erworben haben, mit Unlust arbeiten, und durch Mangel des Vergnügens am Fleiße, endlich faul und träge werden.

II. Die **Heilungsregeln**, durch welche solche Kranke ihr Uebel mindern, und nach und nach ausrotten können, sind folgende:

1. Vor allen Dingen überzeuge dich von der Schädlichkeit des Uebels. Bedenke, daß Faulheit, sie sey von einer Art, von welcher sie wolle, dich um alle Erwerbfreuden bringt, deinen Nahrungsstand zurüksezt, und die Mittel mindert, welche du zum Leben, zum Genuß des Vergnügens, zur Erziehung deiner Kinder, zur Wolthätigkeit, zur Erzeugung vieler Bequemlichkeiten u. s. w. nöthig hast: 2) daß diese Krankheit mehr als alle Krankheiten, dich verächtlich macht, deinen Kredit mindert, dein Fortkommen erschwert, die Gunst deiner Obern dir entreißt u. s. w.; 3) daß sie dich um alle deine Vortheile und Freuden bringt, welche Fleiß und Arbeitsamkeit dem Menschen gewähren, und dir also den größten Verlust zuzieht, den ein Mensch erleben kan.

2. Hast du durch diese Erwägungen deinen Vorsaz zur Besserung erwärmt, so daß es dein ernster Wunsch und Wille ist, diese Krankheit los zu werden; so befolge die Regel III. 2. B. N. 4. Anfangs wird dies Last werden: aber fahre nur mit vester Entschlossenheit fort: in wenig Monaten wirst du dich an die Arbeit so gewöhnt haben, daß sie dir eben so Bedürfniß werden

wird, wie dir jezt Müßiggang es ist. Ueberwinde nur den ersten Widerstand der alten Verwöhnung. Der Sieg ist unausbleiblich.

3. Wähle dir hiernächst zu deinem **Umgange** sowol als zu deinen **Hausgenossen** so viel möglich fleißige und arbeitsame Menschen. Es ist unglaublich, wie in diesem Stüke das Beispiel reizt, ermuntert, beschämt — und wie unmöglich es ist, unter fleißigen und ordentlichen Menschen zu leben, und unter ihren Augen müßig zu gehn, oder nachläßig zu seyn.

4. Ist deine Krankheit aus körperlichen Ursachen ganz oder zum Theil entstanden; so suche diese zu heben durch eine angemessene Diät. Insbesondere sey mäßig im Essen. Meide schwere und stark mästende Getränke. Verkürze deinen Schlaf: denn viel Schlaf macht stumpf und träge. Mache dir viel Bewegung — alles nach den oben gegebnen Regeln.

LIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Specielle Therapie.

Eigensin.

I. **Eigensin ist** — eine Verwöhnung (Verstimmung) der Seele, vermöge welcher, bei jedesmaliger Bemerkung eines, unserm Willen entgegenstehenden, Wollens eines Andern, ein Misvergnügen entsteht, welches verursacht, daß wir nun schlechterdings auf unsern Willen bestehn, gerade **weil** der Andere anders wol-

wolte. — Das Fehlerhafte dieser Denkungsart liegt in zwei Dingen. Einmal darin, daß es Angewöhnung ist — daß man jeden Willen (auch da, wo keine überwiegenden Gründe vorhanden sind) zu behaupten geneigt ist. — Zweitens darin, daß man eine Art von Verdruß und Unwillen dabei empfindet, so bald einer etwas anders wil. — Bei den meisten Eigensinnigen komt auch noch dies hinzu, daß sie oft alsdann auch dem Willen Anderer widerstehn, wenn sie selbst noch keinen Willen hatten — daß sie erst hinterher, wenn sie ein Wollen, einen Wunsch des Andern merken, das Gegentheil wollen — blos, weil es ihnen ungelegen scheint, daß Andere einen Willen haben. — Es unterscheidet sich also der Eigensin sehr deutlich von dem vesten Karakter, den ich euch oben als eine der ersten Tugenden fürs gesellige Leben empfohlen habe. Nämlich der Unterschied liegt in zwei Stüken: 1) daß der Man von vestem Karakter nur bei sorgfältig überlegten Entschließungen vest, und seinen Grundsäzen, welche diese Entschließungen bestimten, treu bleibt — da hingegen der Eigensinnige nicht nach Grundsäzen handelt, sondern blos deswegen auf seinen Willen beharret, weil er nicht leiden wil, daß der Andre seinen Willen durchsezе: — 2) daß der Man von vestem Karakter bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenbliks ist, jeden hört, und nicht nur Gründen, sondern auch bloßen Neigungen und Wünschen seiner Mitmenschen wolwollend und menschenfreundlich nachgibt, — welches der Eigensinnige nie thut, oder, wenn er zuweilen muß, mit Aergerniß und Widerwillen thut. —

II. Dieser Eigensin entsteht aus dreierlei Quellen, deren Kentniß ihr nöthig habt, um theils seine Strafbarkeit, theils seine Heilungsart zu beurtheilen.

a. Gewöhnlich wird er durch **Erziehung** und **Beiſpiel** in den frühern Jahren ſchon erzeugt. — Denn wenn Eltern ſelbſt dieſen Fehler an ſich haben, und vor den Augen des Kindes ihn merklich machen; ſo iſt es ganz natürlich, daß er, wie alle Empfindungen und Neigungen, vermittelſt der Zeichen derſelben, die im Geſicht und in den Geberden lesbar ſind, in die Seele des Kindes übergehe. — Und eben das geſchieht auch, wenn Eltern, wie leider die meiſten und zärtlichſten Eltern es thun, dem Willen des Kindes zu viel nachgeben — wenn ſie den wichtigſten Grundſaz der Erziehungskunſt aus den Augen laſſen, „brich dem „Kinde früh ſeinen Willen, und gewöhne es an den „ſtrengſten und pünktlichſten Gehorſam.“ — Denn dadurch wird es nach und nach dem Kinde zur **Gewohnheit**, ſeinen Willen zu haben: es fängt an, ſich elend zu fühlen, wenn man ihm einmal eine Ausnahme von der Regel zumuthet: und endlich komt es ſo weit, daß jeder fremde Wille es empört und jeder Widerſtand gegen ſeine Wünſche es mit Verdruß und oft mit der äußerſten Wuth erfült. — So wie ein Menſch, der lauter gute Muſik gehört hat, ſein Ohr auf die empfindlichſte Art beleidigt fühlt, wenn er einmal eine ſchlechte hören muß — oder wie der, der an eine leckerhafte Küche gewöhnt iſt, ſich elend fühlt, wenn er eine geringere Koſt ſich gefallen laſſen muß — ſo iſt hernach der Menſch, der von Jugend auf ſich gewöhnt hatte, immer ſeinen Willen zu haben, voller Aerger und Verdruß, wenn er dem Willen Anderer nachgeben ſol. —

b. Zuweilen indeſſen entſteht der Eigenſin auch erſt in ſpätern Jahren — aus **Stolz** — bei einigen durch eine übergroße Meinung von ihrer Weisheit oder von der Wichtigkeit ihrer Perſon — welche macht, daß ſie ſich für berechtigt halten, über jeden zu zürnen,

der

der durch Behauptung seines Willens sich weiser oder wichtiger zu dünken scheint: — bei andern durch das Gefühl der Abhängigkeit andrer Menschen. — Diese leztere Entstehungsart trift man gemeiniglich bei Reichen und Mächtigen an, welche über den Willen derjenigen tyranniſiren zu können glauben, welche ihrer Macht unterworfen oder von ihren Wolthaten abhängig sind — welche oft, für das bischen Gute, so sie ihnen erzeigen, verlangen, daß sie alle ihre Launen dulden und alle Freiheit ihres Willens ihnen dafür aufopfern sollen. — In beiden Fällen liegt Schwachheit des Verstandes und Mangel des Wolwollens zum Grunde. — Denn was für ein schwacher Kopf muß das seyn, der sich einbildet, daß andere Menschen nie eine Sache besser überlegen und einen weisern Entschluß fassen können, als er — oder die da glauben, ein Mensch, der Wolthaten empfängt, müße der Sklave seines Wolthäters seyn und alle seine Wünsche verleugnen! — Und kan ein Mensch ein gutes, menschenfreundliches Herz haben, der durch solchen Eigensin Andern seine Wolthaten so erbittert? —

c. Endlich kan Eigensin auch aus **Kränklichkeit** und **Alter** entstehen. Denn die Erfahrung lehret es, daß Kranke und Alte, aus Schwäche, einen hohen Grad von Empfindlichkeit bekommen, und daher durch jeden Widerstand gegen ihren Willen zu Unwillen gereizt — oft auch schon darüber ärgerlich werden, wenn sie merken, daß Andere etwas wollen — und eben dadurch schon zum Gegenwollen sich gestimt fühlen. —

III. Und zweifelt ihr wol, daß dieser Eigensin in jedem Fal eine **Krankheit** sey, welche die menschliche Glükseligkeit zerstört?

a. Der Einfluß auf **Anderer** Glükſeligkeit iſt ſichtbar. — Denn es iſt ja 1) das traurigſte Leben für alle, die mit einem eigenſinnigen Menſchen umgehen müßen: — beſonders aber für die, welche von dem Eigenſinnigen abhängen. — Denkt, wenn ein ſolcher Menſch Vater, Gatte, Hausherr, Obrigkeit, Wolthäter iſt — wie viel Menſchen er da elend macht — wie er alle ihre Freuden verbittert! — So wie ein Wille bei ihnen merklich wird, trit ihm gleich ſein Eigenſin in den Weg. Sie können ſich über nichts freuen. Sie können nicht einmal eine Freude beſchließen, ohne zu fürchten, daß die Laune des Eigenſinnigen alles niederſchlagen werde. — Das macht muthlos — verdroſſen zu allen Geſchäften — ja es macht oft die ganze Seele ſolcher durch Tyrannei des Eigenſins gebeugter Menſchen ſchlaf, daß ſie alle Thätigkeit verlieren und — nichts mehr überlegen, weil ſie nichts **wollen** dürfen. — Und welch ein Gift iſt der Eigenſin 2) beſonders für die **Kinder** eines ſolchen Kranken, deſſen Laune ſich ihnen mittheilt — und ihr Herz mit eben dieſem Uebel anſtekt — vermittelſt des Beiſpiels, das ſie täglich vor Augen haben?

b. Der Eigenſinnige thut aber auch ſich ſelbſt Schaden. Seine Glükſeligkeit, die er durch Behauptung ſeines Willens genießt, iſt nur **ſcheinbar**. — Denn, wenn er erwägt, wie traurig er die Menſchen macht, die mit ihm leben müßen: wie unbillig er handelt: wie grauſam er iſt: wie er das höchſte Gut der Menſchen — Freiheit — zernichtet — was kan ihm dabei für ein angenehmes Bewußtſeyn übrig bleiben? — Hierzu komt noch die Gefahr, in ſeinem künftigen Leben höchſt elend zu werden. a) Der Eigenſinnige wird einſt ein ſchlechter Ehegatte. — Und findet er zum Unglük einen harten Kopf gegen ſich; ſo bereiten ſie einander wechſelsweiſe die Hölle. — b) Er wird ein

ſchlech-

schlechter Geselschafter. — Nur Abhängige schmeicheln und heucheln ihm: und fluchen doch heimlich seinem Starsin. Ist das glüklich seyn? — Alle andere hingegen, die nicht von ihm abhängen, widerstehn ihm gerade um seines Eigensins willen, und machen ihm tausend Verdruß. — Da entstehen Grobheiten, Zank, Thätlichkeiten. — Denn es erbittert die Menschen nichts mehr, als der Eigensin, welcher alle Freuden zerstört, weil Andre sie wolten und Er sie nicht wil. — Ists Wunder, wenn ihr durch einen solchen Fehler euch allen Genuß des geselligen Lebens zernichtet — wenn ihr Haß, Verachtung u. s. w. euch zuzieht — wenn ihr alle fehlerhafte Menschen, den Spötter, den Zänker, den Närrischen, den Stolzen u. s. w. gegen euch aufregt und selbst ihren Fehlern Ausbrüche verschaft? — c) Aber die Hauptsache ist, daß der Jahre lang genährte Eigensin endlich so arg wird, daß er die ganze Seele verdirbt und einen Menschen zum Henker seiner Mitmenschen, folglich — aller wahren Menschenliebe unfähig macht. —

IV. Solten euch diese Vorstellungen nicht bewegen, auf Heilung zu denken? Freilich, für den eingewurzelten und durch Jahre lange Gewohnheit bevestigten — auch wol durch Alter und andre Umstände täglich Nahrung empfangenden Eigensin, ist kein Arzt — kein Balsam in Gilead — da gehts, wie mit chronischen Krankheiten: der Arzt flikt, fristet und mildert: aber — das Uebel bleibt dennoch unheilbar. — Aber für den, der seine Krankheit noch fühlt, oder der gutes Herz genug hat, einem weisen und treuen Freunde zu glauben, wenn er ihm das Daseyn der Krankheit versichert — für den, der sich heilen lassen wil — ist die Heilung sicher und leicht. — Merket euch folgende Regeln:

1. Denke, wenn es dein Wunſch iſt, frei zu werden von dieſem Gift der Seele, denke recht oft an den Einfluß deiner Krankheit auf deine Glükſeligkeit. — Dieſe kleine Mühe iſt nur anfangs nöthig. — So oft du aus deiner Einſamkeit in die menſchliche Geſelſchaft tritſt, wiederhole das — überdenke die Leiden, die du ohne Noth verurſachſt — wie du deinen Mitmenſchen das Leben ſauer machſt — wie du deine Seele verſtimſt und in Gefahr ſezeſt, immer unerträglicher, immer liebloſer zu werden u. ſ. w.

2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du ſo oft in dem Evangelio lieſeſt — und was der geſunde Menſchenverſtand dir ſagen muß — daß Menſchen Freude machen, die höchſte, reinſte, edelſte, gottgefälligſte Freude iſt — daß Menſchen vermeidliche Leiden machen, die höchſte Sünde iſt — damit der Wille deiner Mitmenſchen, auch wenn er mit dem deinigen nicht ſtimt, ſo bald du ſiehſt, daß ihre Ruhe, ihre Freude davon abhängt, dir, ſtat Verdruß, den Wunſch aufrege, ihn befriedigen zu können. —

3. Sey anfangs, wenn die Krankheit noch nicht gebrochen iſt, aufmerkſam auf jeden Fal, wo dein Wille mit dem Willen Anderer in Streit geräth — und ſo bald du dich geneigt fühleſt, deinen Willen zu behaupten; ſo überlege ſchnel, ob Gründe da ſind, die es der Mühe werth machen, ihn zu behaupten. — Der Mühe werth iſts, wenn du durch Nachgeben ungleich mehr wahren Vortheil verlierſt, als jener gewint. — Im Gegentheil iſts nie der Mühe werth, wenn du Andern eine Freude zerſtöhren, und du von deinem Willen gar keine, oder eine weit geringere haben würdeſt. — In jedem ſolchen Fal verleugne ſchlechterdings deinen Willen — auch wenn du völlig Macht hätteſt, ihn durchzuſezen — opfere ihn der Liebe

auf,

auf, deiner Krankheit zum Troz. — Nur einige solcher Fälle des redlichen Widerstands werden die Kraft der Krankheit schwächen und die entgegengesezte Kraft der aufstrebenden Tugend stärken und endlich — dir den Sieg erringen.

4. Weil du aber nicht gleich den Kampf vollenden und alle Ausbrüche der Krankheit verhüten wirst; so vergüte deinem Mitmenschen jeden Fal, wo die Krankheit ausbrach und ihn ihre Last fühlen ließ. — Vergüte es ihm durch Worte: „Freund, ich habe „heute wieder einmal dich meinen Eigensin fühlen las„sen. Ich erkenne es jezt. Verzeihe mir u. s. w.“ — Vergüte es ihm durch That — durch verdoppelte Gefälligkeit — durch absichtliches Aufsuchen einer Gelegenheit, wo du seinen Willen erfüllen und ihm zeigen kanst, daß nachgebende Liebe in deinem Herzen wohnt. — Dies wird die Krankheit nach und nach aus dem Grunde heilen — weil das die schönste Uebung in der Liebe ist, durch deren Wachsthum der Eigensin abnimt. — Wenigstens wird dies den Rest der Krankheit unschädlich machen. — Dein Mitmensch wird sie weniger empfinden — er wird wenigstens dein gutes Herz ehren — wenn er auch noch oft von deiner Schwachheit leiden und mit ihr Geduld haben müßte. —

LIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Speciellе Theraphie.

Eitelkeit.

---

1. Eitelkeit ist — Sucht nach Lob und Beifal, welche man durch äußerliche Dinge zu erreichen strebt. — Es ist die einzige Seligkeit des Eiteln, wenn er gefält, wenn andere ihn bewundern, loben und von ihm sprechen. Dieses Vergnügen macht er überal zu seinem Zwek. Und eben dadurch wird es Thorheit. — Denn an sich ist der Wunsch, zu Gefallen etwas lobenswürdiges. — Aber dies suchen, dies mit Sorge und dem eifrigsten Bestreben suchen: dieses Gefallen, dieses Gelobtwerden zu seinem höchsten Zwek machen, sich betrüben, wenn dieser Zwek uns fehlschlägt: das ist eine Thorheit, die man nur Kindern verzeihen kan. — Und noch thörichter wird die Eitelkeit durch die Mittel, die sie zu ihrem Zweke wählt. Diese sind lauter äußerliche Dinge: ein hübsches Gesicht, ein guter Wuchs, ein geschmakvolles Kleid, eine zierliche Wohnung, ein bischen Geschiklichkeit im Tanz oder andern Leibesbewegungen, eine nach der Mode angeordnete Tafel, eine nette Hausgeräthschaft, ein Titel u. s. w. sind die Kleinigkeiten, mit denen der Eitle nach dem Lobe geizt, und zwar dergestalt geizt, daß ihm kein größeres Vergnügen wiederfahren kan, als wenn andre Menschen an ihm solche äußerliche Dinge bemerken, oder ihm gar einen Lobspruch darüber machen und z. B. seinen feinen Geschmak in Bewirthung seiner Freunde, in

An=

Anordnung seines Anzuges — oder sein Gesicht, seine Minen, seinen Gang, seine Wahl in Geräthen, Thieren, Mobilien u. d. erheben und ihm vor andern einen Vorzug beilegen.

II. Sie **entspringt** freilich, wie ich euch schon gesagt habe, nicht aus einem eigentlichen bösen d. h. lieblosen Herzen. — Der Eitle ist oft der beste Mensch von der Welt. — Der Grund dieser Krankheit liegt allein im Verstande — daß er auf Dinge zu viel Werth legt, welche vergleichungsweise nur einen sehr geringen Werth haben. — Der Eitle thut auch nicht leicht jemand Schaden. — Aber sich selbst kan er desto schädlicher werden: und eben darum bleibts immer

III. eine **Krankheit**, auf deren Heilung man bedacht seyn muß. Denn Schwäche des Verstandes, **Unfähigkeit** richtig zu urtheilen, (wenn sie sich auch nur auf eine gewisse Art von Gegenständen erstrekt,) ist in jedem Falle Krankheit, die nicht ohne schädliche Folgen bleiben kan. — Wolt ihr euch davon überzeugen; so erwäget,

a. daß diese Krankheit nur **alzusichtbar** ist, als daß sie den Augen Anderer entgehen könte. — Der Eitle hat also wenigstens den Schaden, daß der Kluge ihn bemitleidet und ihn als einen schwachen und kindischen Menschen ansieht. — Und ist das nicht schon Schaden genug, wenn wir in den Augen Anderer so klein werden? — Aber nicht genug.

b. Der Eitle **erregt den Neid** gegen sich. — Und Neid bleibt, der Erfahrung nach, nie ohne Lust, den Beneideten zu demüthigen oder ihm das zu vernichten, womit er den Neid rege machte. — Wie freute sich oft der Neid, wenn er den schönen Puz durch den Schein eines Versehens zerstören konte, durch den jener Eitle das Auge der Gesellschaft auf sich zu ziehen

ſuchte. — Wie bemühte er ſich nicht, dem Eitlen einen Gegenſtand unter die Augen zu führen, der ihn in dem, womit er eben jezt ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln hofte, (z. B. im Tanz, in Schönheit, in geſchmakvoller Kleidung u. d.) ſichtbar übertraf: um ihn, durch Abziehung aller Augen auf dieſen vorzüglichern Gegenſtand, zu demüthigen und ihm den Schmerz des Unbemerktſtehens fühlen zu laſſen. — —

c. Mehret alſo der Eitle nicht ſelbſt die **Gefahren**, von ſeinen Nebenmenſchen gekränkt und mismüthig gemacht zu **werden**? — Wie oft geſchieht es, daß der Eitle ſeinen Zwek nicht erreicht: daß er bei dem mühſamſten Beſtreben zu gefallen, gelobt, bewundert zu werden — entweder gar getadelt, geſpottet — oder wenigſtens mit Stilſchweigen und Kälte überſehn wird? — Wie oft erſcheinen (auch ohne Abſicht) Andere neben ihm, welche ihm das wegnehmen, was er ſuchte: die für ſchöner, geſchmakvoller u. ſ. w. erkant werden, als er? — Allen dieſen Kränkungen iſt der Weiſe nicht ausgeſezt, der Lob und Bewunderung ſolcher äußerlichen Dinge nicht **verachtet**, aber auch — nicht mit ſolcher Aengſtlichkeit ſucht. — Bedenket dabei,

d. daß die Eitelkeit den, der an ihr krank liegt, gemeiniglich auch in ſeinen **Vermögensumſtänden** zurükſezt. — Denn ihr werdet nicht leugnen können, daß der Eitle manche unnöthige Ausgabe ſich erlaubt und oft Geld auf Dinge wendet, die weiter gar keinen Nuzen haben, als daß ſie die Augen der Leute auf ſich ziehn. — Und geſezt, daß er mit ſolchen Ausgaben ſich nicht arm machte, wird er wol dem Vorwurfe entgehen können, daß die Summen, die ſein Kopfpuz, ſeine Pferde, ſeine Tafel u. ſ. w. ihm koſten, ſo groß waren, daß er mit der Hälfte eben das **wahre**

Vergnügen hätte genießen können, wenn die Sucht nach Bewunderung nicht im Spiel gewesen wäre, und daß er mit der andern Hälfte Ausgaben für die Erziehung seiner Kinder, für die Unterstüzung heilsamer Anstalten, für die Rettung eines Unglüklichen u. s. w. hätte bestreiten können, die ihm edlere, süßere und dauerhaftere Freuden verschaft haben würden, als die Freuden der Eitelkeit? —

e. Und was verlieren nicht oft die Geschäfte? — Wie viel Nachdenken, Sorge, Zeit — erfodern oft jene äußerlichen Dinge, mit denen der Eitle seine Sucht zu gefallen befriedigt? — wie Manche wendet halbe Tage auf ihren Puz, welche ihre Haushaltung, die Aufsicht über ihre Kinder u. s. w. erfodert hätte. —

f. Kan es denn anders kommen, als daß der Eitle zulezt seinen Geschmak verdirbt? — Bedenket das wol. — Der Grund dieser Krankheit liegt in keinem eigentlich verdorbnen Herzen. Aber in der Folge, wenn diese Krankheit zunimt, wenn das eitle Herz seinen Zwek erreicht, wenn es täglich mehr das Vergnügen genießt, sich gelobt, bewundert, geschmeichelt zu sehn — so gewöhnt es sich daran. Das Vergnügen vergrößert sich, und eben dadurch wächst die Begierde darnach. Und endlich komt es dahin, daß das Herz gegen andere edlere Freuden kalt wird, daß es sie anfangs seltener und zulezt gar nicht mehr genießt — daß ihm alles, Geschäfte, Fleiß, Wolthätigkeit — unschmakhaft wird. — Ist das nicht die äußerste Verdorbenheit des Herzens? —

g. Und welche Eindrüke muß eine solche Krankheit auf unsere Mitmenschen machen — die uns selbst so herabwürdigt — die uns zu kindischen Menschen macht, daß wir über ein wenig Schönheit, über ein bischen Kleiderpuz — gegen wahre Verdienste gleichgültig

gültig werden? Sezen wir uns nicht augenscheinlich dem **Spot** — oder gar der **Verachtung** — aller Vernünftigen aus? Zukt der Kluge nicht mitleidig die Achseln, indeß die Thoren uns schmeicheln? —

IV. Ich hoffe, euch überzeugt zu haben, daß die Eitelkeit, so verzeihlich sie manchem unter euch bisher geschienen hat, allerdings ein Fehler ist, der uns viele geselschaftliche Freuden zernichtet und in mehr als einem Betracht der wahren Glükseligkeit nachtheilig ist. — Lernt also einige Regeln, die euch vor dieser Thorheit verwahren, oder, wenn sie euch schon gefesselt haben solte, nach und nach davon heilen werden.

1. Bemühet euch zuförderst, alle die Dinge, die diese Thorheit nähren, aus ihrem **wahren Gesichtspunkte anzusehn.** — Das, womit der Eitle zu gefallen sucht, ist nicht an sich selbst verwerflich. Vielmehr, wenn es Streben nach Volkommenheit ist, dazu auch Schönheit, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geschmak u. s w. gehört, muß man euch darum loben. — Denn alle diese Dinge haben unleugbar viel Einfluß auf den sinlichen Menschen — und verschaffen uns Beifal und Wolgefallen. — Aber daß ein Mensch mit allen solchen Dingen **nur** Lob und Bewunderung erzielt — daß er dies Lob **sucht** — daß er es zum **herschenden** Streben seiner Seele macht — und daß er Wolgefallen und Beifal blos durch **solche** Dinge zu erlangen sucht — das macht eigentlich die Eitelkeit zu einer **Krankheit**, welche die obenangezeigten Beschädigungen eurer Glükseligkeit wirkt. —

2. Hiernächst habt immer die gewisse Wahrheit vor Augen, daß ihr euren **Zwek nie ganz erreicht.** — Denn die, welche eurer Eitelkeit schmeicheln, welche alle

alle Kleinigkeiten an euch loben, sind doch nur eure Freunde, denen ihr zu essen dafür gebt — oder Leute von geringerm Stande, die es nicht wagen dürfen, euch die Wahrheit zu sagen — die also alles loben, weil ihrs erwartet, wenn sie es auch im Herzen für noch so schlecht oder gemein erkennen. — Dem Klugen gewint ihr doch seinen Beifal nicht ab. Vielmehr belacht er die Schwäche und Kleinheit eures Geistes.

3. leget also das Thörichte bei dieser Gesinnung ab, ohne das Gute zu verlieren. — Werdet nicht gleichgültig gegen das Aeußerliche — aber verhütet nur dabei 1) das Hervorstechende, Auszeichnende, Prahlende, Gesuchte, Neid und Aufsehen erregende. — Meidet 2) das Hervordrängen, um gesehen und bemerkt zu werden — das Fodern und Erzwingen des Gefallens durch Gang, Mienen, Blik — daß man euch nicht gleichsam die Frage an der Stirne lese: ob das nicht schön sey — oder, daß ihr nicht geradezu schwach genug seyd, bei allen Kleinigkeiten, wörtlich zu fragen, ob das nicht schön, nicht geschmakvol sey? —

4. Richtet euch zugleich bei denjenigen Mitteln, die ihr anwendet, um zu gefallen, nach eurem **Stande** — daß ihr nie in solchen Dingen mehr thut, als eurem Stande gemäß ist — denn sich **über** seinen Stand erheben, macht allemal verhaßt oder verächtlich: — aber auch nach euren **Vermögensumständen**: daß ihr für diesen kleinen Zwek keinen größern Aufwand macht, als ihr bestreiten könnet — oder der euch an den wichtigen Ausgaben, die eure Kinder oder eure nothleidenden Mitbrüder erheischen, verhindert. — Und was die Hauptsache ist,

5. **strebet nach wahren Verdiensten** — welche euch wahre Ehre und Achtung bringen — und allen-

allenfals die Welt mit dem Reſte eurer Eitelkeit aus-ſöhnen werden. — Bemühet euch, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben — bei euren Berufsgeſchäften Fleiß, Talent, und unermüdeten Eifer zu zeigen — dem Staate nüzliche Menſchen zu werden — Arme und Nothleidende zu verſorgen und euch als ächte, thätige Menſchenfreunde bekant zu machen — das, das, wird euch Beifal, Lob und Bewunderung verſchaffen — das wird eure Eitelkeit mindern und — wenn ja dieſe Krankheit zuweilen ihre Ausbrüche behielte, euch vor Spot und Verachtung ſchüzen und eure Thorheit verzeihlich machen. —

LV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

Speciſſe Therapie.

Argwohn.

I. Argwohn iſt — Angewöhnung, nachtheilige Abſichten und Anſchläge zu vermuthen und von allen Menſchen, auch ſolchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß ſie heimlich uns entgegen ſind — daß ſie mit böſer Abſicht handeln, — erzählen — verſchweigen, Rath geben — daß ſie uns bevortheilen — etwas entwenden wollen — daß ſie unſre Mitbuhler ſind u. ſ. w.

Dieſer Argwohn iſt das Gegentheil vom leichtſinnigen Vertrauen: und zwiſchen beiden liegt die Gränzlinie,

linie, welche der vorsichtige Menschenfreund hält. — Und es ist wichtig, daß ihr beide Abwege unterscheiden lernt. a) Der **Leichtsinnige** traut allen Menschen, auch Fremden und Unbekanten — läßt alles offen stehen — läßt jeden in seinem Zimmer allein — sagt allen, was er auf dem Herzen hat. Der **Argwöhnische** traut Keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter und Reputation über den Verdacht der Treulosigkeit und Untreu erheben — traut seinen besten Freunden nicht — auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen sich erregt haben. — b) Der Leichtsinnige vertraut andern Menschen auch die wichtigsten Angelegenheiten — oft da sogar, wo der vorsichtige Menschenfreund nie ein unbegränztes Vertrauen hegt, nämlich, wo gegenseitiges Interesse in Streit komt. Der Argwöhnische traut auch in unwichtigen Dingen nicht — ahndet oft auch da Treulosigkeit und heimliche Tüke, wo kein erdenklicher Grund ist, daß man ihn durch eine Erzählung, Rath, Urtheil, Versprechen u. s. w. hintergehen wolle. — c) Der Leichtsinnige vertraut oft da noch, wo schon Proben schlechter Gesinnungen ihm vor Augen liegen, welche Argwohn heischen. — Der Argwöhnische quält oft das redlichste Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem schimpflichsten Verdachte.

II. Fraget ihr, was wol die Quelle dieser ängstlichen Besorgniß seyn möge, welche der Argwöhnische fast gegen alle Menschen zu erkennen gibt? — Ich habe aus Erfahrung und Menschenbeobachtung folgende Quellen kennen lernen. a) Bei manchen ists **Verstandesschwäche** in Beurtheilung der Menschen — und der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge. — b) Bei andern ists **leidenschaftliche Liebe** z. E. zum Gelde, welche die Geizigen verleitet, alle Menschen im Verdacht zu haben, daß sie ihren Schäzen nachstel-

len — oder zu einer Person, welche den Eifersüchtigen quält und ihn antreibt, in jeder freundlichen Mine derselben einen Grund zu entdeken, getheilte oder entwandte Liebe zu ahnden u. s. w. c) Zuweilen entsteht der Argwohn auch aus Schikfalen, wenn ein Mensch in seinem Leben viel traurige Erfahrungen gemacht und bei seinen besten Absichten und Handlungen schlechtdenkenden Menschen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in seiner Erwartung getäuscht, verrätherisch an ihm gehandelt hatten u. s. w. — Durch solche Schikfale wird der beste Mensch argwöhnisch und unfähig, zu irgend einem Menschen ein Vertrauen zu fassen. d) Bei sehr vielen aber und schier bei den meisten, entsteht der Argwohn aus einer gewissen Schlaffigkeit der Seele, welche macht, daß sie jedem Klätscher und Postenträger ihr Ohr leihen, und durch Zuträgereien alle übrige Menschen sich verdächtig machen lassen. — e) Endlich sind manche auch deswegen argwöhnisch, weil sie selbst schlechtdenkende, liebloße und tükische Menschen sind, welche nach dem Prinzip vieler unser heutigen egoistischen Philosophen, nur für ihren Vortheil, Gewin, Ehre und Lüste leben — welche keine Triebfedern kennen, als die des Eigennuzes — und die eben darum alle Menschen nach sich beurtheilen und keinem trauen, weil sie besorgen, daß alle Menschen so schlecht denken, wie sie selbst. — Das sind die verschiednen Entstehungsarten des Argwohns, aus denen ihr von selbst abnehmen werdet,

III. daß diese Krankheit eine der allerschändlichsten und schädlichsten ist. — a) Der Argwöhnische ist der Stöhrer der Glükseligkeit aller Menschen, die mit ihm in irgend einer Verbindung stehn. — Er ist eine Last der menschlichen Gesellschaft. — Er verbreitet Furcht und Aengstlichkeit um sich her. — Jeder gut-

den-

denkende Mensch zittert vor ihm, weil er stets besorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welche für edle Seelen das kränkendste und schmerzhafteste ist, was ich mir denken kan. — Besonders die, welche in dem engern Cirkel des Argwöhnischen leben müßen, Gatten, Kinder, Gesinde, Mitarbeiter und Amtsgehülfen, Untergebne. — Diese alle leben wie in einer Hölle, weil sie nicht mit ruhigem Herzen handeln können — weil sie immer fürchten müßen, durch jeden Blik, durch eine Mine, durch ein Wort, durch die unschuldigste Handlung den schimpflichsten Verdacht auf sich zu laden. — Und wie anstekend ist das Beispiel, das solche Folterer ihren Mitmenschen, denjenigen geben, in deren Augen sie einigen Schein der Einsicht und Wichtigkeit haben? — b) Aber die argwöhnischen Menschen sind auch Zerstöhrer ihrer eignen Ruhe und Glükseligkeit. — Sie sind sich selbst zur Last. — Sie leben in steter Furcht und Besorgniß. — Der beste Freund ist ihnen ungenießbar, weil sie sich gewöhnt haben, bei jeder Nachricht, die er ihnen gibt, bei jedem Rathe, den er ertheilt, bei jedem Umgang und Liebkosung, mit welcher er die Wärme seiner Freundschaft bezeichnet, bei jedem Besuche, bei jedem Anerbieten — heimliche Absichten zu ahnden. — Sie sind unfähig zu allen, ihnen selbst oder dem Staate nüzlichen Unternehmungen, bei welchen ein wechselseitiges Zutrauen erforderlich ist. — Sie verscheuchen die Menschen aus ihrem Wirkungskreise. Keiner wil mit ihnen zu thun haben. Keiner hat Muth, ihnen Rath oder des etwas zu ertheilen. Sie verlieren alle Liebe, alles Zutrauen der Menschen.

IV. O Menschen! wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch selbst sowol als eure Mitmenschen macht; so darf ich euch gewiß nicht erst sagen,

wie nöthig es iſt, einen ſolchen Fehler auszurotten oder ihm vorzubeugen.

1. Ein jeglicher **prüfe** ſich doch zuvörderſt recht gewiſſenhaft, und unterſuche ſein Herz mit Unpartheilichkeit — um zur nöthigen Selbſtkentniß zu gelangen, und zu erfahren, ob und wie weit dieſe Krankheit bereits in ihm Wurzel gefaßt habe. — Dieſe Prüfung wird euch am beſten von ſtatten gehen, wenn ihr das überdenket, was ich oben als Merkmale des Argwohns im Gegenſaz des leichtſinnigen Vertrauens angegeben habe. — Da indeſſen unter allen Krankheiten ſich keine mehr dem Auge des Kranken zu verbergen pflegt, als der Argwohn; ſo verbindet mit dieſer Prüfung die Ausſage eines Freundes. Sucht euren beſten, treuſten und einſichtsvolſten Freund. Bittet ihn dringend, daß er euch offenherzig es geſtehe, wenn er Spuren dieſer Krankheit an euch wahrgenommen hat. Und entſchließet euch, troz aller Täuſchungen und Ausflüchte eures Herzens, ihm zu glauben, und

2. die nöthigen **Mittel** zu Vertilgung dieſes Fehlers ungeſäumt vorzukehren. — a) Vor allen Dingen **erwäget ernſtlich und oft** die Stöhrungen der Glükſeligkeit, die ihr bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkungen vor, die ihr bisher ſo manchem Rechtſchafnen verurſacht habt — wie ihr beſonders den Eurigen ihr Leben verbittert — wie ihr mehr als einen Freund verſcheucht, mehr als einem Menſchen Furcht, Mistrauen, Haß und Erbitterung eingeflößt habt — und ſuchet durch ſolche Betrachtungen eurem guten Vorſaze zur Beſſerung, Veſtigkeit und Dauer zu geben. — b) **Sezet euch** dann **veſt vor**, jenen Maaßſtab nie zu überſchreiten, und ſo viel immer möglich iſt, den Weg des vorſichtigen Menſchenfreundes zu wandeln, welcher zwiſchen Argwohn

und

und leichtsinnigem Vertrauen mitten inne liegt. — c) Vornehmlich aber **verstopft die Quelle** eures Argwohns. — War es Schwäche des Verstandes; so strebet nach richtigen Urtheilen, besonders über Menschenhandlungen und Karakter, dazu ich euch oben Anweisung gegeben habe. — War es leidenschaftliche Liebe; so suchet sie zu mäßigen und — wenn es ein unwürdiger Gegenstand war, sie ihm ganz zu entziehn — im Gegenfalle aber ihn künftig so zu lieben, daß die Vernunft und die ruhige Ueberlegung eure Liebe leite. — Waren es Schikfale; so lasset das, was einige Menschen verschuldet haben, nicht allen entgelten: und überzeugt euch zur Ehre Gottes und der Menschheit, daß es unter dem Haufen verdorbner Menschen noch edle Seelen gibt, die eure Liebe und Zutrauen verdienen und erwiedern werden. — Waren es Klatschereien und Verleumdungen; so leihet ihnen ferner nicht euer Ohr: entfernt diese Unwürdigen aus euren Häusern: und entschließet euch, jeden Menschen, nach dem, was eure Augen sehen, nicht nach den schiefen Urtheilen und Ohrenbläsereien schlechter Leute zu beurtheilen. — War es endlich Verdorbenheit eures eignen Herzens; so suchet diese Quelle durch eine aufrichtige Besserung zu verstopfen: leget eurem Herzen täglich die Gründe vor, durch die ich euch so oft zu überzeugen gesucht habe, daß Menschenliebe die einzige, ächte und von Gott belohnbare Tugend, die einzige wahre Religion und Verehrung Gottes im Geist, der einzige Weg zur Gnade Gottes, die einzige Volkommenheit des Menschen und der Grund eurer künftigen Seligkeit ist: lernet lieben: lernet jenen schändlichen Eigennuz verabscheuen, lernet die Freude und Zufriedenheit eurer Brüder zum Zwek eures Lebens machen: mit einem Worte, werdet selbst gute und edeldenkende Menschen; so werdet ihr gar bald auch gute Gesinnungen Andern zutrauen, die Men-

ſchen liebreicher beurtheilen und euren Argwohn ablegen oder doch mäßigen lernen.

3. Endlich bemühet euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder gut zu machen: und diejenigen, denen ihr durch Mistrauen und Verdacht ſo manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein deſto liebreicheres und freundſchaftlicheres Betragen zu entſchädigen. — Dieſe endliche Bemühung wird Gott und Menſchen euer gutes Herz erproben und den etwanigen Reſt eurer Krankheit für eure Mitbrüder, deſto erträglicher, und für euch, deſto verzeihliger machen: und ihr werdet auch hier erfahren, was Paulus ſagt; die Liebe dekt der Sünden Menge. —

LVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

Speciellе Therapie.

Zudringlichkeit.

1. Zudringlich ſeyn, heißt — handeln, gegen den Willen und Wunſch unſerer Mitmenſchen: a) wenn es Billigkeit und Wolſtand erfoderte, eine wörtliche oder bezeichnete Erklärung deſſelben abzuwarten. — Merket dieſe erſte Bedingung. Wir können nicht immer es verhüten, dem Willen anderer Menſchen entgegen zu handeln, aber wir können und ſollen es in jedem Falle, wo die Billigkeit — —

Beurtheilet nach dieſer Regel alle einzelnen Beiſpiele. — Es iſt Zudringlichkeit: 1) Wenn man einem,

nem, der uns nie mit Worten oder Freundschaftsbezeugungen berechtiget hat, ihn über Dinge zu befragen, welche in seinem Herzen verschlossen sind, und welche er sagen kan, wem er wil, mit Dreistigkeit antrit und zumuthet, uns z. B. zu sagen, wie er über den oder jenen Religionssaz denke, was er von dem oder jenem urtheile, worüber er mit einem dritten korrespondire u. d. — 2) Wenn man einen in seinem Hause überläuft, der unsre Besuche nie verlangt hat. — 3) Wenn man mit Personen in Gesellschaft komt, die man noch nicht kent, mit denen man nie vertraut war, oder die wol gar über unsern Stand sind: und mit solchen Personen, ohne von ihnen veranlaßt zu seyn, Spaß macht, oder sie in einem Tone anredet, als ob sie unsers Gleichen oder alte Bekante wären. — 4) Wenn man in einem fremden Zimmer ist, und sich dreist umsieht, alles, was auf dem Tische liegt, in die Hände nimt, beschaut, durchsucht, liest. — 5) Wenn andre in einem Geschäft oder Gespräch beisammen sind, und man sich in das Geschäft oder Gespräch unaufgefodert einmischt, und mit darein redet — oder mit einer dreisten Art vor die Redenden hintrit, und ihnen zuhört. — 6) Wenn man einen zu einer solchen Zeit besucht, wo man weis, daß er mit den Seinigen, oder mit seinen Freunden eine Malzeit oder Ergözlichkeit genießen wil, und durch dreistes Verweilen ihn nöthiget uns einzuladen — oder wol gar ungebeten da bleibt. — 7) Wenn man jemanden Dinge zumuthet, die man sonst nur denen zumuthet, mit denen man genau bekant ist, z. B. Geld, Kleider borgen u. d. — 8) Wenn man zugreift, oder Dinge sich anmaßt, wo der Wolstand befiehlt, erst eine Einladung abzuwarten. — 9) Wenn man in Gesellschaft, ohne durch Alter, oder anerkantes Ansehen berechtigt zu seyn, das Wort führen — wenn Andre etwas beschließen, es nach

ſeinem Willen umformen und überal den Ton angeben wil. —

Iſt das nicht alles Zudringlichkeit? Sind alle dieſe Handlungen, welche man wider den Willen und zum Verdruß Andrer thut, nicht offenbar wider die Billigkeit? d. h., würdet ihr ſie nicht ſelbſt, wenn ſie euch widerfuhren, für Beleidigung aufnehmen, oder ſie wenigſtens im höchſten Grade übel empfinden? — Aber noch ſchlimmer iſt ein zweiter Fall,

b wenn man etwas thut, wovon man gar ſchon vorher weis, daß es wider den Willen des Andern iſt. — Dahin gehören beſonders folgende Arten von Zudringlichkeit, a) wenn man einen um etwas zu wiederholtenmalen bittet, das er uns ſchon zum öftern ernſtlich genug abgeſchlagen hat, und wovon man weis, daß es ihn in die unangenehme Verlegenheit ſezt, es uns abermals zu verweigern. — b) Wenn man ſich in eine Geſelſchaft eindringt, von welcher man ſieht, daß ſie für ſich allein ſeyn wil — oder wo man wenigſtens nicht mit Wahrſcheinlichkeit weis, daß man Allen willkommen ſeyn werde. — c) Wenn man jemandem Fehler vorhält, die uns nichts angehn, oder Andre in Dingen tadelt, in denen wir kein Recht haben, ſie zu tadeln, und ſich herausnimt, was nur der Freund von Anſehn ſich herausnehmen darf. — d) Wenn man die ſchwachen Seiten Anderer ohne Noth angreift, und ihre Leidenſchaften reizt, z. B. wenn einer mit einem Menſchen, von dem er weis, daß er hizig beim Widerſpruch wird, von freien Stüken einen Diſpüt beginnen wolte: — oder wenn man weis, daß einer geizig iſt, und man wolte ihm Ausgaben aufdringen, zu denen er keine Neigung bezeigt: — oder wenn man eines Andern Eiferſucht kent, und wolte ſeiner Gattin dreiſte und vertrauliche Scherze anmuthen: oder man kente einen, der für gewiſſe Lehrſäze ſehr eifrig iſt, und

man

man wolte in seiner Gesellschaft, unveranlaßt, sich über solche Säze von freien Stüken auslassen, und darüber spotten u. s. w. Wird nicht jeder, der gesundes Gefühl von Wolstand und Billigkeit hat, solche Handlungen unverschämte Zudringlichkeiten nennen?

II. Und habe ich wol zu viel gesagt, wenn ich diesen Fehler für einen der schädlichsten erklärte, welcher euren Wunsch, unter euren Mitmenschen vergnügt zu leben, schlechterdings unmöglich macht?

1. Der Zudringliche ist im gesellschaftlichen Leben unleugbar einer der lastendsten Menschen. — Ich wenigstens wil fast jeden Fehler eher dulden, als diesen. Der Spötter, der Zänkische, der Abergläubische — keiner ist mir so widrig, so unausstehlig, als der Zudringliche. Und wundert euch darüber nicht. Der Zudringliche verursacht deswegen einen so außerordentlichen Grad von Widerwillen, weil er unser liebstes Gut, unsre Freiheit einschränkt, und zwar auf eine Art, wo wir mit aller Klugheit nicht ausweichen, und oft Wolstands halber ihn dulden müßen. Jedem anderen Fehlerhaften kan ich durch die Mittel, welche ich in den vorigen Abschnitten euch angezeigt habe, theils ausweichen, theils durch ein kluges und vorsichtiges Betragen ihn zurükhalten: aber dem Zudringlichen kan ich durch keine Vorsicht entgehen, eben weil er sich mir aufdringt und nicht Billigkeit, nicht Wolstand achtet, sondern jeden dummen und ungestümen Einfal befolgt. — Aber eben dadurch, daß Zudringlichkeit der menschlichen Gesellschaft so äußerst lastend und widrig ist,

2. Straft sie auch sich selbst. — Der Zudringliche wird fast allgemein verachtet. Denn die Quelle seines Fehlers ist entweder Stolz — oder Dumheit

heit und Mangel vernünftiger Beurtheilung — oder aber eine ſchlechte Erziehung. Da man bei jedem zudringlichen Menſchen eine von dieſen Quellen vorausſezt; ſo verliert er eben darum alle Achtung.

3. Und wie viel verliert der Zudringliche in Abſicht auf das geſelſchaftliche Leben? — Man meidet ihn. Man ſucht, ihm auf alle Art auszuweichen. Man ſcheuet alle Arten der Verbindung und der Zuſammenkunft mit ihm. —

4. Ferner: wie viel **Verdruß** muß er ſich oft gefallen laſſen — Zumal, wenn Fehler auf Fehler ſtößt — wenn der Zudringliche dem Spötter — dem Hizigen — dem Groben — dem Herſchſüchtigen — dem Stolzen in die Hände fält. — Wie viel Demüthigungen, wie viel Erniedrigungen, wie viel nachtheilige Urtheile muß er ſich gefallen laſſen. — Klagen dann wol ſolche Menſchen mit Recht, daß ihnen die Menſchen das Leben ſauer machen, wenn ſie durch ſolche Fehler ſelbſt ſchuld daran ſind? —

5. Endlich, verſcherzt der Zudringliche nicht oft ſein ganzes irdiſches **Glük**: — wenn jederman ſchlecht von ihm urtheilt, wenn ſelbſt die, von denen ſeine Verſorgung abhängt, ihn ſcheuen u. ſ. w.? iſt es Wunder, wenn er in der Welt ſein Fortkommen nicht finden, und oft, bei anderweitigen guten Talenten und Eigenſchaften, im Staube leben muß?

Möchtet ihr doch dieſe Betrachtungen recht beherzigen und euch dadurch von eurem Fehler heilen laſſen! Möchten doch auch die, welche dieſen Fehler nicht an ſich zu haben glauben, es ihrer Aufmerkſamkeit recht werth halten, über ſich ſelbſt zu wachen, daß ſie ihn auch in einzelnen Fällen nicht begehen! — Ma-

chet

chet es euch doch daher alle zur unverbrüchlichen Regel, nie etwas zu thun, was, der Billigkeit und dem Wolstande nach, von dem Willen eurer Mitmenschen abhängt, wenn ihr nicht gewiß wisset, daß es ihrem Willen oder Wunsche gemäß seyn werde. — Freilich werdet ihr zuweilen in den Fal kommen, daß ihr wider den Willen andrer Menschen handeln müßet — wenn ihr eignes Beste — wenn eure oder eurer Mitmenschen Wolfarth es erfodert — und wenn Amt, Alter, Geseze, Pflicht euch auffodern, wider ihre Wünsche zu handeln. — Aber in allen denen Fällen, wo Pflicht und Gewissen euch nicht schlechterdings auffodern, wo es vielmehr billig ist, ihre Freiheit unbeeinträchtigt zu lassen, und, wo die algemeine Sitte, Andre in dem Besiz des Rechts über sich selbst versezt: in allen diesen Fällen sey es euch ausnahmlose Regel, ihnen dies Recht ungekränkt zu lassen, und nichts zu thun, wozu sie euch nicht selbst, es sey durch Worte oder andre Zeichen berechtigt oder eingeladen haben. — Das ist es, was die Liebe, oder, welches eben so viel ist, was die Religion, was das Christenthum von euch fodert. — Das ist es, was eure eigne Ruhe — was euer Wunsch, unter Menschen froh und zufrieden zu leben, unvermeidlich macht. — —

LVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

Speciellе Therapie.

Neid.

1. Der Fehler, von welchem wir reden, ist eine Art von Verstimmung der Seele zu Verdruß und Aerger über das Gute anderer Menschen. —

1. Der Gegenstand dieses Misvergnügens, — denkt nur, wie sonderbar — ist Glük und Freude. — Ueber alles, was Andre haben, und was ihnen Vergnügen macht, kränkt sich der Neidische: über jeden Freudegenuß — über Talente — Geschiklichkeiten — Verdienst — Erwerb — Lob und Beifal — Glüksgüter — deren Wachsthum — Amt — Titel — Rang — Kleidung — Bequemlichkeiten — Freunde — Gönner — Glüksfälle u. s. w.; über alles entrüstet er sich.

2. Bemerket dabei zwei Stufen dieser Krankheit. Manche entrüstet nur das Gute Anderer, was sie auch haben könten und haben möchten — weil sie es nicht haben. Das heißt eigentlich Neid. Manchen aber ärgert alles, was ihre Mitmenschen haben, blos weil sie es haben, — auch das, was sie selbst nicht haben könten, oder möchten: welches bestimt, Misgunst heißt, und noch schädlicher als das vorige ist. —

3. Beide, Neid und Misgunst entstehen gewöhnlich aus einem äußerst verdorbnen Herzen — entweder aus Ungenügsamkeit und Habsucht — oder aus Lieblosigkeit, weil das Herz nicht fähig ist, sich über die Freude Anderer zu erfreuen — weil der Geist des Christenthums noch fern von ihnen ist. — Zuweilen ists auch Krankheit des Verstandes — wenn sie über Menschenwerth und Menschenkarakter falsch urtheilen, und sich darum über Andrer Vortheile ärgern, weil sie glauben, daß sie des Guten, was sie haben, nicht werth sind — bei andern: wenn sie sich einbilden, daß sie durch Anderer Glük und Vorzüge herabgesezt und gedemüthiget werden. — Aus einer dieser Quellen entsteht die Empfindung des Verdrusses beim Anblik oder der Vorstellung dessen, was Andern Freude oder Ehre macht.

4. Wo nun einmal diese Verstimmung der Seele da ist, da äußert sie sich — durch jenes scheele Auge, durch jene Zeichen des Aergers, welche in dem Gesicht des Neidischen lesbarer und merklicher sind, als sie selbst glauben: — bald auch durch bittern Tadel und schnöde Verurtheilungen der beneideten Personen. — Weiterhin geht der Neid auch in Verleumdungen und lügenhafte Behauptungen über — indem er dem Beneideten bald den Vorzug, der ihn verdrießt, abspricht, bald behauptet, daß jener desselben ganz unwürdig sey, bald versichert, daß er von seinen Vorzügen einen schlechten Gebrauch mache, bald, daß er sie mit Unrecht erworben habe u. d. m. — Und auch damit ist das lieblose Herz des Neidischen noch nicht beruhigt. Er geht von Worten zur That. Er macht Versuche, den Beneideten um das Gut, was ihn verdrießt, zu bringen, oder es ihm zu verkümmern, oder ungenießbar zu machen. — Endlich beginnt er Verfolgungen und tausenderlei Feindseligkeiten, um den Beneideten

zu stürzen — ihm die Gunst der Großen abspenstig zu machen — ihn bei seinen Mitbürgern schwarz zu machen — und durch alle nur mögliche Kunstgriffe seinen Fal zu bereiten.

5. Ich weis wol, womit ihr diesen häßlichen Fehler zuweilen entschuldigt. — a) Ich kan mich, saget ihr, des Verdrusses nicht erwehren, wenn ich einen Menschen im Besiz der Ehre, des Reichthums, des Zulaufs u. s. w. sehe, der dessen so durchaus unwürdig ist. — Aber saget mir einmal, urtheilt ihr auch immer mit Zuverläßigkeit von dem Werth oder Unwerth eurer Mitmenschen? Und was nent ihr Unwürdigkeit? Daß ein Mensch Fehler hat? Habt ihr die nicht auch? Und habt ihr die Proben davon mit Augen gesehn? Oder waren es blos zugetragene Nachrichten, die euch so urtheilen hießen? Hat dieser Mensch nicht auch seine guten Seiten? Habt ihr diese gehörig erforscht, und, zu Bestimmung seines Werthes, mit seinen Unvollkommenheiten verglichen? — Und gesezt, ihr hättet recht, (ob ihr schon gewiß fast nie richtig und sicher urtheilt) seyd ihr die Richter über die Würdigkeit des Menschen? Seyd ihr weisere Richter als Gott, der dem Beneideten das gab, worüber ihr ihn beneidet? — Noch mehr: was heißt denn Würdigkeit? Ist nicht die vermeinte größere Würdigkeit, so wie alles, was dem Menschen einen Werth gibt, ein Geschenk Gottes? Ihr seyd weiser, arbeitsamer, nüzlicher, tugendhafter — wol euch! — Aber durch wen? Begreift ihr nicht, daß ihr das durch die Umstände geworden seyd, welche die Vorsehung leitete, und unter welchen ihr durch diese Leitung Gottes, bisher gelebt habt? Womit wolt ihr also Ansprüche an Gott machen, da euer vermeinter größerer Werth ein Gnadengeschenk Gottes ist? — Und noch eins. Lasset es seyn, daß ihr würdiger wäret als der Beneidete: richtet sich Gott im-

immer darnach? kan er es? wünscht ihr es? Ist Gott nicht gütig ohne und über Verdienst? Habt ihr nicht Ursache zu wünschen, daß er es auch gegen euch seyn möge? Und doch sehet ihr scheel darüber, daß Gott so gütig gegen eure Mitmenschen ist? — b) Aber sein Stolz beleidigt mich, sagt ein Andrer. Ich wolt ihm alles gönnen, wenn er nur nicht so sehr damit sich brüstete — das ärgert mich. — Ihr habt Recht, es ist äußerst unklug, mit den Gütern und Freuden, die uns die Vorsehung in der Welt zuführet, Aufsehn und Geräusch zu machen, und sie auf eine prahlerische Art zu genießen. — Aber sagt mir, entschuldigt das die so häßliche Gesinnung des Neides? — Ueberlegt nur: sind die Güter, die ihr beneidet, solche, die ihr auch haben köntet, und dazu die Mittel und Wege in eurer Gewalt stunden; so müßt ihr Reue und Vorwürfe gegen euch empfinden, aber keinen Haß gegen die hegen, denen Gott sie gab. — Sind es aber Güter, die ihr nie haben kontet; so ists euch keine Demüthigung, wenn jener noch so groß damit thut. Laßt doch den Thoren sich brüsten mit seiner bessern Tafel — mit seinen schönern Kleidern — mit seinem bessern Gespan u. s. w. Seyd ihr Menschen von Werth: habt ihr die Verdienste um die Welt, deren euch Gott in eurer Lage fähig machte; so werdet ihr auch bei der geringern Tafel, bei minder prächtigen Kleidern u. d. geschäzt und geachtet werden. — Und sonach ist eure Thorheit mit nichts zu entschuldigen, und sie bleibt immer, was sie ist, eine schreckliche Plage für den Menschen, der sie begeht, und ein fast algemeiner Grund für andre Menschen, ihn zu verachten, zu demüthigen, oder wol gar, wenn die Umstände sich ändern, ihn öffentlich als einen Thoren hinzustellen, und dem Hohngelächter der Welt Preis zu geben. —

II. Also haltet es ja nicht für unwichtig, wenn ich mich bemühe, euch die **Heilungsregeln** auseinander zu sezen, die ihr an euch selbst versuchen mußet, wenn ihr eure Ruhe und Wolfahrt lieb habt.

1. Vor allen Dingen bemühet euch, zur **Erkentniß** eures Fehlers zu gelangen. — Jeder erforsche sich, ob er diese Krankheit an sich habe. Die Zeichen sind deutlich. — Fühlt ihr, daß, wenn ihr etwas Schönes und Vorzügliches an euren Nebenmenschen sehet, oder wenn Andere davon sprechen und es loben, fühlet ihr, sage ich, daß euch das Vergnügen macht; so ist gewiß euer Herz frei. Fühlet ihr aber, daß es euch widrig ist, daß es euch Misvergnügen macht; so mag euer Herz noch so spizfindige Gründe sich herbeischaffen, die dies Misvergnügen rechtfertigen sollen, so glaubet nur gewiß, daß ihr die Krankheit habt. — Und fragt dann nur einen recht offenherzigen und biedern Freund, der die Wahrheit liebt, und mit Muth sie sagt, (und so einen Freund solte jeder zu besizen streben,) der wirds aus euren Minen und Geberden euch sagen, daß Neid in euch ist. — Und wisset, glaubet ihr nur erst, daß ihr krank seyd; so ist die Hälfte des Weges zur Besserung schon zurükgelegt: denn das ist, meiner Menschenkentniß nach, das Schwereste.

2. Dann wird es bald möglich seyn, den **ernsten** Willen in euch zu schaffen, von diesem Fehler loszukommen. — Dazu hilft öftere Erwägung — a) wie **unbillig** ihr, als Neidische, **gegen Gott** handelt: dessen Vorsehung ihr tadelt, dessen Weisheit ihr anklagt, über dessen gränzenlose Liebe ihr murret — wie sehr also **Neid mit der Ehrfurcht gegen Gott**, mit der Liebe zu ihm und — mit eurem eignen Wunsche streitet, auch für euch, an ihm einen ohne und über Verdienst gütigen Vater zu finden. — b) Wie **unbillig** ihr ge-

gen

gen die Menschen handelt, die ihr beneidet: — theils, weil sie ja oft selbst nichts dafür können, daß sie unter den Umständen, unter welchen sie lebten, zu den Vorzügen gelangt sind, die euch so viel Verdruß machen: — theils, weil ihr es selbst höchst übel empfindet oder empfinden würdet, wenn Andre eure Güter euch misgönnen, euch derselben für unwerth halten, oder euch darum zu bringen trachten wolten, — c) auf welche thörichte Art ihr durch den Neid eure eigne Glükseligkeit zerstöret — wie ihr euch quält, wie Verdruß und Aergerniß euch auf allen euren Schritten folgen, euch in alle Gesellschaften begleiten — wie euch jeder Mensch, ohne seinen Wunsch und Willen, zur Last wird, so bald er nur das geringste an sich hat, das ihr nicht besizet — wie dieser Neid eure ganze Seele verstimt, und euch so manche Freude verbittert, die ihr unter Menschen haben köntet, und so manchen Menschen ungenießbar macht, der euch als Freund oder Gesellschafter genießbar seyn würde — wie ihr euer Herz verderbet und es unfähig macht, die Freude Gottes, ich meyne die Freude an der Freude und dem Wol seiner Mitmenschen, zu empfinden — wie ihr euch in Gefahr sezt, zu den niederträchtigsten Handlungen, zu Verleumdung, Lügen, Ungerechtigkeit, Verfolgung, u. s. w. hingerissen zu werden — wie ihr endlich bei allen Menschen euch zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich macht, wenn sie in euren Minen den Verdruß lesen, den euch Dinge verursachen, über welche der gute und edeldenkende Mensch sich zu freuen pflegt — wie ihr euren Feinden die Waffen selbst in die Hände gebt und den Spötter, den Schadenfrohen, den Andächtler, und viel andre fehlerhafte Menschen anreizt, euch eure Thorheit fühlen zu lassen. — Haben endlich alle diese Vorstellungen ernsten Willen gewirkt, so

3. **arbeitet** an euch ſelbſt, dieſen Fehler zu vertilgen, und verſtopfet die **Quellen**, aus denen er entſprungen war. Waren es **falſche Urtheile**; ſo lernet die Menſchen beſſer kennen — von ihrem Werthe richtiger urtheilen — ihre guten Seiten aufſuchen u. ſ. w. Lernet aber auch den Gott beſſer kennen, der ja auch gegen euch ohne und über Verdienſt gütig iſt. — War es **Ungenügſamkeit**; ſo beſtrebet euch, euer Herz zufriedner zu machen — lernet die Menge des Guten kennen, das euch Gott gab — vergleicht euch mit denen, denen Gott weniger gab, als euch — und Gottes Wohlthaten mit euren Verdienſten — War es falſche **Ehre**; ſo lernet einſehen, daß euch die Vorzüge Anderer nicht herabſezen — lernet den prahlenden Thoren bemitleiden, ſtatt euch über ihn zu ärgern — lernet, im Nüzlichſeyn und Wolthun eure wahre Ehre ſuchen. — War es falſcher **Geſichtspunkt**, aus welchem ihr die beneideten Vorzüge betrachtetet; ſo lernet den richtigern aufſuchen und — unbedeutende Dinge verachten — bei Gütern aber, die eures Wunſches würdig ſind, euren Neid in edle Nacheiferung verwandeln. — War es endlich **Mangel der Menſchenliebe**; ſo wendet alle dieſe Mittel an, welche das Herz zur Liebe veredlen, und es fähig machen, in der Freude ſeiner Mitmenſchen, ſeine eigne Freude zu finden.

4. Endlich ſucht die Kraft der Krankheit durch **entgegengeſezte Uebungen** zu ſchwächen. — Machet es euch zur Pflicht (wozu ich euch vor Kurzem ermahnt habe) ſtatt das Gute eurer Mitmenſchen mit ſcheelen Augen zu betrachten, es mit **lautem Lobe** zu krönen — alles, was ſchäzbar an euren Nebenmenſchen, aufzuſuchen, und es zum Gegenſtande eurer geſelſchaftlichen Geſpräche zu machen. — Dies wird die unedlen Regungen des Neides erſtiken,

und

und — durch die Achtung und Liebe der Menschen, die ihr euch dadurch erwerbt, euch immer mehr dazu ermuntern: — dies wird euch die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens verdoppeln, welche die einzige unversiegbare Quelle der vollkomnen Seligkeit sind. —

LVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Specielle Therapie.

Geiz.

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als die Natur dieser Krankheit, welche in der Welt unter so unzähligen Gestalten erscheint. Man sagt gemeiniglich, Geiz ist übertriebne Liebe zum Gelde, und ängstliche Sehnsucht nach Erhaltung und Mehrung desselben. Allein wer mag den Begrif des **Uebertriebnen** bestimmen, so daß jeder Geizige ihn an sich finden, und zur Selbstkentniß kommen kan? Wer mag hier eine veste Gränzlinie ziehn, welche zeige, wo diese Liebe und diese Sehnsucht zu schwach oder zu stark ist? — Mich dünkt, es ist am besten, alle Arten des Geizes auf eine **sündliche Sparsamkeit** zu reduciren, und diese gehörig zu bestimmen: so wird jeder Geizige sich darnach prüfen, und seine Krankheit einsehen können.

I. Die sündliche, das heißt, mit der Menschenliebe streitende Sparsamkeit äußert sich in folgenden Stüken,

a. **Wenn man** über der Einschränkung der unnöthigen Ausgaben auch die **nöthigen vernachläßiget.** — Seine Ausgaben einschränken, ist freilich gut — aber es muß sich dies nur aufs **Entbehrliche** erstreken. — Zwar weis ich wol, daß sich über den Begrif des Entbehrlichen viel streiten läßt: und der Geizige weis oft nur zu gut, sich hierbei hinter allerlei Bemäntelungen seines Geizes zu versteken, — indeß wil ich doch versuchen, die Sache, so gut als möglich zu bestimmen. — Ein Haushalter — muß **vorgeschriebene** Ausgaben haben — und diesen müßen alle andern nachstehen. Wenn ihr also diese wisset: so wird der Streit über entbehrlich und unentbehrlich von selbst wegfallen. Zu nöthigen, vorgeschriebenen Ausgaben, die euch Gott vor allen andern zu bestreiten befohlen hat, sind die, welche

1. zur **Erhaltung des Lebens** gehören, **sofern** sie dazu schlechterdings erforderlich sind — gesunde Wohnung — Speise und Trank genug — so gut zubereitet, als es mein Körper nöthig hat, um Kraft und Munterkeit zu behalten, und, als es meine Verdauungskraft verträgt. — Hier das meiden, was zum gesagten Zweke nicht nothwendig ist, heißt Sparsamkeit — aber so sparen, daß man sich **nicht** satt ißt oder den Seinen nicht satt gibt, oder **so schlecht**, daß es nicht gedeihen kan, heißt **Geiz.** —

2. **Pflege des Leibes.** — Es ist Pflicht, so viel auf sich zu wenden, als man nöthig hat, um sich Hülfe und Beistand anderer Menschen zu verschaffen — als Arzt und Arzeneien und vom Arzt vorgeschriebne Kost und Getränke erfordern — und was zur nöthigen Erholung des Geistes durch Genuß — besonders gesellschaftlicher Freuden — gehört, und mir bei meinen Vermögensumständen zu bestreiten möglich ist, ohne ein Dieb an meinen Gläubigern zu werden. —

3. Be-

3. **Bezahlung unsrer Schulden** — gelehntes Geld — geborgte Waaren — Lohn der Arbeiter — Abgaben — Gesinde — Handwerksleute — Lehrer unserer Kinder. — Diese Abgaben gehen, nächst der Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit, allen andern vor: diese leiden keine Einschränkung: — hier sparen ist Sünde. — Gleich darauf folgt

4. **die Erziehung unserer Kinder** — Kleidung — Unterricht — Aufsicht — Bildung, nach ihrem Stande — Kosten zur Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart — lebenslange Unterstüzung — welche oft besser ist, als groß Erbtheil, wo ihnen mehrentheils das Brod komt, wenn sie es nicht mehr geniessen können. — Am Glüke seiner Kinder sparen, ist schändlicher Geiz. —

5. **Hülfe und Unterstüzung für Arme und Nothleidende.** — Wenige Menschen verstehen, wie viel Gott daran liegt — wie wesentlich zum Christenthum — wie unentbehrlich zur Seligkeit! — Leset nur den Brief Jakobi. Die Bibel sagts deutlich genug: Seyd barmherzig. — Lasset uns gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war. — Was ihr gethan habt, dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan. — Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen. — Und wehe dem, dem das erst die Bibel sagen muß, dem es sein eigen Herz nicht schon sagt. — Das ist eine Hauptausgabe, wo ihr nie sparen müßt. Wenn ihr dann diese bisher genanten Ausgaben und nach dieser Rangordnung alle hinreichend bestritten habt, dann folgen endlich in der Reihe der **nöthigen** und **unentbehrlichen** Ausgaben noch die, welche

6. eure **Reputation** erfodert. — Es ist Pflicht, auf Ehre zu halten. Man muß also in dem nicht auf eine niedrige Art genau seyn, was jeder von unserm

Stande und Vermögen mit Recht etwarten kan. Wer unter ſeinem Stande lebt, wenn er das Vermögen dazu hat, iſt ein Niederträchtiger. Phil. 4, 8. Das ſicherſte iſt, wenn ihr den Mittelweg hier nicht zu treffen wiſſet, ehrliche und verſtändige Freunde zu fragen, und, euren Geiz zum Troz, ihnen zu folgen.

Wer alſo in dieſen Ausgaben ſpart, oder dieſe Rangordnung verlezt, ſpart auf eine ſündliche Art, und iſt auf den Abwegen des Geizes. Aber merket nun auch noch eine **zweite** Klaſſe dieſer Abwege.

b. Wenn man ſo ſpart, daß man 1) die **Billigkeit** aus den Augen ſezt, oder 2) gar das Recht ſeines Nächſten kränkt. Merkt euch davon drei Fälle.

1. Wenn man beim **Handel** zu genau iſt — und z. B. mit armen Leuten, die uns etwas zum Verkauf anbieten, hartherzig markтet — wenn man arme Arbeiter drükt, daß ſie wolfeiler arbeiten müßen, als ſie dabei beſtehen können — wenn der Kaufman den Fabrikanten drükt. — Ein anders iſts, wenn ich ſelbſt arm bin, und den Heller mitzählen muß — oder wenns ins Große geht. — Doch muß man im lezten Falle immer die Stimme der Menſchlichkeit hören, und lieber einen kleinen Gewinn nehmen, als Arme über ſich ſeufzen laſſen, zumal wenn man in Umſtänden iſt, daß mans entbehren kan, — Denkt euch einen armen Vater von einer Menge lebendiger Kinder: er brächte mir einige hundert Ellen zum Verkauf: hat nur wenige Pfennige an der Elle: wie hart wär' es, ihm einen noch abmarkten. —

2. Wenn man ſein **Recht**, das man hat, Andern etwas abzufordern, zu ſtreng ausübt. — Man hat z. B. Kapital oder Intereſſen zu fordern — oder man hat auf ein Darlehn, das der arme Nächſte ſucht, Sicherheit zu verlangen — oder man iſt berechtigt,

tigt, für Beschädigungen (wenn z. B. ein Gesinde etwas zerbrochen hat) Ersaz zu fodern. — Wie billig ists nicht, mit armen Menschen Nachsicht haben! — Freilich muß man die Güte nicht übertreiben, zumal gegen lüderliche und leichtsinnige Menschen. — Aber höret da ja immer auf die Stimme des Gewissens und der Erbarmung. Ist der Mann arm, rechtschaffen — könt ihrs verschmerzen — o dann, meine Brüder, lasset, wie euer Gott, **Liebe** über **Recht** ergehn. —

3. Wenn man mit **Unrecht und wider Billigkeit Gewin** macht: wenn man sich z. B. seine Arbeiten über den Werth bezahlen läßt — als Handwerksmann zu viel anschreibt — seine Waren übersezt — übertriebne Interessen nimt — falsch Maß und Gewicht hält — falsche Ware gibt — durch Aufkauf der **Lebensmittel** Theurung verursacht — Gesinde und Arbeitern, die uns nicht übersezten, abzieht — sie auf Zahlung warten läßt — schlechte Münzsorten giebt — die Zahlung vereinzelt, daß sie ihres Verdiensts nicht froh werden. —

Sehet, das sind die Abwege: — was ihr auf diesen Wegen sparet, ist ein Fluch. — Lieber nichts haben, als so zu sparen. — Geiz ist die Quelle aller Laster — ist sich selbst Last — stürzt sich in zahllose Sorgen — ist ohne Genuß — ohne Freuden des Mitgenusses — erniedrigt das Herz — macht es zu edlern Freuden unfähig — erstikt alle Liebe zu Gott — erschweret mehr, als alle Laster, die Besserung und Veredlung der Seele. Ich wenigstens habe noch nie einen Geizhals bekehren sehn. Und es geht natürlich zu, weil der Geiz so viel Auswege hat, daß man einen Geizigen fast ohnmöglich zur Ueberzeugung bringen kan, daß er geizig ist. —

II. Darum hütet euch desto sorgfältiger vor diesen Abwegen: damit ihr nicht von dem Gift des Geizes, welches am heftigsten im Alter wirkt, angestekt werdet. Die Regel dazu gibt uns Paulus 1 Tim. 6, 11. — Diese Anweisung bezieht sich auf die verschiednen Quellen, aus denen der Geiz zu entstehen pflegt.

1. Die meisten Geizigen betrachten ihr Geld und Gut als ihr **Eigenthum**. Sie bedenken nicht, daß es Gott gehört, und daß Gott es ihnen blos anvertraute, um damit nach **seiner** Vorschrift umzugehn, und es ihm wolgefällig anzuwenden. — Darum empfiehlt der Apostel **Gottseligkeit** — daß man sich immer im Verhältniß gegen Gott, den Geber alles Gutten, betrachte — immer an die Rechenschaft denke, die er vom Gebrauch unsrer Güter fordern wird. —

2. Bei Manchen liegt **Mangel der Menschenliebe** zum Grunde. Weil sie selbst sich nur mit dem Besiz des Geldes begnügen, und es wenig oder gar nicht genießen; so fühlen sie auch nicht, wie Andern zu Muthe ist, die den Genuß des irdischen Guts aus Armuth entbehren. Ihr Herz kent die Freuden der Theilnehmung nicht. Es ist unfähig, das göttliche Vergnügen zu empfinden, welches edlen Seelen Wolthätigkeit und Hülfsleistung verschaft. — Darum empfiehlt der Apostel — Gerechtigkeit und Liebe. Und gewiß, die Liebe ist das einzige sichere Verwahrungsmittel gegen den Geiz und alle jene traurigen Abwege, auf welche die falsche Sparsamkeit uns zu verleiten pflegt. Wer ein menschenfreundliches Herz hat, das den Gefühlen der Liebe, dem **Mitleid** und der **Mitfreude** geöfnet ist, wird unmöglich auf jene Abwege gerathen können.

3. Viele gerathen auch auf die Abwege des Geizes durch **Unersättlichkeit**. Sie können nie genug bekom-

bekommen. Pred. 4, 8. Sie sparen und sammeln, ohne sich Gränzen zu sezen. Sie denken nur auf Vermehrung ihres Reichthums, und vergessen darüber den Genuß. — Sehet, deswegen empfielt auch der Apostel **Geduld** und Genügsamkeit. Wolt ihr also vor jenen Abwegen euch sichern; so lernet diese christliche Weisheit. Machet euch mit dem Werth der irdischen Güter bekant. Lernet einsehen, daß sie nicht Zwek, sondern nur Mittel sind: daß nicht ihr **Besiz** und ihre **Menge**, sondern der **weise Genuß** derselben glüklich macht — ich meyne vornemlich den Genuß, den uns die **Liebe** gewährt — Aus jener unersätlichen Sehnsucht nach Vermehrung des irdischen Gutes entsteht dann

4. auch **Mistrauen gegen alle Menschen**, und besonders gegen diejenigen, die uns von unsern Irwegen zurükführen wollen. Der Geizige traut keinem Menschen. Er fürchtet, sein bester Freund, der ihn von seinem Geize heilen wil, stehe ihm nach seinem Gut. — Daher empfiehlt Paulus **Sanftmuth** und Gelehrigkeit. Und diese Tugend ist euch zu allen Forderungen der Sittenlehre unentbehrlich. Denn alle Laster, besonders aber der Geiz, haben so viel Ausflüchte, daß die Sittenlehre ganz unmöglich durch Regeln und Vorschriften ihnen allen vorbeugen, und den lasterhaften zur Erkentniß bringen kan. Es ist also unvermeidlich, daß jeder, der das Heil seiner Seele ernstlich sucht, sich einen Freund wähle, und dem glaube und folge, wenn er ihm sagt: „Du stekst in dem und dem Laster.“

5. Endlich die gemeinste Quelle — ist **Mistrauen gegen Gott** und **eitles Vertrauen** auf **Reichthum**. — Darum ermahnet der Apostel zum **Glauben**. Lernet also nur vor allen Dingen vester und lebendiger an den Gott glauben, der unser aller

Vater

Vater und Erhalter ist. Lernet ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Werdet gewiß, daß euch Gott nichts in der Welt entzieht, als was euch schädlich ist, und daß er euch alles, ohne ängstliche Sorgen, und ohne eure unrechten Mittel, geben wird, was euch heilsam ist. Vor allen Dingen aber belebet euer Herz mit Sehnsucht nach den bessern Gütern, die euren unsterblichen Geist auf ewig beglüken können. — Dann wird von selbst die übertriebne Anhänglichkeit am Irdischen gemildert werden. —

III. Die Größe und Gefährlichkeit dieser Seelenkrankheit ist, sie entspringe aus welcher Quelle sie will, überal dieselbe. 1) Der Geiz bringt eine algemeine Verderbniß in die Seele, indem er fast allen Sinn für die höhern Freuden, besonders für die Freuden der Wolthätigkeit vernichtet, das Herz fesselt, und ganz ans Irdische heftet. 2) Er zieht uns mehr, als alle Thorheiten, die Verachtung aller guten Menschen zu. 3) Er hindert schlechterdings den frohen und freudigen Aufblik zu Gott und erfült das Herz mit knechtischer Furcht. 4) Er sezt uns in Gefahr, auf die fürchterlichsten Abwege zu gerathen. Denn die tägliche Erfahrung lehret es, daß die meisten und scheuslichsten Vergehungen unter den Menschen aus Geiz und Habsucht entsprungen sind. 5) Der Geizige ist vor keiner Schandthat sicher, und es ist bloßes Glük, wenn er in keine Versuchungen dazu geräth. 6) Er macht den Tod bitter und oft fürchterlich. Kein Mensch stirbt schwerer, als der Geizige.

IV. Studiret auch daher folgende Regeln der **Heilung.** 1) Der erste Schritt ist **Erkentniß.** Und hier reicht Selbstprüfung nicht hin. Hier hilft nichts als Bitte um den offenherzigen Ausspruch eures besten und weisesten Freundes, und entschlossener Glaube an

ihn.

ihn. 2) Bist du überzeugt, daß du mit dieser Krankheit behaftet bist: so arbeite vor allen Dingen an der Besserung deines Herzens, und strebe nach dem Geiste der Menschenliebe. (XXIX. 1. B. u. XXIV. 2. B.) Verlezt dein Geiz die Liebe nicht: so wird er die Glükseligkeit **mindern** aber nicht **zerstören**. 3) Sodann frage deinen Freund, der dich das Daseyn der Krankheit lehrte, um ihre Ausbrüche: und laß dich sorgfältig von ihm belehren, wo du es bisher fehlen ließest, und in welchen Fällen du jene sündliche Sparsamkeit zeigtest. Dieser seiner Aussage glaube, und beeifere dich, deiner Neigung zum Troz, da Geld auszugeben, wo dein Freund dir zeigte, daß du **unentbehrliche** Ausgaben aus Geiz bisher unterlassen habest, und da großmüthiger zu handeln, wo du übertrieben genau gewesen warest. 4) Verbinde damit fleißiges Gebet, um das höchste Motiv zum Guten, ich meyne das Andenken an deinen Gott, dir immer lebhafter und fühlbarer zu machen, und deinen guten Vorsäzen und Gelübden immer mehr Bestigkeit zu geben. 5) Bestimme wöchentlich nur einige Stunden zum Nachdenken über Einnahme und Ausgabe, und zwinge dich, die übrige Zeit gar nicht daran zu gedenken. Reiß dich von dem Umgange los mit deinen Gözen. Denken, sehen, zählen, rechnen, sind stete Uebungen der alten Sünde. 6) Siehe dich nach andern Freudegenuß um, und ruhe nicht, bis du einen Gegenstand gefunden hast, der dich mehr vergnügt als dein Mammon. Besonders suche die Freuden des Wolthuns (XXII. 2. B.) schmeken zu lernen. Das wird zugleich das **Zeichen** der Besserung seyn.

LIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Specielle Therapie.

Verschwendungssucht.

I. Ich kan mir nichts traurigers denken, als einen Menschen, den Gott mit irdischen Reichthum gesegnet hat, und der sich, unbekümmert, daß er für dieses Glük Gott Dank und Rechenschaft schuldig ist, der Verschwendung ergibt. Ein solcher Mensch kent keine höhere Glükseligkeit, als die Befriedigung seines Gaumens, oder seiner Eitelkeit und seines Ehrgeizes. Die Begierde, die ihn beherscht, hat keine Gränzen. Er sinnt nur immer auf Veränderungen. Er erschöpft seine Erfindungskraft, um immer neue Wege zu entdeken, auf denen er sich seines Ueberflusses entledigen kan. Er frägt nie, ob seine Einkünfte seinen Ausgaben entsprechen. Er frägt nie, ob er durch seine Verschwendung seine Kinder arm machen, seine Gläubiger betrügen, oder die Ansprüche, welche hülflose Arme auf seinen Ueberfluß hatten, verlezen werde. Seine einzige Sorge ist sein Ich. — Urtheilet selbst, wie traurig es um einen solchen Menschen aussehen muß — um seine Tugend — um sein Gewissen — um seine Begriffe von Glükseligkeit.

1. Um seine Tugend. — Glaubt ihr wol, daß bei einer verschwenderischen Lebensart wahre Tugend möglich ist? Das Evangelium sagt uns, daß die wahre Tugend in der Liebe besteht: daß nur der Men-

schenfreund auf den Namen des Tugendhaften, des Gerechten, Ansprüche hat: daß nur der sich des lebendigen Glaubens, der ächten christlichen Frömmigkeit rühmen, des Wolgefallens Gottes getrösten, und auf die Belohnungen der Ewigkeit hoffen darf, wer sein ganzes Leben dem Wol seiner Mitmenschen widmete, wer mit gottähnlichen Gesinnungen seine einzige Freude an dem Glük seiner Mitgeschöpfe fand. — Die Schrift sagt: die Liebe ist des Gesezes Erfüllung — in dem Gebot der Liebe hängt das ganze Gesez und die Propheten — die Liebe deket auch der Sünden Menge — daran sol man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seyd, so ihr euch unter einander lieb habet. — Wo ist nun wol, nach diesen Grundsäzen der Lehre Jesu, wahre Frömmigkeit, wahre Tugend möglich, wenn man alle seine Kräfte, seine Zeit, sein Vermögen nur allein auf Befriedigung seiner Lüste verwendet? Wenn man alle Empfindungen der Menschenliebe erstikt, und — stat auf das Wol seiner Mitmenschen bedacht zu seyn, dasjenige verschleudert, und auf Sättigung seiner thörichten Wünsche verwendet, wodurch uns die Vorsehung hatte in den Stand sezen wollen, Menschen glüklich zu machen? Sagt, kan der ein Menschenfreund seyn, der seine Kinder in Gefahr sezt, an den Bettelstab zu gerathen, seine Gläubiger bestiehlt, und diejenigen Güter durchbringt, welche ihm Gott anvertraut hatte, um sie unter seine dürftigen Nebenmenschen zu vertheilen? — Der Verschwender ist also erstlich ein **Menschenfeind.** Aber er ist auch zweitens ein **Gewissenloser.**

2. **Unser Gewissen** — sagt uns, daß die Güter, die wir besizen, nicht unser Eigenthum sind, sondern, daß wir von ihrer Anwendung Gott Rechenschaft geben sollen. Und der Verschwender unterdrükt diese lauteste Stimme des Gewissens. Er wafnet

sein

sein Herz mit Leichtsin. Er begräbt sich in ein Gewühl von Zerstreuungen und Lustbarkeiten, um sich gegen alle Warnungen seines innern Richters taub zu machen. Er sucht es vorsäzlich zu vergessen, daß sein Gut das Eigenthum seines Gottes ist. — Kan in diesem Menschen Liebe, Achtung, Dankbarkeit — gegen Gott seyn? Kan ein solches Herz nur den geringsten Wunsch noch haben, ein Gegenstand der Gnade und des Wolgefallens Gottes zu seyn? — Und was Wunder, daß er weder Gott noch Menschen achtet, da er

— 3. ein Feind seiner eignen Glükseligkeit ist? — Was muß ein Verschwender für Begriffe von Glükseligkeit haben, da er sich dessen selbst beraubt, was allein diesen Namen verdient? Er, der nie die Freuden der Liebe und der Wolthätigkeit schmekt — der nur sich und seinen Lüsten lebt, und der sich des unaussprechlichen Vergnügens verlustig macht, welches uns der Gedanke gewährt, daß wir zum Wol unsrer Mitmenschen wirksam waren — er, den nie das Bewußtseyn erfreut, seine Kinder glüklich gemacht, Nothleidende gerettet, Nakende gekleidet, Hungrige genährt, Dürftige unterstüzt zu haben? — Doch was sage ich, der Verschwender raubt sich nicht nur die schönsten und edelsten Freuden des Lebens, sondern er stürzt sich sogar in Gefahr, selbst der elendeste und unglüklichste Mensch zu werden. Und das führet mich auf

II. die schreklichen Folgen der Verschwendung. Fraget nur die tägliche Erfahrung, und sehet selbst, was zulezt allemal aus der Lebensart eines Verschwenders entstund, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, den Folgen des Lasters hinieden, zuvorkam.

1. Das Vermögen eines solchen Menschen schmelzt mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zusammen, und die Armuth verfolgt ihn mit schnellen Schritten, bis sie ihn erhascht. — Diese Folge ist unvermeidlich. Denn aller menschliche Reichthum, alle Einkünfte haben ihre Gränzen: hingegen der Aufwand des Verschwenders hat keine. Also muß über lang oder kurz die Quelle versiegen, aus welcher der Unbesonnene schöpfte; zumal da bei einem Verschwender sich immer zugleich Betrüger in Menge einschleichen, welche durch Theilnehmung an seinen Vergnügungen ihn aussaugen helfen, oder durch Geldvorschuß ihn vollends auszuplündern wissen. — Je mehr es dann mit einem solchen unglüklichen Menschen zum Ende geht, desto eher

2. verfält er in alle mögliche **Sünden** und **Ungerechtigkeiten**, wenn er, um sich zu retten, zu Betrug, Unterschleifen, Niederträchtigkeiten — seine Zuflucht nehmen muß — die Manchen schon dem Henker in die Hände geliefert haben. —

3. Und kaum ist sein Verfal ruchtbar; so verliert er alle **Achtung**, alles **Vertrauen** seiner Mitmenschen. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends versperret. Niemand wagts, ihm ein Amt, Geld — anzuvertrauen. Selbst seine liederlichsten Mitgenossen der vorigen guten Tage, verlassen, spotten, verleumden — ihn. — — Und nun bricht

4. das **Unglük** zuerst **in seinem Hause** aus. Es entsteht Unordnung — häuslicher Zwist — Vorwürfe — Ende aller ehelichen und häuslichen Freuden. —

5. **Mangel** an allem, was vorher im Ueberfluß da gewesen war. Und solcher Mangel schmerzt

 desto

deſto empfindlicher, je mehr man vorher eines Beſſern gewohnt war. Der, ſo von Jugend auf, auf hartem Lager liegen, mit ſchlechter Koſt vorlieb nehmen mußte — fühlt keine Laſt dabei. Aber dem Verſchwender wird ſein Leben zur Hölle, wenn er ſeine Tafel mit ſchlechter Koſt, ſeinen Pallaſt mit einer Hütte vertauſchen muß. Und wie ſchreklich iſt

6. Armuth und Elend **ohne Mitleid.** — Kein menſchliches Herz iſt dem Verſchwender geöfnet. Niemand bedauret ihn. Ja man kan ſich der Freude kaum erwehren, wenn man einen Menſchen, der ſonſt nur ſeinen Lüſten lebte und ſich um keinen Nothleidenden bekümmerte, ſelbſt Noth leiden ſieht. — Und wenn ein ſolcher Menſch in ſeinem Elende auch noch Gegenſtände des Freudegenuſſes übrig hat; ſo hat ſeine vorige Lebensart ihm

7. **alles unſchmakhaft gemacht.** Er iſt an die eiteln und rauſchenden Freuden ſo gewöhnt, daß die ſtillen und koſtenloſen Vergnügungen, welche die Natur gewährt, alle Reize für ihn verloren haben. Ein Spaziergang ermüdet ihn, die Sonnenwärme macht ihn mat, die Arbeit iſt ihm laſt, ſeine Koſt bringt ihm Ekel, ſeine häusliche Geſelſchaft Langeweile. — Alles iſt ihm ſchaal und ungenießbar. Und es bleibt ihm von ſeinen vorigen Freuden nichts übrig, als ein marterndes Andenken, das noch überdies

8. durch **Vorwürfe des Gewiſſens** qualvoller wird. — Denn glaubt es nur ja nicht, daß ein durch Leichtſin und Zerſtreuungen eingeſchläfertes oder betäubtes Gewiſſen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bricht vielmehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur deſto ſchrekklicher hervor, und verfolgt den Unglüklichen auf allen ſeinen Schritten — „du

„biſt

„ bist selbst schuld, Elender, an deinem Unglük. Dei„ ne Thorheit hat dich — deine Kinder — elend ge„ macht. Dein Leichtsin ist Ursache, daß deine Gläu„ biger dir fluchen und deine Familie mit dir darben „ muß.“ — Wie wird es dann einem solchen Menschen

9. in seinen alten Tagen gehn — welche Sorgen — welcher fürchterliche Grad von Mangel und Dürftigkeit — welche Verzweiflung — Und —

10. sein Sterbebette — welch eine Hölle! — wenn seine Gattin, seine Kinder um ihn her die Hände ringen, und, verlassen von Allen, weil der Verschwender im Verfal nie Freunde behält, dem allerklägli chsten Zustande entgegen sehen müßen: wenn er sich als die Ursache dieser Folgen betrachten, wenn er den glüklichen Zustand bedenken muß, in dem er sie hätte versezen können, und das Elend, darin er sie versezt hat: — wenn ihm sein Herz sagen wird, daß sein ganzes Leben leer war von edlen Thaten der Menschenliebe, deren Bewußtseyn allein Freudigkeit gibt am Tage des Gerichts. —

Ach wie ist es möglich, daß man ein menschliches Herz haben, und bei Betrachtung dieser schaudernden Folgen ungerührt bleiben kann! —

Ueberdenkt nur einmal, was ein Mensch von einem so leichtsinnigen Gebrauch seiner Güter hat, was er eigentlich davon genießt, was ihm eigentlich seine Verschwendung für Vergnügen gewährt, und sagt, ob es nicht die gröste Raserei ist, für ein so unwürdiges Vergnügen die Gefahr eines so entsezlichen Ausganges zu übernehmen, welchem nach der Erfahrung unter Tausenden nicht einer entgeht. —

III. Wer von dieser Verdorbenheit der Seele im Ernst geheilet zu seyn wünscht, befolge nachstehende Regeln. 1) Widme vor allen Dingen hinlängliche Zeit dem Nachdenken über deinen Zustand, um den Betrachtungen der vorhin angezeigten Folgen und Gefahren desselben, mehr Nachdruk zu verschaffen und um deinen Vorsaz der Besserung zu seiner Reife und Vestigkeit zu bringen. 2) Fange dann deine Besserung damit an, daß du einen weisen Freund zu Rathe ziehest, der dir seine Gedanken mittheile über die Art der neuen Lebensart, die du beginnen mußt a) wie die Einschränkung deiner übeln Wirthschaft ohne zu großen Eklat anzustellen sey: b) wie die Mitgenossen deiner verschwenderischen Lebensart ohne Verdruß und öffentliche Schande am füglichsten zu entfernen sind: c) wie die verbesserte Haushaltung einzurichten — d) wie die Schulden abzustoßen und die verfallnen Güter in Ordnung zu bringen sind u. s. w. 3) Mache dann einen solchen Etat für deinen Aufwand, bei dem du bestehen und wo möglich auch den Verlust einigermaßen wieder ersezen kanst, und halt mit Vestigkeit bei demselben. 4) Suche kostenlosere Freuden und bemühe dich an ihnen Geschmak zu finden.

Halle, gedrukt bei Francke.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich, 1740-1792

System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker

Bd.: 2

Berlin 1791

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.457(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118174-7
VD18 15481395-001